This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Geſchichte Europas

ſeit

dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Sechster Band.

Geschichte Europas

seit dem

Ende des funfzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich von Raumer.

Sechster Band.

Mit Königlich Würtembergischem Privilegium gegen den Nachdruck.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1838.

223. a. 123.

Vorrede.

Je länger und je mehr man ſich mit der Geſchichte beſchäftigt, deſto mehr überzeugt man ſich daß die hochgerühmten Geſchichtſchreiber Griechenlands und Roms, in Bezug auf Lebendigkeit der Auffaſſung und Vollendung der Darſtellung, als die trefflichſten Vorbilder zu uns herüberleuchten. Andererſeits darf man aber daran erinnern, daß ihre Aufgabe meiſt eine leichtere war, als die der heutigen Geſchichtſchreiber; wenn anders dieſe es wagen den Kreis ihrer Aufgabe irgend auszudehnen. Von Herodots mit reichen Abſchweifungen durchflochtenem Werke verlangt Niemand eine, ſpäter erſt nöthig werdende, überſichtliche Anordnung und genaue Zeitfolge; und umgekehrt läßt man es ſich

gefallen, wenn Thucydides die letzte so streng berücksichtigt, daß er ihretwegen die Erzählung mehre Male unterbricht und voraussetzt, man werde sich dennoch auf dem engen Schauplatze des Krieges leicht zurechtfinden. Sallust begnügt sich Episoden wie ein künstliches Ganzes darzustellen, Cäsar trägt seinen Mittelpunkt in sich selbst, und Livius und Tacitus haben an der ewigen Roma eine feste Stelle von welcher Alles ausgeht und auf die sich Alles bezieht.

Schon das christliche Europa im Mittelalter ist reicher gegliedert, doch bieten Lehnswesen und Kirche den verbindenden, zusammenhaltenden Faden oder Gedanken. Seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts zerreißen aber diese Fäden, es brechen diese Gedanken in unvereinbare Gegensätze auseinander und Alles steht in gewisser Hinsicht vereinzelt da, während es sich doch in Wahrheit noch immer auf einander bezieht. Wer nur eine Richtung, einen Gegensatz, ein Land darzustellen übernimmt, hat allerdings eine leichtere Aufgabe und erwirbt verdienten Beifall für deren glückliche Lösung; weil aber die Entwickelung der europäischen Menschheit (wie gesagt) ein Ganzes, zu einander Gehöriges bleibt was, in Theile zerlegt, eben nur Theile zeigt und erläutert; so erscheint die umfassendere Aufgabe Europas Geschichte zu schreiben an sich natürlich

und gerechtfertigt. Daß sich hiebei manche Schwierigkeiten, Hindernisse und Mißstände (z. B. in Hinsicht auf Anordnen, Verweisen, Wiederholen u. dergl.) gar nicht beseitigen lassen, darf dem Geschichtschreiber nicht zugerechnet werden. Nur wenn überall seine Kenntnisse mangelhafter, seine Grundsätze irriger, seine Darstellung unvollkommener sind, als das was Andere bereits leisteten, so ist sein Werk als werthlos, oder doch als überflüßig zu bezeichnen. Jeder Verfasser kennt (wenn er anders nicht von Eitelkeit thöricht verblendet wird) die Mängel seines Werkes viel genauer als die meisten Leser und Beurtheiler, und weiß am besten, wie weit er vom Ziele der Vollkommenheit entfernt geblieben ist. Aber eben deshalb kann er nicht allen den widersprechenden Forderungen genügen, die an ihn gemacht werden. Er darf selbst wohlgemeinte Rathschläge zurückweisen, sobald eine strenge Prüfung und ernstes Nachdenken ihn von deren Unbrauchbarkeit bereits überzeugten; er soll sich den Vorurtheilen nicht unterwerfen, welche über Personen und Sachen zufällig im Schwange sind; er muß endlich seiner Natur getreu bleiben, weil jeder Versuch diese (etwa durch Nachahmung eines Anderen) zu verwandeln, nicht zu höherer Vollkommenheit, sondern zum Unnatürlichen und Erkünstelten führt.

die Zeit von 1661 bis 1715 in einem klaren Spiegel: was Geist und Thätigkeit, Unverstand und Lässigkeit, ächte Vaterlandsliebe und Parteiwuth, glänzender, leichtsinniger und eigensinniger Absolutismus, christlicher Sinn und heillose Unduldsamkeit an sich sind und welche Früchte sie tragen. Alle die einleuchtenden Thatsachen jener und der späteren Zeiten sollten mit unwiderstehlicher Kraft die Geister belehren und die Gemüther reinigen. Herrscher und Unterthanen, sowie die Christen aller Bekenntnisse, sollten sich von den trennenden, auflösenden, zerstörenden Grundsätzen einer verdammlichen Politik und Diplomatik, von der Lust an Tyrannei und Anarchie, vom Verfolgen und Verketzern, endlich mit Entsetzen abwenden und zunächst in den Kardinaltugenden (welche schon die Heiden als Richtschnur anerkannten) Hülfe suchen. Jedoch nicht in einer untergeordneten, vereinzelten Auffassung, wo Mäßigung ohne Tapferkeit, oder Tapferkeit ohne Mäßigung die höchsten Ansprüche macht, die Gerechtigkeit bloß am ertödtenden Buchstaben fest hält, und die Weisheit gewöhnlich ganz vergessen wird. Hat man zugleich die Eigenthümlichkeit und die Einheit dieser vierfachen Grundlagen anerkannt und sich zu eigen gemacht; so werden die christlichen Tugenden des Glaubens, der Hoff-

die Zeit von 1661 bis 1715 in einem klaren Spiegel: was Geist und Thätigkeit, Unverstand und Lässigkeit, ächte Vaterlandsliebe und Parteiwuth, glänzender, leichtsinniger und eigensinniger Absolutismus, christlicher Sinn und heillose Unduldsamkeit an sich sind und welche Früchte sie tragen. Alle die einleuchtenden Thatsachen jener und der späteren Zeiten sollten mit unwiderstehlicher Kraft die Geister bekehren und die Gemüther reinigen. Herrscher und Unterthanen, sowie die Christen aller Bekenntnisse, sollten sich von den trennenden, auflösenden, zerstörenden Grundsätzen einer verdammlichen Politik und Diplomatik, von der Lust an Tyrannei und Anarchie, vom Verfolgen und Verketzern, endlich mit Entsetzen abwenden und zunächst in den Kardinaltugenden (welche schon die Heiden als Richtschnur anerkannten) Hülfe suchen. Jedoch nicht in einer untergeordneten, vereinzelten Auffassung, wo Mäßigung ohne Tapferkeit, oder Tapferkeit ohne Mäßigung die höchsten Ansprüche macht, die Gerechtigkeit bloß am ertödtenden Buchstaben fest hält, und die Weisheit gewöhnlich ganz vergessen wird. Hat man zugleich die Eigenthümlichkeit und die Einheit dieser vierfachen Grundlagen anerkannt und sich zu eigen gemacht; so werden die christlichen Tugenden des Glaubens, der Hoff-

Geſchichte Europas

ſeit dem

Ende des funfzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich von Raumer.

Sechster Band.

Mit Königlich Würtembergiſchem Privilegium gegen den Nachdruck.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1838.

223. a. 123.

Inhalt.

Seite

Sechstes Buch.

Das südwestliche Europa von dem Tode des Kardinals Mazarin, bis zum Tode Ludwigs XIV. (1661—1715.)

Erstes Hauptstück.

Frankreich von dem Tode des Kardinals Mazarin, bis zum achener Frieden. (1661—1668.) 1

Zweites Hauptstück.

Von dem achener Frieden, bis zum nimweger Frieden. (1668—1678.) 43

Drittes Hauptstück.

Ludwig XIV und sein Hof 79

Viertes Hauptstück.

Frankreichs Verfassung, Verwaltung, Kriegswesen und Finanzen 115

Fünftes Hauptstück.

Wissenschaft und Kunst, Religion und Kirche 158

Sechstes Hauptstück.

Von dem Abschlusse des nimweger Friedens, bis zum Ausbruche des dritten Krieges. (1678—1688.) 212

Siebentes Hauptstück.

England von der Herstellung Karls II, bis zur Vertreibung Jakobs II. (1660—1688.) 235

Erster Abschnitt. Von der Thronbesteigung Karls II, bis zu dessen Tode. (1660—1685.) 235

Zweiter Abschnitt. Von der Thronbesteigung Jakobs II, bis zu dessen Vertreibung. (1685—1688.) 320

Vorrede.

Je länger und je mehr man ſich mit der Geſchichte beſchäftigt, deſto mehr überzeugt man ſich daß die hochgerühmten Geſchichtſchreiber Griechenlands und Roms, in Bezug auf Lebendigkeit der Auffaſſung und Vollendung der Darſtellung, als die trefflichſten Vorbilder zu uns herüberleuchten. Andererſeits darf man aber daran erinnern, daß ihre Aufgabe meiſt eine leichtere war, als die der heutigen Geſchichtſchreiber; wenn anders dieſe es wagen den Kreis ihrer Aufgabe irgend auszudehnen. Von Herodots mit reichen Abſchweifungen durchflochtenem Werke verlangt Niemand eine, ſpäter erſt nöthig werdende, überſichtliche Anordnung und genaue Zeitfolge; und umgekehrt läßt man es ſich

Sechstes Buch.

Das südwestliche Europa von dem Tode des Kardinals Mazarin, bis zum Tode Ludwigs XIV. (1661 — 1715).

Erstes Hauptstück.

Frankreich von dem Tode des Kardinals Mazarin, bis zum achener Frieden. (1661—1668).

Als der Kardinal Mazarin am vierten Mai 1661 starb, 1661.
glaubten Günstlinge, Hofleute und Weiber, nun gehe ihre Herrschaft an. Denn der König habe (ungeachtet seine Natur und seine Absichten von denen jenes ersten Ministers sehr verschieden wären) ihm niemals widersprochen und werde (wie zuvor, so auch künftig) von Anderen beherrscht werden. Richtiger hatte Mazarin gefühlt: daß Ludwig jeder Abhängigkeit längst überdrüßig sey [1]), und vielleicht die Kraft, gewiß aber den Willen habe, selbst zu regieren. Ein solcher Vorsatz erschien indessen um so unerwarteter, da die französischen Könige und Königinnen seit funfzig Jahren alle Gewalt in die Hände geschickter oder ungeschickter Minister niedergelegt hatten; er erschien um so kühner, da nur der reife Geist eines Mannes, und nicht die ungeübte Hand eines 23jährigen Jünglings im Stande sey, der ungünstigen Verhältnisse Herr zu werden. Mag Ludwig dieselben auch dunkler geschildert haben, um seine späteren Verdienste in desto helleres Licht zu stellen; Vieles ist unleugbar, was er in den ihm beigelegten Schriften darüber ausspricht [2]). Meine Lage (erzählt er) war ungemein schwierig. Es gab keinen Großen der nicht für seine Wünsche auch ein angebliches

1) Theil IV, S. 246.

2) Oeuvres de Louis XIV, Vol. 1.

1661. Recht aufgefunden, keinen Statthalter der nicht alle höhere Leitung zurückgewiesen hätte. Jede Forderung war mit Vorwürfen über die Vergangenheit, oder mit gebieterischen Hinweisungen auf die Zukunft verbunden. Gunstbezeugungen pflegte man mehr zu erzwingen, als abzuwarten, und eben deshalb ohne Dank hinzunehmen; während sie doch unzähligen Anderen zum Vorwande dienten mit ähnlichen Ansprüchen hervorzutreten. Die Finanzen erschöpft, der Credit nur mit Mühe zu erhalten, und dennoch großer Aufwand und Reichthum bei den damit beschäftigten Personen. In der Kirche Streit über den Jansenismus, unter den Adeligen viele Eingeschobene und Unwürdige, welche ihre Unterthanen mißhandelten. Die Stellen der Richter meist durch Zufall oder für Geld besetzt, verwickelte Formen, Prozeßsucht, widersprechende Verfügungen des königlichen Rathes u. s. w., und alle diese oder ähnliche Übel auf das schwer belastete Volk zurückwirkend.

Daß diese Übel eingetreten, daß sie nicht längst beseitigt waren, hatte gewiß mannigfache und verschiedenartige Gründe; Ludwig aber lebte der Überzeugung, es gebe dafür sowie nur einen einzigen Grund, so nur ein einziges Heilmittel; dort die Verringerung, hier die Verstärkung der königlichen Macht. Die Zeiten der Ligue, der Minderjährigkeit Ludwigs XIII, und vor Allem die Geschichte seiner eigenen Jugend und der Fronde, schienen dem Könige hiefür unwiderlegliche Beweise zu geben. Die Prinzen, der Adel, die Geistlichen, die Parlamente, bis zu dem Pöbel hinab, hatten sich nacheinander und durcheinander für heilbringende Zionswächter ausgegeben, jeder in seiner Parteiansicht die unbedingte Wahrheit, in seinen eigennützigen Zwecken den Mittelpunkt alles öffentlichen Lebens gesehen. Daher geschah es: daß der König (nach so vielen und bittern Erfahrungen über die Empörung und die ungebührlichen Ansprüche der einzelnen Glieder) in stolzem Selbstgefühl sein gekröntes Haupt emporhob und ausrief: der Staat, das bin ich!

Sehr oft haben die Franzosen und ihre Könige ver- 1661.
kannt, daß die gleichzeitige Entwickelung des Verschieden-artigen, ja des Entgegengesetzten zum Wesen des Lebens gehört; sie haben bald dies, bald jenes, aber meist nur Eines geehrt und das Abweichende dann vernachlässigt, angefeindet, verachtet, zu Boden getreten. Alsdann wurden sie in einer oder der anderen Richtung fortgerissen, und beherrscht: von einem Könige, einem Minister, einem Priester, einem Feldherrn, einem Gedanken, einem Gefühle, einer Lehre, einer Wahrheit, einem Vorurtheile, einer Thorheit. Die buntesten und widersprechendsten Ansprüche, welche zur Zeit der Fronde vornehm einherschritten, hatten allen Glauben verloren und sich abgenutzt; und statt der Allerweltsregiererei vieler kleiner Könige in den Gerichtssälen oder auf den Straßen, drängte im Rückschlage und durch Gegenwirkung, die ganze Zeit zu dem hin was Ludwig wollte und bezweckte: zur Einheit und Unumschränktheit[1]). Auf übertriebene Schwächung folgt übertriebene Erhöhung der königlichen Macht, bis deren Mißbrauch sehr natürlich nochmals und mit verdoppelter Kraft in die entgegengesetzte Richtung hineintreibt.

Geschickt und folgerecht in seinem Sinne vorschreitend, entfernte der König alle Prinzen und Vornehme von der Leitung öffentlicher Angelegenheiten, und duldete sie nur als Höflinge in seiner Nähe. Statt eines allmächtigen Ministers, stellte er mehre aus unbedeutenden Familien Erwählte neben einander, welche in allen erheblichen Sachen die letzte Entscheidung von ihm empfingen. Die Parlamente wurden, und mit Erfolg, auf unbedingten Gehorsam hingewiesen, die gefährliche Stelle eines Obersten des gesammten französischen Fußvolks eingezogen und das Heer, insbesondere aber die Leibwache gewöhnt, in dem Könige die einzige Quelle alles Lohnes und aller Strafe zu erblicken.

Mit Verstand und Thätigkeit, und von tüchtigen Män-

1) La Fare Mem. 37, 42, 259.

1661. nern (wie Tellier, Lyonne[1]), Colbert) unterstützt, brachte Ludwig im Inneren Frankreichs so viel zu Stande[2]), daß des Kardinals Verwaltung sehr dadurch in Schatten gestellt wurde. Aber nur zu früh erschienen dem ehrgeizigen Könige diese einheimischen Fortschritte zu reizlos und glanzlos, und er richtete seine Blicke auf das Ausland, um dort einen angeblich größeren Ruhm zu erwerben.

Um die Zeit wo Ludwig XIV seine Selbstregierung antrat, war fast ganz Europa nach langen und höchst verderblichen Kriegen zur Ruhe gekommen; es bedurfte eines vieljährigen Friedens und hätte, ohne jenen König, sich dessen wahrscheinlich erfreut. Die Friedensschlüsse von Oliva, Kopenhagen und Kardis[3]) hatten die Fehden zwischen Rußland, Polen und Dänemark beendigt, der westphälische Friede das mittlere Europa, der pyrenäische Spanien beruhigt, und die Herstellung Karls II England zunächst auf sich selbst angewiesen. Von keinem Staate konnte Frankreich irgend einen Angriff befürchten, mit allen Feinden war es versöhnt, und es kam nur auf sein eigenes Benehmen an zu den ehemaligen Freunden neue zu gewinnen. In Ludwigs Hand lag also in Wahrheit die Gegenwart und Zukunft Europas, und schon während der ersten Jahre seiner Selbstregierung ergab sich, was man von ihm zu erwarten hatte.

Im Oktober 1661 erhob sich beim Einzuge des schwedischen Gesandten in London ein ungebührlicher Streit über den Vorrang des französischen und spanischen Botschafters[4]). Ludwig begnügte sich nicht damit, daß Philipp IV seines Ge-

1) Lyonne war fleißig und geistreich, aber andererseits den Vergnügungen ergeben, anmaaßend und leichtsinnig in Bezug auf Verträge und Worthalten. Flassan III, 391. Evremond IX, 96.

2) Hievon wird später im Zusammenhange Bericht erstattet werden.

3) Theil V, S. 391.

4) Bei den Verhandlungen mit Cromwell im Jahre 1655 klagte der französische Gesandte, daß man Ludwig genannt: rex Gallorum, statt rex Galliae. Thurloe statepapers IV, 107.

sandten Watteville Benehmen mißbilligte, sondern der Schwie- 1661.
gervater mußte (um Krieg zu vermeiden) dem Schwieger-
sohne in Paris eine Art förmlicher Abbitte leisten und frü-
hern Ansprüchen entsagen [1]).

Im pyrenäischen Frieden hatte Ludwig auf seine Ehre, im Glauben und mit dem Worte eines Königs versprochen, die Portugiesen in keiner Weise, weder jemals öffentlich noch insgeheim zu unterstützen, noch Werbungen, Durchmärsche und dergl. zu verstatten. Dennoch geschah dies ohne Scheu und Ludwig sagte zu seiner Rechtfertigung: daß eben jene Feierlichkeit des Versprechens und die äußerste Vorsicht der Spanier ihren Glauben erweise: er werde auf dies Alles keine Rücksicht nehmen! Behauptete doch selbst der gemäßigte Türenne: jenes Versprechen laufe gegen die natürliche Billigkeit, das Völkerrecht und die Verpflichtung der Könige sich untereinander beizustehen! [2]) — Nur wenn Spanien die Erbrechte seiner Gemahlinn (mindestens insgeheim) wieder anerkenne, deren Entsagung aufhebe und in die Abtretung von Franchecomté, Luxemburg, Hennegau und Cambrai willige, oder ihn mit der Franchecomté und Belgien belehne, wollte Ludwig XIV sein Benehmen ändern und sich mit Philipp IV verbinden! [3]) — Spanien wies natürlich diese Anträge zurück.

Ludwigs Gesandter in Rom, der Herzog von Crequi, war wegen seines Stolzes gehaßt, und nicht minder die Franzosen seines Gefolges welche ihres Herrn Beispiel so viel als möglich nachahmten. Dies veranlaßte am 20sten August 1662 einen Streit zwischen ihnen und einigen Kor- 1662.
sen welche zur päpstlichen Leibwache gehörten, der sich allmälig so steigerte, daß des Botschafters Haus bestürmt wurde und mehre Menschen ums Leben kamen. Alexan-

1) Oeuvres de Louis XIV, I, 130. Larrey III, 250.

2) Flassan Histoire de la Diplomatie française III. 260. Pyrenäischer Friede Artikel 60. Dumont VI, 2, S. 272.

3) Mignet négociations sur la succession d'Espagne I, 100, 104, 110.

1662. der VII ließ es zwar an allgemeinen Entschuldigungen nicht fehlen, welche aber dem Könige um so weniger genügten, da er glaubte daß der Papst, oder doch wenigstens dessen Verwandte, die Hand mit im Spiele hätten, und gern diese Gelegenheit ergriff jenen (gleichwie früher den König von Spanien) zu demüthigen, Avignon und Venaissin zu besetzen, oder auch mit Heeresmacht in Italien einzubrechen. Da Spanien und Österreich nicht geneigt waren um des Papstes willen sich in Krieg zu verwickeln [1]), mußte dieser zuletzt in Allem nachgeben. Der Kardinal Chigi, des Papstes Neffe, bat in Paris feierlich um Verzeihung, Don Mario, des Papstes Bruder, ward aus Rom verwiesen, Don Agostino Chigi (ein zweiter Neffe des Papstes) empfing nebst andern Verwandten, den Herzog von Crequi an den Thoren Roms mit großen Entschuldigungen, der Polizeivorsteher ward abgesetzt und verjagt und das Volk der Korsen für unfähig erklärt jemals wieder in päpstliche Dienste zu treten. Endlich mußte man in Rom eine Pyramide errichten und darauf den Hergang und den Ausspruch gegen die Korsen zu ewigem Andenken verzeichnen. — Allerdings hätte sich Alexander VII einem ehrgeizigen, übermächtigen Könige gegenüber, vorsichtiger benehmen können und ihm durch rasche Bestrafung der Schuldigen jeden Vorwand weiterer Beschwerde abschneiden sollen; andererseits trieb aber Ludwig den Streit auf eine ungebührliche Höhe, und der Papst hatte Recht zu sagen [2]): der König behandele den Vater der Gläubigen (wegen eines zufälligen Streites, an dem er gar keinen Theil habe) mit unwürdiger Härte; während er doch leide daß sein Botschafter von den Türken geprügelt, eingesperrt und wie ein geringer Sklave behandelt werde [3]).

1) Desmarais Histoire des démèles avec la cour de Rome. Estrades lettres II, 74, 79, 163. Lettres de Louis XIV, I, 99. Flassan III, 310.

2) Larrey Histoire de Louis XIV, III, 299.

3) Siehe hierüber Hammer, Geschichte der Türken III, 490 und 582.

Der Plan Ludwigs, statt Leopolds I Kaiser zu werden, 1662.
war hauptsächlich durch den Widerspruch der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg mißglückt; doch kam schon am 14ten August 1658 ein, später mehrmals erneuter Bund zu Stande [1] zwischen Frankreich, den geistlichen Churfürsten, dem Bischofe von Münster, dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, dem Landgrafen von Hessenkassel, dem Könige von Schweden und einigen andern Fürsten und Ständen. Vermöge dieses Rheinbundes (wie man ihn nannte) ward Ludwig Schutzherr über einen großen Theil Deutschlands, trennte (unter dem Vorwande den westphälischen Frieden aufrecht zu halten) undeutsch gesinnte Fürsten von ihren Landsleuten und ihrem Kaiser, und machte es diesem unmöglich die spanische Linie seines Hauses irgendwie zu unterstützen. Ja in solchem Maaße mischte sich Ludwig in die deutschen Angelegenheiten [2], daß er dem Churfürsten von Mainz 3000 Mann zu Hülfe schickte, um (ohne Rücksicht auf das durch Reichsgesetze vorgeschriebene Verfahren) die Stadt Erfurt zu Paaren zu treiben.

Der Herzog Karl von Lothringen (gewonnen durch die Vorstellungen des Ministers Lyonne) trat sein Land (im Widerspruch mit allen Gesetzen, Rechten und Pflichten) durch einen Vertrag vom Februar 1662, für den Fall seines Todes, an Frankreich ab. Als des Herzogs Neffe seine gerechten Ansprüche geltend zu machen suchte, entgegnete Ludwig: Herzog Karl habe seit dem pyrenäischen Frieden so viel gesündigt, daß er ihm sein Land mit Gewalt hätte nehmen können. Auch sey, Alles zu Allem gerechnet, jener Schenkungsvertrag dem Herzoge vortheilhafter, als dem Könige: denn anstatt sich die Herzogthümer Lothringen und Bar durch offene Fehde (de haute lutte) zuzueignen, habe er die Herablassung gehabt sie wie eine freie Gabe

1) Flassan III, 220. Oeuvres de Louis XIV, I, 78, 190. Dumont VII, 2, Urk. 95. Heinrich deutsche Reichsgeschichte VII, 67.

2) Im Oktober 1664. Larrey III, 354.

1662 anzunehmen, welche er reichlich und prachtvoll dadurch gelohnt, daß er den lothringischen Prinzen die Ehre bewilligt, für Prinzen von Geblüt gehalten zu werden![1]) — Während die französischen Großen diese Voranstellung der Fremden übel nahmen, wies das Parlament bei Eintragung jener Schenkungsurkunde darauf hin: daß Ludwig (laut des Rheinbundes der Aufrechthalter des westphälischen Friedens!) sein Reich bis zum Rheine ausdehnen möge, und fügte mit schnell eingelernter, höfischer Schmeichelrede hinzu: ein Wort des Königs, mit Wärme (chaleur) ausgesprochen, verbreitet Schrekken bis jenseit der Säulen des Herkules[2]).

So bezeichnend und wichtig auch alle die erzählten Einzelnheiten für Sinnesart und Richtung des jungen Königs von Frankreich erscheinen, tritt doch Gang und Methode der französischen Politik noch deutlicher und zusammenhängender in den Verhandlungen hervor, welche während jener Jahre im Haag (dem damaligen Mittelpunkte der europäischen Diplomatik) hauptsächlich durch de Witt und den ungemein klugen und gewandten Botschafter Estrades geführt wurden.

Die Erinnerung früheren Beistandes und die Abneigung der republikanischen Partei gegen das mit den Stuarts nahe verwandte Haus der Oranier, trieb die vereinigten Niederlande mehr zu Frankreich hin, als zu England[3]). Doch fehlte es schon im Jahre 1656 nicht an ernsten Mißverständnissen. Die Holländer führten damals einen so vortheilhaften Handel nach Indien, und selbst nach Spanien, daß Frankreich darüber eifersüchtig ward und nach dem Grundsatze: „feindliches Gut sey überall wegzunehmen"[4]), durch seine Kaper unzählige niederländische Schiffe aufbringen ließ.

1) Larrey III, 280. Oeuvres de Louis XIV, I, 166. L'art de vérifier les Dates XIII, 420.

2) de Witt lettres II, 307.

3) Estrades Lettres et Mémoires I, 192; II, 30.

4) Robe d'ennemi confisque celle d'ami.

Als alle deshalb erhobenen Klagen unberücksichtigt blieben, 1662.
bemächtigten sich die Holländer ebenfalls einiger französischer Schiffe; weshalb Ludwig nicht nur alle holländischen Waaren und Kauffahrer mit Beschlag belegte, sondern auch augenblickliche Genugthuung verlangte [1]). Erst nachher werde er sehen was zu thun sey. — Weil indeß die Holländer ungeschreckt allen Handel mit Frankreich abbrachen und die Besorgniß entstand sie möchten sich ganz zu Spanien hinwenden, kam eine Ausgleichung zu Stande, woran sich bald der Versuch einer engeren Verbindung anreihete. Denn Holland wünschte des Schutzes einer großen Landmacht gewiß zu seyn, und Ludwig wußte wie viel ihm die erste Handels- und Seemacht, bei seinen Planen wider Spanien dereinst nutzen könne.

Am 27sten April 1662 kam zwischen beiden Theilen ein Vertrag zu Stande [2]), vermöge dessen sie sich alle jetzigen, und künftig zu erwerbenden Besitzungen und Rechte innerhalb Europa verbürgten. Als sich der Kanzler Clarendon etwas stark, ja fast drohend über diesen Vertrag äußerte; (insbesondere weil die englischerseits bestrittenen Ansprüche der Holländer auf gewisse Fischereien anerkannt waren) schrieb Ludwig XIV an Estrades [3]): „Ich kenne keine Gewalt auf Erden, die mich in solcher Weise auch nur zu dem Geringsten zu bewegen vermöchte. Unglück kann mich treffen, niemals aber wird mich Furcht berühren. Könige, die wie ich vor Allem Ehre und Ruhm im Auge haben, müssen auf ganz andere Weise behandelt werde, wenn man mit ihnen zum Ziele kommen will. Des Kanzlers hoher Ton wird mich vielmehr dahin bringen das zu thun, was er zu vermeiden strebt." — Und so geschah es, zur Freude aller holländischen und französischen Kaufleute, weil vieljährige Stö-

1) Flassan III, 203. Wagenaer V, 430.

2) Estrades II, 1, 205. Die Vollziehung des Vertrags fand aus manchen Gründen erst im April 1663 statt.

3) Estrades I, 210, 212; II, 273, 279, 304.

1662. rungen nunmehr ein Ende nahmen und einige Abgaben vermindert wurden [1]).

Als die Engländer sahen, daß sie jenes Bündniß nicht hintertreiben konnten, schlossen sie (um Holland mehr oder weniger von Frankreich abzuziehen), am 14ten September 1662 ebenfalls einen Vertrag mit diesem Freistaate [2]) und bewirkten (von den oranisch Gesinnten unterstützt) die Rücknahme der durch Cromwell betriebenen Ausschließung des Prinzen Wilhelm von allen öffentlichen Ämtern. Nachdrücklichere Verwendungen Karls II für diesen, welche die dama-
1663. lige Verfassung Hollands zum Theil umgestaltet hätten, wurden hingegen abgelehnt und durch ein besonderes Gesetz [3]), allen Beamten Schadloshaltung zugesichert, im Fall sie wegen muthiger Verwaltung ihrer Stellen, an Gütern oder Rechten verkürzt werden sollten.

An diese Maaßregel der republikanischen Partei, reihten sich neue Streitigkeiten mit England über angehaltene Schiffe, Streichen der Flagge, Gränzen in Afrika und Amerika u. s. w. [4]); welche sich leicht hätten ausgleichen lassen, wenn Karl II unbefangen und staatsklug, sein Gesandter Downing höflich und friedliebend gewesen wären, und Ludwig XIV nicht in diesen Spannungen und Mißhelligkeiten der beiden protestantischen Handelsstaaten seinen Vortheil gesehen hätte [5]).

So sehr er nämlich auch nach allen Seiten hin etwanige Ansprüche geltend zu machen suchte, ward doch Alles seinem Hauptplane untergeordnet: sich auf Unkosten Spaniens, und zwar zunächst in den katholischen Niederlanden zu vergrößern. Da Spanien viel zu schwach war allein der französischen Übermacht zu widerstehn; so kam Alles darauf

1) de Witt Histoire I, 244, 247; II, 261.

2) Schöll traités I, 303. de Witt Histoire I, 252.

3) Wagenaer V, 471—480.

4) Basnage annales des Provinces unies I, 680, 682, 713.

5) 1662 war Streit zwischen Frankreich und England über den Besitz von Akadien. Estrades I, 288.

an England und die vereinigten Niederlande für jene fran- 1663.
zösischen Plane zu gewinnen, oder zu veruneinigen, damit sie außer Stand gesetzt würden dieselben zu hindern. Um diesen Hauptpunkt drehen sich alle Unterhandlungen und Ereignisse der nächsten Jahre.

Der spanische Gesandte im Haag, Don Estwan de Samarra machte die Holländer aufmerksam, welche Gefahr für sie aus jeder Erweiterung der französischen Macht entstehen würde, und trug unter Anerbietung günstiger Handelsbedingungen darauf an, daß sie mit Spanien ein Bündniß zur Vertheidigung der siebzehn niederländischen Landschaften sogleich abschließen möchten. Weil aber bei der völligen Erschöpfung Spaniens [1]) die ganze Last dieses Bündnisses den Holländern allein zugefallen wäre und die Franzosen lebhaft widersprachen, so kam jetzo nichts zu Stande; doch beschloß de Witt gewisse zeither umgangene Fragen rund heraus zur Sprache zu bringen, um sich darüber wo nicht mit Ludwig zu einigen, doch seine Absichten und Zwecke deutlicher zu durchschauen [2]). Er erklärte deshalb im April 1663 dem französischen Gesandten Estrades: es sey zu fürchten, daß Ludwig XIV nach dem Tode Philipps IV (ungeachtet aller Entsagungen) Ansprüche auf die spanische Monarchie machen werde [3]): entweder weil gewisse Bedingungen des Heirathsvertrages nicht erfüllt wären, oder weil die Königinn Maria Theresia ihren Erbrechten auf die Niederlande keineswegs habe entsagen können. In dieser Lage müsse Frankreich und Holland sich über zu ergreifende Maaßregeln und Auswege verständigen. Entweder nämlich nähmen beide nur gewisse Gränzplätze in Besitz um sich abzurunden, und die zehn Landschaften bildeten sich zu einem Freistaate unter dem Schutze Frankreichs und Hollands; oder aber man theile diese Landschaften unter beide Staaten.

1) Estrades I, 319.

2) Estrades II, 178, 220, 240, 266, 274.

3) Siehe Theil IV, S. 242.

1663. Anstatt sich näher auszusprechen, oder Einwendungen zu erheben, antwortete Ludwig im Junius 1663: er nehme beide Plane an, beide seyen ihm Recht. Obgleich nämlich de Witt dies Alles nur als seinen persönlichen Gedanken, oder Einfall hingestellt hatte; schien dem Könige die Meinung des Rathspensionars doch von großer Wichtigkeit, und Estrades suchte in weiteren Gesprächen zu erweisen daß Maria Thereſiens Entsagung nichtig sey: denn

1) sey sie nur bedingt ertheilt, die versprochene Aussteuer aber nicht bezahlt worden,

2) habe man sie nicht (wie der Ehevertrag fordere) in Frankreich anerkannt und bestätigt,

3) könne man einem Rechte der Natur, überhaupt nicht durch ein bürgerliches Abkommen entsagen.

Diese Erklärungen wiesen allerdings schon auf umfassendere Plane hin; doch nahm Ludwig in diesem Augenblicke jene Vorschläge an, weil ihm beide schon jetzt mehr oder weniger Vortheile zusicherten [1]), und jedenfalls die Holländer außer Stand setzten sich mit Spanien zur unverkürzten Erhaltung ganz Belgiens zu verbinden.

De Witt aber sah ein: daß er durch Ludwigs kluges Benehmen in der Sache nicht weiter gekommen war, und insbesondere der Theilungsplan den größten Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten unterlag. So würde, alles Anderen nicht zu gedenken, der freie Handel Antwerpens (mochte es nun an Frankreich oder die Niederlande fallen) den Handel Amsterdams zu Grunde gerichtet haben.

Wenn das Gefühl dieser Schwierigkeiten de Witt abhielt in einer so wichtigen Sache rascher vorzuschreiten; so wollte Ludwig ebenfalls nicht gern laut von seinen Ansprüchen reden, damit Spanien nicht aufgereizt werde, oder ihm durch Zahlung der Aussteuer einen Hauptvorwand abschneide. Im November 1663 sah sich indessen de Witt genöthigt dem französischen Gesandten neue Vorstellungen zu machen.

1) Estrades II, 269, 277, 290, 291.

Bisher habe man an eine Theilung Belgiens, oder an Bil- 1663.
dung eines neuen Freiſtaates nur für den Fall gedacht, daß nicht bloß König Philipp, ſondern auch deſſen einziger Sohn Don Karlos ſterbe; jetzt hingegen gewinne es den Anſchein als wolle Frankreich ſchon nach dem Tode des Königs, und vor dem Tode des Prinzen, Anſprüche auf Flandern geltend machen. Seit den erſten Herzogen von Burgund hätten aber Töchter erſter Ehe niemals Söhne zweiter Ehe ausgeſchloſſen, und nur in einem Kreiſe Brabants habe eine ähnliche Gewohnheit für Privatperſonen, nicht aber für höhere Lehn (fiefs liges), ſtatt gefunden. Sollte der König Anſprüche dieſer Art machen, ſo würde er, de Witt, großen Vorwürfen ausgeſetzt ſeyn und die allgemeine Stimmung in den vereinzelten Staaten ſich für einen Bund mit Spanien ausſprechen, aus Furcht an Frankreich einen übermächtigen Nachbar zu bekommen [1]).

Den 20ſten December 1663 ſuchte Ludwig de Witts Behauptungen zu widerlegen und ſeine Anſprüche nochmals zu begründen. Ein Bündniß Hollands mit dem ſchwachen Spanien werde zu nichts führen; ja zur Zeit der Verhandlungen über den pyrenäiſchen Frieden habe Don Luis de Haro den Vorſchlag gemacht: Frankreich ſolle ſich mit Spanien verbinden, und die vereinigten Niederlande erobern. Verführen dieſe nicht aufrichtig, ſo werde man allen Handel mit ihnen unterſagen und ſich ganz den Engländern anſchließen. „Ich will (ſchreibt der König) mich nicht von dem Herrn de Witt zu Allem hinziehen laſſen, was ihm gefällt und wann es ihm gefällt, lediglich durch die Furcht daß Holland ſich mit Spanien verbinden werde. Meine Angelegenheiten ſind nicht in ſo übelem Zuſtande; ich weiß und fühle wer ich bin, auch iſt meine Freundſchaft denen die ſie beſitzen, wünſchenswerther und nützlicher als mir die ihrige; und die, welche jene verlieren, büßen dadurch mehr ein als ich." [2])

1) Estrades II, 332—341.

2) Estrades II, 348. Wagenaer V, 500.

1663. An demselben Tage wo dies Schreiben abgefaßt wurde, erstattete Estrades einen Bericht über neue Äußerungen de Witts [1]). Die Gründung einer belgischen Republik (so sprach dieser) aus den zehn katholischen Landschaften ist fast unmöglich. Leichtsinn der Völker, verschiedene Interessen des Handels und der Religion, sowie vieles Andere stehen diesem Plane entgegen, und das Ende wäre daß sich Alle an Frankreich übergäben. Nicht Wenige hegen in Holland die Überzeugung, der König suche Händel mit Spanien, weshalb man die Vorschläge des Kaisers und Philipps IV anhören müsse. Jedes Bündniß mit dem letzten erscheine allerdings gefährlich und führe zu langem und blutigem Kriege; andererseits würde Belgien, wenn die vereinigten Niederlande sich nicht zur rechten Zeit vorsähen und sicherten, ohne Zweifel von Frankreich erobert werden. Dies Ereigniß brächte aber den Holländern solche Gefahr, daß sie Alles aufbieten würden es zu hintertreiben.

Nach näherer Entwickelung der Verhältnisse bemerkt Estrades: der König müsse entscheiden ob er auf die milderen Plane der Holländer eingehn und gemeinsam mit ihnen vorschreiten, oder seine Rechte mit den Waffen selbst wi-
1664. der dieselben verfolgen wolle. Am 20sten April 1664 antwortet Ludwig: „meine eigentliche Absicht ist, mich durch nichts zu binden, sondern die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen und nach den Umständen das zu thun [2]), worin ich den höchsten Ruhm und den größten Vortheil für mich und meinen Staat sehe" [3]). — Gleicherweise wollten sich auch die Generalstaaten über die noch unsicheren Ansprüche der Königinn von Frankreich und des Prinzen von Spanien

1) II, 312, 359.

2) Estrades II, 388, 421. Basnage I, 685—690.

3) Dies wußte de Witt sehr wohl und sagt in einer Denkschrift: Il faut que le Roi de France ait une modération extraordinaire et presque miraculeuse, s'il se dépouille de l'ambition qui est si naturelle à tous les princes. Mignet I, 267.

nicht bestimmt aussprachen, oder näher auf einen Plan ein- 1664.
gehen, worin die fernere Schließung der Schelde von Ludwig nicht angenommen war.

Alle die hier berührten Fragen waren nicht bloß von höchster Wichtigkeit für die vereinigten Niederlande, sondern sie standen auch in der wesentlichsten Verbindung mit der Unabhängigkeit aller europäischen Staaten; und de Witt würde sie nicht so ängstlich behandelt und bald dies bald jenes versuchsweise in Vorschlag gebracht haben, wenn er irgend mit Sicherheit auf mächtige Verbündete hätte zählen können. Aber Schweden stand seit langer Zeit immer auf Frankreichs Seite, Spanien (ohne Heer und ohne Geld) bedurfte selbst des Schutzes, und das große Deutschland nebst seinem Kaiser war durch den dreißigjährigen Krieg so geschwächt und durch den westphälischen Frieden nur so unvollkommen geheilt; daß es kraftlos und gedankenlos den Entwickelungen der europäischen Angelegenheiten zusah, als wenn die Gefahr es nie selbst erreichen, oder jener verwerfliche Rheinbund mit Frankreich hinreichende Hülfe gewähren könne! So blieb fast nur die eine Hoffnung: daß England (gleich entfernt von der Schwäche der ersten Stuarts, und den ruhestörenden Grundsätzen der Republik und Cromwells) nach der Herstellung Karls II die edle Rolle wieder übernehmen werde, welche die große Elisabeth mit so viel Kraft als Muth durchgeführt hatte [1]). Daß niemals eine Hoffnung schmerzlicher getäuscht worden ist, werden wir später im Zusammenhange erweisen.

Anstatt in engster Verbindung mit Holland den täglich steigenden Ansprüchen Frankreichs entgegen zu treten und dem sonst unabwendbar nahenden, unermeßlichen Leiden eigennütziger Eroberungskriege vorzubeugen, hielt man in England fest an untergeordneten Standpunkten, erbitterte sich

1) de Witt sagte: seit Elisabeth sey die englische Politik so schwankend gewesen, daß man nicht für zwei Jahre darauf habe bauen können. Temple Works, letters 54.

1664. über allerlei Kleinigkeiten und kam einem thörichten Kriege mit den vereinigten Niederlanden immer näher; obgleich diese ihn natürlich aufs Höchste zu vermeiden suchten und zu jeder Genugthuung bereit waren, welche mit dem Wohle und der Ehre ihres Staates vereinbar erschien.

Während Viele glaubten Ludwig XIV freue sich heimlich dieser Mißverständnisse und suche sie zu vergrößern [1]), erbot er sich zur Vermittelung und ermahnte zum Frieden. Seine wahre Gesinnung offenbart sich wohl am besten in einem Briefe an Estrades vom fünften December 1664, worin er im Wesentlichen sagt: „Ich glaube daß die Holländer es ernstlich mit mir meinen, so lange sie von England bedroht sind. So bald aber ihre Angelegenheiten ein besseres Ansehn gewinnen, werden sie vielleicht anders handeln und sich mit dem Kaiser und Spanien verbinden, um meinen Ansprüchen auf Flandern entgegenzutreten. Daher befinde ich mich in großer Verlegenheit: denn einerseits will ich den im Jahre 1662 mit Holland geschlossenen Vertrag nicht brechen, und andererseits thue ich mir selbst Schaden und verliere England, sobald ich den Niederlanden Beistand leiste. Karl II bietet mir nämlich (wenn ich Holland preis gebe) freie Hand für alle meine Plane in Belgien [2]) ohne selbst einen Zoll breit Landes zu verlangen, und behauptet er sey von Holland angegriffen, für welchen Fall mich obiger Vertrag von 1662 nicht zur Hülfsleistung verpflichte."

Diese letzte Bemerkung findet ihre Erläuterung darin, daß de Witt den wechselseitigen Beistand nur für den Fall verlangt und zugestanden hatte, wenn Holland oder Frankreich angegriffen würden. Weil nämlich vorauszusehen war daß der König von Spanien nie einen Krieg wider

1) Estrades II, 462, 486, 507, 511, 535.

2) Estrades II, 567. L'Angleterre m'offre la Carte blanche en tout ce que je pourrais desirer dans les pays bas, sans même y pretendre une pouce de terre pour elle!!

Ludwig XIV erheben würde, konnte dieser niemals holländi- 1664.
schen Beistand in Belgien verlangen, oder erwarten [1]).

Estrades antwortete den 25sten December 1664: „Man kann keineswegs dafür einstehn daß sich in einem Freistaate die Ansichten nicht nach dem jedesmaligen Vortheile gestalten. Die Versprechungen des Augenblicks gewähren keine volle Sicherheit [2]). Da sich nun die Holländer dem Plane, Belgien mit Frankreich zu vereinigen, zweifelsohne widersetzen werden, so ist es wohl am besten sich den Engländern anzuschließen um den Hauptzweck zu erreichen. Wiederum wird auf diesem Wege England übermächtig zur See; die Niederländer schließen dann nothgedrungen ein Bündniß mit Spanien ab, und stürzen de Witt und alle französisch Gesinnten, um den Prinzen von Oranien an die Spitze der Geschäfte zu bringen [3])." — Und in der That klagt Ludwig XIV schon in einem Schreiben vom 26sten December: daß sich die Holländer in Unterhandlungen mit den Spaniern eingelassen hätten und zu befürchten sey, sie würden sich jetzt eben so undankbar erweisen wie zu Münster.

In dieser Lage verschmähte Ludwig auch zweideutige Mittel nicht. Er ließ sich von Estrades ein Verzeichniß aller der Männer senden [4]), welche sich in Belgien und den vereinigten Niederlanden auf irgend eine Weise auszeichneten. Zu welchem Zwecke dies geschah, ergeben andere Schreiben des Botschafters. In einem derselben heißt es [5]): „ich kenne hier nur vier unbestechliche Personen, die beiden de Witts, Beuning und Beverning." — Und in einem andern erkühnt sich Estrades sogar zu sagen: „in der nieder-

1) Estrades III, 4.

2) Das konnte Ludwig mit noch größerem Rechte von sich sagen.

3) Estrades III, 5; II, 574, 583.

4) Estrades II, 146.

5) Estrades III, 383.

1664. ländischen Reichsversammlung sind 300 Abgeordnete der Städte, alle bestechlich [1])."

Wie weit diese Übertreibung des mißvergnügten Gesandten jedoch von der Wahrheit entfernt und wie lebendig die Vaterlandsliebe (trotz verschiedener Spaltungen) in den Niederlanden noch immer war, ergab sich als die Engländer
1665. (vor irgend einer Kriegserklärung) den Seekrieg in den afrikanischen Gewässern begannen [2]). „Man kann (schreibt derselbe Estrades) nicht mehr Einigkeit und Eifer sehen um diesen neuen Krieg zu führen [3]); die Landschaften bewilligen Alles was man von ihnen verlangt." — Kühnheit, Macht und Reichthum des kleinen Freistaats offenbarte sich, als man die Einfuhr der englischen Fabrikwaaren verbot [4]), 103 Kriegsschiffe aussandte, und Anstalten traf den Landangriff des Bischofs von Münster zurückzuschlagen. Van Galen, ein Mann von Kraft und Verstand, zugleich aber auch anmaßend, unruhig, ehrgeizig und habsüchtig [5]), haßte die Holländer, weil sie sich früher der Bürgerschaft von Münster gegen seine Ansprüche angenommen hatten, und verband sich gern mit den Engländern zum Angriff der vereinigten Niederlande [6]). In der That geriethen diese in die höchste Gefahr, als die Landmacht zur Deckung der Gränzen unzureichend erschien, am 13ten Junius 1665 eine Seeschlacht bei Lestoffle verloren ging [7]), und die Gegner de Witts ihm [8]) alle Schuld

1) Il y a à present 300 Députés des villes dans l'assemblée, tous corruptibles. Estrades III, 513.

2) Die englische Kriegserklärung erging erst den 14ten März 1665 nach vielen frühern Feindseligkeiten. Wagenaer V, 513.

3) Estrades III, 42, 64.

4) Histoire de de Witt I, 330, 347.

5) Temple letters in den Werken S. 4 und State paper office Bericht vom 24sten Juli 1765. Basnage annales I, 496. Desormeaux Histoire de la maison de Montmorency IV, 533.

6) Vertrag vom 13ten Junius 1665. Arlington letters I, 8.

7) Clarke life of James I, 408.

8 They begin to say very much that de Witt drives furiously, and that they do not understand why their country is put

heimaßen, während sie auf die Erhebung des Prinzen von 1665.
Oranien drangen. Bald aber stellte de Witt mit Kraft und Thätigkeit die Ordnung wieder her [1]), und nun wandte sich der Zorn der Niederländer gegen Ludwig XIV, weil dieser wortbrüchig versäume den versprochenen Beistand zu leisten. Dessen Betrachtungs- und Handlungsweise erklärt sich aus seinem diplomatischen Briefwechsel. Am fünften Januar 1665 schreibt der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Lyonne: „noch immer ist der König völlig unentschlossen was er thun soll [2]), weil die Gründe für und wider jede Entscheidung fast gleich stark sind." Estrades bemerkt hierauf: die Gemüther wendeten sich ob dieser Zögerungen immer mehr gegen Frankreich; ja man glaube Ludwig unterstütze England heimlich mit Gelde und ziehe die Sache in die Länge, um beide Theile immer mehr zu verwickeln und durch ihren Schaden zu gewinnen. Sollte sich England und Holland dieser Umstände halber aussöhnen, so würde Frankreich es mit beiden Theilen verdorben haben, und noch größeren Verlust leiden, wenn in Holland dadurch eine Regierungsveränderung und de Witts Sturz herbeigeführt werden sollte. — Als Ludwig antwortet: er brauche den im Bunde mit Holland versprochenen Beistand noch nicht zu leisten, und wolle erst versuchen wie viel durch Unterhandlungen in England auszurichten sey; bemerkt Estrades: „Will man jemals die Holländer zu Freunden haben,

upon these desperate extremities and hazards. They discourse also much upon the french assistance, and they say that they do not see any great certainty of their having it. But if they were sure of it, it were better for them not to have it, for that to be sure, the conditions upon which they would make it like the letting in of the trojan horse amongst them. Downings Bericht vom 4ten Julius 1765 im britischen Reichsarchive.

1) Den 18ten Julius 1765 schreibt Downing: de Witt und Huygens haben auf der Flotte die Macht römischer Diktatoren. De Witt geht mit dem Entschlusse zu siegen, oder zu sterben.

2) Estrades III, 9, 64, 65, 139.

1665. muß man sie billiger behandeln. Alle unsere bisherigen Freunde klagen, daß man sie verlasse, und unsere Gegner zürnen und schelten auf ungemessene Weise, daß man mit Freuden die Niederlande zu Grunde gehen sehe [1])." — Hiedurch unbewegt, behielt Ludwig allein seinen Vortheil im Auge, und schrieb den 14ten August an Estrades: „England wiederholt sein Anerbieten uns das ganze feste Land zu überlassen und uns mit allen seinen Kräften beizustehen [2]), vorausgesetzt daß ihm auf dem Meere freie Hand bleibe." — Um dieselbe Zeit sagte Karl II dem französischen Gesandten: er müsse den Bewegungen des Parlaments folgen, um Ruhe im Innern und Achtung im Auslande zu begründen. Er würde seinen Ruf preis geben, wenn er Frieden schlösse ohne irgend einen Vortheil zu erwerben. — Als die Niederländer jedoch die englischen Forderungen aus mehreren Gründen nicht zugestehn wollten stellte ihnen Ludwig vor: „was die Ehre anbetrifft, so bewahrt man dieselbe immer, sobald man einen verdrießlichen Streit mit einem mächtigeren Feinde ohne großen Verlust zu Ende bringt; auch besteht die wahre Ehre eines Staates mehr in seiner Ruhe und seiner Sicherheit, als in irgend etwas Anderem [3])." — Diese Ermahnungen des Königs zu friedlicher Mäßigung konnten um so weniger Eindruck machen, da sie nur auf Eigennutz beruhten und er selbst im Begriff war sie in jeder Weise zu übertreten.

Am 17ten September 1665 starb König Philipp IV von Spanien und hinterließ ein Testament, worin er seinen Sohn Karl zum Erben einsetzte. Nach Abgang aller männlichen Erben [4]) auf österreichischer Seite sollte der Herzog von Savoyen, und erst nach dessen Abgange die Königinn

1) Daß Ludwig eigentlich Nichts für die Niederlande that und mehr auf englischer Seite stand. Guiche Mem. 52, 63.

2) Estrades III, 274, 293, 328, 331.

3) Le vrai honneur d'un état consiste plus en son repos et en sa propre sureté, qu'en toute autre chose. Estrades III, 345.

4) Basnage annales I, 764.

von Frankreich folgen, sofern sie Wittwe und nicht in zwei- 1665.
ter Ehe mit einem Bourbone verheirathet sey. Der einleuchtende Zweck all dieser Bestimmungen war: Frankreich für immer von jedem Anspruche an die spanische Monarchie auszuschließen. Die Königinn Maria Anna (eine Tochter Kaiser Ferdinands III) übernahm die Vormundschaft für ihren erst vierjährigen Sohn Karl [1]), war aber unfähig ein sinkendes Reich aufrecht zu erhalten und ließ sich überdies von einem deutschen Jesuiten, Nithard, leiten, der Spanien nicht kannte, als Ausländer verhaßt war, und bei allem Scheine von Demuth und Strenge sich doch eitel, und so ehrgeizig wie zum Herrschen untüchtig zeigte [2]).

Als man Nithard auf die Gefahr aufmerksam machte, welche von Frankreich her drohe, gab er zur Antwort: „nicht der Schein, sondern die Vernunft entscheidet. Nun aber wäre es eine sehr große Unvernunft (sinrazon muy grande) [3]) daß ein allerchristlichster König, nachdem er den Frieden beschworen, Krieg gegen eine betrübte Wittwe und ein ihm nahe verwandtes Kind beginnen sollte." Die Königinn fand diese Ansicht um so begründeter und unzweifelhafter als Ludwig XIV erklärte: „ich will den Schutz des jungen Königs übernehmen und ihm alle Beweise von Freundschaft und Zärtlichkeit geben, die in meiner Macht stehen [4])." — Richtiger sah der Statthalter der spanischen Niederlande Castel Rodrigo: denn er begünstigte die Deutschen auf alle Weise, und suchte jedes Verhältniß zu den Franzosen dergestalt abzuschneiden, daß er nicht einmal ihre Farben, Kleider und Moden dulden wollte [5]).

1) Coxe Memoirs of the kings of Spain I, 17.

2) L'esprit de ce bon père est assez altier, sa science principale est la théologie scolastique, sa connaissance des affaires est fort médiocre. Bericht des Erzbischofs von Embrün. Mignet I, 399.

3) Guiche Memoires 379.

4) Estrades III, 426.

5) Guiche Memoires 357, 359. Castel Rodrigo kam im Sommer 1664 nach Belgien. Mignet I, 520.

1665. Doch nicht von solchen Ausbrüchen eines vielleicht gerechten, aber ohnmächtigen Zornes hing die Entscheidung der vorliegenden höchst wichtigen Fragen ab, sondern von den Beschlüssen Spaniens und dem Benehmen Englands und Hollands. Vergebens stellte Castel Rodrigo vor: wie das Daseyn der ganzen spanischen Monarchie in Gefahr schwebe. Wahrheit und Beredsamkeit reichten nicht hin, das Abgestorbene ins Leben zu rufen [1]). Wenn jedoch Ludwig um diese Zeit mit seinen Ansprüchen offen hervorgetreten wäre, hätten sich England und Holland, trotz aller Leidenschaftlichkeit, doch wohl ausgesöhnt. Auch schrieb Estrades nach Paris [2]): „wird Holland gezwungen wider seinen Willen den Engländern nachzugeben, so verliert Frankreich alle Zuneigung der Niederländer, und leicht könnten sich diese mit Karl II wider den französischen Handel verbinden. Wenigstens werden sie sich niemals, um französischer Zwecke willen, mit England wieder veruneinigen."

In dieser Lage beschloß Ludwig XIV die Niederländer in so weit zu unterstützen, daß sie den Krieg mit England fortsetzen könnten, er aber hiedurch Zeit und Mittel gewinne alles Nöthige für seine Zwecke ungestört und unbemerkt vorzubereiten. Im November 1665 zog deshalb französische Mannschaft den Holländern wider den Bischof von Münster zu Hülfe, der in seiner Kriegserklärung neben andern unwahren Anklagen, die vereinigten Niederlande auch der ärgsten Unduldsamkeit wider die Katholiken beschuldigte [3]).

1666. Ja, am 26sten Januar 1666 erklärte Ludwig XIV an England den Krieg und hob dabei hervor: daß dieser Schritt fast überall seinen Planen zuwiderlaufe und lediglich zum Vortheil Hollands gereiche [4]). Nicht minder ließ er de Witt versichern: man habe in Hinsicht auf Frankreichs Ansprüche

1) Mignet II, 54.

2) Estrades III, 450, 452.

3) Basnage I, 760.

4) Estrades IV, 65, 76. Flassan III, 341.

an Spanien nichts zu besorgen und er werde nie etwas in 1666.
dieser Angelegenheit beschließen, ohne sich mit dem Raths-
pensionar verständigt und die Beistimmung Hollands erhal-
ten zu haben [1]).

De Witt ließ sich durch Höflichkeiten solcher Art nicht täuschen, sondern verdoppelte seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit [2]). Im Februar 1666 kamen Verträge mit Dänemark und Brandenburg zu Stande, welche den, am 18ten April 1666 mit Münster abgeschlossenen Frieden beschleunigten [3]). Eine viertägige Seeschlacht bei Nord-Foreland, vom 11ten bis 14ten Junius 1666 zeugte von der Tapferkeit beider Theile [4]); doch konnten die Holländer schon deshalb sich den Gewinn zuschreiben, als sie den früheren Ruhm wieder gewannen und alle Zwecke der Engländer vor der Hand vereitelten.

Im verdoppelten Gefühle ihres Rechts und ihrer Kraft, klagten die Holländer nun aber auch um so lauter über die Franzosen und sprachen [5]): die Mannschaft, welche uns zur Hülfe zog, hat sich ungeachtet der freundlichsten Aufnahme mit größter Anmaßung benommen, uns verächtlich behandelt und ihre Bedürfnisse gar nicht, oder in falscher Münze bezahlt. Ja der ganze Zweck dieser angeblichen Hülfsleistung war nicht uns aus der Noth zu erretten, sondern hinter diesem Vorwande große Kriegsrüstungen wider Spanien, — und zuletzt auch wider uns —, zu verstecken [6]). Dasselbe

1) Estrades IV, 254.

2) Il sert ses maitres avec tant de zèle et d' ardeur, qu'il ne se donne pas de repos et fait des choses presque impossibles à croire. Estrades IV, 348.

3) Schöll traités I, 309. Wagenaer V, 332.

4) Basnage I, 778. Vie de Tromp. 364. de Witt lettr. III, 477, 494. Estrades IV, 322, 338. Histoire de de Witt II, 4.

5) Certain it is that the Dutch and French have not lived very well together since their meeting. To which the scorn and insolence of the one has contributed as well, as the jealousy of the others. Bericht Temples vom vierten December 1665 im britischen Reichsarchive. — Wagenaer V, 540.

6) Daß Lyonne den Krieg so betrachtete, ergiebt sich deutlich aus

1666. gilt vom Seekriege: denn trotz der bestimmtesten Versprechungen ist die französische Flotte nirgends erschienen und Holland hat den Kampf mit England allein wagen müssen. Nur den Worten nach führt Ludwig Krieg mit England; in Wahrheit sieht er aus sicherer Ferne vergnügt zu, wie die beiden protestantischen Seemächte sich thörichterweise zu Grunde richten und dadurch auf alle Weise seine Macht erhöhen [1]).

Je mehr Ludwig von der Wahrheit dieser Klagen überzeugt war, desto lauter wurden seine Gegenbeschuldigungen. So schrieb er den 17ten September 1666 seinem Botschafter: „das ist die Genugthuung welche man davon hat, wenn man Verbindungen mit Volksstaaten (états populaires) eingeht [2])! Die Holländer kennen kaum ihren eigenen Vortheil, machen sich nichts aus Ehre, Versprechung oder Vertrag, und handeln noch weniger aus Dankbarkeit. Und doch habe ich sie gerettet vom Bischofe von Münster, Dänemark gewonnen, Schweden zurückgehalten, England bekriegt u. s. w." In denselben Ton einstimmend sagte Estrades: „die Niederländer sind Kaufleute welche der Eigennutz beherrscht,

seinen Berichten an Ludwig XIV (Valkenier verwirrtes Europa I, Beilage 1). Den 15ten März 1666 schrieb er dem englischen Gesandten Hollis: Car bien qu'un malheur ait mis une petite mésintelligence à present entre les deux Rois et les ait jetté en une guerre, qui ni l'un ni l'autre doivent disirer (et je pense qu'ils ne la desirent pas); neanmoins je m'assure qu'ils s'entreaiment si bien et le doivent aussi, qu'ils le feront de deux cotés avec aussi peu d'aigreur qu'il sera possible, pour pouvoir tant plutôt se remettre comme auparavant et terminer leurs differents par une amitié plus cordiale que jamais. C'est pourquoi je serais fort marry qu'aucune chose se passat qui fut hors du commun et hors de la bienseance d'une petite guerre d'honneur et de générosité sans haine et sans inimitié, comme est celle ci. Britisches Reichsarchiv, Frankreich, Band 71.

1) Lockhart Histoire secrete des intrigues de la France I, 50, 139. Burnet I, 332.

2) Estrades IV, 462, 531. Oeuvres de Louis XIV, II, 160, 220.

kein Versprechen bindet, und auf die man für den Fall nicht 1667.
rechnen kann, daß man ihrer etwa bedarf."

Zuletzt beruhte der Zorn Ludwigs lediglich darauf: daß die Niederländer nicht willenlos für seine Zwecke wirken, sondern eben das thun wollten was die Wohlfahrt und Ehre ihres Vaterlandes erforderte. Sie konnten sich aber die ungemeine Schwierigkeit und Gefahr ihrer Lage gar nicht verhehlen. Karl II wäre höchstens durch übermäßige Opfer zu gewinnen gewesen; ein Krieg gleichzeitig wider England [1]) und Frankreich erschien ganz unmöglich; jede Annäherung an das ohnmächtige Spanien führte zu einem Bruche mit Frankreich, und ohne niederländischen Beistand konnte endlich das heruntergekommene Spanien Ludwig dem Vierzehnten gar nicht widerstehen. In dieser selbigen Zeit vereitelte der König von Frankreich einen Bund zwischen England und Spanien, schloß dagegen selbst Bündnisse mit Portugal, um Spanien im Rücken zu bedrohen und mit deutschen Fürsten [2]), um die Österreicher von Belgien abzuschneiden. Endlich drängte er auf alle Weise die Niederländer zum Frieden mit England: weil Karl II ihm Belgien preis geben wollte, oder doch im April 1667 versprach, er werde binnen Jahresfrist Ludwigs XIV Plane in keiner Weise stören, sobald dieser nur Holland zu einem nachtheiligen Frieden zwinge, oder vermöge [3]).

Ungeachtet dieser Gefahren konnte de Witt über Ludwigs Absichten auf Belgien nicht länger schweigen und er-

1) Obgleich Handelsneid hauptsächlich zum Kriege angetrieben hatte, bemerkt doch Estrades (II, 312): l' acte de navigation, renouvellé apres la restoration est demeuré toujours sans éxecution, parceque les Anglais mêmes trouvent plus de ménage, de bonne foi et de sureté de charger leurs marchandises sur des vaisseaux hollandais, que sur ceux de leur nation; et par cette raison on dissimule en Angleterre cette infraction au commerce parcequ'on l' a trouvée irrémediable.

2) So mit Mainz, Köln, Neuburg, Münster. Mignet II, 22.

3) de Witt lettres IV, 108, 128. Mignet II, 43.

1667. hielt auf mancherlei Vorschläge, welche mehr oder weniger mit den schon erzählten übereinstimmten, am neunten Mai 1667 die Antwort [1]): „zu Ende dieses Monats wird sich der König an die Spitze seines Heeres stellen, um dasjenige in Besitz zu nehmen was seiner Gemahlinn von der spanischen Monarchie rechtlich gebührt. Dieses Recht ist älter als das Jahr 1662, mithin sind die Niederlande verpflichtet es zu verbürgen; doch will er sie in diesem Augenblicke nicht durch einen neuen Krieg in Verlegenheit setzen, sondern behält sich in dieser Beziehung weitere Forderungen vor und begnügt sich wenn der Freistaat jetzo nur nicht wider ihn auftritt. Der König hegt übrigens das aufrichtige Verlangen sich mit Spanien auf sehr gemäßigte Bedingungen zu vergleichen, und mit einer Entschädigung zu begnügen welche in den vereinigten Niederlanden keine Besorgniß erregen kann. Auch ist er bereit seine Ansprüche an Alles das aufzugeben, was Spanien dem Freistaate durch den westphälischen Frieden abgetreten hat!"

Diesem Schreiben war ein Buch zur Rechtfertigung jener Ansprüche und die Abschrift eines an die Königinn von Spanien gerichteten Briefes beigelegt. Jene Rechtfertigung beruhte darauf: daß nach dem in Belgien gültigen Devolutionsrechte den Töchtern erster Ehe, in vieler Beziehung ein Erbrecht vor den Söhnen zweiter Ehe zustehe. — Die Königinn von Spanien schrieb Ludwig [2]): da sie auf einen Brief seiner Mutter über die Rechte seiner Gemahlinn nicht geantwortet, und der König von Spanien die Huldigung in Belgien angenommen habe, so werde er mit seinem Heere daselbst einrücken, um es nicht an demjenigen fehlen zu lassen was er seiner Ehre, der Königinn, sich selbst, dem Dauphin u. s. w. schuldig sey. — Noch ehe

1) Estrades V, 37, 210. Den 21sten Mai 1667 kam Ludwig in Amiens an und die Feindseligkeiten begannen sogleich. Am 14ten Julius erging die spanische Kriegserklärung. Mignet II, 120, 197.

2) Estrades V, 218.

die Königinn von Spanien hierauf antworten konnte, ſtellte 1667.
de Witt dem franzöſiſchen Botſchafter vor: man ſey ſehr erſtaunt daß der König in demſelben Augenblicke wo er ſich über die Anſprüche ſeiner Gemahlinn durchaus unbeſtimmt erkläre, auch ſchon ſein Heer in Bewegung ſetze, ohne ſich (ſeinem wiederholten Verſprechen gemäß) mit Holland verſtändigt zu haben. Nicht minder ſteigere er gerade jetzt die Handelsabgaben zum Schaden der Niederländer dergeſtalt, daß ſie viermal ſo viel betrügen, als zur Zeit ſeines Vaters. Er, de Witt, müſſe bei ſolchen Verhältniſſen und Maaßregeln alles Anſehn und allen Einfluß verlieren, und wolle ſich lieber zurückziehen, als Vorwürfe und Unfälle abwarten. — Eſtrades erwiederte: „der König iſt raſch und aufrichtig (prompt et sincere) denn er ſendet euch jenes Buch früher als einem Anderen, und meldet euch ſeinen Einzug in Belgien ſobald er ihn beſchloß. Der König iſt auch gemäßigt, denn er will den pyrenäiſchen Frieden nicht brechen; er iſt uneigennützig, denn die holländiſchen Handelsabgaben ſind nicht geringer als die franzöſiſchen. Wenn de Witt ſich zurückzieht, ſo heißt dies nichts als er tritt zu ſeinen und Ludwigs bisherigen Feinden über; während doch Holland ſich mit Frankreich verbinden und Spanien zwingen ſollte den König zu befriedigen, damit der Frieden erhalten werde. Den Umfang ſeiner Anſprüche braucht übrigens Ludwig nicht anzugeben ſo lange die Spanier ihm alle Genugthuung verweigern."

Dieſe Antwort erwies von Neuem die Größe der Gefahr, auch blieb de Witt wohl nicht verborgen, daß man franzöſiſcherſeits überlegte [1]): ob es nicht beſſer ſey ihn und die bisherige Regierung des Freiſtaats zu ſtürzen, und den Prinzen von Oranien an die Spitze zu bringen. Nur eine kühne That, ein großes Ereigniß (das fühlte de Witt) konnte ſein und ſeiner Freunde Anſehn herſtellen und ihren Forderungen überall Gewicht geben. Am 20ſten Junius 1667

1) Estrades V, 307, 381.

1667. segelte Ruyter in die Themse, verbrannte und zerstörte einen großen Theil der englischen Flotte [1]), und verbreitete Schrekken in London.

Dieser glorreiche Sieg bewirkte am 31sten Julius 1667 den Abschluß des Friedens von Breda auf den letzten Besitzstand. Dem gemäß behielten die Engländer Neuyork und Neuyersey, Holland aber Surinam. Frankreich bekam Akadien zurück, und trat dagegen St. Christoph, Antigua und Montserat ab [2]). Das Schiffahrtsgesetz kam für alle durch die Niederländer aus Deutschland nach England geführten Erzeugnisse nicht zur Anwendung [3]). — So unbedeutend waren die Ergebnisse eines Krieges, den England hätte vermeiden können und sollen, und der beiden Theilen weit mehr Schaden als Vortheil brachte.

Fünf Tage nach der Unterzeichnung des Friedens von Breda, den fünften August 1667 faßte Holland einen Beschluß, welcher nachmals unter dem Namen des ewigen Edikts bekannt geworden ist. Vermöge desselben wurden die Rechte der Stände erweitert und bestätigt, vor Allem aber festgesetzt daß niemals ein Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht, gleichzeitig Statthalter in irgend einer Landschaft seyn dürfe, ja diese Würde für Holland und Friesland ganz aufgehoben werde [4]).

Der Friede zu Breda und das ewige Edikt befestigten einerseits die Macht Hollands und de Witts; andererseits aber war Ludwig unterdessen mit Heeresmacht in

1) Schöll I, 313. Evelyn Memoirs. Histoire de de Witt II, 134.

2) Oeuvres de Louis XIV, II, 328. Wagenaer VI, 20.

3) Estrades (VI 24) berichtet vom Friedensfeste: ou on boit des Sommetjes. On met du vin et du Sucre dans un verre, la fille commence à en avaler une gorgée, puis elle rend le verre à l'homme qui le lui a présenté et la baise à la bouche. L'homme fait la même chose de son coté jusqu'à ce qu'il ne reste pas une goutte de vin dans le verre.

4) Basnage I, 825. Wagenaer VI, 30. Hist. de de Witt II, 216—220

Belgien eingerückt und hatte während des Junius und Ju- 1667.
lius viele wichtige Städte mit Gewalt eingenommen. Durch eine besondere Schrift suchte er seine Ansprüche nochmals zu erweisen und sagte in der Einleitung: er hege eine ungemeine Liebe zur Gerechtigkeit und wolle lieber den Namen eines Königs, als den eines gerechten Königs einbüßen. Es sey besser vernünftig zu regieren, als seine Staaten durch Gewalt zu vergrößern und seinen Ruf einzubüßen! Er habe die Waffen wider Willen, und nur ergriffen um die Spanier zu einem vernünftigen Vergleiche zu bewegen. Auch sey der bewaffnete Einmarsch in Belgien kein Friedensbruch, weil man sich lediglich in den Besitz dessen setze, was Spanien widerrechtlich vorenthalte. Er wünsche nicht durch Gewalt, sondern wie eine wohlthätige Sonne, durch die Strahlen seiner beglückenden Liebe in die Städte und Häuser einzudringen u. s. w.

Über diese Gewalt und diesen Hohn stiegen die Klagen der Spanier aufs Höchste. Bereits am 21sten Mai beantwortete die verwittwete Königinn von Spanien Ludwigs Brief und schrieb ihm [1]): „nur ein einziges Mal hat die Königinn Anna mit dem spanischen Gesandten über die Ansprüche der Maria Thereſia gesprochen, und dies nicht einmal amtlich, oder im Namen des Königs. Sie hat seitdem durchaus geschwiegen. Doch ist Spanien bereit sich über etwanige Streitpunkte nach der Vorschrift des pyrenäischen Friedens im Wege der Güte zu vergleichen." — Ludwig (versicherten die Spanier) gab hierauf sein feierliches Wort Frieden zu halten, und der französische Botschafter Erzbischof von Embrún, bestätigte dies Versprechen bei dem Worte eines Priesters [2]) noch zu der Zeit, wo die Franzosen bereits mit Heeresmacht in Belgien einrückten [3]).

1) Estrades V, 282. Larrey III, 498.

2) State tracts relating to the Government of Charles II, S. 6. Mignet II, 60.

3) Der Erzbischof schreibt selbst am 19ten Mai 1667: J'ai perdu tout mon credit auprès de Mr. le Président de Castille et

1667. Gleichzeitig übersandte der Statthalter Belgiens, Castel Rodrigo [1]), den Holländern eine bittere Anklage Ludwigs XIV und forderte sie zur Vermittelung, oder wenn diese französischerseits verworfen werde, zum Beistande auf. Er schrieb den 14ten Mai 1667 einen sehr nachdrücklichen Brief an Ludwig XIV selbst, worin es unter Anderem heißt: nach allem natürlichen Rechte dürfen Euer Majestät nicht gegen Ihre eigenen Unterthanen, ja nicht einmal gegen Sklaven in dieser Weise vorschreiten; wie viel weniger gegen einen unschuldigen, Ihnen so nahe verwandten König und im Widerspruche mit Gesetzen und Friedensschlüssen u. s. w.

Je weniger überhaupt die Spanier ihrer Kraft vertrauen konnten [2]), desto mehr suchten sie ihr Recht ins Licht zu stellen. Nicht unwirksam war in dieser Beziehung die gründliche und beredte Schrift des Baron Lisola: Schild des Staates und Rechtes [3]) gegen den offenbar gewordenen Plan einer Universalmonarchie. Die französischen Parteischriftsteller (so heißt es im Wesentlichen daselbst) rühmen die ungemessene Friedensliebe ihres Herrn, während er im Begriff ist den Frieden zu brechen [4]), beklagen sich während sie beleidigen, greifen an ohne Veranlassung, und denken so verächtlich über die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit ihrer

de Mr. l'inquisiteur général qui avaient juré sur ma parole que la paix serait durable pour plusieurs belles raisons que j'alleguais. Mignet II, 101.

1) Estrades V, 292.

2) Against all these dangers the Marquis Castel Rodrigo can oppose little but walls and works, having many and great places to defend, and few bodies of mer to enforce them. Schreiben Temples vom 13ten Mai 1667 im britischen Reichsarchive.

3) Bouclier d'état et de justice contre le dessein manifesté-ment découvert de la monarchie universelle. Wir ziehen die Hauptpunkte zusammen, Lisola, oder d'Isola aus der Franchecomté war kaiserlicher Gesandter in London, nannte sich aber nicht auf dem Titel jener Schrift. Mignet II, 219.

4) Selbst Mignet (II, 56, 109) sagt: Louis XIV voulut tromper la cour d'Espagne jusqu'au dernier moment.

keit, daß sie Gewalt für Recht, Beleidigung für Mäßi- 1667.
gung, Anmaßung für Großmuth und Vertheidigung für Verbrechen ausgeben. Sie fordern daß man als Lohn und Bedingung ihrer Freundschaft ihnen Alles gebe, oder ihnen beim Nehmen von Allem beistehe, und behaupten z. B.: ganz Deutschland gehöre ihnen weil Karl der Große es einst besessen. —. Gleich nach Ludwigs Thronbesteigung begannen sie böse Händel mit dem spanischen Gesandten über den Vorrang, obgleich beim Abschlusse des pyrenäischen Friedens die Botschafter beider Mächte ganz gleich behandelt wurden und sie gleichzeitige Beschimpfungen ihres Bevollmächtigten in Konstantinopel ohne Rüge erduldeten. Sie leisten, im Widerspruche mit den heiligsten Gelöbnissen, den Portugiesen Hülfe, mißhandeln den Papst während sie sich für die ältesten Söhne der Kirche ausgeben, zwingen den Herzog von Lothringen ihnen sein Herzogthum abzutreten, reizen heimlich die Engländer zum Kriege wider die Holländer und bestreiten die Entsagung der Maria Theresia, daß heißt den pyrenäischen, so wie jeden anderen Frieden. Es ist thöricht den Einfall in die spanischen Niederlande eine friedliche Besitznahme zu nennen: er ist ein offenbarer Friedensbruch. Denn wären die Ansprüche auch besser begründet, so ist Spanien doch im ruhigen Besitze nach Herkommen, Gesetz, Frieden und Testament, und bei Kaiser und Reich mußte im Wege Rechtens das Nöthige eingeleitet, aber nicht gewaltsam zugegriffen werden.

Die Gültigkeit der Entsagung Maria Theresias leugnen, heißt das offenbarste Recht und die einleuchtendste Wahrheit durch leere Vorwände und unverhohlene Betrügerei beseitigen wollen. Die Infantinn zählte bei ihrer Verheirathung über einundzwanzig Jahre, war also (wie in der Urkunde ausdrücklich gesagt ist) großjährig und konnte entsagen. Sie erhielt, wenn man Alles zusammenrechnet, eine überreichliche Mitgift; und wäre dies nicht der Fall, so könnte nur Nachzahlung gefordert, nicht aber ein unermeßlicher Anspruch daraus hergeleitet werden, welcher damit in gar kei-

1667. ner Verbindung steht. Auch hat Ludwig die Eintragung jener Urkunde bei den Parlamenten, trotz aller Versprechungen, nicht vornehmen lassen, und dadurch das Zurückhalten eines Theils der dargebotenen Mitgabe selbst veranlaßt. Wenn Frankreich keine Trennung seiner Landschaften duldet, sondern Alles dem salischen Gesetze unterwirft; warum sollen spanische Gesetze nicht auch für Spanien gelten? Ganz verkehrt ist es endlich Erbansprüche auf die Niederlande aus dem sogenannten Devolutionsrechte herzuleiten; da dies nur in einzelnen Gegenden unter Privatpersonen statt fand [1], niemals aber auf Herrscher und Herrschaften angewandt ward. Die deutschen Reichsgesetze, die von allen Ständen bestätigte Verfügung Karls V und das Testament König Philipps IV setzen aufs Deutlichste fest: daß Belgien (gleichwie die ganze spanische Monarchie) ungetheilt auf die Söhne übergehe, Töchter aber erst erben sollen, wenn gar keine männlichen Nachkommen mehr vorhanden sind. — Was soll aus Europa, was aus der Welt werden, wenn Rechte, Herkommen, Versprechungen, Eide, Friedensschlüsse, Verjährung und Besitzstand nichts mehr gelten vor der Willkür habsüchtiger Eroberungslust? So verdammliche Grundsätze und so freche Anmaßung wachsen durch jede Nachgiebigkeit, durch jedes Abweichen vom rechten Wege immer mächtiger und zügelloser empor. Es giebt nur ein Gegenmittel: nämlich Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben, und sich nicht durch eitle Hoffnungen hinhalten und durch unwürdige Schmeicheleien täuschen zu lassen. Die Gefahr bedroht Alle, darum müssen Alle gemeinsame Sache machen und nie vergessen daß des Cyclopen einzige Gnade darin bestand, den angeblich Begünstigten und Befreundeten zuletzt zu verschlingen!

So überwiegend auch diese Rechtsgründe, so richtig diese Weissagungen waren, beharrte doch das uneinige Deutsch-

1) Basnage I, 812. Flassan III, 347. Oeuvres de Louis XIV, III, 25 Monglat Mem. III, 135.

land und der eingeschüchterte Kaiser in Unthätigkeit [1]), England 1667.
in höchst zweideutiger Stellung, und selbst Spanien ohne alle großartige und allgemeine Begeisterung. Daher schreibt der Erzbischof von Embrún den 16 Junius 1667 aus Madrit: „Alle Welt ist hier so niedergeschlagen, oder so untheilnehmend am Wohle des Vaterlandes (sey es nun der schlechten Erfolge oder des Elends halber) daß jeder den flandrischen Krieg geduldig leidet. Einige sagen: Vernunft und Recht stehen auf Seiten des Königs von Frankreich. Andere: die Niederlande sind Spanien zur Last und die Ursache seines Verfalls. — Es giebt keinen Herrn oder Bürger, welcher daran dächte den Bequemlichkeiten seines täglichen Lebens zu entsagen, zum Dienste des Vaterlandes in Flandern, oder Portugal" [2]). — Zustände und Gesinnungen solcher Art ertödten selbst den klarsten Buchstaben des Rechts, oder lassen es hinübergleiten wo Muth, Thätigkeit und Begeisterung neues Leben und neue Zeiten hervorrufen.

Bei Betrachtung all dieser Verhältnisse blieb für de Witt zunächst nichts übrig als zu versuchen, wie viel dem übermächtigen Ludwig durch Unterhandlungen abzugewinnen sey. Am vierten Julius 1667 ließ dieser seinem Botschafter schreiben: „der König will sich mit den Landschaften begnügen, welche den Holländern nicht zu nahe liegen, und fordert also die Franchecomté, das Herzogthum Luxemburg, Cambrai, Aire, St.-Omer, Bergues, Charleroi, Tournay, Douay u. s. w. Alles jedoch unbeschadet der Rechte seiner

1) Der französische Botschafter in Wien Herr von Gremonville, benahm sich so, daß Lyonne den 25sten Oktober 1667 schrieb: Le Roi Vous trouve le ministre de la terre le plus effronté (et en cela sa Majesté Vous donne la plus grande louange, que Vous puissiez jamais désirer) de Vous être mis en tête d'empêcher par Vos persuasions et par Vos menaces, qu'un Empereur, successeur de tous les Césars, n'ose pas faire des recrues à ses troupes. Mignet II, 248.

2) Doch gab es Ausnahmen: so sagte der Graf von Castrillo der Königinn die volle Wahrheit und zog sich dann zurück. Mignet II, 137, 604.

1667. Gemahlinn, im Fall König Karl II ohne Kinder stirbt [1]). Sollten die Spanier jene Forderungen abweisen, so müssen uns die Niederländer als Bürgen unserer Rechte beistehen, und Sie mein Herr Botschafter haben ein weites und schönes Feld bei dieser Gelegenheit dem Herrn de Witt, in Betracht der Größe und Gerechtigkeit der französischen Ansprüche, die Mäßigung Seiner Majestät bemerklich zu machen!"

De Witt war nicht ein Mann der sich durch leere Floskeln verblenden ließ. Er antwortete am 21sten Julius: die kriegerischen Maaßregeln müßten eingestellt und wenigstens auf drei Monate ein Waffenstillstand abgeschlossen werden, um mit den Spaniern Unterhandlungen einzuleiten. Des Königs Forderungen erschienen nicht bloß sehr groß, sondern beträfen auch den Holländern zu nahe liegende Landschaften. Am wenigsten könne de Witt jene Vorschläge unterstützen, wenn der König von Frankreich sich für den Todesfall König Karls II neue Ansprüche vorbehalte. Besser man komme auf den Gedanken der Gründung eines belgischen Freistaates zurück; dann würde Ludwig XIV nach dieser Seite Frieden haben und könne seine Ansprüche, selbst mit Unterstützung Hollands, anderwärts geltend machen [2]).

Allerdings war (wie die Spanier nachmals mit Grunde bemerkten) der Rechtspunkt bei diesen Vorschlägen ganz bei Seite gesetzt, und nur versucht das Unrecht, mit dem Vortheile und der Sicherheit Hollands in etwas bessere Übereinstimmung zu bringen. Deshalb wollten die Spanier gern die Entscheidung über Ludwigs Ansprüche in die Hände derjenigen Fürsten oder Staaten niederlegen, welche er auswähle, und einstweilen als Pfand, daß sie sich dem Spruche unterwerfen würden, mehre wichtige Plätze den Schweizern einräumen [3]). — Ludwig wies aber diese Vorschläge zurück und

1) Estrades V, 393.

2) Estrades V, 444. de Witt lettres IV, 204.

3) Bericht Temples vom 31sten Mai 1667 im britischen Reichsarchive.

der holländiſche Botſchafter van Beuning ſchrieb aus Pa- 1667.
ris: die Franzoſen haben die Abſicht ſo viel als möglich zu erobern, um nachher deſto bequemer zu unterhandeln. Wolle (ſprechen ſie) Holland ſich nicht mit ihnen verſtändigen, — nun ſo müſſe man ſich darüber tröſten![1] — Die Gründung eines zweiten Freiſtaates (fährt der Geſandte fort) ſcheint mir großen Schwierigkeiten unterworfen: beſſer wenn man durch die übrigen europäiſchen Mächte allgemeinere Bürgſchaften zu erlangen ſuchte. — De Witt theilte ohne Zweifel die letzte Anſicht, aber wo war die europäiſche Macht, welche ſich mit Holland für Aufrechthaltung der allgemeinen Freiheit verbinden wollte?[2] Auch erſchien dem

1) de Witt lettres IV, 217—221.

2) Den fünften Oktober 1667 ſchreibt Temple aus Dortmund (Bericht im britiſchen Reichsarchive): „Herr de Witt ſagte mir: ſie würden ſo ſchnell als möglich einen mit vollſtändigen Anweiſungen verſehenen Botſchafter nach England ſchicken, um den König durch Alles was in ihren Kräften ſtehe zu vermögen, daß er einem gemeinſamen Bunde zur Erhaltung der Ruhe in der Chriſtenheit beitrete und die beiderſeitige Sicherheit durch Beſchützung Flanderns begründe. Holland und England, (ſagte de Witt) liege eben ſo viel daran Belgien zu erhalten, als dem Könige von Spanien. Eine Vereinigung jener beiden Mächte ſey ſo gerecht, als ehrenvoll, und werde den König von Frankreich vielleicht bewegen, Vernunft anzunehmen, ohne daß es zum Kriege komme; wo nicht, ſo hege er keinen Zweifel, wir würden die Sache rühmlichſt zu Ende bringen.

Ich bemerkte: Holland ſey in dieſer Angelegenheit näher betheiligt, als England; worauf er erwiederte: „ſie wüßten ſehr wohl was ihr Intereſſe erheiſche, und würden alle nur möglichen Mittel anwenden die Dinge im gerechten und ehrenvollen Wege zu Ende zu bringen. Wenn aber weder wir, noch der Kaiſer hervortreten wollten, würden ſie genöthigt ſeyn, mit Frankreich in Unterhandlungen zu treten, ſich für jetzt ſo gut als möglich zu ſichern und für das übrige der Zukunft zu vertrauen."

Als hierauf gar keine Entſcheidung aus England einging, ſchrieb Temple den 29ſten November 1667 aus Brüſſel: „will oder kann ſich der König in dieſe Sache nicht einlaſſen, ſo wird Holland ſich entweder durch einen Vertrag mit Frankreich ſichern, oder den Spaniern Beiſtand unter den härteſten Bedingungen verkaufen."

1667. Rathspensionar die Gefahr gleich groß, mochte nun nach Karls II Tode die spanische Monarchie ganz in die Hände Ludwigs XIV, oder des Kaisers fallen. Weil indeß die Spanier so viel als irgend möglich rüsteten, Geld anliehen und Städte befestigten [1]), auch ein Bruch mit Holland bei weiterem Vordringen der Franzosen unvermeidlich erschien, so bewilligte Ludwig einen Waffenstillstand. Während desselben erklärte de Witt am 17ten September dem Botschafter Estrades: da Frankreich Spanien angegriffen hat, so ist Holland nicht zum Beistande verpflichtet, vielmehr muß es eine Ausgleichung versuchen und sich sichern bevor der König ganz Belgien erobert. Ein Bündniß mit Frankreich ist nützlich für die Niederländer, und gern wollen sie daran festhalten, wenn Ludwig sich mit gemäßigten Vorschlägen begnügt und sie nicht zwingt gegen seine übergroße Macht anderwärts Schutz zu suchen. Ich bitte den König inständigst, nicht die Gelegenheit zu versäumen auf die ihm vorgeschlagene so glorreiche Weise den Krieg zu beenden.

Diese Vorschläge, welche darauf hinausgingen die Gränzen Frankreichs und Hollands abzurunden, aus dem Überreste Belgiens aber einen zweiten Freistaat zu bilden, fanden natürlich den lautesten Widerspruch in Spanien. Ludwig XIV hingegen ging darauf ein, entsagte Charleroi und Tournai, forderte entweder die Franchecomté oder Luxemburg [2]), und stellte die Frage über die künftige spanische Erbschaft ganz zur Seite. Wenn Karl II das Eroberte nicht abtrete, werde Frankreich im nächsten März den Krieg erneuern.

An diese Erklärung reihten sich weitere Unterhandlun-
1668. gen, welche aber im Januar 1668 durch ein Schreiben Ludwigs gestört wurden, des Inhalts [3]): er besetze auch die Franchecomté, um den Holländern mehr Mittel zu verschaf-

1) Estrades VI, 11, 33.

2) Estrades VI, 41—44, 49, 55, 68.

3) Oeuvres de Louis XIV, II, 350. Estrades VI, 239, 281.

sen, die Spanier zu einem billigen Abkommen zu vermö- 1668.
gen. — Vergebens klagten diese daß Ludwig den, bis zum März 1668 zugesicherten Waffenstillstand breche; schon im Monate Februar war jene überraschte, von allen Vertheidigungsmitteln entblößte Grafschaft ohne allen Widerstand durch Condé besetzt, wofür Schmeichler den König einen Helden aller Jahreszeiten nannten [1]).

Während die Schweizer noch überlegten ob und was sie thun sollten, war der angebliche Feldzug bereits geendet, und als einige Deutsche über die französischen Fortschritte in Belgien unruhig wurden, bewies man ihnen, dies gehe sie nichts an, und wenn der König diese Landschaften dereinst besitze, ohne ihre staatsrechtliche Verbindung mit Deutschland aufzulösen, so sey gar keine Veränderung eingetreten. Überhaupt trachte er durchaus nicht nach fremdem Gute, sondern suche nur sich aus der Unterdrückung herauszuziehen [2]).

Geschwätz solcher Art verfehlte seine Wirkung auf Diejenigen nicht, welche jeden Vorwand gern ergriffen ihre Unthätigkeit, oder noch Übleres zu beschönigen; nur de Witt fühlte daß die Gefahr von Tag zu Tage stieg, und auch in England wuchs der Zorn über König Karls verdammliche Staatskunst dergestalt, daß es sich ermannte und den edeln William Temple nach Holland schickte, um zu beschließen was für die Freiheit und Rettung dieses und anderer Länder zu thun sey. Lyonne und Estrades hatten allerdings Kunde von diesen Planen, verließen sich aber auf Karls II Charakterschwäche, die Weitläufigkeit und Langsamkeit des Berathens und Beschließens in den vereinigten Niederlanden, de Witts Furcht vor englisch-oranischem Einflusse u. s. w. [3]). Temples Kraft und Arlingtons Vorsicht hielten aber den König Karl diesmal aufrecht, de Witt stellte alle Nebenrück-

1) Larrey III, 530.

2) De se tirer d'oppression. Basnage II, 16.

3) Basnage II, 12. Wagenaer VI. 36. Mignet II, 529.

1668. sichten um seines Vaterlandes willen bei Seite, und vollzog am 23sten Januar 1668 [1]) (ohne Rückfrage bei den Ständen und auf eigene Gefahr) mit Temple und dem Grafen Dohna das mit Recht so berühmt gewordene dreifache Bündniß. Diese Tripleallianz zwischen England, Holland und Schweden, bezweckte wesentlich den Eroberungen Ludwig XIV ein Ziel zu setzen. Deshalb solle dieser mindestens bis Ende Mai einen Waffenstillstand eingehn und sich mit dem begnügen was Spanien, nach dem Vorschlage der vermittelnden Mächte, abtreten werde. Wider jeden Weigernden sey man entschlossen wirksame Mittel anzuwenden.

Die französischen Staatsmänner welche geweissagt hatten: alle Plane ihrer Gegner würden in Rauch aufgehen [2]), sahen sich getäuscht und überrascht; doch verbargen sie ihr Mißvergnügen als ihnen der Inhalt jenes Bündnisses bekannt gemacht und von den Generalstaaten gesagt ward: ihr Verfahren zeige, welchen Eifer sie sowohl für Ludwigs Ruhm und seine Zufriedenstellung [3]), als für die Ruhe Europas hätten. — Lyonne schrieb an Estrades: „das sind große und unvorhergesehene (assez imprevues) Neuigkeiten. Doch scheint die Hauptsache für den König vortheilhaft und nur die Form wenig angenehm."

Bei ernsterer Berathung stellte man in Paris die Empfindlichkeit über die Form in den Hintergrund und hielt sich mehr an die sachlichen Verhältnisse. Diese ins Auge fassend stimmten Condé und Turenne für die Fortsetzung des Krieges [4]): denn Alles sey zum nächsten Feldzuge vorbereitet, Spanien kraftlos, Deutschland willenlos, Holland mehr feindlich gesinnt als mächtig, England ohne Heer und Geld, Schweden entfernt und nach einer neuen Eroberung der Frieden leichter denn zuvor. — Zur Widerlegung dieser und an-

1) Valkenier verwirrtes Europa I, Beilage 2.

2) Tout cela s'en ira en fumée. Temple letters 49, 57. Histoire de de Witt II, 252.

3) Estrades VI, 222, 233, 239, 263, 272.

4) Oeuvres de Louis XIV, II, 360. Mignet II, 621.

dem Kriegsgründe ward bemerkt: es ist leichter zu erobern, 1668.
als zu erhalten. Bei weiteren Fortschritten der Franzosen werden sich ihre Feinde mehren und auf Rückgabe des Eroberten dringen. Der Kaiser und die Schweiz sind bereits in großer Besorgniß, der Papst und alle christlichen Mächte wünschen den Frieden um die Venetianer gegen die Türken zu unterstützen, Alles das worauf der König ursprünglich Anspruch machte, wird ihm zugestanden, und er darf endlich nicht vergessen daß der Friede auch seinem Reiche nützlich und nothwendig ist. — Das Gewicht dieser Gründe ward wohl noch dadurch verstärkt, daß der König auch der Vergnügungen des Hofes gedachte und günstige Vorwände neuer Kriege voraussah.

Schwieriger als der so viel gewinnende Ludwig, waren die verlierenden Spanier mit den Planen der drei Mächte auszusöhnen. Sie klagten daß sich diese mit dem Stärkeren, gegen den Schwächern verbänden [1]); mußten aber, weil der mit Portugal abgeschlossene Friede ihre Macht nicht wesentlich verstärkte, sich damit begnügen daß man ihnen die Wahl überließ: ob sie die Franchecomté, oder einen Theil Belgiens einbüßen wollten. Sie erklärten sich für das letzte, um bei erneuten Ansprüchen Ludwigs desto eher des holländischen und englischen Beistandes gewiß zu seyn. Vermöge des am zweiten Mai 1668 [2]) zu Achen abgeschlossenen Friedens gab der König die Franchecomté zurück, erhielt aber Charleroi, Binch, Ath, Douay, Scarpe, Dornik, Oudenarde, Ryssel, Armentières, Kortryk, Winoxbergen Fürnes und andere Orte.

Viele dankten dem Himmel: daß der übermächtige König von Frankreich durch das dreifache Bündniß in seinen Eroberungen gehemmt worden sey; und allerdings konnte man dies in einer Beziehung damals ein Glück nennen. An-

1) Arlington letters I, 202.

2) Estrades, VI, 418. Temple Memoirs 357. Schöll Histoire des Traités I, 337.

1668. dererseits aber war es ein Unglück und ein Unrecht zugleich, daß der westphälische und pyrenäische Frieden rücksichtslos und ungestraft übertreten wurden und die, lediglich nach der Stärke und nicht nach dem Rechte fragende Staatskunst, durch glücklichen Erfolg eine Bestätigung erhielt, welche den ehrgeizigen König zu ähnlichen Planen aufreizen mußte. Doch darf man hinzusetzen: durch Recht, wie durch Unrecht, durch wahre Fortschritte wie durch Irrthümer und Frevel, brachte Frankreich Leben und Bewegung in die Geschichte jener Zeiten. Es erweckte Alle aus dem Schlafe! Ob zu neuem Leben, oder zum Tode, das hing wesentlich von ihnen selbst ab; denn Völker und Könige erreicht Noth und Tod politischer Art, in der Regel nur als Folge und nach Maaßgabe ihrer eigenen Schuld.

Damals ließ Ludwig XIV siegesfroh und bedeutungsvoll die Ansprüche zusammenstellen, welche Frankreich habe [1]) auf Sicilien, Neapel, Genua, Nizza, Piemont, Lukka, Mailand, Aragonien, Kastilien, Navarra, Deutschland, England, Flandern, Avignon, Venaissin und andere Länder!

1) Oeuvres de Louis XIV, II, 375.

Zweites Hauptstück.

Von dem achener Frieden, bis zu dem nimweger Frieden.

(1668—1678.)

Bei unbefangener Betrachtung der erzählten Begebenheiten 1668.
muß jedem die merkwürdige Umkehrung vieler früheren Verhältnisse in das Entgegengesetzte sehr auffallen. Spanien, einst so übermächtig, daß man dorther die Unterdrückung der europäischen Freiheit fürchtete, ist in so klägliche Ohnmacht versunken, daß es ohne den Beistand derer verloren gewesen wäre, welche es so lange als verächtliche Rebellen bezeichnet hatte. Und Frankreich, welches den Freistaat der vereinigten Niederlande als ein Werk seiner Hände zu betrachten und unbedingte Nachgiebigkeit zu fordern geneigt war, findet daselbst (trotz aller Beschuldigungen von charakterloser Uneinigkeit und feiler Bestechlichkeit) den Mittelpunkt so kühnen, als beharrlichen Widerstandes. Wenn nun schon in die Freude der Spanier sich einige Bitterkeit mischen mochte, daß gerade die Holländer sie errettet hatten; so war der Zorn Ludwigs ungemessen daß er, der erste König Europas, auf seiner stolzen Siegeslaufbahn durch einen „Haufen von Krämern und Schiffern" gehemmt worden sey! Diese Holländer, zusammengedrängt auf einen Winkel Europas, der nur mit Mühe den Meeresfluthen entrissen worden, diese Frösche der Moräste, Bettler und Meergeusen (wie hochmüthige Gegner sie zu nennen beliebten) standen jetzt allen Völkern voran durch Reichthum und waren der Mittelpunkt, das Herz von Europa geworden. Woher dies scheinbare

1668. Wunder? als durch rastlose Thätigkeit, verbunden mit ruhiger Mäßigung, durch religiöse Duldsamkeit welche jede Verfolgung anders Gesinnter mißbilligte, durch unbezwingliche Vaterlandsliebe die kein Opfer scheute, und durch bürgerliche Freiheit welche blinden Gehorsam und anarchische Willkür gleichmäßig verwarf. Allerdings gab es (wie wir sahen) bedenkliche Mängel staatsrechtlicher Formen, gefährliche Keime schädlicher Auflösung, übertriebene Gegensätze republikanischer und oranischer Parteien; aber durch fernere kluge Leitung hoffte man dies Alles verbessern, vermitteln und ausheilen zu können.

Jeder Parteilose mußte den Freistaat (trotz seiner Mängel) bewundern und seine Erhaltung wünschen; nicht so Ludwig XIV.

Sein erster und nächster Zweck war die Auflösung des dreifachen Bündnisses. Sehr richtig sah er ein, daß es mehr hervorgegangen war aus der augenblicklichen Begeisterung einzelner Männer, wie Temple und de Witt; als aus der recht festen und allgemeinen Überzeugung von dessen Nothwendigkeit und Heilsamkeit. Und wenn es auch in den Niederlanden tiefer wurzelte [1]), so schien es doch für die sehr thätige und gewandte französische Staatskunst keine unlösliche Aufgabe Schweden und England umzustimmen. Die ersten

1) Charakteristisch ist folgende Stelle aus einem Berichte Temples (vom 15ten Julius 1667) im britischen Reichsarchive: das große Interesse der Christenheit erfordert durch irgend einen Vertrag, oder Gegenwirkung, die Macht und den Ehrgeiz der Franzosen zu hemmen. Auch ist keineswegs bloß ihre gegenwärtige große Macht in Betrachtung zu ziehen, sondern noch mehr die Kraft des Geistes und Genius, welche jetzt ihre Regierung, oder ihre Minister in Führung der Geschäfte zu einer seltenen und beharrlichen Ordnung und Thätigkeit bringt. Ich ersehe dies aus den Briefen ihrer Minister, welche der Marquis Castel Rodrigo oft auffängt, oder erkauft, besonders aus einem Packet des Herrn Tellier, an Herrn Lyonne, woraus sich ergiebt, daß von Italien und Portugal bis Polen, kaum ein Winkel in der Christenheit ist, auf den sie nicht ihre Gedanken richteten, und bei ihren Beschlüssen berücksichtigten.

Bedenken zeigten sich in jenem Reiche als Holland verlangte: 1669.
daß Karl XI den achener Frieden schon deshalb verbürge, weil dieser den pyrenäischen bestätige. Doch bezogen sich die erhobenen Einreden nicht sowohl auf das Staatsrecht, als auf das Geld [1]). Wir müssen (sagten die Schweden) selbst während des Friedens ein Heer erhalten; mithin ist es natürlich daß diejenigen dasselbe bezahlen, welche im Fall eines Krieges davon Vortheil ziehen. — De Witt entgegnete: Holland habe so große Anstrengungen gemacht und seine Geldmittel so erschöpft, daß es im Frieden seine Ausgaben und seine Kriegsmacht vermindern müsse. — Hierauf bemerkte der holländische Gesandte Groot: die Schweden, besonders die verschwenderischen Edelleute, brauchen Geld, was ihnen vom Auslande zukommen muß. Wer es ihnen zahlt, siegt immer ob. Überhaupt werden die wichtigsten Angelegenheiten weniger mit Berücksichtigung des allgemeinen Wohls, als des besondern Vortheils entschieden und 20,000 Thaler an Geschenken wirken mehr als 200,000 Thaler an Hülfsgeldern. — Während nun die Spanier, auf Antrieb de Witts Hülfsgelder versprachen, aus Armuth oder Sparsamkeit aber nicht zahlten [2]), schickte Ludwig XIV den Botschafter Pomponne nach Stockholm, um die alte Verbindung mit Frank-

1) Oeuvres de Louis XIV, Vol. II zu 1668. Lettres de de Witt IV, 267—348.

2) Temple sagte und schrieb dem Botschafter Lisola: bei der Minderjährigkeit des Königs von Spanien, der kraftlosen Regierung der Königinn und den Zwistigkeiten der Räthe, halte ich nicht allein die vorgeschlagenen Hülfsgelder, sondern den ganzen Verlust Spaniens in Flandern, für einen geringen Preis, wenn sie dafür eine Bürgschaft des Ganzen von den drei Mächten erlangen. Die Summe wodurch man Schweden gewinnen kann und worüber man jetzt streitet, ist so gering, daß der spanische Hof vielleicht mehr zum Zeitvertreibe der Königinn Christine verschleudern wird, wenn es dieser einfallen sollte nach Madrit zu kommen. Gewiß ist die erste Stadt, deren sich die Franzosen bei Eröffnung eines Krieges bemächtigen würden, mehr werth als der ganze Betrag der Hülfsgelder.
Bericht vom 29sten Januar 1669 im britischen Reichsarchive.

1669. reich wieder herzustellen. Zwar bemerkten Anfangs einige der älteren Reichsräthe: es sey bedenklich sich einem so unruhigen und kriegslustigen Könige wie Ludwig anzuschließen; bald aber wirkten jene von Groot empfohlenen Mittel, und wenn Schweden dem dreifachen Bündnisse nicht sogleich öffentlich entsagte, so geschah es hauptsächlich um auch noch Hülfsgelder von den anderen Mächten zu ziehen.

Gleichzeitig mit diesen Unterhandlungen erklärte Ludwig: er wolle die Entscheidung aller Streitigkeiten zwischen seiner Gemahlinn und Spanien, den Königen von England und Schweden überlassen; nicht als ob es ihm Ernst gewesen wäre, sich dem Ausspruche eines Anderen zu unterwerfen, sondern um durch Übergehung Hollands dasselbe zu vereinzeln. Und wiederum trug er diesem Freistaate ein enges Bündniß an [1]), nicht in der Hoffnung es werde zu Stande kommen, sondern um schon durch den bloßen Antrag bösen Argwohn unter den Verbündeten herbeizuführen. Doch bedurfte es für England kaum solcher Künste diplomatischer Art; die Glieder des neuen Cabalministeriums ließen sich ganz einfach hin bestechen, so daß der französische Gesandte Colbert Croissi schon im April 1669 an Ludwig schreiben konnte: die Herren haben nunmehr den ganzen Umfang der Freigebigkeit Euer Majestät empfunden [2]). — Und kaum kann man ihnen deshalb Vorwürfe machen, da Karl II der König, statt sich mit seinem mächtigen und freigesinnten Volke für die Erhaltung der europäischen Freiheit zu ver-

1) Der neue französische Botschafter giebt wiederholte Versicherungen, daß Ludwig XIV den Frieden erhalten wolle. De Witt erwiedert: es sey ihm sehr lieb dies zu hören, doch möge man ihn entschuldigen, daß er seine Maaßregeln nicht ganz danach einrichte. Denn Herr von Estrades habe früher das Unglück gehabt, schriftlich Versicherungen gleicher Art auf ausdrücklichen Befehl seines Herrn in demselben Augenblicke auszustellen, wo dieser eine Erklärung nach Spanien sandte, welche den Krieg veranlaßte. Schreiben Temples vom ersten März 1669, im britischen Reichsarchive.

2) Basnage II, 73, 99.

ständigen [1]), dieselbe verrieth und vorzog ein Miethling und 1669.
Knecht Ludwigs XIV zu werden. Nach Empfang des Kaufpreises mußten dann die oberflächlichsten Gründe für voll gelten. — Alle Freistaaten (sagte Ludwig seinem Trabanten Karl) sind stolz, und hassenswerthe Feinde der Könige. Spanien wird sich über die Züchtigung rebellischer Unterthanen freuen, der Kaiser ist mit Türken und Ungern beschäftigt, der Norden in sich uneinig und durch französisches Geld beherrscht, Köln und Münster den Holländern feindlich gesinnt u. s. w. [2])

Umtriebe solcher Art konnten dem scharfsichtigen de Witt nicht ganz verborgen bleiben, und er suchte in London über die Gesinnungen und Plane nähere Auskunft zu erhalten. Aber Arlington, der englische Minister heuchelte die aufrichtigste Freundschaft [3]), während er heimlich überall Händel anzustiften suchte, und hinterrücks die Glieder der Generalstaaten und die holländischen Minister, Schurken und Schufte nannte! — Wo möglich noch unwürdiger benahm sich König Karl. Er sagte dem holländischen Gesandten Boreel: er wolle für die Niederlande bei Ludwig XIV vermitteln und wenn es nicht gelinge, an dem dreifachen Bündnisse festhalten. Denn dies sey so heilsam, daß man es schließen müßte, wenn es nicht bereits geschlossen wäre. Ja es sey eine Beleidigung und man beflecke seinen Ruf [4]), wenn man verbreite er werde sich an Frankreich anschließen. — Es mag Fälle

1) Später davon mehr, in dem Kapitel über die englische Geschichte seit der Herstellung Karls II.

2) Histoire de de Witt II, 344 — 346.

3) Temple letters 246. Basnage II, 74. Arlington schrieb dem holländischen Gesandten Boreel: Der König versichert wiederholt, daß keine Lockung, kein Vortheil irgend einer Art ihn seinen Verpflichtungen (dem dreifachen Bunde) abtrünnig machen solle. Er wird jedem Beistand leisten der deshalb belästigt würde, und weiß wie sehr die Erhaltung des Friedens, seiner Ehre und seinem Vortheile gemäß ist. Schreiben vom 18ten Januar 1672 im britischen Reichsarchive.

4) Basnage II, 138. Histoire de de Witt II, 351.

1669. und Augenblicke geben, wo ein Anderer kein Recht hat die volle Wahrheit zu fordern, oder wo ihr Aussprechen, Frevlern gegenüber, das Mißlingen der edelsten Plane herbeiführen kann: wenn aber ein freier König eines edlen Volkes, seinem Vortheile, seiner Ehre und seinem Worte zuwider, treue Bundesgenossen unter der Maske liebenswürdiger Offenheit und im Solde des Ungerechten geradehin belügt; so ist dies eine Schändlichkeit so widerwärtiger und verdammenswerther Art, daß kein Unrecht eines Privatmanns ihr gleichgestellt werden kann, keine Rüge dafür zu hart erscheint.

Allerdings irrte de Witt, wenn er diesmal an Wahrheit und Ehrlichkeit glaubte, wenn er wähnte die wahre Ehre und der wahre Vortheil sey so unschätzbar und einleuchtend, daß am wenigsten ein König von England sie für französische Louisd'or preis geben werde; indeß blieb die wahre Lage der Dinge nicht lange verborgen, da Ludwig XIV, (Englands und Schwedens sicher) es nicht mehr der Mühe werth hielt seine weiteren Plane und Ansprüche zu verbergen.

Den 15ten Oktober 1669 schrieb der Botschafter Lisola aus dem Haag an den englischen Minister Arlington: „Ich gestehe Ihnen daß während dieser ganzen Zeit mein Geist nicht frei war, und ich mich in Betrachtungen verlor über das Ausschweifende und Regellose des bösen Genius, der unsere Angelegenheiten leitet. Eine Unterhandlung worauf das Heil, die Sicherheit und der Ruhm Aller beruht die daran Theil nehmen, wird durch einen leicht wegzuschaffenden Nebenumstand aufgehalten, und während wir uns gegenseitig dabei hartnäckig zeigen, streiten wir lediglich gegen uns selbst, und wetteifern unserem Feinde einen angenehmen Zeitvertreib in dem Augenblicke zu geben, wo er rastlos Alles zu unserem Verderben vorbereitet. — Dieser dreifache Bund, welcher in der Welt so viel Aufsehen gemacht hat, verschwindet wie ein Rauch, und anstatt Achtung und Furcht zu verbreiten, wird er ein eitles Schreckbild und ein Gegenstand des Spottes, so daß Frankreich kein Hinderniß mehr

findet, um mit raschen Schritten seine umfassenden Plane 1669.
durchzusetzen [1]).

Anstatt die Franchecomté in dem Zustande zurückzugeben wie er sie besetzt hatte, ließ Ludwig die Festungen schleifen [2]), das Geschütz und alle Kriegsvorräthe fortführen, ja selbst den Einzelnen ihre Waffen wegnehmen. Als Zubehör des in Belgien ihm Abgetretenen nahm er mehre Festungen und Städte, sowie über 130 Dörfer in Anspruch, und zog die Güter aller derer ein, die nicht innerhalb Frankreichs wohnen wollten [3]), selbst wenn sie auch in den spanischen Niederlanden Besitzungen hatten. Und alle diese Schmach mußte Spanien erdulden, weil es ihm an jeder Kraft des Widerstandes fehlte; denn zu all den oft erwähnten Übeln hatten gerade damals die heftigsten innern Streitigkeiten über die Frage hinzu, ob Don Juan, der uneheliche Sohn Philipps IV [4]), oder die Königinn mit ihrem Beichtvater Nithard die Geschäfte leiten sollten. Beide Gegner (so wird erzählt) ließen von Gottesgelehrten und Glaubenswächtern Berathungen anstellen: ob jeder von ihnen nicht berechtigt sey den andern als Feind des Vaterlandes und Aufrührer ermorden zu lassen [5]); und Viele sollen diesen Gedanken gebilligt haben!

Bald nach dieser Mißhandlung Spaniens verjagte Lud- 1670.
wig zum zweiten Male den Herzog Karl von Lothringen, verwarf kaiserliche Vermittelung und behauptete kurzweg, das Land gehöre aus zureichenden Gründen ihm [6]). Ähnlicherweise hatte er bereits früher das Fürstenthum Orange besetzt und die Festungswerke der Stadt unter dem Vor-

1) Schreiben im britischen Reichsarchive.

2) Histoire du Congrès d'Utrecht 9.

3) Basnage II, 64.

4) Rélation des differents entre Don Juan d'Autriche et le Cardinal Nithard.

5) Basnage II, 67.

6) Basnage II, 120. Macpherson History of England I, 137. Larrey IV, 60.

1670 wande schleifen lassen: bei den Zwistigkeiten welche zwischen der Mutter und Großmutter Wilhelms III entstanden wären, sey es am besten er komme allen übeln Folgen für das Land dadurch zuvor, daß er es bis zur Großjährigkeit des Fürsten an sich nehme [1]).

Maaßregeln solcher Art, wo der König von Frankreich lediglich zu seinem eigenen Vortheile als Vormund, Kläger, Richter und Vollstrecker auftrat, hätten kräftige Fürsten und Völker in Europa gar nicht dulden sollen. Nur das einzige Holland war damals nicht abgestumpft gegen dies Gefühl, stand aber vereinzelt und bedurfte dringend der Ruhe und des Friedens. Schon die französische Zollrolle von 1664, noch weit mehr aber die von 1667 hatte die Handelsabgaben ungemein erhöht [2]) und Frankreich mehr oder weniger gesperrt, ohne daß niederländische Vorstellungen über Verletzung der bestehenden Handelsverträge in Paris den geringsten Eindruck machten. In dieser Lage schlug van Beuning vor, allen Handel mit Frankreich um so mehr abzubrechen, da Holland aus diesem Lande mehr ausführe als hineinführe, also durch eine nachtheilige Handelsbalanz zu Grunde gehe. Mit Recht nahmen die Generalstaaten diesen, auf unzureichende theoretische Gründe beruhenden Plan [3]), nicht an: sie wußten daß künstliche Unterbrechungen solcher Art, neue Handelswege eröffnen, und der scheinbare Nachtheil übertriebener Einfuhr durch eine stärkere Ausfuhr nach anderen Ländern ausgeglichen ward. Als aber endlich die Nie-
1671. derländer, nach Frankreichs Vorgange im Frühjahre 1671 ihre Handelssteuern ebenfalls erhöhten, zürnte Ludwig aufs Äußerste und verlangte Abänderung und Genugthuung [4]).

1) Larrey III, 186.

2) 1632 gab ein holländisches Stück Tuch von etwa 25 Ellen, sechs Gulden, und so steigerte man bis 80 Gulden. Valkenier verwirrtes Europa I, 83.

3) Basnage II, 83.

4) Histoire de de Witt II, 389. Neufville Histoire de Hollande IV, 3. Valkenier I, Beilage 4.

Obgleich die Holländer noch immer der Überzeugung lebten, 1671.
Ludwig wolle den Frieden erhalten, weil sein Land ebenfalls
dessen bedürfe; obgleich sie noch immer Karls II Freund-
schaftsversicherungen für wahr und ehrlich hielten, benahmen
sie sich doch so willfährig gegen Frankreich als es einem
unabhängigen Staate irgend erlaubt ist. Hätten sie aber
diese Willfährigkeit, ja Demuth, auch noch weiter getrieben,
es wäre völlig vergebens geblieben; denn Ludwig wollte nun
einmal einen zweiten Eroberungskrieg, und Condé, Turenne
und Louvois überstimmten den friedlicher gesinnten Colbert.
Diesmal aber hatte man den Freistaat der Niederlande, und
nicht Belgien ausersehen: denn er sey die reichere Beute
und nach seinem Untergange falle die spanische Hälfte von
selbst an Frankreich.

Schweden war längst dem dreifachen Bündniß untreu
geworden, und Karl II hatte noch treuloser ein geheimes
Bündniß mit Ludwig XIV geschlossen, wonach er dem Frei-
staate ebenfalls den Krieg erklären und Seeland nebst den
Inseln, Wilhelm III Holland, Frankreich aber die übrigen
Landschaften bekommen sollte [1]).

Als der holländische Gesandte Groot in Paris ein
Schreiben überreichte, worin mit höchster Mäßigung jeder
Grund des Rechts und Friedens entwickelt und zu jeder Ge-
nugthuung die Hand geboten ward; erhielt er eine stolze
Antwort [2]), worin die Niederländer als die Angreifenden dar-
gestellt, die Nothwendigkeit Frankreich gegen drohende Ge-
fahren zu sichern behauptet und des Himmels Segen für
seine gerechte Sache erfleht ward. — Als Groot am vierten
Januar 1672 in einer Audienz gleicherweise nachdrückliche 1672

1) Basnage II, 104, 134. Histoire de de Witt II, 351—354.

2) Die Herzoginn von Orleans (Anekdoten 97) behauptet sogar: der Krieg sey begonnen worden, weil Lyonne den Prinzen von Fürstenberg entfernen wollte, der mit seiner Frau eine Intrigue begonnen hatte! Ludwig gestand 1672 daß er den Krieg seit drei Jahren beschlossen, und gesucht habe Spanien und Brandenburg für seine Plane zu gewinnen. Pelisson lettres I, 174.

1672. Vorstellungen machte, nahm (wie Frau von Sevigné nach ihrer gewöhnlichen Weise berichtet) [1]) der König das Wort und sagte mit einer bewundernswürdigen Majestät und Anmuth: „Ich weiß daß Holland meine Feinde wider mich aufreizt, weshalb es die Klugheit erfordert mich nicht überraschen zu lassen. Mit dem Frühjahre werde ich das thun, was meinem Ruhme und dem Vortheile meines Staates am angemessensten erscheint."

Mehr als durch Rücksicht auf wahren Ruhm und Frankreichs Wohl, ward Ludwig zum Angriffe Hollands bestimmt, weil die dortigen Zeitungsschreiber über ihn, seine Minister und Beischläferinnen in einer Weise Bericht erstatteten [2]), welche allerdings von dem pariser Gebrauche sehr verschieden war. Solch republikanische Preßfreiheit erschien dem, durch unbedingte Schmeichelei verwöhnten König, als das ärgste Verbrechen; während es ihm ganz willkommen war, wenn der Nachhall seiner Worte in allen niedern Kreisen leidenschaftlich wiedertönte. Die Holländer, sagt ein französischer Schriftsteller [3]), behandeln die Katholiken wie Sklaven, weshalb der König die Kirche schützen, Undank strafen und den Übermüthigen eine tüchtige Lektion geben muß. Ein Gedicht, Frankreich an den Freistaat der Niederländer, lautet wie folgt [4]):

Peuple né pour servir, que mon bras abandonne,
Comme un fameux exemple à la posterité [4]),
J'avais brisé les fers de ta captivité,
Pour donner à ton nom l'éclat de ma couronne.
Ingrats que l'appareil de mes armes étonne
Vous vous méconnaissez dans la prosperité;

1) Sevigné II, lettre 165. Basnage II, 135.

2) S. Pierre annales politiques I, 206. Desormeaux Montmorency IV, 126. la Fare 74. Fénélon correspond. II, 336. Lockhart Hist. secrete I, 61.

3) Du Belle journal de la Guerre de Hollande I, 2—4.

4) Sautreau siècle de Louis XIV, II, 94.

Moi je porte les traits de la divinité, 1672.
Le sceptre est dans mes mains, je l'ote et je le donne.

Mit nicht besseren Gründen suchte der französische Gesandte Gremonville Ludwigs Absichten auf Holland am kaiserlichen Hofe zu rechtfertigen. Sie sind: sprach er, Empörer gegen das Haus Österreich. Das schwere Geschäft sie verdientermaaßen zu strafen und ihnen die rechte Ehrfurcht für gekrönte Häupter beizubringen [1]), übernimmt der König von Frankreich um so mehr zum Besten des Kaisers, als dadurch die spanischen Niederlande gesichert und die französischen Ansprüche an dieselben in den Hintergrund gestellt werden. — Nicht Geschwätz solcher Art, sondern Geldmangel, Mißverhältnisse zu Ungern und auch wohl die Treulosigkeit einzelner Beamten [2]) vermochten den Kaiser am ersten November 1671 mit Ludwig XIV einen Vertrag abzuschließen, wodurch er versprach sich in keinen Krieg, der außerhalb des deutschen und spanischen Reiches ausbrechen dürfte, anders als durch gütliche Vermittelung einzumischen, und den von Frankreich Angegriffenen keinen Beistand zu leisten. Richtiger sahen die Spanier in die Zukunft und schlossen am 17ten December 1671 ein Schutzbündniß mit Holland [3]); allein dies bot leider keine wahre Hülfe, und so blieb der Freistaat zuletzt lediglich auf sich selbst angewiesen.

Sobald hier die volle Größe der Gefahr erkannt ward, erhoben sich bittere Klagen gegen de Witt, daß er dieselbe nicht vorausgesehen, nicht abgelenkt, oder genügende Vorkehrungen dagegen getroffen habe [4]). Doch konnten seine Vertheidiger sprechen: allerdings ist für das Landheer und die Festungen weniger gesorgt, als für die Seemacht; würde man

1) Basnage II, 143—168, 185.

2) de Witt hätte auch wohl österreichische und englische Minister bestechen können, aber er verachtete solche Mittel und konnte Frankreich doch nicht überbieten. Basnage II, 186. State tracts during the reign of William III, I, 9.

3) Histoire de de Witt II, 365.

4) Valkenier verwirrtes Europa I, 357.

1672. aber in der Zeit tiefen Friedens die Aufstellung und Besoldung eines kostspieligen Heeres nicht mit noch erheblicheren Gründen verweigert haben, als zur Zeit Wilhelms II? Würde man es nicht für thöricht erklärt haben wenn de Witt feierliche Urkunden und Friedensschlüsse, königliche Versprechungen, volles gutes Recht und die Kraft der Dinge für unbedeutend oder nichtig erklärt, und den Krieg für unabwendbar gehalten hätte? Und wenn auch Ludwig XIV schon genügend zeigte, daß sein Ehrgeiz auf Recht und Billigkeit keine Rücksicht nimmt; so ist doch des Kaisers Benehmen so unverständig und Karls II Benehmen so unverständig und schändlich zugleich, daß niemand es voraussehen konnte oder durfte [1]).

Gewiß gereichen diese und ähnliche Gründe zur Entschuldigung de Witts, auch kann ihm das Versäumte um so weniger allein zur Last gelegt werden [2]), da er kein unumschränkter Herrscher und oft in seinen Planen, besonders durch die oranische Partei gehemmt war. Möglich aber wäre es wohl gewesen in diesem Augenblicke höchster Gefahr von Außen, der geringeren eines monarchischen Einflusses im Innern weniger zu gedenken, und sich offen und herzlich mit Wilhelm III und seinen Freunden für denselben Zweck zu vereinigen [3]). Im Februar 1672 ward dieser allerdings auf Andringen der übrigen Landschaften zum Oberfeldherrn ernannt, Holland und de Witt erhoben aber hiebei so viel Bedenken und zeigten so viel ängstliche Vorsicht [4]), daß fast

1) Siehe oben Seite 47, Note 3.

2) Ohne alle Vorsicht zeigten sich die Holländer gewiß nicht, wenn Beuning ihr Gesandter in Paris auf die Frage: ob er dem Könige nicht traue? zur Antwort gab: ich weiß nicht was der König will, aber ich überlege, was er vermag. Voltaire siècle XX, 338.

3) Lockhart I, 117.

4) Die sechs Landschaften beharren fest bei dem Entschlusse dem Prinzen von Oranien für immer zum General zu ernennen, und drohen das ewige Edikt aufzuheben sobald Holland nicht hierin willigt. De Witt verliert täglich Boden, indem er darauf beharrt eine Sache

mehr die alte Uneinigkeit wieder zu Tage kam, als neue Ei- 1672.
nigkeit begründet wurde. Auch die Geistlichen nahmen Partei, oder zankten des Vaterlandes vergessend über Gnade und gute Werke, oder meinten das Höchste in ihrem Eifer für Staat und Kirche gethan zu haben, wenn sie die strenge Feier des Sonntags einschärften und diejenigen mit dem Banne bedrohten, welche an diesem Tage spazieren fuhren [1]).

Sobald de Witt von der Unvermeidlichkeit des Krieges überzeugt war, traf er mit höchster Anstrengung die nöthigen Vorbereitungen und machte den kühnen Antrag sich der Magazine zu bemächtigen [2]), welche von den Franzosen im Klevischen, besonders in Nuys zum Gebrauche wider die Holländer waren aufgehäuft worden. Der Churfürst, ein schwacher Mann, hatte, undeutsch und unwürdig zugleich, den Franzosen bereits sein ganzes Land preisgegeben; weil indeß der Krieg noch nicht förmlich erklärt war, verwarf man jenen Vorschlag de Witts.

Minder gewissenhaft war Karl II. Schon am 15ten Februar 1672 ließ er Spanien mit einem Kriege bedrohen, wenn es die Holländer irgend unterstütze [3]); er ließ deren

zu hintertreiben, welche man so allgemein wünscht und für das Wohl des Staates schlechterdings nothwendig hält. Der Prinz benimmt sich hiebei so klug als möglich und zeigt große Gewandtheit, indem er nirgends selbst offen hervortritt, sondern den Landschaften überläßt diese Sache zu Ende zu bringen.

— — Es ist sehr zu fürchten, daß wenn die Franzosen Fortschritte machen, man hier im Stande seyn dürfte, etwas Verzweifeltes zu thun; denn sie sind außer Stande sich zu vertheidigen, ohne Haupt und meinig in ihren Rathschlägen.

Briefe des Sylvius vom 19ten und 22sten Januar 1672 im britischen Reichsarchive.

1) Basnage II, 174.

2) la Fare Memoir. 94. Desormeaux Montmorency III, 144. Burnet History II, 548.

3) Basnage II, 187, 198. Wagenaer VI, 116. Selbst im englischen Parlamente ward später laut gesagt, man habe dadurch die Ehre preis gegeben. History of the house of Commons I, 375. über das

1672. Schiffe mit Beschlag belegen und im März 1672 ihre aus Smyrna zurückkehrende Handelsflotte angreifen [1]), obgleich der Friede von Breda ausdrücklich festsetzte: im Fall eines Krieges sollten die beiderseitigen Unterthanen sechs Monate Zeit haben ihre Güter und ihr Eigenthum fortzubringen. Als Holland über diese und andere Feindseligkeiten gerechte Beschwerde erhob, antwortete Karl: man habe die Jahreszeit und die obwaltenden Umstände benutzen wollen. Erst später erschien englischerseits eine Kriegserklärung (ohne Datum [2]), um scheinbar die früheren Angriffe zu rechtfertigen) und angefüllt mit einer großen Zahl unbedeutender Beschwerden (z. B. über Segelstreichen, holländische Schaumünzen und Gemälde u. s. w.) welche theils gar keine Erwähnung verdienten [3]), theils nach holländischen Anerbietungen sich sehr leicht hätten beseitigen lassen. Dennoch sagte König Karl, gegen besseres Wissen und Gewissen: er befinde sich in einer unvermeidlichen Nothwendigkeit diesen (ungerechten und unklugen) Krieg zu beginnen [4]).

Gefecht mit der smyrnaer Flotte. History of the dutch war, in State tracts of William III, I, 17.

1) Die Franzosen verführten Karl durch die Aussicht auf eine überschwenglich reiche Beute zum Angriff der Flotte, damit der Krieg ganz unvermeidlich werde. State tracts of William III, I, 35.

2) So erzählt Basnage II, 194. Bekannt gemacht ward sie den 7ten April, Valkenier verwirrtes Europa I, 167 wo auch alle englischen Scheingründe umständlich widerlegt sind.

3) Schreiben Boreels an Arlington vom 17ten März 1672 im britischen Reichsarchive. — Boreel a écrit de l'Angleterre que quoique l'on donne satisfaction sur le pavillon, et que l'on fit le prince Géneral, que cela ne ferait pas changer le dessein ou la résolution que l'on avait prise de leur faire la guerre. Schreiben von Sylvius vom 26sten Januar 1672. Ebendaselbst.

4) Um diese Zeit erschienen viele Spott- und Schmähschriften. In einem Gedichte: the character of Holland betitelt, heißt es:

Holland, that scarce deserves the name of Land
As but th' off scowring of the british sand,
And so much earth as was contributed
By english pilots when they heav'd the lead

Ludwig XIV hielt es seiner für unwürdig, dergleichen 1672.
kleine Scheingründe aufzusuchen und auszusprechen. In seiner Kriegserklärung vom siebenten April 1672 sagt er bloß [1]): seine Ehre erlaube nicht das Betragen der Holländer länger zu dulden.

Als nun Ludwig im Junius 1672 mit seinem trefflich gerüsteten, von Turenne und Condé geführten Heere in die Niederlande einbrach, und hiedurch die letzte Hoffnung eines friedlichen Ausgangs sowie einer Trennung Englands von Frankreich verschwand, ergriff ein panischer Schrecken die meisten Gemüther, und man wandte nicht einmal diejenigen Mittel zur Vertheidigung an, welche vorhanden waren und

Or what by th' Oceans slow alluvion fell
Of shipwreckt-cocle and the muscle-shell.
This indigested vomit of the sea
Fell to the Dutch by just property etc.

Dagegen heißt es in einer anderen an Karl II gerichteten Schrift: Treulose Majestät! Der von Euch herbeigeführte Verlust von Blut und Seelen, wird Euch und das Königreich zu Grunde richten. Ja das vergossene Blut der Britten, Irländer und Schotten, ladet Euch vor Gottes Gericht. Schon steht Ihr auf dem Blutgerüste Eures enthaupteten Vaters, und handelt in derselben Weise als Verräther des Landes und der Seelen. Wo Eidbruch, Ketzerei und Mord die Krone bilden; wie kömmt es, daß des Teufels Königreich den Namen England trägt?

Pfui, du Bluthund, du Nero deinen Handlungen nach, der du trittst in die gräulichen Fußtapfen Pharaos. Hinweg du Judas, der uns, nach des Teufels Rath, für 30 Millionen ermordest. — Lose Bündel im britischen Reichsarchive.

1) Valkenier I, Beilage 28 Avrigny 65. Histoire de Guillaume III, I, 62. Histoire de de Witt II, 379. Die königliche Verfügung vom 25sten April 1672, wodurch der Königinn viele Rechte in Ludwigs Abwesenheit übertragen werden, beginnt: l'obligation que nous avons de prévoir tout ce qui peut être contraire à la dignité de notre couronne, et au bien et repos des peuples qui Dieu a soumis à notre obéissance, nous ayant obligés de déclarer la guerre aux états généraux, pour prévenir les sinistres impressions qu'ils s'efforcent de donner de nos intentions dans toutes les cours de l'Europe etc. Jsambert collection XIX, 13.

1672. in früherer Zeit gegen spanische Übermacht geschützt hatten. Geldern, Utrecht, Oberyssel wurden fast ohne Widerstand binnen kurzer Zeit besetzt und nicht minder schlossen sich der Erzbischof von Köln [1]), die Bischöfe von Münster und Osnabrück und Andere, dem erobernden Könige in der Hoffnung an, aus der leichten Beute auch etwas davonzutragen. Sie vergaßen daß sie durch ihr Benehmen, selbst im glücklichsten Falle, nur die Knechte eines Mächtigern werden mußten.

Seiner kühnen Natur gemäß und durch die raschen Fortschritte des französischen Heeres doppelt aufgeregt, wollte Condé mit einer Abtheilung Reiterei Amsterdam überfallen und hierdurch dem ganzen Kriege ein Ende machen; Turenne hingegen bemerkte daß, so fern die Holländer ihre Schleusen öffneten, alle Angreifenden ertrinken müßten. Beide Feldherren erklärten sich indeß wider den vom Könige bestätigten Vorschlag des Kriegsministers Louvois: alle eroberten Städte mit Besatzungen zu versehen und dadurch das Heer übermäßig zu zertheilen und zu schwächen. Weil Louvois das Land schon wie französisches Eigenthum betrachtete [2]), wollte er die Festungswerke nirgends zerstören und lebte der Überzeugung, die Holländer würden sich eiligst und unbedingt unterwerfen.

In der That schickten diese Abgeordnete an den König, welche aber das erste Mal hochmüthig abgewiesen wurden, weil ihre Vollmachten nicht hinreichend seyen. Das zweite Mal machten sie so billige Anerbietungen, daß selbst der französische Minister Pomponne sie annehmlich fand; Louvois

1) Schöll traités I, 344.

2) Coste Vie de Condé 530. Napoleon tadelte Louvois System und Verfahren (Montholon mélanges III, 125) und schon den 26sten Junius 1672 schrieb der englische Botschafter Godolphin an Arlington: I am of opinion, that the more the French advance, the less advantagious the Kings conditions were like to be, and if your Lordship do not concur to this maxim, all I have said is the grossest nonsense in the world and the greatest folly. Statepaper office.

aber wollte alles Eroberte behalten und Bedingungen auflegen welche Handel, Religion und Freiheit der Niederlande ganz zerstört hätten. Ja der Gewalt noch übermüthigen Hohn hinzufügend, forderte er unter Billigung des Königs: die Holländer sollten jährlich eine Denkmünze prägen [1]), sie durch eine besondere Gesandtschaft in Paris überreichen und dafür ihren Dank bezeigen und aussprechen: daß Ludwig ihre Freiheit erhalten habe! 1672.

Karl II, von diesen Verhandlungen benachrichtigt, schrieb heuchlerische Briefe an Wilhelm von Oranien als wirke er nur für ihn gegen die abscheuliche republikanische Partei; ja sein Gesandter Buckingham hatte die Frechheit, der Mutter des Prinzen zu sagen: „wir sind gute Holländer." — Es wäre hinreichend (gab sie rasch zur Antwort) wenn Ihr nur gute Engländer wäret. — Wenn wir, fuhr Buckingham fort, Holland auch nicht lieben wie unsere Braut, dann doch wie unsere Frau. — Ja wohl, schloß die Fürstinn, Ihr liebt es wie die Eure! [2])

Vom Haag ging Buckingham, nebst seinem Genossen Arlington nach Brüssel. Obgleich Spanien mit den Holländern ein Schutzbündniß geschlossen hatte, forderten beide doch von dem Statthalter Grafen Monterey (dem Sohne Don Luis de Haro): er solle jenen keinen Beistand leisten, oder noch besser diejenigen holländischen Städte für Spanien in Besitz nehmen, wo sich Spanier als Hülfsmannschaft befänden! — Mit Recht nannte Monterey diesen Vorschlag niederträchtig und verabscheuungswürdig; — und so mußten jene Botschafter, nachdem sie nirgends etwas bewirkt hatten, von Allen beschämt und verachtet, in ihre Heimath zurückkehren.

Unterdessen ließ Ludwig XIV, um sich nicht minder als

1) Basnage II, 247. La Fare 86. Spanheim rélation de la cour de France V, 66. Wagenaer VI, 161. Villars Mem. I, 11. Histoire de de Witt II, 430.

2) Basnage II, 255, 259, 331. Temple Mem. 382.

1672. Kirchenfürst denn als Kriegsfürst zu zeigen, den Katholiken protestantische Kirchen übergeben, wofür denn auch an einigen Altären die Inschrift angebracht ward [1]): dem triumphirenden Könige. In Utrecht weihte der Kardinal Bouillon die angeblich durch ketzerischen Gottesdienst verunreinigte Kirche von Neuem; und in demselben protestantischen Utrecht fand der Kardinal später Schutz, als er bei Ludwig XIV in Ungnade gefallen war. Dieser hielt übrigens Alles für abgemacht und kehrte, des Kriegslebens überdrüßig, schon im Julius 1672 zu seinen Schmeichlern und Beischläferinnen nach Paris zurück [3]). Mit Wohlgefallen ward hervorgehoben, er habe einst dem holländischen Gesandten Beuning prophetisch gesagt [3]): mein Großvater hat euch erhoben, mein Vater euch erhalten, ich aber werde euch zu Grunde richten wenn ihr unverständig seyd. — Eine neugeprägte Denkmünze zeigte die Sonne, welche Dünste aus Moräften in die Höhe zieht mit der Inschrift: evexi, sed discutiam [4]). In demselben Sinne hatte der Jesuit Comire eine Fabel von der Sonne gedichtet, welche den Morast der hochmüthigen Frösche austrocknet. Sie fand den größten Beifall; und gleichzeitig untersuchte man ob Ludwig zu nennen sey magnus, maximus, invincible, très grand, maxime.

So in Paris, während in den Niederlanden das Volk, durch das unermeßliche Unglück zugleich bedrückt und aufgereizt, alle Schuld den Obrigkeiten und insbesondere de Witt beimaß und dagegen Wilhelm von Oranien immer lauter

1) Regi triumphanti. Basnage II, 235, 236. Pelisson lettres I, 241.

2) Um die Montespan zu sehn, sagt die Herzoginn von Orleans. Anekdoten 97. The King of France has been welcomed here with a 1000 papers of Verses, but none worth of reading, but one made by Despréaux. Sunderland the 22. August 1772 from Paris. Statepaper office.

3) Guy Patin lettres III, 277.

4) Wagenaer VI, 116. Basnage II, 195. Burnet History II, 569.

den Einzigen bezeichnete der das Vaterland erretten könne 1672.
und werde. Zu den Leiden des auswärtigen Krieges gesellte sich also die Gefahr vieler innern Fehden, auch kam es bereits zu Dordrecht, Rotterdam und andern Städten zu offenen Aufständen. Hierdurch vermocht hob man das ewige Edikt auf [1]) und ernannte im Julius 1672 Wilhelm zum Oberfeldherrn und Statthalter zugleich. Deshalb nahmen jedoch die Klagen über de Witt kein Ende, sondern steigerten sich bis zu der Verläumdung: er habe das Land an Frankreich verrathen und Gelder zu seinem eigenen Vortheile verwandt. Seiner Unschuld bewußt forderte de Witt also selbst von Wilhelm ein Zeugniß über seine Verwaltung, und dieser würde eine solche Gelegenheit seinen Gegner anzuklagen nicht haben vorbeilassen wollen, ja nicht vorbeilassen dürfen, wenn dazu irgend ein unzweifelhafter Grund vorhanden gewesen wäre. Wilhelms Anklage traf nur feige und verrätherische Soldaten und Officiere; weil jedoch in seiner Antwort gesagt war [2]): er sey nicht von dem Hergange aller Dinge unterrichtet, brachte dieselbe dem Rathspensionar mehr Schaden als Vortheil und er legte, an der Nützlichkeit fernerer Einwirkung verzweifelnd, am vierten August 1672 sein Amt nieder [3]).

1) Neufville IV, 10, 71.

2) Histoire de de Witt II, 377—469.

3) In einem anonymen Briefe vom 26sten Julius 1672 im britischen Reichsarchive heißt es: le Grand Pensionaire tient encore sa maison. Il avait envoyé à son Altesse un Pasquin qui le touchait disant: quoiqu'il ne faisait compte de telles bagatelles, il avait pourtant trouvé bon de l'envoyer à son Altesse, avec esperance qu'il y mettrait ordre. Le dit pasquin l'accuse d'avoir diverti les deniers de la correspondence secrète, et de n'avoir pas pourvu l'armée des necessités requises. — Son Altesse lui repondit devant son départ par une lettre, disant: qu'il n'avoit jamais fait cas des libelles diffamatoires, et qu'il valait mieux de laisser causer la populace, que de le defendre. Mais qu'il ne pouvait laisser de lui mettre devant les yeux, qu'il n'avoit pas seulement depuis quelques années souffert que beaucoup de libelles diffamatoires contre

1672. Schon früher erfolgten meuchelmörderische Angriffe auf ihn und seinen Bruder den Bürgermeister in Dordrecht. Als Jakob van der Graaf dafür verdienterweise hingerichtet wurde [1]), betrachteten ihn (so stieg die Leidenschaft) schon Manche als einen Märtyrer für die gute Sache. Bald darauf klagte ein Barbier Namens Tichelaer den Bürgermeister Cornelius de Witt an, er habe ihn zur Ermordung des Prinzen von Oranien dingen wollen. Obgleich Tichelaer früher bereits wegen Verläumdungen der Obrigkeit und wegen Nothzucht war verurtheilt worden, obgleich alle Beweise fehlten, der schändliche Ankläger keinen Glauben verdiente und schon das erste Verhör mehre Lügen desselben entdeckte, so behielt man den Greisen nicht bloß in der Haft, sondern ließ ihn auch, gegen alles Recht auf schändliche Weise foltern. Aber unter den ärgsten Schmerzen behauptete er standhaft seine Unschuld und sagte Horazens Worte:

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida.

Zu diesem Unrecht gesellte der Hof von Holland (durch Leidenschaft verblendet) das zweite: er erklärte, ohne Grund und Beweis, den Bürgermeister seiner Stellen verlustig und verbannte ihn aus dem Lande. Als Johann de Witt an diesem Tage, den 20sten August 1672, seinen Bruder aus dem Gefängnisse abholen wollte, ward dies von dem, durch Tichelaer und Andere aufgereizten Volke umringt und (weil die Obrigkeit nichts Genügendes that die Aufrührer auseinanderzutreiben) mit Gewalt erbrochen, beide Brüder heraus-

ses ayeux étaient en vogue; mais que loin de les defendre avait donné des octrois pour voir la lumière. — Son Altesse envoya un duplicat de sa reponse à l'assemblée de Hollande, et une autre lettre touchant la dite affaire. — Vous voyez bien que les affaires chargent fort de face içi, mais dans peu vous pourez voir des choses plus surprenantes. —

1) Wagenaer Buch 54. Basnage II, 286—289.

geschleppt und obgleich sie die heldenmüthigste Ruhe und 1672.
Fassung bewiesen, unter frevelhaften Worten mit unzähligen Streichen ermordet. Aber selbst hierdurch war die Blutgier noch nicht gestillt: man hing sie bei den Beinen auf, schnitt ihnen Nasen, Ohren und Finger ab, und riß ihnen das Herz aus dem Leibe, anderer Niederträchtigkeiten nicht zu gedenken [1]).

Diese heillosen Frevel bleiben ein ewiger Schandfleck in der holländischen Geschichte, und erweisen daß selbst ein ruhiges, gemäßigtes, verständiges Volk zu dem Ärgsten kann verleitet werden, sobald in Zeiten öffentlicher Aufregung gewisse Vorurtheile Wurzel fassen und Verläumdungen Eingang finden. Hatte die Obrigkeit nicht genug gethan, um die Unthat zu verhindern, so durfte man erwarten sie würde nunmehr desto sorgfältiger untersuchen und bestrafen. Allein die Bürgerschaft von Haag überreichte dem Prinzen eine Bittschrift [2]): man möge keine genauen Untersuchungen anstellen, weil alle Welt aus übertriebenem Eifer für das allgemeine Wohl an den Freveln Theil genommen. — Und in der That hatten Männer, wie der Admiral Tromp, der Prediger Simonides und A. den Freveln gleichgültig, oder Beifall spendend zugesehen [3]); ja der letzte nannte des folgenden Tages die Ermordung der Brüder von der Kanzel herab eine Rache Gottes und behauptete die Thäter dürften nicht bestraft, sondern müßten vielmehr belohnt werden. Kein Wunder wenn nach solchem Vorgange christlicher Geistlichen, weltlich gesinnte Hofleute sich des Mordes freuten, und ihn als ein Glück für den Prinzen von Oranien betrachteten [4]). Bedrängt von äußerer Gefahr, und in Furcht daß strenge Maaßregeln die innere Zerwürfniß und Auflösung noch erhöhen

1) Valkenier verwirrtes Eutopa I, 407.

2) Larrey IV, 117. Neufville Hist. de Hollande.

3) Wagenaer IV, 169. Basnage II, 322 — 328.

4) Histoire de Guillaume III, I, 80. Gourville Mem. LIII, 481. Auf das Einzelne können wir hier nicht eingehen.

1672. dürften, ließ er es sich gefallen daß eine allgemeine Amnestie, selbst für die Haupttheilnehmer ausgesprochen wurde. Ja einige derselben erhielten Ämter und Tichelaer sogar eine Pension, welche aber später wohl inne behalten ward, da er als ein verachteter Bettler starb. Immerdar sprach Wilhelm mit größtem Abscheu von den Freveln und insbesondere von Tichelaer; am Besten aber wäre dieser Abscheu dargelegt worden, wenn er (wenigstens nach dem Verschwinden der politischen Aufregung und Gefahr) der Gerechtigkeit freien Lauf gelassen, oder vielmehr auf ihre Handhabung gedrungen hätte. Eine Amnestie für die mißgeleitete und verführte Menge erscheint aus allgemeinen Gründen oft nothwendig; eine Begnadigung Einzelner aus besondern Ursachen bisweilen billig: wo aber jene allgemeinen Gründe und diese besonderen Ursachen fehlen, kann Straflosigkeit unzweifelhafter Verbrechen durchaus nicht gerechtfertigt werden. Deshalb ist zwar keine Veranlassung vorhanden den Prinzen zu beschuldigen er habe jenen Aufstand selbst hervorgerufen, oder begünstigt; wohl aber, er habe untergeordnete Rücksichten der ewigen Gerechtigkeit vorangestellt und eine Schuld auf sich geladen, welche nur durch die Größe seiner späteren Thaten gemildert werden kann. Zu einer Zeit, wo er die gesammte Verwaltung de Witts genauer als damals kannte und sie unbefangener beurtheilte [1]); erklärte er ihn für den größten Mann seiner Zeit, der, wie er glaube, seinem Vaterlande treu gedient habe.

Der erste und erheblichste Grund des Sturzes beider Brüder und aller ehemaligen Freunde Frankreichs, war jedoch der ungerechte Angriff Ludwigs XIV. Wilhelm III, dies einst von Allen verlassene, für immer (so schien es) unterdrückte Kind, (welches auch Ludwig seines Eigenthums zu berauben in stolzer Anmaaßung nicht verschmäht hatte) war unbemerkt ein Jüngling, und von einem ganzen Volke als Erretter begrüßt worden. Ludwig sah darin nur einen Be-

1) Burnet History II, 547.

weis der Verzweiflung, oder des Aberglaubens: er ahndete 1672.
nicht, daß in dem verachteten, hülflosen Oranier ihm ein Gegner emporwachse, mächtiger und ausdauernder als Könige und Kaiser; er lebte der Überzeugung ein 22jähriger unerfahrener Fürst, werde sich willig einem Könige fügen der 12 Jahre älter, aller Künste des Regierens kundig und von unwiderstehlicher Macht unterstützt sey. In jedem Augenblicke erwartete er, gleichwie sein stolzer Kriegsminister Louvois, daß der nun auch innerlich zerfallene Freistaat sich unbedingt unterwerfen werde. Statt dessen hatte Amsterdam mit heldenmüthigem Beispiele vorangehend, seine Schleusen eröffnet [1]), Holland große Geldsummen aufgebracht und der Prinz sowohl die übermüthigen Bedingungen verworfen als mit rastloser Thätigkeit für die Bildung eines neuen Heeres gesorgt [2]). Dennoch waren die Leiden des Krieges und Hungers, der Krankheiten und Überschwemmungen so groß, daß der neue Rathspensionair Fagel [3]), ein Freund Wilhelms,

1) Die Bürgermeister Hooft und Hasselaer feuerten dazu an. Basnage II, 237, 250, 357.

2) Mr. le prince d'Orange étant venu içi Mecrredi passé pour faire ouverture des conditions lui presentées des deux Rois, il entra l'après-dîner à l'assemblée de Messieurs les états généraux. Ila ayant fait la dite ouverture on lui demanda la dessus son praeadvis; sur quoi son Altesse repliqua, qu'il ne le pouvait faire en présence de quelques personnes qu'il y voyait. La dessus deux à trois de l'assemblée des états de Hollande, entre lesquels était l'Ambassadeur de Groot, s'étant retirés pour communiquer cette difficulté et rencontre à leurs principaux assemblez, et étant les deux autres retournés sans M. de Groot, son Altesse donna son praeadvis, disant préalablement que celui qu'il suspectait étant absent, il était prêt d'adviser, et conclua qu'il jugeait les conditions infames et laches, et qu'il aimerait mieux d'être coupé en mille pièces, que de les accepter et y condescendre. Tellement qu'on conclua unanimement de les refuser comme inacceptables. Anonymes Schreiben aus dem Haag vom 26sten Julius 1672 im britischen Reichsarchive.

3) Temple Mem. 381. Desormeaux Montmorency IV, 190—192.

1672. nochmals Unterhandlungen auf die früher dargebotenen Bedingungen anzuknüpfen suchte. Als er indeß die Antwort erhielt: der König würde nie von seinen frühern Forderungen ablassen, zog er sich schweigend zurück. Louvois, erstaunt daß auf den früheren Eifer eiligst Frieden zu schließen so große Gleichgültigkeit und Zögerung folge, gab um die Unterwerfung zu erzwingen, Befehle man solle überall aufs Härteste verfahren, plündern und brennen und nirgends Milde oder Mitleid zeigen. Allein diese Barbarei erhöhte nur den gerechten Zorn der Niederländer, und eben so wenig wirkte ein schmeichelhaftes Anerbieten: der Prinz möge sich des Freistaates unter dem Schutze Englands und Frankreichs bemächtigen [1]). Denn Wilhelm erkannte sehr wohl, daß er auf diesem Wege ein Verräther an seinem Vaterlande und zugleich ein Knecht Ludwigs geworden wäre.

Noch waren die Schätze der Bank gerettet, eine indische Flotte glücklich eingelaufen, Amsterdam lag wie eine Festung im Meere, und der Ingrimm über die neuen Leiden gleichwie das Andenken an den Heldenmuth und die Ausdauer der Vorfahren, riefen den, durch plötzlichen Schrecken erloschenen Muth in solchem Maaße wieder hervor, daß Fagel und Wilhelm mit Gleichgesinnten nochmals beschlossen sich nie zu unterwerfen, sondern im äußersten Falle das Kostbarste auf die Schiffe zu bringen, alles Übrige aber gänzlich zu zerstören und in den Kolonien, nach alten Vorbildern heldenmüthiger Völker, ein neues Vaterland zu gründen [2]).

1) Vie de Guillaume III, I, 91—109. Somerville History of England 89, Dalrymple I, 53.

2) Basnage II, 256. Burnet History II, 567. Hieher gehört noch folgende Stelle aus einem Briefe Wilhelms (im britischen Reichsarchive) vom siebenten Oktober 1672 der wahrscheinlich an einen englischen Minister gerichtet ist. Touchant les affaires dont Vous m'avez écrit, j'ai répondu la dessus à sa Majesté. Je n'ai rien à y ajouter que de Vous dire que je m'etonne d'apprendre par Mr. de Reede que Vous semblez ajouter foi à des menteries que l'on a dit de moi comme si je voulais tramer quelque chose contre les

Als ein andermal Karl II, der eigenen Pflichten vergessend, 1672
seinen Neffen fragte: was wollen sie anfangen wenn die Franzosen ihr ganzes Land erobern? gab er festen Sinnes zur Antwort: im letzten Graben sterben.

Nichts wäre natürlicher, gerechter und klüger gewesen, als wenn sich alle europäischen Mächte, insbesondere der Kaiser und Deutschland den Eroberungsplanen Ludwigs rasch und einstimmig widersetzt hätten; statt dessen fühlte fast allein der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg was auf dem Spiele stand, schloß mit der Kühnheit und Weisheit eines großen Staatsmannes, bereits im Mai 1672 ein Bündniß mit Holland [1]) und suchte den kaiserlichen Hof zu kräftigen Maaßregeln zu bewegen. Sobald der französische Botschafter in Wien, Gremonville hievon Nachricht bekam, machte er die heftigsten Gegenvorstellungen und nannte hiefür die Niederländer Kanaillen, welche sich lieber ersäufen als einem so großen Sieger unterwerfen wollten [2]). Der Streit Ludwigs mit den Holländern gehe niemand etwas an, sey keinem gefährlich, auch wären sie Ketzer, für deren Ausrottung jeder gute Christ eifrig zu Gott flehen, ja selbst Hand anlegen müsse. — Ungeachtet dieser thörichten Einreden kam am 30sten August 1672 ein Vertheidigungsbündniß [3]) zwischen Spanien, dem Kaiser und Holland zu Stan-

intérêts du Roi. Croyez moi Monsieur que si tout le monde était autant affectionné aux intérêts de sa Majesté que moi, ses affaires n'en iraient pas plus mal. J'ai l'ame trop bien placée pour ne pas répondre comme je dois aux graces que sa Majesté me fait et l'amitié qu'il me temoigne. Soyez persuadé que je sacrifierai toujours très volontiers mes intérêts et ma vie pour son service, et que rien ne me pourra faire changer de ces sentiments. Mais ne croyez pas aussi, que Vos menaces de me faire déchirer en pièces par les peuples, me fasse, grande peur. Je ne suis point fort craintif de mon naturel, mais fort.

1) Schöll I, 348. Schön und wahr spricht hierüber Stenzel Geschichte der preußischen Staaten II, 308.

2) Basnage II, 372—375, 388.

3) Wagenaer VI, 242.

1672. de, dessen Wirkung aber ungetreue Minister, sowie undeutsch gesinnte deutsche Fürsten großentheils vereitelten [1]). Doch mußte Ludwig deshalb einen Theil seiner Macht unter Türenne aus Holland hinwegziehen.

Ob nun gleich seitdem in den Niederlanden keine großen Schlachten vorfielen, ward das französische Heer durch einzelne Kämpfe, Krankheiten, Entweichung u. s. w. doch gar sehr geschwächt [2]), und ein Versuch des neuen Oberbefehlshabers, des Herzogs von Luxemburg auf dem Eise ins Innerste Hollands vorzudringen, mißlang gänzlich. Anfangs (so wird erzählt) waren die Franzosen so üppig, daß sie von den Kühen nur die Zungen aßen [3]), das übrige Fleisch aber vergruben um Gestank zu vermeiden; jetzt begingen sie bei einbrechendem Unglücke, so viel abscheuliche Frevel, mit Plündern, Brandschatzen, Brennen u. s. w. daß die ärgsten Zeiten des dreißigjährigen Krieges wiederzukehren schienen. Luxemburg trifft der Vorwurf daß er entweder die Zucht nicht erhalten konnte, oder es nicht einmal wollte [4]); während Wilhelm von Oranien hiefür aufs Ernstlichste sorgte und diejenigen bestrafen ließ, welche beim ersten Einbruche der Franzosen ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten.

Nach kurzer, übertriebener Siegesfreude mußte Ludwig schon am Schlusse des ersten Feldzuges die Hoffnung aufgeben die vereinigten Niederlande, und hinterher auch die spanischen zu erobern. An 3000 mit Beute beladene Wagen [5]), welche Luxemburg bei seinem Abzuge hinwegführte,

1) Hierdurch ward Churfürst Friedrich Wilhelm zum Vertrage von Vossem (16ten Junius 1673) gezwungen (Stenzel II, 314—325, 329) und erst den ersten Julius 1674 trat er von neuem den gegen Frankreich Verbündeten bei.

2) Desormeaux Montmorency IV, 154.

3) Vie de Guillaume III, I, 62. 91. Wagenaer VI, 224. Basnage II, 358. Desormeaux IV, 193, 212. Larrey IV, 128.

4) Pelisson lettres II, 332. Valkenier I, 194, 431, 444, 547.

5) Desormeaux IV, 242. Eitel und die Gegner geringschätzend gaben die Franzosen 25000 Gefangene für 50000 Kronen zurück. Burnet History II, 375.

erwiesen zwar wie schonungslos man die Einzelnen beraubte, 1673.
konnten aber für keinen würdigen Siegespreis eines stolzen Königs gelten. Jeden Falls war, so wie Anfangs kein ächter und genügender Grund zur Krigeserhebung, so auch jetzt keiner zur Fortsetzung vorhanden. Am allerwenigsten erschien Deutschland geeignet, oder geneigt mit Frankreich Krieg zu beginnen, oder es in irgend einer Beziehung in seinen Rechten und Besitzungen zu verletzen. Aber gerade deshalb weil Ludwig XIV sich überzeugte sein Angriff Hollands sey ein Mißgriff gewesen, bedurfte er einer neuen Wendung den Krieg mit Erfolg fortzusetzen und zu beenden.

Da er hiebei das Recht gar nicht in Betracht zog, sondern nur die Machtverhältnisse berücksichtigte, so hielt er es am gerathensten sich jetzo wider Deutschland zu wenden. Er ließ die strasburger Rheinbrücke abbrennen [1]), die Reichsstädte im Elsaß besetzen, Kaufmannsgüter anhalten oder wegnehmen, seine Kriegsvölker nach Belieben durch deutsche Landschaften ziehen, daselbst einlagern und verpflegen, Steuern beitreiben, und was der Willkürlichkeiten mehr waren, zu denen selbst der eigene Landesherr, oder Kaiser und Reich nicht berechtigt gewesen wären. Und das Alles sollte keineswegs für einen Angriff, oder eine Verletzung des Friedens, sondern für großmüthigen Beistand wider den gefährlichen und übermächtigen Kaiser gelten! Ja Ludwig erklärte; ihm liege des Reiches Wohlfahrt ganz ungemein am Herzen [2]), und sein Heer unter Türenne betrete nur dessen Boden um Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten. Doch sey er bereit seine Mannschaft aus Deutschland hinwegzuziehen, — wenn der deutsche Kaiser dasselbe thue!!

Wer noch irgend Gefühl für Wahrheit und Recht besaß, mußte über die Frechheit jenes Benehmens und die

1) Am 15ten November 1672 ward die Rheinbrücke abgebrannt. Pachner Sammlung der Reichsschlüsse I, 589, 671, 675.

2) Theatr. europ. 385. Basnage II, 372—375, 388. Valkenier verwirrtes Europa I, 90.

1673. Erbärmlichkeit dieser Sophistik empört werden, und von ächtem Vaterlandsgefühle begeistert darauf dringen, rasch, einig und kräftig zu handeln. Statt dessen haderten Stände und Fürsten über unnütze Kleinigkeiten, gaben weniger den preiswürdigen Ermahnungen des Kaisers [1]), als den Anerbietungen und Schmeicheleien des mächtigen Feindes Gehör, und täuschten und betrogen sich zuletzt untereinander.

Wahrlich diese Schmach ist so entsetzlich, diese Nichtigkeit so jämmerlich, dieser Verrath am Vaterlande so abscheulich; daß man die Frevel der Franzosen wie eine vom Himmel gesandte, verdiente Zuchtruthe betrachten könnte! Auch ist diese Nemesis über Deutschland immer wieder eingebrochen, und wird auch künftig jedesmal wieder einbrechen, sobald es vergißt daß die Mannigfaltigkeit seines inneren, einheimischen Lebens, nie in eine völlige Trennung und Entgegensetzung ausarten darf, und daß das größte Volk naturgemäß zu Grunde geht und eine Beute der Fremden wird, sobald es nicht mehr wie ein einiges, untheilbares Volk denkt, fühlt und handelt.

Am 28sten August 1673 erging des Kaisers wohlbegründete Kriegserklärung wider Frankreich, aber es dauerte fast noch ein Jahr bevor ein Reichsheer sich versammelte und thätig ward. Überhaupt gab die Einheit und Kraft der französischen Regierung, sowie die Unabhängigkeit der französischen Feldherren [2]), den Deutschen gegenüber große Vortheile; weil deren Heere bunt zusammengesetzt und ihre Anführer meist abhängig, uneinig oder ungehorsam waren [3]). Deshalb mußte sich (selbst wenn man Montecuculi als Feldherrn dem Türenne gleichstellen wollte) [4]) der Sieg meist

1) Pachner I, 618, 623, 626, 676, 702.

2) Memoires de Brandebourg 123. Pachner I, 671, 859.

3) So zog der Baron von Leyen im December 1675 mit den fränkischen Kreisvölkern trotz aller Gegenbefehle davon. Pachner II, 1.

4) Condé war der Erste am Tage einer Schlacht, Türenne für die Führung eines Feldzugs, Montecuculi für Anordnung der Märsche und des Zusammentreffens auf einen Punkt. Chavagnac I, 291.

auf französische Seite wenden. Mit Recht betrachteten die 1674.
Franzosen des Letzten Tod (er ward im nächsten Jahre, den 27sten Julius 1675 bei Sasbach erschossen [1]), als einen großen Verlust; ein Deutscher kann jedoch in das unbedingte Lob desselben nicht einstimmen, wenn er bedenkt daß Türenne aus eigenem Entschlusse, oder in knechtischem Gehorsam gegen pariser Befehle, die Pfalz im Jahre 1674 auf grausame Weise verwüsten und Städte und Dörfer plündern und niederbrennen ließ [2]).

Obgleich Condé die Franchecomté ohne Mühe zum zweiten Male besetzte und am 11ten August 1674 den Angriff Wilhelms von Oranien bei Senef zurückschlug, blieben doch die Leiden des Krieges schon jetzt für Frankreich nicht aus, und selbst der ängstliche Hofpoet Boileau [3]) erlaubte sich (als man sehr junge Rekruten einzustellen gezwungen war) die Bemerkung: Condés Heer werde sehr gut seyn, sobald es großjährig sey. — Manche glaubten Ludwig müsse, beim Mangel aller genügenden Kriegsgründe, dem Beispiele Karls II folgen [4]), welcher am 28ten Februar 1674 auf un-

1) Pelisson lettres II, 386 und die Briefe der Sevigné zu diesem Jahre. Larrey IV, 226. Basnage II, 519. Auvigny vie d'hommes illustres VI, 60.

2) Schon zu 1673 laute Klagen über Zuchtlosigkeiten. Verwirrtes Europa II, 121, 168, 450, 737. Als sich der Pfalzgraf über die Frevel der Franzosen beschwerte, antwortete der Generallieutenant Rochefort: er habe die Ehre ein geborner Franzos und ein Unterthan des allergrößten Königs von der Welt zu seyn, dem er allein Rechenschaft seiner Aktionen zu geben schuldig sey. — Der Generallieutenant Rebrün antwortete gar nicht. Der Gesandte Bethüne hat nochmalen mit vielen Sincerationen und Contestationen seines Leidwesens, festiglich bezeuget, daß er nichts hierumb wisse. Es müßten die Ordres an die Generallieutenants nach seiner Abreise vom Hofe ergangen sein, könne nicht wissen was den König dazu möge bewogen haben, wolle sich dessen erkundigen u. s. w. Schreiben vom 20sten May 1674 in Jenkins collection im State papes office Vol. I, nach einer deutschen Schrift.

3) Sevigné lettres II, 1, 260. Macpherson History I, 189.

4) Vie de Guillaume III, I, 113. Basnage II, 498. Macpherson State papers I, 72.

1674. bedeutende Bedingungen mit Holland Friede schloß: allein der König von England ward von seinem Parlamente hiezu gezwungen [1]), der König von Frankreich hingegen von Schmeichlern und Eigennützigen in seiner Eroberungslust bestärkt.

Als der Kaiser am 14ten Februar 1674 den Prinzen Wilhelm von Fürstenberg in Köln aus mehreren Gründen gefangen nehmen ließ [2]), erhoben die Franzosen laute Klage über verletztes Völkerrecht und behaupteten: sie dürften, als Vertheidiger des deutschen Reiches und der deutschen Freiheit, Maaßregeln solcher Art nicht dulden. Hiegegen suchte der Kaiser zu erweisen: daß Fürstenberg niemals als Gesandter, insbesondere des Churfürsten von Köln aufgetreten, wohl aber ein Kundschafter Frankreichs und an seinem Vaterlande zum Verräther geworden sey [3]). — Gewiß konnte von Verletzung des Völkerrechts nicht mit Grunde gesprochen werden, und wenn sich auch die Frage aufwerfen ließ: ob die Vorschriften des deutschen Staatsrechts, oder die Regeln der Staatsklugheit bei dem Hergange gebührend beobachtet seyen, so hatte doch Ludwig XIV

1) Karl II schrieb den 12ten Januar 1774 an den Herzog von Neuburg: Je souhaite la paix et recommande au Duc de parti tierce qui se forme présentement entre quelques princes pour la paix, du nombre desquels je suis aussi, quoique l'éloignement de mes royaumes ne me qualifie pas d'y entrer formellement. Jenkins collection in the statepaper office. Vol. I. — Im April und Mai 1674 schlossen auch Köln und Münster Friede mit Holland. Schöll I. 358.

2) Larrey IV, 204. Basnage II, 484–487. Schöll I, 363.

3) Über die Art wie er das Churfürstenthum Köln den Franzosen preis gegeben, Valkenier verwirrtes Europa I, 92. Diese zween Gebrüder, Prinz Wilhelm von Fürstenberg und der Bischof von Strasburg, waren beide, wiewohl deutsche Fürsten, dermaßen gute Franzosen, daß sie sich nicht scheuten als offenbare Feinde wider das deutsche Reich zu wüthen und alle teuflische List zu erdenken und anzuwenden, das Reich, ihr Vaterland in Unruhe zu bringen und in einen elenden Zustand zu versetzen. Ebend. II, 214, 258.

kein Recht hierüber in Deutschland mitzusprechen, oder gar 1674.
zu entscheiden. Auch ward zuletzt das Ereigniß nur hervorgehoben, um es als neuen Vorwand für die Fortsetzung des Krieges zu benutzen [1]).

Unter allen deutschen Fürsten war Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg der thätigste und mächtigste Feind Frankreichs, weshalb Ludwig XIV gar sehr wünschte ihn anderswo zu beschäftigen. Auch ließen sich die Schweden ohne irgend einen erheblichen Grund überreden [2]), während des Decembers 1674 in seine Länder einzubrechen und dabei zu erklären: sie kämen als Bürgen des westphälischen Friedens [3]), sowie als Freunde, um den Churfürsten über seinen wahren Vortheil aufzuklären. Mit so viel Zucht- 1675.
losigkeiten und Grausamkeiten dieser rechtswidrige Anfall auch verbunden war, verlor der Churfürst die höchsten Zwecke des französischen Kriegs nicht erschreckt aus den Augen. Erst im Junius 1675 brach er in Eilmärschen aus Franken auf, überfiel die Schweden bei Rathenau, schlug sie den 28sten Junius 1675 bei Fehrbellin und eroberte allmälig Stettin nebst einem Theile Pommern.

Während so die Schweden ihren Kriegsruhm gegen die Preußen einbüßten, machten die Franzosen in den Feldzügen von 1676 bis 1678 die erheblichsten Fortschritte. Sie siegten den 11ten April 1677 bei Montcassel, und gewan- 1677.
nen allmälig Condé, Bouchain, Valenciennes, Cambrai, St. Omer, Freiburg, Ypern und Gent. Mit Recht ward noch wie vor die Zuchtlosigkeit und Grausamkeit ihrer Kriegführung gerügt [4]); wogegen nicht zu leugnen ist, daß sich

1) Der König (schrieb ein Franzose) benutzt den Fürstenberg, wie der Fischer eine Angel, woran er einen Wurm, oder ein Stück faulen Käse befestigt. Verwirrtes Europa II, 274. — Münch Geschichte des Hauses Fürstenberg Theil 3.

2) Über den Vertrag Schwedens mit Frankreich und den ganzen Krieg, siehe Stenzels Geschichte v. Preußen II, 310.

3) Basnage II, 597. Memoires de Brandebourg 130.

4) Pfalzgraf Philipp Wilhelm klagt laut, daß die Franzosen un-

1677. unter ihnen wie gesagt mehr Einheit beim Entwerfen und mehr Kraft beim Ausführen der Plane fand als unter den Verbündeten [1]). Denn Kaiser und Reich zeigten sich lässig und oft uneinig, Spanien versprach viel und hielt wenig oder Nichts [2]), Holland war des Krieges überdrüßig und verschuldet, und Wilhelm von Oranien trotz aller Festigkeit des Charakters noch nicht zu dem spätern entscheidenden Einflusse gelangt.

Bei diesen Verhältnissen ließ sich voraussehen, daß die Franzosen, wie im Felde so auch auf der Friedensversammlung in Nimwegen das Übergewicht bekommen würden. Nachdem viel Zeit durch unnütze Streitigkeiten über Titel, Besuche, Cäremonien u. dgl. verloren worden, traten endlich die Kriegführenden mit Forderungen hervor, welche so weit auseinandergingen, daß die Einen alles Eroberte behalten wollten, die Anderen hingegen Alles zurückverlangten und selbst auf vollen Ersatz des erlittenen Schadens drangen. Am lautesten sprachen die Franzosen von ihrer Liebe für den Frieden, und allerdings wollten sie denselben, auf die allervortheilhaftesten Bedingungen.

Wilhelm von Oranien, obgleich schon jetzt die Seele alles Widerstandes gegen die Franzosen, ward von diesen und von den Spaniern gleich sehr mißhandelt [3]). Diese vergönnten ihm nicht ein freundliches und dankbares Wort und Graf d'Avaux nahm von ihm gar keine Kenntniß, als habe er nicht den mindesten Antheil an den Geschäften [4]).

begnügt mit den Kriegssteuern des Landes, auf eine zeither unerhörte Weise auch seine Domainen brandschatzten! Schreiben von 25sten Junius 1676 in Jenkins collection Vol. I. Mehre Stände erklärten: es sey unmöglich dem kaiserlichen Heere Winterlager einzuräumen, und doch fanden die Franzosen, wenn sie in dieselben Städte kamen, Wohnung, Nahrung und Kriegssteuern hinreichend zu ihrer Erhaltung. Ebendas. Schreiben vom 5ten Juli 1680.

1) Bolingbroke letters 179.

2) Burnet II, 698.

3) Clarendon corresp. I. 629. Estrades IX, 161.

4) Ibid. I, 27.

Dennoch suchte der Botschafter zu gleicher Zeit die Gemü- 1678.
ther der Holländer wider ihn als ihren gefährlichsten Feind aufzureizen, den König von Frankreich aber als den Beschützer ihrer Freiheit darzustellen. Wilhelm benahm sich jedoch so klug und vorsichtig daß es, trotz abweichender Ansichten, zwischen ihm und den Ständen zu keinem Bruche kam; weshalb die Franzosen in ihren Verführungsversuchen abwechselten und ihm vorstellten: mit so schwachen Verbündeten wie die Spanier, könne man keine Ehre gewinnen; wohl aber sey Ludwig XIV bereit zu bewirken, daß des Statthalters Gewalt in den Niederlanden zu seiner ganz besonderen Zufriedenheit neu gegründet und erweitert werde. Um diesen Lockungen Glauben zu verschaffen behandelten die Franzosen (nach Temples Worten [1]) die Holländer jetzt de haut en bas, et comme des coquins. Diese geringen Künste leicht durchschauend gab Wilhelm gelassen zur Antwort: er sey nicht mehr Spanier als Franzose, werde sich aber stets auf die Seite dessen stellen, der den wahren Vortheil seines Vaterlandes bezwecke.

Daß Spanien und der Kaiser, (die verlierenden Theile) [2]) den Frieden auf den augenblicklichen Besitzstand so wenig wollten [3]), als umgekehrt die Franzosen ihn wünschten, versteht sich von selbst: zweifelhafter stand hingegen die Frage in Bezug auf die vereinigten Niederlande. Die Friedliebenden nämlich behaupteten: man werde den Krieg künftig nicht glücklicher führen, als bisher; mithin sey es verständig den

1) Temple letters 469. Estrades VII, 263. Somerville 39.

2) Den 12ten Julius 1776 schreibt Skelton von Wien: I find but little desire to the peace in any I have yet conversed with; for they believe themselves in so good a condition, and their enemies in so a low, that they doubt not bringing them to what terms they please, and their discourse upon that subject is so extravagant that it is not to be suffered with patience. But I hope the ministers are not of so violent a temper. Jenkins collections Vol. I, statepaper office.

3) Estrades VII, 433; VIII, 59; IX, 23. 175.

1678. dringend nothwendigen Frieden anzunehmen, weil die Franzosen alle früheren Eroberungsplane aufgegeben hätten, und den Freistaat unverbürgt herstellen und anerkennen wollten. Alle über diesen Zweck hinausliegenden Plane seyen unerreichbar, oder das erschöpfte Holland wenigstens nicht verpflichtet sich in dieser Beziehung für Lässige und Undankbare aufzuopfern. — Hierauf entgegneten Wilhelm und seine Freunde: es sey thöricht bloß den eigenen nächsten Vortheil im Auge zu behalten und kurzsichtig zu vergessen: daß das Schicksal der Nachbarn über kurz oder lang auf die Niederlande unheilbringend zurückwirken müsse. So wie sich einst an deren heldenmüthigem Widerstande die spanische Übermacht gebrochen habe; so könne auch die französische diesem Schicksale nicht entgehen, wenn Holland den geschlossenen Bündnissen treu bleibe. Und sollte Spanien, Österreich und Deutschland nach richtigerer Einsicht in die Größe der drohenden Gefahr, nicht kräftiger auftreten, würde doch Karl II durch die Macht der Verhältnisse und seines Parlaments gezwungen werden, die Freiheit Europas gegen den eroberungssüchtigen König von Frankreich zu vertheidigen.

Lange hielten sich beide Parteien in Holland das Gleichgewicht; endlich siegte die erste und schloß den 10ten August 1678 zu Nimwegen einen besonderen Frieden mit Frankreich. Man hat gezweifelt, ob Wilhelm von diesem Beschlusse schon unterrichtet war, als er am 14ten August die Schlacht bei S. Denys wagte um ihn zu hintertreiben [1]).

1) Basnage II, 942. Clarke History of James II, I, 511. Histoire de Guillaume III, I, 207. Nach Cunningham Geschichte von Großbritannien I, 35 war Wilhelm nicht amtlich durch die Generalstaaten unterrichtet. In einem Berichte im britischen Reichsarchive vom 23sten August 1678 erzählt der englische Bevollmächtigte Meredith: „ich höre daß der Herzog von Luxemburg Anfangs über die Schlacht bei St. Denys sehr zornig war, weil er voraussetzte der Prinz von Oranien habe schon vorher gewußt, daß der Friede abgeschlossen sey. Der Herzog sagte deshalb zum Prinzen: Gestehen mir Eure Hoheit, Sie wußten um den Abschluß, konnten sich aber nicht enthalten, eine

Aber weder diese unentscheidende Schlacht, noch die lauten 1678.
Klagen der Verbündeten über Holland, konnten das Geschehene ungeschehen machen.

Den 17ten September 1678 schloß Spanien, den fünften Februar 1679 Kaiser und Reich zu Nimwegen Frieden mit Frankreich [2]), und am 29sten Junius 1679 kam es zu S. Germain en Laye auch zwischen Brandenburg, Dänemark, Schweden und Frankreich zu Stande. Die 1679.
Hauptbedingungen dieser Friedensschlüsse sind folgende. Die vereinigten Niederlande werden ganz wieder hergestellt und durch einen Handelsvertrag ihre früheren Beschwerden beseitigt. Die Unterthanen beider Staaten sollen gleich behandelt und der Grundsatz anerkannt werden, daß freie Flagge frei Gut mache. Spanien erhält das von den Franzosen besetzte Sicilien zurück, und tritt die Freigrafschaft Burgund sowie in den Niederlanden vierzehn zum Theil befestigte Plätze nebst Zubehör an Frankreich ab. Das deutsche Reich verliert Freiburg, wogegen Frankreich dem Besatzungsrechte von Philippsburg entsagt. — Die Prinzen von Fürstenberg traten in ihre früheren Verhältnisse zurück; der Herzog von Lothringen aber widersprach den äußerst beschränkenden Bedingungen seiner Wiedereinsetzung. Im Norden ward der frühere Besitzstand (zum großen Verdrusse des Churfürsten von Brandenburg) fast ganz wieder hergestellt [1]).

Von den ursprünglichen Zwecken der Kriegserhebung wider Holland, hatte Ludwig XIV also Nichts erreicht; wogegen die gleich unschuldigen Spanier (eine Folge ihrer Unthätigkeit und Schwäche) fast allein den Verlust übernehmen mußten. Es war nicht sowohl der Umfang des Ge-

so glorreiche That zu unternehmen. — Der Prinz antwortete: mein Herr, ich versichere Sie mit der Einfachheit eines wahren Holländers, daß ich Nichts davon gewußt habe.

1) Flassan III, 400—440. Moetjens actes et memoires des Négociations de Nimègue.

2) Österreichs Eifersucht auf Brandenburg wirkte bei den Unterhandlungen und Friedensschlüssen schädlich ein.

1679. wonnenen was seit dem nimweger Frieden Ludwigs Übern
begründeté, als daß es ihm gelang seine Verbündeten
Norden gegen alle Einbuße zu sichern, und den wider
gerichteten Bund des mittleren Europa aufzulösen. Urk
liches Recht und unzweifelhafter Besitz verloren bei den
weger Friedensunterhandlungen alle Bedeutung vor dem
ßen Rechte der, allerdings auch durch Geist und Thäti
unterstützten, Stärke, und die seitdem Vereinzelten k
ten noch weit weniger als zuvor den König von Frank
abhalten, auf der einmal betretenen Bahn rücksichtslos
zuschreiten. Ehe wir jedoch hierüber Bericht erstatten
nen, ist es nothwendig von der sehr merkwürdigen, inn
Entwickelung Frankreichs umständlicher zu sprechen.

Drittes Hauptstück.

Ludwig XIV und sein Hof.

Trotz des gerechten und mächtigen Widerstandes, den Ludwig XIV besonders während der zweiten Hälfte seiner Regierung in Europa fand, wirkte er und die französische Entwickelung doch hinaus über die Gränzen seines Reiches und kein anderer König, sowie kein anderes Volk, darf sich in jener Zeit eines ähnlichen Einflusses rühmen. Daher haben seine Bewunderer von einem Jahrhunderte Ludwigs XIV gesprochen, und selbst Gegner sich diesen Ausdruck gefallen lassen. Vergleichen wir indeß die ähnlicherweise bezeichneten Jahrhunderte des Perikles, Augustus und der Medicäer, mit dem Ludwigs XIV; so finden wir daß jene in einer noch mannigfaltigeren und umfassenderen Weise weltbestimmend gewesen sind; wogegen dieses theils der Schattenseiten gar viele zeigt, theils von dem früher gränzenlos Gerühmten und Bewunderten, nach dem Ablaufe nur *eines* Jahrhunderts fast Nichts mehr ungetadelt und unangetastet geblieben ist. Verfassung und Verwaltung, Sitten und Gesetze, Religion und Kirche, Kunst und Wissenschaft u. s. w. haben eine ganz andere Gestalt angenommen, und wenn die frühere allgemeine Betrachtungsweise die meisten Berichtserstatter fast unwiderstehlich zu übertriebenen Lobpreisungen fortriß; so kostet es jetzo Mühe gerecht zu bleiben, jene Zeit mit ihrem eigenen Maaßstabe zu messen und in ihrem untrennlichen Zusammenhange zu begreifen.

Ungeachtet dieses Zusammenhanges und dieses Ineinandergreifens aller Gegenstände, müssen wir diese doch der

bequemeren Übersicht halber in drei Abschnitte zerfällen: der erste handelt von Ludwig XIV und seinem Hofe, der zweite von der Gesetzgebung und Verwaltung, der dritte von Wissenschaft und Kunst, Religion und Kirche [1]).

Wenn man die umständlichen Nachrichten in den Memoiren Laportes über die Erziehung Ludwigs XIV unparteiisch erwägt, so ergiebt sich daß seine Mutter Anna bisweilen zu zärtlich, der Hofmeister Villeroi wohlmeinend aber schwach und einseitig, und der Kammerdiener Laporte vorlaut war, oder sich in Dinge mischte die ihn Nichts angingen. Irrig aber ist die Behauptung als habe Anna, und insbesondere Mazarin, des Königs Erziehung aus unreinen Gründen vorsätzlich vernachlässigt. Sie glich der fast aller Prinzen, daß heißt: es ward gar Vieles begonnen und versucht; aber es fehlte Ordnung, Zusammenhang und Ausdauer im Lernen und Arbeiten. Man behauptet: Ludwig habe spanisch und italienisch verstanden [2]), auch allerhand aus dem Cäsar übersetzt; wichtiger und gewisser ist es, daß er sich mündlich in seiner Muttersprache so würdig, als leicht und gewandt auszudrücken wußte [3]). Auch mit Zeichnen und Guitarrenspiel gab er sich eine Zeitlang ab. Er war geschickt in allen Liebesübungen und verlangte von Andern dasselbe, oder daß sie ganz davon wegblieben. Die Schüch-

1) Dem Vorwurfe: es sey Unrecht das, was sich von 1643 bis 1715 allmälig entwickelte, hier in der Mitte der eigentlichen Erzählung zusammenzudrängen, dürfen wir entgegnen: daß es, bei dem Plane und dem Umfange unseres Werkes, noch größere Übelstände mit sich führen würde, wenn wir alle jene Dinge vor dem Anfange, oder nach dem Schlusse der äußeren Regierungsgeschichte Ludwigs XIV behandelt, oder das Zusammengehörige auseinandergerissen und die Bruchstücke an verschiedenen Stellen nach Jahrgängen eingeschaltet hätten.

2) Maintenon et Ursini lettres III, 89. Motteville Mem. XXXVII, 170. Orleans Anekdoten 83 u. f. S.

3) Noch Beaumelle mem. de la Maintenon VI, 222 schrieb er jedoch nicht orthographisch. — St. Pierre annales politiques I, 69.

tenheit Ludwigs [1]), von welcher Anfangs die Rede ist, verlor sich gewiß bald; auch gab ihm einst seine Mutter zwei Tage Stubenarrest [2]), weil er geflucht hatte (juré). Nur während seiner ersten Jugend las er Romane, Gedichte und Schauspiele; später erwähnte er in vielen Jahren nur ein einziges Buch [3]), die Geschichte Frankreichs von Daniel, weil es die Ansprüche königlicher Bastarde hervorhob und zu begründen suchte. So blieb sein Wissen höchst mittelmäßig, weshalb unter Anderen die Herzoginn von Orleans bezeugt [4]): der König und seine Race (meinen Sohn ausgenommen) hassen das Lesen. Dies hat ihn ignorant gemacht und er schämte sich darüber.

Bei diesen Verhältnissen ist es ein um so größerer Beweis natürlichen Verstandes und ungemeiner Gewandtheit, daß Ludwig seine lange Regierung hindurch den König meisterhaft darzustellen wußte. Alles, bis auf die kleinste Bewegung, das geringste Wort hinab, war an ihm gemessen, schicklich, höflich, edel, groß, majestätisch, und doch ungesucht und natürlich. Nie hat ein Mann durch Mittel solcher Art so gewirkt, so imponirt. Er besaß aufs Höchste die Kunst durch Kleinigkeiten zu belohnen und zu bestrafen: schon ein Blick seiner Augen, ein Zeichen seiner Hand, ward gesucht und bemerkt, machte glücklich oder unglücklich. Nach Verschiedenheit der Personen zeigte sein Benehmen die mannigfaltigsten Abstufungen; doch waren selbst seine Zurechtweisungen milde [5]), und er wußte das Herbeste in höfliche Formen einzukleiden. Nur gegen seine Bedienten ließ er sich bisweilen freier gehen, und sie waren dann nicht ohne Einfluß. Zeigten auch seine Äußerungen und Urtheile fast nie von eigentlichem Tiefsinn, so sprach er doch immer einneh-

1) Le roi timide et nullement savant. Mottev. XXXIX, 330.

2) Choisy Memoir. 43.

3) S. Simon XI, 23.

4) Orleans Anekdoten 83.

5) S. Simon I, 102—118. Sevigné VII, 355.

mend, zweckmäßig, verständig und nicht selten witzig [1]). Er war arbeitsam, brachte die größte Regelmäßigkeit in die Geschäfte, und zeigte sich mehr als je ein König eifersüchtig darauf daß er selbst herrsche, und nicht beherrscht werde [2]). Glaubte er diese Unabhängigkeit (etwa durch geheime Verabredungen) gefährdet, so widersprach er standhaft; dann gab er, beruhigt über jenen Hauptpunkt, in hundert Dingen nach und ward oft da von außen bestimmt, wo er es am wenigsten vermuthete. Sofern er aber an seinem höchsten Entscheidungsrechte und seiner Entscheidungskraft niemals zweifelte, ließ er sich bisweilen offenen Widerspruch gefallen, wenn derselbe nur nicht mit Anmaßung verknüpft war.

Ludwigs Versuch Freunde zu haben, mußte mißglücken, da er seine Zuneigung nur mittelmäßigen und zweideutigen Männern zuwandte [3]) (so dem Marquis Vardes und dem Herzoge von Lauzun), und die nothwendige Wechselseitigkeit des Verhältnisses ganz fehlte. Glücklicher war er, mindestens während der ersten Hälfte seiner Regierung, in der Wahl seiner Minister; später erhob er Leute von weniger Geist, in der Meinung er könne sie leiten, erziehen und seine Überlegenheit desto bequemer zeigen. Zuletzt aber blieben auch diese in ihren Geschäftskreisen fast unumschränkt, da König konnte ihre Unfähigkeit nicht überwiegen und indem er es für seine Pflicht hielt sie überall zu unterstützen und zu erhalten [4]), beraubte er sich oft des Beistandes der Besseren und Klügeren. Rechtfertigen läßt es sich hingegen (ob-

1) Torcy Mem. III, 249. Mottev. XL, 108. Caylus Souvenirs 99. Choisy Mem. I, 22. Voltaire siècle de Louis XIV, Oeuvres XXI, 180. Ludwig hielt täglich Rath, und arbeitete selbst oft Nachmittags und Abends. Dangeau Mem. I, 73.

2) S. Simon I, 1 — 35; II, 73, 79; VI, 96. Pelisson lettres III, 41. Louis XIV, Oeuvres III, 6.

3) Voltaire XXI, 10. Spanheim rélation de la cour de France III, 195.

4) La Fare 306 — 307.

gleich der hohe Adel darüber klagte) daß er den Ministern nebst ihren Frauen den Zutritt bei Hofe verstattete. Trat aber hiebei ganz zufällig und unverschuldet, das geringste Versehen gegen Hofgebrauch und Rangordnung ein, so gerieth der König wohl in solchen Zorn, daß er nicht reden und nicht essen konnte [1]).

Andererseits war dieses Hofleben nichts weniger als aus einem Stück, sondern neben der lächerlichsten Genauigkeit, den kleinlichsten mit Leidenschaft verfochtenen Ansprüchen, stand oft Gleichgültigkeit gegen das Wichtigere, und neben der strengsten Regel die unanständigste Willkür. So erhob sich z. B. großer Streit darüber wer dem Könige beim Aderlassen das Kamisol anziehe [2]); ob ihm, wenn er purgire (und dies geschah alle Monate) der Kammerherr oder der Arzt die Brühe überreiche; welche Dame d'atour der todten Dauphine das Hemd anziehe und dergl. Während der König sich frisiren und barbieren ließ [3]), machten ihm die vornehmsten Leute ihre Aufwartung; ja er und der Herzog von Bourgogne hatten (wie die Herzoginn von Orleans erzählt) Gesellschaft, selbst Damengesellschaft zum Entretenim bei sich, wenn sie auf dem Nachtstuhle saßen [4]). Hingegen nahm es Ludwig sehr übel, als seine Schwägerinn den Wunsch äußerte in Gegenwart der Königinn auf einem Lehnstuhle zu sitzen, und seine Minister mußten bei den längsten Berathungen immerwährend stehen. Ja als Chamillart dies aus Schwäche nicht mehr aushalten konnte [5]), bewilligte man ihm keinen Stuhl, sondern er mußte wegbleiben. So hielt die Etikette zuletzt den König selbst in einer Art von künstlicher Gefangenschaft, und die Schlichtung und Ent-

1) S. Simon VI, 35.

2) Dangeau Mem. I, 312; III, 10, 231, 287. Brienne fils Mem. I, 88.

3) Spanheim V, 28.

4) Orleans Anekdoten 260. Oeuvres de Louis XIV, II, 50—60.

5) S. Simon, nouvelle édition V, 281.

scheidung der zahllosen hieher gehörigen Fragen und Streitpunkte kostete ihm unsäglich viel Mühe und Zeit. Und doch hielt alle diese Strenge und Sorgfalt nicht einmal ganz unwürdige Personen vom Hofe zurück, die (wie Pomenars, Charnace, Falari u. A.) als unterhaltende Gesellen überall in den höchsten Kreisen aufgenommen wurden und sich geltend machten, obgleich man sie wegen Diebstahl, Falschmünzerei und anderer Schändlichkeiten zur Untersuchung gezogen hatte [1]).

Wenn der Dauphin (nach dem Zeugnisse seiner Tante) die Gewohnheit hatte, den Damen sobald sie sich setzten die Faust mit ausgestrecktem Daumen unterzustellen [2]), und überhaupt, wie jene sich ausdrückt, der gröbste Geselle im Königreiche war, so möchte man dies auf seine Persönlichkeit schieben und als Ausnahme betrachten. Wir hören aber gleich daneben nicht minder bedenkliche Berichte allgemeinerer Art. Die Prinzen und Prinzessinnen spielten nicht bloß Komödie [3]), sondern stellten auch auf Maskenbällen Narren und Närrinnen dar, und tanzten in Marli mit Operntänzern und Tänzerinnen. Die Herzoginn von Bourgogne, nebst ihrem übermüthigen Gefolge, überdeckten die Herzoginn von Harcourt zu ihrem größten Verdruße im Bette mit Schnee [4]); die Geliebte Monsieurs Frau von Grancay schmauchte Tabak; die Töchter des Königs ließen sich zu gleichem Zeitvertreibe Pfeifen aus den Wachsstuben holen [5]); nicht selten endlich tranken (andere Ungebühr zu verschweigen,) die Damen zu viel Wein. Wie einsam, möchte man denken, stand der König in seiner Würde, und wie nöthig war seine stete Aufmerksamkeit; und doch wird wiederum z. B. selbst von ihm erzählt: er ließ zu seinem Vergnügen meh-

1) Lemontey établissement de la Monarchie de Louis XIV, 438.

2) Orleans Anekdoten 83, 268.

3) Dangeau I, 136; II, 131, 175, 182, 409; III, 3.

4) S. Simon nouv. ed. III, 401. Orleans 278.

5) S. Simon I, 328. Orleans 258, 330.

in Damen Haare in die Butter thun und in den Kuchen backen; wenn sie dann es bemerkend schrien, übel wurden und sich übergaben, so lachte er aus vollem Herzen [1]).

Ludwig XIV. aß so gewaltig viel, daß selbst die Maintenon über seine Gefräßigkeit klagt [2]) und die Königinn von Spanien rathschlagt wie man ihn mit Hülfe seines Arztes Fagon zur Mäßigkeit vermögen könne. Ich sah (erzählt die Herzoginn von Orleans) ihn oft essen [3]): vier volle Teller unterschiedlicher Suppen, einen ganzen Fasan, ein Feldhuhn, einen großen Teller voll Salat, geschnittenes Hammelfleisch mit einer Knoblauchsbrühe, zwei gute Stück Schinken, einen Teller voll pajonne (?) und außerdem noch Obst und Confituren.

In seiner Familie lebte Ludwig nicht glücklich, wenigstens war sie nicht geeignet ihm einen Ersatz für andere Genüsse zu geben, oder seine Leidenschaften zu bändigen. Nur seiner Mutter Anna war dies eine Zeit gelungen. Als sie nach langem Leiden am 20sten Januar 1666 starb [4]), gab es keinen Menschen mehr auf Erden, welcher dem Könige als ein Vorbild, oder als ein Gegenstand der Achtung und Ehrfurcht erschienen wäre. Daher sagte er in einem Falle, wo er ganz Unrecht hatte, selbst dem Papste [5]): er sey nur da, Anderen Beispiele und Muster zu geben, nicht sie von ihnen anzunehmen.

Seine Gemahlinn, Maria Theresia, hatte Lud-

1) Elles se mettaient. à crier, à vomir, et lui à rire de tout son coeur. S. Simon VI, 88.

2) Il ne se retient jamais sur sa voracité. Maintenon lettres VII, 42, 239.

3) Orleans 76.

4) Anna ward geliebt vor und nach ihrer Vormundschaft, und bei ihrem Tode allgemein bedauert. Ihr Todestag ward jährlich feierlich begangen. Montglat III, 137. Dangeau I, 100. Motteville XL édit. de Petitot.

5) Siehe unten im fünften Hauptstücke den Streit über die Quartierfreiheit.

wig XIV nur aus politischen Gründen geheirathet, doch giebt er ihr das Zeugniß: es lasse sich schwerlich finden mehr Schönheit, Tugend, hohe Geburt, Liebe und Zärtlichkeit für Gemahl und Kinder [1]). Mit diesem übertriebenen Lobe glaubte indeß der König seine Gemahlinn entschädigt, oder abgefunden zu haben; wenigstens gab er ihr bald nach der Hochzeit vielfache Gelegenheit zur Eifersucht, worüber sie um so lautere Klagen erhob als sie ihren Gemahl wirklich liebte und seine Untreue auch aus anderem Standpunkte verdammlich fand. Als sie einst gefragt wurde: ob sie nie gewünscht habe einem der jungen Männer an ihres Vaters Hofe zu gefallen? gab sie zur Antwort: o nein, es gab keinen König darunter [2])! Jene Liebe und dieser Stolz konnten aber, beim Mangel anderer anziehenden Eigenschaften, ihren beweglichen und sinnlichen Gemahl nicht fesseln. Die Königinn (sagt die Herzoginn von Orleans) [3]) ist die beste und tugendhafteste Frau von der Welt, aber bluteinfältig. Sie glaubt Alles was ihr der König sagt, Gutes und Böses. Sie spielt sehr gern, hat häßliche, zerbrochene, schwarze Zähne und ißt oft viel Knoblauch.

Ludwig XIV hatte den ernsten und löblichen Willen seinen erstgeborenen Sohn, den Dauphin aufs Sorgfältigste erziehen zu lassen, und übertrug dies Geschäft an zwei sehr ausgezeichnete Männer, den Herzog von Montausier und Bossuet. Beide unterzogen sich diesem wichtigen Geschäfte nach bestem Wissen und Gewissen, auch ward keine Mühe, keine Ausgabe gescheut um dasselbe zu erleichtern und sie zu unterstützen. So wurde ja z. B. eine große Zahl von klassischen Schriftstellern lediglich für den Gebrauch des Dauphins, als eines christlichen Kronprinzen, bearbeitet.

1) Louis XIV Oeuvres II, 266, 291. S. Simon I, 76. Motteville XL, 127, 176.

2) Caylus souvenirs 43. La Fayette Histoire de Henriette d'Angleterre 11.

3) Orleans 143.

Welche Folgen und Ergebnisse aus all diesen Bemühungen und dieser Erziehungsmethode hervorgingen, darüber lauten die Zeugnisse so verschieden und charakteristisch, daß wir schon deshalb beispielsweise einige anführen müssen. In einer Lobschrift auf Ludwig XIV [1]) nennt Lamotte den Dauphin: ein ewiges Muster der Königskinder, ein Beispiel durchaus nothwendig für das Glück der Staaten u. s. w. — hingegen erzählt Frau von Caylus [2]): die harte Art mit welcher man ihn zum Lernen anhielt, brachte ihm einen so großen Widerwillen gegen alle Bücher bei, daß er beschloß, er wolle, sobald er unabhängig sey, keines mehr aufschlagen. Und er hat Wort gehalten. — Diese Angaben bestätigend sagt Spanheim hinzu [3]): sein Geist, von dem man Wunder verkündigt hatte, zeigte sich nirgends. In den öffentlichen Audienzen nickte er bloß mit dem Kopfe, oder sagte furchtsam und undeutlich zwei, drei unbedeutende Worte. Er liebte weder die Geschäfte, noch hatte er Antheil an denselben. Nur die Jagd und einige geringe Liebschaften schienen ihn anzuziehen [4]). — Noch gerader heraus nennt die Herzoginn von Orleans ihren Neffen faul und grob [5]). Bisweilen, fährt sie fort, sprach er klug, bisweilen sehr einfältig. Er konnte einen ganzen Tag lang auf einem Armstuhle sitzen, den Stock gegen die Schuhe schlagen und kein Wort reden. — Am schärfsten beurtheilt ihn der Herzog von S. Simon, nach seiner Weise [6]). Seitdem er seinen Lehrern entzogen ward, las er nichts als die Anzeigen von Heirathen und

1) Lamotte éloge de Louis XIV, S. 24.

2) Bausset Histoire de Fenelon I, 244. Caylus 97.

3) Spanheim III, 203—208.

4) 1707 heirathete er eine Demoiselle Choin. Maurepas Memoires I, 43.

5) S. Pierre annales politiq. II, 403 sagt: il avait tout le bon, et tout le mauvais de la paresse, und erweiset, er würde doch für Frankreich und Europa ein besserer König gewesen seyn, als Ludwig XIV.

6) S. Simon I, 77; V, 80; IX, 179—200; VII, 310.

Todesfällen in den Zeitungen. Er war ohne Laster und ohne Tugend, ohne Geist und Kenntnisse, ohne Fähigkeit sie zu erwerben, ungemein faul, ohne Einbildungskraft, Geschmack und Urtheil, eigensinnig, kleinlich und geboren für die Langeweile, welche er allen seinen Umgebungen mittheilte. — Dem Könige konnte die Natur seines Sohnes nicht verborgen bleiben, doch hätte er gewiß besser auf ihn gewirkt, und ihn weniger eingeschüchtert, wenn er nicht immer den strengen Herrscher und König, sondern auch den milden Vater gezeigt hätte.

Die Dauphine, eine Prinzessinn von Baiern, Anfangs nicht ohne Lebhaftigkeit und Würde, ward allmälig kränklich und verdrießlich [1]), und zwang fast ihren phlegmatischen Mann anderwärts Zerstreuung zu suchen.

Ohne Vergleich von größeren Anlagen als der Dauphin, war sein Sohn der Herzog von Bourgogne; weshalb jener (soweit es seine Unempfindlichkeit zuließ) diesen beneidete, und Hofleute durch allerhand Ränke Vater und Sohn zu entfremden suchten [2]). Aber neben seiner großen Leichtigkeit im Auffassen und Lernen, neben seinem ungewöhnlichen Scharfsinne, war Bourgogne von Natur stolz und anmaßend, über jeden Widerspruch und Widerstand außer sich, ja fast zu allen heftigen Leidenschaften unwiderstehlich hingezogen. Daß Fenelon ihn von allen diesen Fehlern heilte und dahin brachte daß er Herr über sich selbst ward und blieb, ist ein Meisterstück der Erziehung des so milden als festen Mannes. Als nun aber der Herzog im Gefühle dessen, was ursprünglich in ihm lag und jeden Augenblick wieder hervorzubrechen drohte, die größte Angst empfand jemand zu beleidigen, oder irgend wie Unrecht zu thun, als eine übertrieben frömmelnde Richtung ihn selbst gegen erlaubte Genüsse einnahm und der Welt entfremdete, welche er doch beherrschen

1) Caylus 132. Spanheim III, 212. Sevigné V, lettre 613 642.

2) Bausset Histoire de Fénélon III, 141.

sollte; machte ihm Fenelon die alleredelsten, offensten und gründlichsten Vorstellungen: er möge sich nicht einer ängstlichen, schwächlichen Frömmigkeit ergeben, welche über Kleinigkeiten das wahrhaft Große verkenne und vergesse. Er dürfe sich nicht vereinzeln, sondern müsse die Menschen kennen und behandeln lernen; es sey nicht seines Amtes sich mit unfruchtbaren Grübeleien zu verstimmen und seine Kräfte zu erschöpfen; sondern ihm liege ob frei und muthig umherzuschauen, sich zu entschließen und zu handeln [1]).

Ganz das Gegentheil des Herzogs von Bourgogne und doch zärtlich von ihm geliebt, war seine Gemahlinn Marie Adelheid, geborne Prinzessinn von Savoyen. Nicht bloß die künstlichen und übertriebenen Einrichtungen des Hofgebrauchs, sondern auch die natürlichen Vorschriften des Anstandes setzte sie in ihrer übermüthigen Laune ganz bei Seite, und Ludwig XIV ließ sich von ihr Dinge gefallen, die jedem Anderen die höchste Ungnade würden zugezogen haben. Aber freilich bedurfte der Gelangweilte in spätern Jahren solches Zeitvertreibes und der Herzog von Bourgogne zog sich geduldig zurück wenn ihm der Lärm zu bunt ward, oder er auch wohl Gelegenheit zu einiger Eifersucht bekam [2]). Zuletzt (schreibt die Herzoginn von Orleans) fand der König alles artig was sie that, und meinte es geschehe nur um ihn zu divertiren; — so drehte die alte Zott (das heißt die Maintenon) Alles um. Der ältern Dauphine drehte man die größte Unschuld en crime, und der zweiten admirirte man alle Impertinenzen. So ließ sie sich z. B. von den Laquais bei den Füßen auf dem Boden herumziehen [3]). Sie machte sich Nichts aus ihrem Mann, er aber war erschreckt

1) Spanheim III, 220. Maurepas Mém. I, 45. S. Simon VIII, 224; IX, 197. Bausset Fénélon III, 129, 177. Fénélon correspondence III, 169.

2) S. Simon IV, 261. Maurepas I, 46. Maintenon lettres VI, 286. Dangeau II, 360, 439. Massillon Histoire de la minorité 57.

3) Orleans 100, 257, 258.

lich verliebt in sie. Drei Jahre vor ihrem Tode hat sie indeß ganz zu ihrer Avantage geändert, that keine Eska den mehr, soff sich auch nicht mehr voll.

Der Herzog von Orleans, des Königs Bruder, ein offener, milder Mann, aber ohne Neigung zu ernsth ten Beschäftigungen und ohne Einfluß. Man beschuld ihn widerwärtiger Unsittlichkeiten, und seine eigene Frau zeugt [1]), daß er sich gegen deren Folgen durch Mittel helfen suchte, die zugleich abergläubig und frech waren.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn Henriette England heirathete Orleans die Tochter des Churfür Karl Ludwig von der Pfalz Charlotte Elisabeth. Die d Natürlichkeit und rücksichtslose Offenheit dieser deutschen F gab dem Hofe oft Anstoß; aber sie besaß zu gleicher so viel Verstand, Beobachtungsgabe, Urtheil und Charak kraft, daß jeder sie ehrte und Manche sie fürchteten; ja se der König behandelte sie mit Auszeichnung und Vorsicht, schwieg zu Dingen, welche kein Anderer wie sie, gew hätte. Als z. B. ihr Sohn, wider ihren Willen, Ludw natürliche Tochter heirathen sollte, gab sie ihm zornig in feierlichen Versammlung erst eine Maulschelle [2]), und un zeichnete dann den Vertrag.

Erlaubte es der Raum auch die Nebenzweige der niglichen Familie näher zu schildern, wir würden daru nichts geistig Bedeutendes finden [3]); doch ist man gen anzunehmen, Ludwigs XIV Schönheit und Würde sey

1) Le Duc se frottait quelques parties honteuses avec l'im de la vierge, persuadé que cela garantit de tout mal. Sa fen lui dit: Vous ne me persuaderez pas que c'est honorer la vie que de promener son image sur des parties distinées à ôter la ginité. Orleans 282. — Spanheim III, 223—225. S. Simon edit. I, 21—27.

2) Maurepas I, 108. S. Pierre annales II, 525.

3) So war der Herzog von Berry, Ludwigs Enkel, ohne A gen, Kenntnisse und Charakter und seinem leidenschaftlichen, lieb chen Weibe ganz unterthan. Bausset Fénélon III, 316.

Erbtheil, oder eine Eigenschaft aller seiner Angehörigen gewesen. Dem war aber nicht so: dem Dauphin hatte der Prinz von Conti beim Spiel die Nase zerschlagen, der Herzog von Bourgogne war sehr klein und bucklich, der Herzog von Maine lahm, die Königinn mager und klein, Henriette von England schief, die Herzoginn von Bourgogne ohne Zahn im Munde, Mademoiselle de Bourbon (eine Enkelinn Condés) einhändig, Heinrich von Bourbon (der nachmalige Regent) einäugig [1]).

Sehen wir nunmehr auf einen fast nicht minder wichtigen Theil des Hofes, auf die Maitressen über, so haben Neugierige glaubhaft genug ausgemittelt, daß wenn nicht Ludwigs erste Neigung, doch seine erste Begierde auf die Beauvais, eine Kammerfrau der Königinn Anna verfiel [2]), obgleich sie alt und einäugig war. Ernster und heftiger erschien (wie wir bereits erzählten) seine Liebe für Maria Mancini [3]), und ohne den ernsten Widerspruch seiner Mutter und Mazarins, hätte er sie wohl geheirathet. Sie war lebhaft und voll Verstand, aber ohne Sitte und Erziehung, und ließ in späterer Zeit ihren heftigen Leidenschaften freien Lauf.

Dadurch daß der König überzeugt ward das tugendhafte Fräulein la Valiere liebe ihn ohne alle Beziehung auf seine hohe Stellung, fühlte er sich zu ihr hingezogen, und sie geriethen in einen Briefwechsel der beiden ungemein wohlgefiel. Nach wahrscheinlichen Berichten schrieb aber Dangeau die Briefe für den König [4]), und verbesserte die der la Valiere. Sie war klein, mager, etwas lahm und

1) Barrière le cour de Louis XIV, 96.

2) La Fare 52.

3) Theil IV S. 240. Brienne fils mém. II, 49. S. Simon IV, 402; XI, 188. La Fayette Histoire de Henriette d'Angleterre 21. S. Pierre annales I, 69.

4) Argenson essais 305. Nach Beaumelle Mémoires de la Maintenon I, 232 leitete Benserade den Briefwechsel, denn Ludwig schrieb nicht orthographisch. Ib. VI, 222.

etwas pockennarbig; hingegen blond, schöne Haare, braune schmachtende Augen, bescheiden, milde, theilnehmend, aber ohne überwiegenden Geist [1]). Die ewige Liebe, welche ihr der König geschworen hatte, ging bald in Gleichgültigkeit über, und als sie sich ob seiner neuen Verbindung mit der Montespan beklagte, gab er zur Antwort: Warum sollte ich nicht zweie lieben können [2])? Begnügen Sie sich mit dem was ich für Sie thue und wünschen Sie nicht mehr, denn ich lasse mich ungern geniren. — Ähnlicherweise erzählt die Herzoginn von Orleans: die la Valiere war ein gar gut Mensch [3]). Der König ging aber hart mit ihr um und vergaß sie so ganz, als wenn er sie im Leben nicht gesehen und gekannt hätte. — Zur Buße blieb sie eine Zeitlang neben der Montespan am Hofe, dann ward sie Karmeliterinn. Die verletzte Königinn und die früher so leichtsinnige Herzoginn von Longueville führten sie zum Altar [4]), und Hofleute bewunderten wie geschickt und künstlich Bossuet in seiner Einweihungsrede dem Christenthume sein Recht habe widerfahren lassen, ohne die Etikette zu verletzen. Die la Valiere starb 1710, im 65sten Jahre ihres Alters.

Der stillen, einfachen, milden Valiere, folgte die schöne, kühne, leidenschaftliche, geistreiche, immerdar unterhaltende und witzige Athenais von Mortemar, verehelichte Marquisinn von Montespan. Sie ist, sagt die Herzoginn von Orleans, ein lebendiger Teufel, aber so divertissant und possierlich, daß einem die Zeit nicht bei ihr lang werden kann [5]). — Schon vor ihrer Bekanntschaft mit dem Könige

1) la Fare 67. Bussi Histoire amoureuse des Gaules II, 6.

2) Bussi III, 237. Motteville XL, 202. Caylus souvenirs 37—39.

3) Orleans 1, 111, 112.

4) Bausset Histoire de Bossuet II, 42. Beaumelle II, 58. Dangeau III, 135. Sevigné III, lett. 300.

5) Orleans 1, 116. Bussi III, 239. Spanheim III, 179. Caylus 96. Voltaire siècle XXI, 122. St. Simon XI, 115. Sa beauté

soll Frau von Montespan ihren Mann betrogen haben; gewiß wollte sich dieser jetzt nicht mit Zurücklassung seiner Frau geduldig versetzen lassen, oder gegen seinen mächtigen Nebenbuhler den Gefälligen spielen. Als er aber bei einem heftigen Streite seiner Frau eine Ohrfeige gab, ward er verwiesen, und betrauerte sie hierauf in aller Form, als sey sie gestorben. Um jedoch die Schwangerschaft der Montespan, eine Folge doppelten Ehebruchs zu verbergen, erfand sie eine neue gar sonderbare Kleidung [1]), welche indeß die Aufmerksamkeit gewiß mehr erregte, als ablenkte. Ungeachtet dieses Wandels fiel es der Montespan im Jahre 1675 ein zu beichten, ohne daß sie Besserung geloben wollte. Mit Recht versagte ihr deshalb der Geistliche die Lossprechung, worüber sehr großer Lärm entstand [2]), und Ludwig (nach Montausiers und Bossuets eindringlichen Vorstellungen) sich entschloß sie zu entlassen. Nach kurzer Frist kehrte sie aber triumphirend zurück.

Mehr Sorge als die Geistlichen machten ihr seitdem Nebenbuhlerinnen, so zunächst das Fräulein Fontanges. Sie war (erzählt die Herzoginn von Orleans) ein gut Mensch, schön von Haupt bis zu den Füßen, hatte aber nicht mehr Verstand, als ein Kätzchen [3]). Der Prinz von Marsillac soll dafür, daß er die Fontanges für den König gewann, das Amt eines Oberjägermeisters erhalten haben.

est extrême, sa parure est comme sa beauté et sa gaité comme sa parure. Sevigné IV, lettr. 444.

1) Habillement comme les hommes à la reserve d'une jupe sur laquelle à l'endroit de la ceinture on tirait la chemise que l'on faisait bouffer le plus qu'on pouvait et qui cachait ainsi le ventre. Bussi III, 240. Allerdings ist Bussi keine eigentlich geschichtliche Quelle, aber aus den gesammten Darstellungen läßt sich doch vieles Wahrhafte herausfühlen.

2) Bausset Histoire de Bossuet II, 53—71.

3) Orleans 1, 119. Caylus souvenirs 34. Beaumelle II, 121, 185. Bussi III, 510. Belle comme un ange et sotte comme un panier. Choisy II, 166. Spanheim III, 180. Sevigné V, 610, 616, 642, 647.

Sie starb, nachdem sie von ihrer kurzen und schon vorübergegangenen Gunst verschwenderischen Gebrauch gemacht, im Jahre 1681. — Der König (sagte jetzt die Montespan,) liebt mich nicht, aber er glaubt es seiner eigenen Größe und seinen Unterthanen schuldig zu seyn, — die schönste Frau seines Königreichs zur Maitresse zu haben [1])! — Diese Schönheit konnte aber, nach wie vor, den König nicht festhalten. Alles, sagt die Herzoginn von Orleans, war ihm recht, wenn es nur Weibsleute waren: Bäuerinnen, Gärtnertöchter, Kammermädchen, Damen von Qualität, — sobald sie sich nur anstellten als wenn sie verliebt in ihn wären [2]). — So überzeugt die Montespan auch war daß Vorstellungen über diesen Wandel des Königs zu Nichts führten, verlor sie doch bisweilen die Geduld und sagte ihm einst: er habe doppelt Unrecht daß er ihr untreu sey, da sie ihm Tugend und Ruf geopfert habe, und wenn sie auch täglich älter werde, so sey sie doch noch nicht alt, und rieche nicht übel wie er [3]).

Mag es auch zweifelhaft bleiben in wie weit Erzählungen solcher Art buchstäblich der Wahrheit gemäß sind, so stimmen sie doch untereinander und mit Erscheinungen verwandter Art so überein, daß man ein im Ganzen und Großen richtiges Bild daraus zusammensetzen kann. Gewiß beglückten alle diese Genüsse den König nicht: er mußte die milden Klagen der la Valiere, die Ausbrüche leidenschaftlicher Eifersucht der Montespan, die Wunderlichkeiten der Fontanges [4]), die Vorwürfe der Königinn und später die Zurechtweisungen der Maintenon und seines eigenen Gewissens überstehen. So viel er sich auch in diesen Beziehungen selbst erlaubte, so pedantisch hielt er an seinem Hofe

1) Hausset Mémoir. 54.

2) Orleans 104.

3) Bussi III, 367. Louis aima extrêmement à se parfumer. Später haßte er starke Gerüche. S. Simon II, 81.

4) Beaumelle II, 191.

auf äußeren Schein, dergestalt daß Frauen öffentlich kaum mit Männern zu reden [1]) und seine Beischläferinnen Keinen anzusehen wagten. Ja diese spielten selbst die strengen Sittenrichter und verurtheilten das Unschuldigste, während Eine nach der Andern in Wochen kam und man sich über den größten Skandal am leichtesten hinwegsetzte.

Der König, sagt ein Schriftsteller, machte die Frauen dadurch nicht weiser, sondern nur unhöflicher und, im Fall ihre Leidenschaften die erkünstelten Bande durchbrachen, nur unverschämter. — Auch konnte jener Schein weder ernste Züge, noch scherzhaften Übermuth zurückhalten. So bildete man z. B. den König ab, umgeben von vier Weibern. Die Vallere legte die Hand auf sein Herz, die Fontanges griff in seine Tasche, die Montespan anderswohin und die Maintenon hielt ihn bei der Nase [2]).

Es wäre unbillig zu vergessen daß Ludwigs aus politischen Gründen geschlossene Ehe in mancher anderen Beziehung keine war, und seine Natur ihn mächtig zu den Weibern hintrieb; andererseits aber verletzte er Zucht und Anstand mehr als selbst nach solchen Zugeständnissen nöthig war, und das Übel verbreitete sich unheilbringend vom Throne hinab in alle Kreise. So fuhr z. B. die Königinn mit der Vallere und der Montespan in einem Wagen, bis das Volk schrie es wolle die drei Königinnen sehen [3]). Die Königinn schätzte sich glücklich (erzählt Frau von Sevigné) wenn sie bei der Montespan, die im Hauskleide blieb, angenommen und zum Spiele zugezogen ward. Oft aber mußte sie sich auch auf einen bloßen Wink entfernen. Wir folgen (führt die Sevigné fort) den Schritten der Montespan. Wir lassen uns erzählen was sie sagt, was sie thut, was sie ißt und wie sie schläft. Sie reiset mit mehren sechsspännigen

1) La Fare 65. Duilos Mém. I, 131.

2) Gebelin Histoire des Camisards II, 190.

3) Duclos Mémoires I, 131. Sevigné III, 303, 390, 415, 417.

Wagen, hat an 45 Menschen, auch Officiere zur Seite, und erhält täglich einen Kourier wenn der König entfernt ist; doch ward von ihr das Anerbieten des Statthalters la Valliere abgelehnt, sie in den Städten mit feierlichen Reden empfangen zu lassen. — In dem Allem findet die Erzählerinn nur einen Gegenstand leichten Scherzes, und der Statthalter that sich auf seinen Knechtssinn wohl noch etwas zu Gute. Ähnlicherweise erbot sich ein Herr von Villarceaux, seine Nichten für den König zu kuppeln und diese Nichten waren sehr unzufrieden, als der König dies Anerbieten mit einem Scherze ablehnte [1]). Ein andermal, als der König ein Auge auf das Fräulein la Mothe warf und diese sich zurückzog, schalt ihre Mutter sehr daß sie die Leidenschaft eines so großen Monarchen nicht erwiedern wolle, und die Muhmen und Basen stimmten nach gehaltener Berathung bei: daß man die thörichte Einfalt der Vorfahren in derlei Dingen bei Seite setzen müsse.

Die Gräfinn Laubespin hatte sich von einem Anderen schwängern lassen und suchte, als alle Kunstmittel sie oder ihren Mann zu entfernen fehlschlugen, Hülfe bei dem spanischen Gesandten. Dieser lebte unter Beistimmung seines Herrn der Überzeugung: ein galanter König werde eine galante Frau gern aus solcher Noth helfen. Auf Befehl Ludwigs XIV und mit Wissen seiner Mutter ward hierauf der unschuldige Mann, um der Ehebrecherinn durchzuhelfen, in die Bastille gesetzt, bis diese in Wochen gekommen und das Kind gestorben war. Nunmehr ließ der König dem Grafen sagen, es sey eine Verwechslung der Person vorgegangen und der spanische Gesandte gab sich dazu her den Mißhandelten zu neuem Spotte bei Hofe vorzustellen, wo er sich noch obenein bedanken mußte. Es ist (fügt der Berichterstatter hinzu) etwas sehr Außerordentliches [2]), daß eine Sache

1) Sevigné lettres edit. de Grouvelle II, lettre 160. Brienne fils Mém. II, 175.

2) C'est une chose extraordinaire qu'une affaire de cette nature ait été conduite et sue par deux rois, deux reines et un

dieſer Art gewußt und geleitet ward von zwei Königen, zwei Königinnen und einem Geſandten, und daß ein Mann Hahnrei, Gefangener und doch zufrieden war!

Dieſe Erzählung iſt ein furchtbarer Beweis daß man unter den Vorwänden und Entſchuldigungen heiterer Lebensluſt und leidenſchaftlicher Sinnenluſt, bis zu einer ſchändlichen Übertretung der ewigen Geſetze der Wahrheit und Gewhigkeit kommen kann; und wie man auch über unſere Zeit denken mag, zu einer ſolchen (angeblich witzigen) Infamie, würde ſich jetzo kein rechtlicher Menſch, wie viel weniger vier gekrönte Häupter mißbrauchen laſſen.

Zugegeben daß in den Berichten jener Tage Manches erfunden, übertrieben, in ein falſches Licht geſtellt ſeyn mag; ſo finden wir doch aller Orten den Wiederhall einer frivolen Zeit. Und doch entbehrt wiederum ſelbſt die gewöhnliche Unkeuſchheit oft des mächtigen Naturtriebes, und geht nur hervor aus Langerweile, Eitelkeit und Mode. Das Hofleben zeigt uns nicht die edelſten Naturen, in der freieſten und anmuthigſten Bewegung; ſondern ſchlechte Intriguen, bedeutungsloſe Beſtrebungen, kleinlichen Ehrgeiz, erbärmliche Rangſtreitigkeiten u. ſ. w. Wie ſchrumpfte hiedurch der Geiſt zuſammen, wie flach und eng ward der Kreis der Gedanken, wie geringhaltig erſchienen die aufgeſtutzten, angebeteten Vorurtheile!

Während Einige die Leidenſchaft des Königs für die Weiber theilten und Andere ſie aus Schmeichelei erheuchelten, wurden Viele von einer ungemäßigten Spielwuth ergriffen. Diejenigen Glücksſpiele, welche in Paris ſtreng, ja bei Todesſtrafe verboten waren [1]), ſpielte man vom Morgen bis zum Abend am Hofe mit ſo hohen Einſätzen, daß es etwas ganz Gewöhnliches war in einer Sitzung einige

ambassadeur, et qu'un homme ait été cocu, prisonnier et content. Lenet Mém. LIV, 81.

1) Über die Spielwuth in Paris, Encyclopédie méthodique article Jeu (Jurisprudence et Police).

tausend Pistolen zu gewinnen, oder zu verlieren [1]). Für die Herzogin von Bourgogne bezahlte der König einst 12,000 Louisd'or, und die Königinn verlor in einem Vormittage 29,000 Thaler. Noch weiter trieb es die Montespan. Sie verlor (erzählt Frau von Sevigné) in einer Sitzung vier Millionen Livres, zwang aber die Bankiers fortzuspielen bis sie Alles wieder gewonnen hatte. Diese hofften sich ein andermal zu entschädigen, wurden aber getäuscht, da das Spiel der Bassette jetzt verboten ward.

Leicht hätte der König diesem Übel ein Ende machen können, aber seine leisen Warnungen verloren alles Gewicht, wenn er selbst Lotterien mit lauter Gewinnsten bis zu drei, viertausend Louisd'or anlegte und ausspielte [2]). Überhaupt war er ein leidenschaftlicher Freund einer, oft geschmacklosen Pracht [3]). Der Werth der Kronjuwelen, welcher beim Tode Ludwigs XIII, 700,000 Franken betrug [4]), wurde 1696 auf 11,333,000 abgeschätzt, und 1715 trug Ludwig bei der Audienz des persischen Gesandten ein Kleid 12½ Million an Werth und so schwer, daß er es bald ausziehen mußte. Solchen Anreizungen folgend, machten Hofleute, die nicht einen Sou im Vermögen hatten, den größten Aufwand [5]), bis der König ihnen durch thörichte Freigebigkeit aus der Noth half, oder die Gläubiger nicht mehr borgen wollten.

1) Dangeau I, 198; II, 106, 198; III, 121, 136. Sevigné III, 345, 360; IV, 437, 441, 552. Pelisson lettres historiques III, 43.

2) Dangeau I, 217, 223.

3) Le roi aime passionement la somptuosité à la cour. S. Simon II, 64. n. éd.

4) Dangeau II, 61; III, 334.

5) Il y en eut qui firent faire des habits, qui leur revenoient à plus d'argent qu'ils n'avoient de bien en fonds. Et qu'on ne prenne pas ceci pour une manière de parler, ni pour une exagération, c'est la pure vesité. — Voilà quelle est la folie des François, et quoique je le sois moi même, et peutêtre aussi fou que les autres je ne me puis empêcher néanmoins de convenir de notre foi. Annales de la cour 341. Sevigné IV, 457; V, 692.

Es verhielt sich mit diesem Aufwande ungefähr, wie mit dem Spiele. Während Gesetze beides beschränken oder abschaffen sollten, ging der Hof mit verführerischem Beispiele voran. Schon im Jahre 1639 finden wir ein Gesetz gegen den Kleiderluxus [2]), und ein zweites vom Jahre 1700 enthält noch genauere Bestimmungen. Der Gebrauch mancher Dinge z. B. der Edelsteine und kostbarer Stoffe wird allein den höheren Ständen erlaubt, der Preis vieles Hausgeräths bestimmt und anderes Unausführbare vorgeschrieben. Überall entschied Ludwigs Beispiel und Befehl, nur die Mode entzog sich seiner Herrschaft und er erzählte selbst: ich habe mit allem meinen Ansehen den zu hohen Kopfputz der Frauen, welcher mir mißfiel, nicht erniedrigen können [3]). Kaum aber war ein unbekanntes ärmliches Frauenzimmer (une guenille) aus England mit einer niedrigen Haube angekommen, so gingen plötzlich alle Prinzessinnen von einem Äußersten zum anderen über. Bisweilen ward aber die Sache auch viel gründlicher genommen. So versammelten sich im Jahre 1715 bei der Herzoginn von Berri, die geschicktesten Schneider, die berühmtesten Modehändlerinnen und Berlin der Zeichner für die Oper, um zu untersuchen und zu entscheiden, ob und wie die Kleidertracht geändert werden solle [4]).

Darüber, wie Aufwandsgesetze und schneller oder langsamer Wechsel der Moden auf das neubeschützte Fabrikensystem wirken möchten und welche Rücksicht voranstehe, scheint man damals nicht nachgedacht zu haben; desto weniger zweifelte der König daß zu jeder ihm beliebigen Ausgabe Geld da sein müsse [5]). Nächst den Weibern kosteten ihm die Baue sehr große Summen; ihr Betrag ist indessen ohne Zweifel

1) Sevigné IV, 467; V, 592.

2) Isambert collection des lois françaises XVI, 515. Larrey VII, 231.

3) Orleans Bekenntnisse 13.

4) Dangeau III, 852.

5) La Fare 244. Auch die Minister nahmen ihr Theil und Lud-

oft zu hoch angegeben worden, ja im Vergleiche mit den Kriegskosten nur gering zu nennen. Die größten Bauausgaben verursachte Versailles; sollen doch einst in einer Woche daselbst 22,000 Menschen und 6000 Pferde gearbeitet haben [1]); und dennoch ließ sich durch all diese Anstrengungen weder Gegend und Boden verändern, noch ein reiner Geschmack herbeizaubern. Indessen glaubt man bei Betrachtung dieser Säle, Terrassen, Grotten, Springbrunnen, fabelhaften Thiere u. s. w., hier habe der König, erhaben über Sorgen und kleinliches Treiben, ein heiteres, dichterisches, allgenugsames Leben geführt [2]); wie erstaunt man daher zu vernehmen: er habe sich um die kleinsten Stadtgeschichten und Klatschereien bekümmert, sie zu erfahren Briefe erbrochen und Kundschafter ausgesandt [3]). Er wollte, sagte S. Simon, Alles wissen was vorging, und ließ Tag und Nacht durch angestellte Kundschafter Paläste, Gärten, Gänge, Treppen, Wege, Stege und geheime Orte beobachten. Sie mußten hin und her gehen, lauern, sich verstecken, jeden Einzelnen bemerken, verfolgen, horchen, ausfragen und Bericht erstatten [4]).—Und wäre nur auf diesem Wege noch gelegentlich die Wahrheit an ihn gekommen; aber man wußte sich auch hier vorzusehen und übelen Folgen auszuweichen. Nie, sagt S. Simon, drang die Wahrheit in den Kreis, innerhalb

wig schenkte zur Verheirathung jedes ihrer Kinder gewöhnlich 200,000 livres. Annales de la cour 213.

1) In einem Jahre wurden bisweilen für 12 Millionen Livres verbaut. Dangeau I, 84; III, 172. Peignot (documens authentiques sur les depenses de Louis XIV en batimens) sucht zu beweisen, daß diese Ausgaben weit geringer waren als man gewöhnlich annimmt, und während Ludwigs Regierung sich nur etwa auf 307 Millionen Livres heutigen Geldes beliefen. Siehe vor Allen Zinkeisen über Versailles in Raumers Taschenbuche, achter Jahrgang.

2) Ludwig wohnte an 20 Jahre in S. Germain, seit 1681 meist in Versailles; Paris liebte er nicht. S. Pierre annal. II, 435.

3) S. Simon I, 110, 231; V, 309.

4) S. Simon IV, 424.

dessen er sich selbst gefangen hielt [1]). Die Hofleute schlugen die Augen nieder bei den größten Schmeicheleien und Lügen [2]), und hatten den außerordentlichen Muth sich nachher ins Ohr zu flüstern was sie davon dächten! — Aber freilich verstand Ludwig weder Scherz noch Ernst in diesen Dingen. So ließ er einen holländischen Zeitungsschreiber, der gegen ihn und die Maintenon geschrieben hatte, auf französisches Gebiet locken und 23 Jahre lang einsperren [3]). Will man aber diesen Bericht als nicht hinreichend beglaubigt verwerfen, so veranlaßten doch holländische Spottschriften zum Theil den Krieg von 1672, oder wurden wenigstens vom Könige mit höchstem Zorne betrachtet. Er war, sagt mit Recht die Herzoginn von Orleans, zu sehr gewöhnt au tel est notre plaisir [4]), um Repliken leiden zu können. — Auch ward Alles was er that oder wünschte, durch Ballette, Schauspiele, Gedichte u. s. w. entweder ganz ausdrücklich, oder doch allegorisch und symbolisch gebilligt und gepriesen [5]).

Vor der abgekürzten Geschichte Mezerays, (dessen Wahrheitsliebe Anstoß gab) steht folgende Zueignung [6]): A la postérité, pour la gloire perpétuelle du regne triomphant de Louis le grand, roi très chrétien, tou-

1) Ils vous ont accoutumés à recevoir sans cesse des louanges outrées qui vont jusqu'à l'idolâtrie et que vous auriez dû, pour votre honneur rejeter avec indignation. Fénélon correspondance II, S. 334.

2) S. Simon IV, 323, 432.

3) Wraxal travels in France p. 20.

4) Orleans Anekd. 96.

5) Larrey III, 377.

6) Mezeray war gegen Geld nicht gleichgültig und bereit nach Colberts Weisung Manches in seiner Geschichte auszustreichen. Seine Striche genügten indeß nicht und er verlor sein Jahrgeld. Peignot documens 124. Den Werth der brittischen Einrichtungen anerkennend, sagte er einem Engländer: wagen Sie Gut und Blut und Alles was sie besitzen, ehe daß sie sich den elenden Verhältnissen unterwerfen, in denen wir in Frankreich uns befinden. Calamy life and times I, 393.

jours auguste, qui a commencé de vaincre aussitôt que de regner, qui par sa clémence a rendu la tranquillité à la France, et par la justice veut donner la paix à toute l'Europe; qui par la terreur de ses armes a chassé les infideles de la chrétienté, et vaincu en tous lieux sur mer et sur terre les ennemis de son état et de sa gloire, qui par sa sagesse a rétabli l'ordre dans la police, dans les Finances et dans les loix, et qui par sa munificence a mis les sciences et les beaux arts dans leur perfection. Fasse le ciel que ses conquêtes aillent aussi loin que sa renommée, que le nombre de ses années égale celui de ses victoires, et que le bonheur de son empire soit la félicité de tous les peuples de la terre. — Ganz in diesem Sinne und Schmeicheleien solcher Art als den Ausdruck einfacher, ihm gebührender Wahrheit betrachtend, nahm der König bei einem Festspiele zum Abzeichen die Sonne, welche die Erde bescheint, mit der Inschrift: nec pluribus impar [1]).

Hiezu ein Gegenstück [2]). Was halten Sie von diesem Madrigal? fragte Ludwig XIV die Marschallinn von Grammont. Haben sie etwas Alberneres gesehen? — Euer Majestät urtheilen göttlich über alle Dinge. — Der Verfasser ist ein Narr. — Man kann ihm keinen anderen Namen geben. — Ich habe das Gedicht gemacht. — — Wenn ein europäisches Reich wäre von den Meereswogen plötzlich verschlungen worden, es hätte nicht so viel Eindruck auf die Hofwelt gemacht, als diese erstaunenswürdige Geschichte. Gewiß fühlte sich der König durch jene unerwartete, oder herbeigeführte Wendung verletzt, aber er war zu sehr Herr seiner selbst um es zu zeigen. Bisweilen brach indeß die Eigenliebe durch alle Schranken der Höflichkeit und des erkünstelten Anstandes. Als die scheinbar vom Könige sehr

1) Oeuvres de Louis XIV, I, 290—300.

2) Sevigné I, 22.

geliebte Herzoginn von Bourgogne vorzeitig niedergekommen war, und der Herzog von Rochefoucauld sich theilnehmend hierüber äußerte, antwortete jener mit großem Eifer: Gottlob, daß sie vorzeitig niedergekommen ist, da es doch so hat geschehen müssen [1]). Nun werde ich in meinen Reisen und dem was ich sonst zu thun Lust habe, nicht mehr durch die Vorstellungen der Ärzte und das Gerede der alten Weiber gehindert werden. — Dieser Egoismus der niedrigsten Art, welcher sich in seinen herkömmlichen Genüssen nicht will stören lassen, ward dann auch mit der Lehre von der Herrscherkunst in vorgeblich tiefsinnige Verbindung gebracht, und vom Könige seinem Enkel die allgemeine Regel gegeben: er solle niemals Anhänglichkeit an jemand haben [2]). — So wähnte Ludwig sich herausgerückt aus allen Kreisen menschlicher Verbindung und Gemeinschaft, und nahm Unfehlbarkeit und Allgenugsamkeit, mehr wie ein Papst, in Anspruch. Er wollte daß man gehorche, und bewundere; Liebe erschien ihm wie ein zu gleichartiges, herabwürdigendes Verhältniß, und seines Großvaters Heinrichs IV entgegengesetztes Benehmen und Bestreben, als Folge falscher Herablassung und des noch nicht hinreichend begründeten Königthums.

Daß er in sich den Mittelpunkt des ganzen Staates, das Haupt aller Häupter erblickte, wäre nicht zu tadeln gewesen, hätte er nur die Natur und die Rechte der übrigen Glieder und untergeordneten Häupter anerkannt, statt dieselben abzuschwächen, oder zu vernichten. Frankreich, sagt deshalb ein Geschichtschreiber, war während des eilften Jahrhunderts lebendig in allen seinen Landschaften [3]), vielleicht gerade wegen der Unfähigkeit und Schwäche seiner Könige. Wogegen in dem Maaße als ihre Macht zunahm, alle Spannkraft und Thätigkeit sich in die Hauptstadt zusam-

1) S. Simon VI, 149. n. éd.

2) N'ayez jamais d'attachement pour personne. Lemontey 406.

3) Sismondi Histoire de France IV, 484.

mendrängte, und die Nation zuletzt nur aus dem Hofe stand.

Bedenkt man daß Ludwig XIV, trotz aller Mär mehr Kraft des Geistes und Charakters besaß, als die sten seiner Umgebungen, daß ihm viele Jahre hindurch Alles gelang und alles Gelungene, ja alles Gewünschte Angedeutete den übertriebensten Beifall fand [1]); so k man sich kaum wundern, daß er zuletzt in jedem Wi spruche, Mangel an Einsicht und bösen Willen, in je Hindernisse ein von Rechtswegen zu vertilgendes Übel Dennoch konnte er sich niemals ganz über den thörid Wahn erheben [2]): seine persönliche Ehre und sein persö ches Interesse sey getrennt von dem des Staates, oder entgegengesetzt. Er wollte allein frei, oder vielmehr m bunden seyn, und vergaß daß die höchste und edelste F heit eines Königs in dem Maaße steigt oder sinkt, als seines Volkes zunimmt oder abnimmt. Der Hof hielt a gläubig den Wiederschein des königlichen Glanzes für e nes Licht, und die Massen wußte Ludwig dadurch zu stechen, daß er theils mit großer Gewandtheit, theils u sichtlich seinen Zuneigungen und Abneigungen [3]), seinen T zügen und Fehlern, seinem Ehrgeize und seiner Eitelkeit nen französischen Charakter aufdrückte. Kriege, Paläste, G ten, Festlichkeiten, Künste und Wissenschaften, Alles di gleichmäßig seinen Zwecken und er ward ein wahrhaft f zösischer König, weil er die preiswürdigen wie die tad werthen Eigenschaften dieses Volkes gleichmäßig wußte Bewegung zu setzen. Erst später als Noth hereinbrach, w das früher übertrieben Gepriesene, ein Gegenstand des dels und Graf Mulgrave konnte im Jahre 1692 öffentlich englischen Parlamente sagen: „ich habe nie einen Fra

1) Bolingbroke letters 162.

2) La Fare 246. Spanheim III, 189.

3) Lemontey 380.

sen, selbst keinen vom höchsten Range gesehen [1]), der uns nicht beneidet hätte, beim Vergleichen unserer Freiheit, mit der Sklaverei, unter welcher sie seufzen. Und diese meine Bemerkung war ganz allgemein und hatte gar keine Ausnahme, es müßten denn diejenigen Minister seyn, welche selbst jene Klagen veranlassen, und die Übrigen unterdrücken."

Von den Täuschungen der Ehrsucht, der Unruhe mannigfacher Leidenschaften, und der scheinbaren Allgenugsamkeit eines meist frivolen Lebens, hätte nichts so wahrhaft und gründlich heilen können, als das Christenthum. Anstatt aber wahrhaft befreit zu werden, gerieth Ludwig während der zweiten Hälfte seiner Regierung durch dasselbe nur in eine Gefangenschaft anderer Art. Sein Christenthum mußte sich mit den noch fortbestehenden Leidenschaften (z. B. der Ehrsucht) nicht bloß vertragen, sondern dazu auch wohl den Vorwand hergeben. So trat an die Stelle der absterbenden Vorliebe für die Weiber, erkünstelte Prüderie, und an die Stelle liederlichen Übermuths, ängstliche Heuchelei und wilde Verfolgungssucht: — denn stets entschied der König am Hofe und im Lande, über die Art des augenblicklichen Götzendienstes. Vermöge dessen trug er Reliquien auf dem Leibe und hörte täglich Messe [2]); aber von Demuth, Mäßigung und ächter Wiedergeburt war nicht die Rede. Verdruß über sein früheres Leben, Hoffnung schon hienieden Alles abzubüßen, sowie Furcht vor dem Tode und den göttlichen Strafen [3]), machten ihn zum Knecht von Beichtvätern und Eiferern; und wenn er sonst seinem eigenen Verstande Alles zutraute, so unterwarf er ihn nunmehr ganz dem ihrigen, oder stimmte sich allmälig so um daß

1) Parliam. History V, 751.

2) Maintenon lettres VI, 166. Der König trat nie am Freitage eine Reise an. S. Simon, nouv. édit. VI, 223.

3) Il haissait tout ce qui était lugubre. S. Simon IV, 14. Spanheim III, 191; V, 35.

er fast Allen in thörichtem Eifer zuvoreilte. Zuletzt ging aber die ganze Richtung nur gewaltsam nach außen, und es war dem Könige sehr ungelegen, als der Herzog von Bourgogne sie ernster und innerlicher ergriff [1]). Ludwig (sagt der Herzog von S. Simon) wußte nichts von der Religion, und schmeichelte sich sein ganzes Leben hindurch, er könne auf dem Rücken Anderer Buße thun. — Noch weit weniger ernst als er, nahmen es indeß die scheinheiligen Hofleute. Regelmäßig gingen sie (besonders die Damen) zur Frühmesse und setzten, um recht gesehen zu werden, ein brennendes Licht vor sich hin [2]). — Eines Morgens nun sagte ihnen Brissac: der König werde nicht kommen, und sogleich bliesen alle ihre Lichter aus und liefen nach Hause; so daß Ludwig, als er ankam, zu seinem Erstaunen Alles dunkel und die Kirche leer fand.

Sobald der König, bemerkt ein Schriftsteller, der Liebe zu entsagen schien, hielt sich jeder für verbunden seinem Beispiele zu folgen [3]); vor Allen stellten die Damen sich spröde an, obgleich Temperament und Neigung sie auf der alten Bahn vorwärts trieben.

Zu diesem Übergange aus sinnlichem Übermuthe zu scheinheiliger Frömmelei, hat niemand mehr beigetragen als Franziska d'Aubigné, nachmalige Marquisinn von Maintenon. Ihr Vater war aus guter Familie, ihre Mutter die Tochter des Gefangenwärters in Niort, welch jenen aus dem Gefängnisse befreite und ihn heirathete. Franziska, geboren den 27sten November 1635 verlor ihre Ältern im zwölften Jahre, litt Noth mancherlei Art und heirathete, um diese zu beendigen und der strengen Aufsicht einer Verwandten zu entgehen, im Jahre 1651 den klugen,

1) S. Simon n. éd. X, 200; VII, 417.

2) S. Simon VI, 139. l'Hypocrisie commence dont à devenir à la mode, et on ne vit jamais tant de Tartuffes. Les courtisans s'en melérent encore plus que les autres. Annales de la cour 187.

3) Bussi Histoire amoureuse III, 386.

aber sehr häßlichen und gichtbrüchigen Scarron. Sie ward in diesem neuen Verhältnisse ihrer Schönheit und Annehmlichkeit halber von Vielen gesucht, von Manchem ihres Wandels halber angeklagt, von Andern hingegen vertheidigt [1]). Ein hierauf bezügliches Gedicht lautet:

Vois, sur quoi ton erreur se fonde,
Scarron, de croire que le monde
Te va voir pour ton entretien.
Quoi? Ne vois tu pas grosse bête
Si tu grattais un peu la tête
Que tu le devinerais bien.

Als Scarron im Jahre 1660 starb und sein Jahrgehalt eingezogen ward, gerieth seine Wittwe in neue Noth, bis ihr die Montespan eine Pension von 2000 Livres verschaffte [2]), ja sie im Jahre 1669 zur Erziehung ihrer Kinder anstellen ließ. Anfangs vertrugen sich beide Frauen sehr gut, und die Montespan erholte sich von der etwas genirten und trockenen Unterhaltung des Königes, mit der gewandten, einschmeichelnden Scarron [3]). Bald darauf zog sie diese mit zu jener steifen Gesellschaft, oder (wie die Herzoginn von Orleans sich ausdrückt): „die Montespan hatte Langeweile mit dem Könige allein zu seyn, also dachte sie ihn mit der Zott [4]) zu amüsiren." — Das gelang denn auch nur zu gut, und der König klagte es der Scarron, wenn die Montespan sich krittlich, herrisch, oder eifersüchtig zeigte. Ja seine Achtung ward noch größer als er entdeckte daß die Scarron mehre Briefe Namens der Montespan geschrieben hatte, welche sehr seinen Beifall gewonnen.

Lange freute sich die Montespan in ihrer stolzen Unbe-

1) Beaumelle Mémoires de la Maintenon I, 99, 152, 161. Bussi IV, 3.

2) Maintenon lettres I, 89, 44.

3) Beaumelle II, 13.

4) So wird (130) die Maintenon immer von der Herzoginn genannt.

fangenheit der freundlichen Dienste, der günstigen Vermittelung, des milden Trostes ihrer Freundinn; denn daß diese (sechs Jahre älter und weniger schön als sie, und drei Jahre älter als der König) ihr irgendwo selbst in den Weg treten könne, war ihr nie eingefallen. Auch sah die schlaue Wittwe sehr wohl, daß sie andere Wege einschlagen müsse um zu ihrem Ziele zu gelangen. Statt der Kraft des Charakters und Willens, welche die Montespan besaß und zum Verdrusse des, an willenlose Unterwerfung gewöhnten Königes herrisch geltend machte, zeigte die Scarron nur Milde, Nachgiebigkeit und Demuth. Klagte die Montespan, so erging jene sich in Erörterungen über das Unangenehme ihres Verhältnisses [1]); klagte der König, so wies sie scheinheilig auf die Unsittlichkeit desselben hin, und suchte zu bewirken daß die Geistlichen beiden um deswillen die Lossprechung versagten [2]). Gleichzeitig klagte die Scarron selbst über ihre Lage, hütete sich aber sehr sie aufzugeben. Die Sorge, so sprach sie, für das Seelenheil des Königes, und das Wohl seiner Kinder halte sie gar zu fest [3]). — Als die Montespan, nach heftigen Vorwürfen über den Ehrgeiz und die Undankbarkeit ihrer Nebenbuhlerinn [4]), sich endlich überzeugte daß sie dieselbe auf keine Weise mehr verdrängen könne, rieth sie ihr auch Maitresse des Königs zu werden; denn er brauche deren drei, eine de nom (die Montespan), eine de coeur (die Scarron) und eine dritte de fait. Die Scarron sah aber sehr wohl ein daß sie, über vierzig Jahre alt, den König [illegible]

1) Als der Pater la Chaise dem Könige über sein Verhältniß zur Fontanges weniger Vorwürfe machte, als über das zur Montespan, sagte diese: er sei une chaise de commodité. La Fare 237.

2) Beaumelle II, 162; III, 89, 99. Maintenon lettr. I, 69; II, 9, 25, 35, 51, 95, 97, 103, 109, 116, 128.

3) Beaumelle II, 188, 190; VI, 206.

4) La Maintenon est d'un orgueuil qui la rend revoltée contre les ordres de la Montespan, elle n'aime pas à obéir; elle veut bien être au père et non pas á la mère. Sevigné III, 319, zum Auguſt 1675. Beaumelle II,171.

neswegs mehr sinnlich fesseln könne; vielmehr hoffte sie durch Keuschheit das für immer zu erlangen, was Andere durch Unkeuschheit nur vorübergehend erreicht hatten. Die, in dem alternden Könige aufkeimende Frömmelei war der Punkt wohin sie geschickt ihre Angeln auswarf und ihn allmälig immer mehr zu sich hinzog. So unangenehm es ihm auch seyn mußte, als die Montespan der Wahrheit gemäß sagte: seine neue geistliche Freundinn gehe nur darauf aus ihn zu beherrschen, konnte er sich doch nicht mehr von ihr losreißen. Endlich verließ die Montespan den Hof, erhielt jährlich 12,000 Louisd'or [1]) und legte sich nun aus Verdruß, jedoch ernstlicher als die Scarron, auch auf die Frömmigkeit [2]).

Niemand stand jetzt der, zur Marquisinn von Maintenon erhobenen Scarron mehr im Wege; ja als die Königinn im Jahre 1683 starb, drang sie in den König: er solle durch den Schein eines unheiligen Verhältnisses ihren Ruf nicht beflecken und ihr Gewissen nicht beunruhigen. Als Louvois (dessen stolzer Charakter sich besser mit der kühnen Montespan als mit der schleichenden Maintenon vertrug) [3]) von diesem Plane hörte, warf er sich Ludwig zu Füßen und rief: „wie Sire, Sie, der größte König auf Erden will die Wittwe Scarron heirathen [4])? Nehmen Sie mir meine Güter, meine Freiheit, mein Leben, dennoch werde ich sagen daß Sie sich entehren." — Diesmal fühlte der Minister königlicher als der König, aber es war zu spät. Zu Ende des Jahres 1684 heirathete Ludwig die funfzigjährige Maintenon, erlaubte ihr indeß nicht ihrem Wunsche gemäß diese Verbindung öffentlich bekannt zu machen [5]). Nie gewann

1) S. Simon V, 247. Sie starb 1707. Dangeau III, 16. Maintenon et Ursinus lettres I, 140.

2) Sie suchte geistliche Hülfe bei der Valiere! Dangeau III, 40.

3) Dafür haßte ihn die Maintenon. S. Hilaire II, 29.

4) Choisy II, 160. La Fare 239. Rulhière éclaircissem. I, 234. Beaumelle III, 60, 66. S. Simon III, 73.

5) Die alte Zott hat herzlich gewünscht, daß die verfluchte Hei-

sie die Liebe des Volkes, ja sie mußte oft Drohworte an ren, wenn sie in Paris hineinfuhr [1]). Die damals h sehende Ansicht drücken folgende Spottverse aus:

Le Roi se retire à Marly
Et d'amant il devient mari,
Et fait ce qu'on doit à son age.
C'est du vieux soldat le destin
En se retirant au village
D'épouser la vieille putain [2]).

Man hat die Maintenon als uneigennützig gerüh aber mit Unrecht: ihre Verschwendung an dem frömm den Hofe trug nur einen anderen Charakter als die Montespan. So kostete die Erziehungsanstalt der Mai non für 200, oder gar für 330 Fräulein in S. Cyr, ungeheure Summen [3]). Will man diese Anstalt aber für n lich erklären, oder nicht tadeln daß die Maintenon a kostspielige Feste, Lotterien und geistreichere Schauspiele ordnete; fiel sie doch den königlichen Kassen noch auf and Art sehr zur Last [4]). So war Aubigné, ihr Bruder, arger Verschwender, den sie um so mehr zu beruhigen suc weil er sonst in seiner lustigen Laune die wunderlichsten schichten von ihr und seinem Schwager, dem Könige

rath deklarirt würde, aber der König hat es nicht leiden wollen. leans 122.

1) Orleans 95.

2) Sautreau nouveau siècle de Louis XIV, II, 245. Mann Mémoir. I, 22.

3) Spanheim III, 186. Maintenon lettres I, 284; III, Von 330 Fräulein spricht sie II, 133.

4) Die vornehmsten Männer drängten sich darnach einem Schaus in S. Cyr beizuwohnen, die italienischen Schauspieler wurden 1697 fortgewiesen nicht sowohl der Anstößigkeit ihrer Stücke ha als weil sie la fausse prude gegeben hatten, worin man die Ma non zu erkennen glaubte. S. Simon, n. éd. I, 486. Dangeau I, II, 69. 1712 sah der König bei der Maintenon den bourgeois gen homme aufführen, III, 251.

brachte [1]). Als ihre Nichte den Herrn von Ayen heirathete, schenkte ihr die Maintenon ein Gut 100,000 Thaler am Werth, sicherte ihr außerdem 200,000 Thaler zu [2]), der König gab 800,000 Livres und zwei Statthalterschaften welche jährlich 68,000 Livres einbrachten. Ein andermal schenkte sie (oder vielmehr der König) einer Kammerfrau 20,000 Livres, und ein junges Mädchen das sie erzog, erhielt im Jahre 1706, zur Zeit der größten Noth des Staates, 10,000 Thaler. Nanon Babbien, eine alte Dienerinn der Maintenon, wußte sich solchen Einfluß zu verschaffen, daß sie Ämter und Gnadenbezeigungen verkaufte [3]), und ihr Kammerdiener Leger mußte zur Zeit der Regentschaft 30,000 Livres herausgeben, welche er genommen hatte um den Marquis Coetmadra aus dem Gefängnisse zu befreien.

Diese und ähnliche Dinge hätten nie Statt finden können, wäre die Maintenon nicht, trotz des Scheines von Bescheidenheit, Demuth und Abneigung vor den Geschäften, höchst ehrgeizig gewesen [4]), wodurch sie allmälig Einfluß auf Alles und Jedes gewann. Wenn die Minister in ihrer Gegenwart Vortrag hielten, und die Maintenon kein Wort sagte bevor sie gefragt wurde, freute sich Ludwig dieser weiblichen Bescheidenheit: der Selbstherrscher ahndete nicht daß seine höchsten Reichsbeamten bereits die Entscheidung seiner Kebsfrau heimlich eingeholt hatten [5]), und diese Entscheidung auch wohl durch die Meinung ihrer Kammerfrau der Nanon Babbien herbeigeführt war. In dieser Beziehung sagt die Herzoginn von Orleans: „Verstand

1) Als die Maintenon einst klagte und sich den Tod wünschte, fragte er: hast du ein Eheversprechen von unserem Herr Gott?

2) Angenommen die ersten 100,000 Thaler, stecken vielleicht in den letzten 200,000, bleibt die Verschwendung doch ungeheuer. Dangeau II, 37, 108, 404, 405.

3) S. Simon n. éd. I, 388. Lemontey Histoire de la régence I, 58. Lemontey Louis XIV, 424.

4) S. Simon n. éd. IV, 62.

5) Duclos Mém. I, 136. Maintenon et Ursinus lettres I, 12.

fehlt der alten Zott gar nicht, sie redet gar wohl wenn sie will [1]). Sie war das Gesetz und die Propheten; was sie approbirte war gut, was sie condemnirte war schlimm so gut es auch seyn mochte." — Doch fügt der Herzog von S. Simon hinzu: mit Recht hält man die Maintenon für allmächtig; aber zu glauben daß sie es ohne Künste und Umwege sey, heißt den König und den Hof nicht kennen [2]).

Bei dem Allem sollte man voraussetzen daß eine Frau, die auf eine fast beispiellose Weise aus den niedrigsten und beschränktesten Verhältnissen zur Beherrscherinn Frankreichs erhoben war, in der Kraft ihres Geistes und Charakters, oder in ihrer äußeren glänzenden Lage die höchste Zufriedenheit und Beruhigung finden würde. Daß dem nicht so war, und dem arglistig herbeigeführten Siege über die Montespan die Nemesis folgte, erweisen mehre Stellen aus ihren Briefen. Am Hofe (sagt sie z. B.) sieht man Nichts als Eigennutz, Neid, Feigheit und Niederträchtigkeit [3]). Über die Fehler Anderer ist der König unversöhnlich; zur Rechtfertigung der seinigen sucht er dagegen gar zu gern Vorwände und Gründe. Wenn ich auf mein Leben bis zum Anfange meines Glücks im 32sten Jahre zurückblicke, so war kein Augenblick ohne Leiden (peines), und diese nahmen immer mehr zu. Könnte ich Ihnen doch meine Erfahrungen schenken, und Ihnen die Langeweile [4]) zeigen, welche alle Großen verzehrt, und die Noth welche sie haben ihre Zeit auszufüllen. Sehen Sie denn nicht daß ich vor Traurigkeit in einem Glücke sterbe, welches man kaum begreifen kann? Ich war einst jung und hübsch, ich habe Vergnügungen genossen, ich ward überall geliebt, ich brachte Jahre

1) Orleans Anekd. 100, 121.

2) S. Simon n. éd. VI, 96; VIII, 86.

3) Maintenon et Ursinus lettres I, 259. Maintenon lettres. IV, 239. Bausset Fénélon I, 261.

4) Sie hatte viel Langeweile und Chagrin. Orleans 135.

in geistigem Umgange zu, ich stieg zum höchsten Glücke empor, und ich versichere Sie daß alle Zustände des Lebens eine entsetzliche Leere zurücklassen!

Diese merkwürdigen Selbstbekenntnisse, welche das innerste Leben der Maintenon (und mittelbar auch des Königs) enthüllen, erwecken das tiefste Mitleid über die so beneidete und doch so elende Frau; andererseits bestätigen sie aber auch das strengere Urtheil, welches wir mit Berücksichtigung ihrer gesammten Einwirkung über sie aussprechen müssen. Es fehlte ihr an aller wahren Größe und Tiefe des Geistes und Charakters. Eitel und ehrgeizig genug den König beherrschen und erleuchten zu wollen, betrachtete sie (wie S. Simon sagt [1]) die Welt doch nur durch die Öffnung einer Bouteille, und ward von denen gegängelt die ihr Vertrauen gewonnen hatten. Nie erhob sich ihre Gewandtheit zu ächter Weisheit, und nie hatte sie den Muth, Wahrheit und Unschuld zu vertheidigen, wenn sie irgend befürchten konnte daß ihr Widerspruch dem Könige mißfalle. Immerdar bot sie dagegen ängstlich oder (wie bei Verfolgung der Hugenotten) verbrecherisch die Hand zu Allem was seinen Neigungen und Leidenschaften schmeichelte. Ihre Liebedienerei und Feigheit, ihre erkünstelte Keuschheit und falsche Frömmigkeit hat mehr Schaden, als die Ungeduld, Kühnheit und Gewaltthätigkeit der Montespan. Sie hatte ihren Einfluß erkauft, sagt Marmontel [2]), für den Preis gar vieler Sorge, Schererei, Langeweile und Verdrießlichkeiten; oder derselbe gründete sich vielmehr auf die Ausdauer, mit welcher sie sich immer fügte, in Alles schickte und Alles erduldete. — Als Manche von ihr Beistand für große, dringend nothwendige Verbesserungen erwarteten, schrieb der mildeste ihrer Zeitgenossen, Fenelon [3]), mit Recht: „ich glaube nicht daß sie das Werkzeug Gottes ist, etwas Großes hervorzubringen.

1) S. Simon n. éd. XI, 3. Orsanne Journal sur la Bulle unigenitus I, 133.

2) Marmontel régence, oeuvres posthumes I, 7.

3) Bausset Fénélon 307. Fénélon corresp. I, p. 554.

Nur zu sehr, fürchte ich, wird sie nach Weiberart beschäftig seyn mit Eifersüchteleien, Rücksichten, Argwohn, Abneigun gen, Verdrießlichkeiten und Feinheiten. Eingehen wird si nur auf schwache, oberflächliche, schmeichlerische Vorschläge un den König einzuschläfern und das Volk zu blenden; welch kleinlichen Mittel jedoch zu den großen Bedürfnissen des Staa tes in gar keinem richtigen Verhältnisse stehen."

Betrachten wir den Hof und das Hofleben während der späteren Regierungszeit Ludwigs XIV, so erscheint es in vie len Dingen als ein Gegenstück zu dem Früheren; doch bleibt die Ähnlichkeit daß der genußsüchtigen, wie der frömmelnden Hälfte, immerdar ächte Haltung und Verklärung mange Für die zahllosen Kleinigkeiten, welche sich in den beschrä ten Kreisen der Hofleute geltend machten, hatten sie ihr e nes Maaß: was drüber hinaus lag und die Welt bewe war den Meisten gleichgültig, oder blieb ihnen ganz ver gen; und wenn Ludwig XIV hier oder dort auch schärfer und beides nicht vermischte oder gleichsetzte, so war er sein Hof doch niemals in dem Maaße der wahre Mittel- ächte Glanzpunkt der ganzen Zeit, wie jene sich einbild und die eitele Welt oft glaubte. Erst durch die Kraft Gesetzgebung, Verwaltung und Kriegführung, sowie durch Entwickelung der Kunst und Wissenschaft, erwächst und sich in Frankreich ein Ganzes dar, zu welchem der Hof als ein Mitwirkendes und Mitbestimmendes, nur als einer mannigfaltigeren Reihe gehört. Herausgerissen aus sem Zusammenhange und in kleineren Staaten nachgea ward dagegen ein Hofleben à la Louis XIV ganz abern und verdammlich: denn es trieb Götzendienst mit dem deutungslosen, ja Sündhaften, und entbehrte aller der Stü welche einstweilen in Frankreich die anbrüchige Spitze künstlichen Baues in schwindelnder Höhe aufrecht erhielt

Viertes Hauptstück.

Frankreichs Verfassung, Verwaltung, Kriegswesen und Finanzen.

Durch Richelieus mächtigen Arm war, zum Besten des Volkes, die Übermacht der Prinzen, Prälaten und Barone gebrochen worden, und Mazarin hatte den Versuch derselben, ihre früheren Ansprüche nochmals durch Empörung zu begründen, dergestalt vereitelt, daß die königliche Gewalt sich überall schrankenlos und ohne Widerspruch geltend machen konnte. Ein König so gestellt wie Ludwig XIV hätte nun wohl zurückblicken, überlegen und beschließen sollen, was von dem Früheren wahrhaft veraltet, oder gar verdammlich sey und was, von Mißbräuchen gereinigt, eine Wiederbelebung verdiene. Dem Könige erschien aber der letzte, neugewonnene Zustand, als der einzig gesetzliche, oder legitime; er bezog sich niemals auf die Vergangenheit als auf etwas Würdiges, als auf eine Autorität, sondern begann die Weltgeschichte mit sich selbst. Im Angedenken an die Fronde und die gleichzeitige englische Revolution hielt er jede Mitwirkung des Volkes bei der Gesetzgebung, jedes Recht der Geldbewilligung für ein Unrecht und ein Unglück; unbeschränkte Macht aber für die nothwendige Bedingung, alles heilsamen Regierens. Insbesondere sey diese Regierungsform nothwendig und angemessen dem Genie, dem Charakter [1]), dem Geschmacke und den gesammten Verhältnissen der Franzo-

1) Lemontey, sur l'établissement de la Monarchie de Louis XIV, 37, 375.

sen. Allerdings giebt es zwischen bloßem Zwange von ob
oder von unten, eine richtige Mitte; doch bestätigt die G
schichte dieses beweglichen Volkes, daß es dieselbe nur sel
finden konnte, sondern Tyrannei und Anarchie nur zu
abwechselten. Gewiß gelang es Ludwig XIV jenen A
spruch durch eine funfzigjährige Regierung scheinbar zu
weisen, und zum Theil deshalb für den größten König zu gelt
weil er aller eigentlichen Verfassung, allem förmlichen Staa
rechte ein Ende gemacht hatte. Doch hielt ihn seine Le
von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit einer schrankenlo
königlichen Macht keineswegs ab, Empörungen in Irla
Ungern, Siebenbürgen, Sicilien und Katalonien zu
günstigen.

Seitdem Geistlichkeit und Adel ihre Bedeutung
unabhängige Stände verloren hatten, suchten und fanden
immer mehr den Mittelpunkt ihrer veränderten Lebenskr
am Hofe. Gern sah es der König wenn Edelleute,
den Glanz desselben zu erhöhen, eitel und leichtsinnig
Vermögen durchbrachten, und hiedurch doppelt abhängig
seiner Gnade wurden [1]). Hohe bürgerliche Ämter vertraute
sehr selten ihren Händen; desto mehr wurden sie zum Krie
dienste hingewiesen, dessen unbedingter Gehorsam als B
bild und Vorübung für das ganze Leben gelten sollte.

Nachdem die Formen der Verfassung abgeschafft wa
mußte die Verwaltung mit doppelter Wichtigkeit her
treten und hätte jene (wie in manchen Ländern) [2]) bis
einen gewissen Punkt ersetzen können, wenn ihr ein sta
republikanischer Bestandtheil beigesellt gewesen wäre. S

1) Sie fielen, wenn der König nicht half, Wucherern in die Hä
oder rechneten es sich selbst zur Ehre ihre Gläubiger nicht zu befr
gen. Lemontey 440. S. Simon I, 100—110. Die Hofadel
sind plus resserrés dans la dépense, moins élévés dans les ma
res et d'ailleurs dans une dépendance soumise et aveugle pour
volontés de la cour. Spanheim V, 37. Oeuvres de Louis X
I, 43.

2) So z. B. im Preußischen.

dessen fand der monarchische Absolutismus Ludwigs XIV auch in den niederen Kreisen ein Gegenbild, und es entstand eine Bureaukratie, Vielregiererei und Centralisation [1]) welche zum Absterben alles landschaftlichen und örtlichen Lebens wesentlich beitrug; ein Verlust der durch die erhöhte Schnelligkeit und Ordnung [2]) in den Geschäften, bis auf den heutigen Tag nicht ersetzt werden konnte. Alles hing ab von den Ministern und den Intendanten. In die Hände der letzteren vereinten sich fast alle innerhalb einer Landschaft irgend vorkommenden Geschäfte; und doch mußten diese Männer ungeachtet solch einer Ausdehnung ihrer Macht nach unten, in völlige Abhängigkeit von den Ministern gerathen.

Ludwig wechselte ungern mit den höchsten Staatsbeamten, nicht sowohl weil er Anhänglichkeit für dieselben fühlte [3]), oder an ihre Unentbehrlichkeit glaubte, sondern weil ihm in jeder Veränderung ein Tadel seines früheren Beschlusses zu liegen schien. Aber auch bei der vorsichtigsten Auswahl der tüchtigsten Minister litt die gesammte französische Verwaltung an einem furchtbaren Übel, welches während der Regierung Ludwigs XIV auf fast unglaubliche Weise zunahm, nämlich an dem Verkaufe der Ämter [4]). Schon im Jahre 1664 sollen in Frankreich 45,780 Ämter vorhanden gewesen seyn, deren Kaufwerth auf 417,630,000 Livres abgeschätzt wurde; und in den Jahren von 1691 bis 1709 wurden noch über 40,000 Ämter erschaffen, ausgeboten und

1) Mit Recht klagt die Encyclopédie méthodique (Police, agriculture) über die Dürftigkeit aller die Verwaltung betreffenden Nachrichten, während über Krieg und Hof die unbedeutendsten Kleinigkeiten erzählt werden.

2) Isambert collection de lois XVI, 442. Fénélon corresp. II, 334.

3) Jamais Louis avait parlé autant avec son medecin d'Aquin et n'avait paru le mieux traiter que la veille de sa disgrace. S. Simon I, 122.

4) Encyclopédie méthodique, Finances, Artikel offices. Siehe über den Ämterverkauf und die Paulette Band IV, S. 19.

verkauft. Der wesentliche, ja fast ganz ausschließliche Grund dieser wahnsinnigen Maaßregel, war die Geldverlegenheit. Anstatt dieselbe durch allgemeine Steuern, oder durch Anleihen von allen Geldinhabern zu beseitigen, kam man auf den Gedanken Anleihen durch Verkauf von Stellen zu machen. Jeder einzelne Käufer ward also ein Gläubiger, welcher überreichliche Verzinsung seines Kapitals entweder unmittelbar aus königlichen Kassen, oder vermöge des ihm gewordenen Amtes aus der Tasche seiner Mitbürger erwartete. Bedenkt man nun daß die alte Zahl der Beamten schon zu groß und der Geschäftsgang schon deshalb zu weitläufig war; so mußte die Verwirrung und die Last unglaublich steigen wenn 40,000 neue Beamten schon aus Eigennutz thätig seyn und sich in Alles mischen wollten. Kein Vertrag, kein Kauf, kein Geschäft irgend einer Art konnte mehr zu Stande gebracht werden, ohne daß eine neuberechtigte, ganz überflüssige Mittelsperson zugezogen und bezahlt wurde. So finden wir, höherer Stellen nicht zu gedenken, neue Bier-, Wein- und Gemüseaufseher, Korn- und Mehlmesser, Bart- und Perüquenbeschauer, Butterschmecker, Beamten und Monopolisten für das Kosten und den Verkauf von Eis, Schnee, Austern u. s. w. [1]).

Im Einzelnen blieben wohl ausgebotene Stellen unverkauft; andere, besonders die höheren, waren oder wurden aber allmälig so einträglich und stiegen dergestalt im Preis, daß alle würdigen Männer davon schlechthin ausgeschlossen blieben, sofern sie nicht zufällig überreich waren. Deshalb setzte Ludwig XIV schon 1665 die Preise herab. Es sollte z. B. gelten [2]) die Stelle eines

Generalprocurators	60,000 Livres
Parlamentsrathes	100,000 —
Requetenmeisters	150,000 —
Präsidenten des Rechnungsrathes .	300,000 —
Präsidenten à mortier	400,000 —

1) Isambert XX, 120, 139, 277, 343, 484, 523, 533 u. s. w.
2) Isambert XVIII, 67. Larrey III, 892.

An diese Herabsetzung, oder Festsetzung der Kaufpreise kehrten sich aber die Ämterlustigen nicht; sie hofften also ihr Geld, nach damaliger Weise mindestens zu sechs vom Hundert zu nutzen. Dem Parlamentsrath mußte also sein Amt wenigstens 6000, dem Präsidenten 24,000 Livres, als Zins seines Kaufkapitals bringen, ehe nur die Rede war von Gehalt, oder Lohn für die eigentlichen Geschäfte. Und dasselbe gilt nun ähnlicherweise hinab, bis zu den Butter- und Auflesern!! Ja, sofern der Weiterverkauf von Ämtern, schon ihrer Mehrung halber, immer mehr Schwierigkeiten machte und die Regierung die Kaufsummen zurückzuzahlen außer Stande war, mußte der Kaufende danach trachten und darauf rechnen sein Kapital durch noch weit höhere Zinsen (fast nach Weise der Leibrenten) zu benutzen.

Auch die Parlamente waren mit dem Verkaufe und der Vermehrung hieher gehöriger Stellen nicht verschont geblieben, obgleich sie dieser Neuerung gleichwie mancher anderen widersprachen. Wir sahen daß sie durch ein Zusammentreffen glücklicher oder unglücklicher Umstände dahin kamen, in einzelnen Augenblicken und Zeiträumen über Dinge zu entscheiden, welche nach älterem Brauche und aus allgemeinen Gründen vor die Reichsstände gehörten [1]). In dieser wichtigen Erweiterung des Geschäftskreises sahen die Verständiger der Parlamente einen Gewinn, weil nach dem Verschwinden der Reichstage nur auf diesem Wege eine vielseitige und unbefangene Berathung über neue Gesetze und Staatsangelegenheiten möglich bliebe; der König und die Minister hingegen machten geltend, daß Reichstage fast niemals den Erwartungen entsprochen hätten, und ihre Berufung lediglich von königlichem Belieben abhange. Des Parlamentes Anspruch, die Reichstage zu ersetzen, lasse sich weder geschichtlich noch theoretisch rechtfertigen, er beruhe lediglich auf Anmaaßung, und führe (wie z. B. die Zeit der Fronde erweise) um so mehr zu einseitigen und partei-

1) Theil IV, S. 27.

schen Beschlüssen, da die größtentheils mit bloßen Rechtsgelehrten besetzte Behörde [1]), ganz unfähig sey über alle und jede Gesetze, oder alle öffentliche Angelegenheiten ein gründliches und sachverständiges Urtheil zu fällen. Daher sey es ein Recht und ein Verdienst des Königs (zu allgemeinem Heile) den willkürlich erweiterten Geschäftskreis der Parlamente auf die ursprüngliche Bestimmung des Rechtsprechens zurückzuführen. In diesem Sinne erging am 24sten Februar 1673 ein königlicher Befehl [2]): die Parlamente sollen alle ihnen vorgelegte Gesetze, Verfügungen, Anweisungen u. s. w. ohne den geringsten Verzug und ohne Änderungen, Beschränkungen, Vorbehalte, Zusätze u. dergl. eintragen. Nachher dürfen sie binnen acht Tagen Vorstellungen (remontrances) überreichen; bei dem hierauf erhaltenen Bescheide hat es aber sein Verbleiben, ohne daß neue Einwendungen gemacht werden dürfen.

Schon vor dem Erlassen dieses neuen Gesetzes (so wird erzählt [3])) zürnte einst Ludwig XIV dergestalt über Gegenvorstellungen des Parlaments, daß er es nicht in feierlicher Sitzung und unter Beobachtung vieler Förmlichkeiten zurechtwies, sondern im Reitkleide, mit Stiefeln, Sporen und Peitsche daselbst erschien und den Versammelten sagte: ihre allgemeinen Berathungen hätten zeither nur Unglück gebracht, er verbiete dem Präsidenten sie zu leiten, den Räthen sie zu fordern. — Seit dieser Zeit verlor das Parlament alle staatsrechtliche Bedeutung, ohne daß irgend eine vollkommenere Form, die mangelhafte ersetzt hätte. Die gesammte Gesetzgebung kam und blieb in den Händen des Königs und seiner Minister.

Als rechtsprechende Behörde zerfiel das Parlament in mehre Kammern: la grand' Chambre, Tournelle, enquêtes und requêtes. Die große Kammer bildete einst

1) Oeuvres de Louis XIV. I, 50—57.

2) Isambert XIX, 70. Recueil d'édits fol. II, 116.

3) Dufey Histoire du Parlement I, 84, 85.

wohl das ganze Parlament, gewiß immer den wichtigsten Theil desselben. Auch leitete man ihren Namen davon ab, daß die größten und wichtigsten Sachen vor ihr verhandelt wurden und die Pairs des Reiches ursprünglich Mitglieder daselben waren. In erster Stelle kamen an diese Kammer: Anklagen über Hochverrath und einige schwere Verbrechen, Streitigkeiten über königliche Rechte, Prozesse vieler bevorrechteten Adeligen, Prälaten, Kapitel, Städte, Beamten u. s. w. In zweiter Stelle urtheilte dieselbe über Berufungen von den Amtmannschaften, Seneschallen und Schöppen. Sehr viele Sachen, bei denen irgendwie die Regierung betheiligt erschien, mußten in Gegenwart des königlichen Geschäftsträgers (Procureur général) und der sogenannten Generaladvokaten verhandelt werden. Endlich wurden hier vorgetragen alle Gnadensachen, Niederschlagungen, Begnadigungen u. dergl.

Die Kammer der Tournelle beschäftigte sich (unter Theilnahme und Oberleitung der großen Kammer) mit peinlichen Prozessen [1]) und hatte ihren Namen davon daß ihre Glieder theils aus dieser, theils aus der Kammer der Enquetes genommen wurden, und gewöhnlich alle drei Monate wechselten (tournaient).

In den Untersuchungskammern (Chambres des enquêtes) deren allmälig fünf entstanden, wurden viele Prozesse schriftlich eingeleitet, ohne daß man wie bei der großen Kammer mündlich plaidirte. Die Kammer der Bittschriften (requêtes) behandelte die Streitigkeiten und Angelegenheiten aller bei Hofe angestellten Personen, gewisse Lehns- und Huldigungssachen u. s. w [2]). Von ihr konnte man sich in einigen Fällen an die große Kammer wenden.

1) Doch entstand auch eine Tournelle pour le civil, weil sich die Geschäfte häuften.

2) La Roche des Parlemens de France 31—34, 127—131, 1038—1052, 1096.

Jeder Parlamentsrath sollte wenigstens 25, ein Requetenmeister 30 Jahre alt seyn [1]).

Obgleich unter Ludwig XIV keine große, die bürgerlichen Verhältnisse umgestaltende Veränderung mit den Gesetzen vorgenommen ward, finden wir doch manche einzelne lobenswerthe Verbesserung. So wurden in den Jahren 1667 und 1670 Berathungen eröffnet, über neue Gerichtsordnungen für den bürgerlichen und peinlichen Prozeß [2]). An denselben hatten, unter dem Vorsitze des Kanzlers Seguier, Theil: Staatsräthe, Requetenmeister, Parlamentspräsidenten und Räthe, Geschäftsträger des Königs (procureurs) und Generaladvokaten: mithin war das Verfahren der Form nach so verständig als es die bestehenden Grundeinrichtungen irgend erlaubten. Dennoch tragen die Ergebnisse mancherlei Zeichen der einseitigen Betrachtungsweise jener Zeit. So war z. B. die neue peinliche Gerichtsordnung zwar systematischer abgefaßt, und beseitigte manche Mißbräuche; allein andererseits blieb sie unbillig in den Formen, hart in den Strafen und ging im Allgemeinen weniger darauf aus den Unschuldigen zu schützen, als in jedem Angeklagten einen Schuldigen zu finden. Überhaupt konnten diese und ähnliche Versuche, den Verwirrungen des französischen Rechtes kein Ende machen, da über 300 verschiedene Gewohnheitsrechte (coutumes) neben und durch einander bestanden, und man erst seit 1680 das französische Recht auf Universitäten einer wissenschaftlichen Behandlung würdigte [3]).

Eine ganze Reihe von Gesetzen, die Zweikämpfe betreffend, erweiset daß man nicht müde wurde über diesen

1) Isambert XIX, 438 zu 1683.

2) Procès verbal et ordonnances pour les matières civiles et criminelles. Encyclopédie méthodique Jurisprudence et Police, Article Administration und Coutumes. Mittermaier Strafverfahren S. 81.

3) Jeder Student der Rechte sollte mindestens 17 Jahre alt seyn, drei Jahre studiren und täglich nicht weniger als zwei Vorlesungen hören. Isambert XIX, 196; XX, 112.

schwierigen Gegenstand das Rechte aufzusuchen. Ungeachtet mancher kleinen Abänderung in den Nebenbestimmungen, lagen überall die strengen Anordnungen von 1643 zum Grunde. Ehrengerichte sollten, unter dem Vorsitze von Marschällen und Befehlshabern in den Landschaften genau die Ehre der Beleidigten wahren und Genugthuung zuerkennen [1]); wer sich aber, hiemit unbegnügt, dennoch schlug, verlor Ämter, Einnahmen, die Hälfte seiner eigenen Güter und ward auf drei Jahr verbannt. Ähnliche Bestimmungen enthält ein Gesetz von 1651. Ein drittes von 1679 stellt noch Unterschiede fest hinsichtlich der Ehrensachen von Bürgerlichen und Adeligen [2]), indeß soll jeder Duellant (selbst wenn keiner getödtet oder verwundet ward) mit dem Tode gestraft und seine Güter eingezogen werden. Verhältnißmäßige Strafen sind für alle Gehülfen und Theilnehmer ausgesprochen.

Niemals hat Ludwig, sofern ein Zweikampf zu seiner Kenntniß kam, die Schuldigen begnadigt und diese Gewißheit der Strenge machte jenen Mißbräuchen und ihren traurigen Folgen fast ganz ein Ende [3]). So gewiß keine Obrigkeit hindern kann daß jemand für das, was er seine wahre Ehre nennt, das Leben wagt, so soll doch das Gesetz selbst da wo die Veranlassung dringender und eine anderweite genügende Lösung schwieriger erscheint, öffentliche Strafen als Folge des persönlichen Entschlusses vorschreiben; es soll da, wo Aberglaube und ganz leere Vorurtheile leidenschaftlich vorherrschen, mit verdoppelter Kraft entgegentreten. Gewiß war Ludwigs Strenge nützlicher und den höchsten, das heißt den christlichen Geboten angemessener, als die offene Duldung

1) Recueil d'édits et d'ordonnances Vol. II, I, 30.

2) Isambert XIX, 212. Encyclopédie Jurispr. Article Duel.

3) Lettres de Louis XIV, I, p. 89. Maintenon et Ursinus lettres I, 313. Bausset Fénélon I, 16, Il était inflexible de faire la grace à ceux qui étaient convaincus de Duels. — On ne voit plus les desordres des querelles et leurs suites funestes. Spanheim relation III, 169; V, 33.

der Zweikämpfe im heutigen Frankreich und der Wechsel von Begnadigen und Bestrafen, welcher in manchen anderen Ländern fast nur nach ganz persönlichen Einflüssen und Zufällen statt findet.

Wenn die Parlamente im Widerspruch mit ihrer ursprünglichen Einrichtung und ohne angemessene Form die Stelle der Reichsstände einnehmen und die allgemeine Gesetzgebung leiten wollten; so trachteten umgekehrt die Städte und Gemeinen danach, die große Mannigfaltigkeit ihrer aus früherer Zeit herstammenden Einrichtungen festzuhalten, und sich dem königlichen Einflusse ganz zu entziehen. Eine solche Vereinzelung widersprach aber theils dem gemeinsamen Staatsleben, theils standen damit mancherlei Mißbräuche in Verbindung, welche die Aufmerksamkeit der Regierung erwecken mußten. So hatte Ludwig XIV hinreichende Veranlassung in den Jahren 1667 und 1683 Gesetze gegen schlechten Haushalt und leichtsinniges Veräußern oder Schuldenmachen zu geben [1]). Das letzte ist folgenden Inhalts: Jede Gemeine soll einen Überschlag ihrer Einnahmen und Ausgaben anfertigen und zur Bestätigung einreichen. Summen für bestimmte Zwecke angewiesen, dürfen nicht zu etwas Anderem verwandt werden. Reichen die gewöhnlichen Einnahmen nicht hin, so versammeln sich die Bürger auf herkömmliche Weise und rathschlagen unter Leitung ihrer Obrigkeit über die Aufbringung des außerordentlichen Bedarfs. Die Vorschläge gehen zunächst an den Intendanten und hierauf zur Entscheidung an den König. Ohne höhere Genehmigung findet keine Veräußerung des Gemeinevermögens, keine neue Anleihe mehr statt, und mit der letzten muß jedesmal sogleich ein Plan zu ihrer Verzinsung und Tilgung verbunden seyn. Das angeliehene Geld darf nur zu den ausgesprochenen Zwecken verwandt werden.

Unbegnügt mit einer heilsamen, der wahren Freiheit

1) Isambert XIX, 420. Oeuvres de Louis XIV, I, 160. Leber Histoire du pouvoir municipal 448.

günstigen Einwirkung, machte der König auch in den Städten bald seine Ansprüche auf Unbeschränktheit geltend, und doch standen dieselben mit der, durch Kriege herbeigeführten Geldnoth in engster und kläglicher Verbindung. Ohne Rücksicht auf Recht, Herkommen, Besitz, Bestätigung, Nutzen und Anhänglichkeit, bot der König im August 1692 die Stellen aller Bürgermeister und sehr vieler Stadträthe in seinem ganzen Reiche zum Verkaufe aus [1]), und diese Kaufenden sollten überall regieren, entscheiden, die Städte in landschaftlichen Versammlungen vertreten u. s. w. Eine so verdammliche Maasregel welche zahllose Ungerechtigkeiten und Thorheiten, mit einer widerwärtigen Geldschneiderei verband, ward obenein durch abgeschmackte Redensarten anempfohlen. Die neuen Herren (sagte z. B. der König) verdanken nun nichts mehr den Stimmen und der Stimmung ihrer Mitbürger, und werden also desto unparteiischer und ohne Leidenschaft (sans passion) regieren! Die zeither Berechtigten dürfen niemals wieder städtische Beamten wählen, und die jetzigen Obrigkeiten nach Verlauf eines Monats kein Geschäft irgend einer Art mehr vornehmen. — Alle alten Mairien wurden in dieser Weise aufgehoben, unterdrückt, vernichtet, manche der neuen aber an Hochbezahlende auch wohl erblich verliehen.

Indem Ludwig dies Alles als Ausfluß seiner Weisheit und Gerechtigkeit darstellte, fühlte er nicht daß er im grellsten Widerspruch mit beiden handelte, und den, selbst nothwendigen Einfluß der Regierung auf die städtische Verwaltung, dem ersten besten Kauflustigen preis gab. Der König (hat man zu seiner Entschuldigung gesagt) wollte gar nicht daß lauter neue und untaugliche Käufer halb Frankreich mitregieren sollten; er setzte vielmehr voraus die bisherigen Beamten würden meist ihre Stellen kaufen und behalten. — Allein diese Voraussetzung: daß Alle ihr gutes, ihnen geraubtes Recht zurückkaufen würden, schloß eben die ärgste Ungerechtigkeit in sich. Konnte nicht jeder ehrgeizige

1) Isambert XX, 158.

Geldbesitzer sie überbieten, und sich in den Herrn der Stadt verwandeln? Fehlten nicht den meisten Beamten die Mittel den Kaufpreis herbeizuschaffen? oder, wenn dies möglich war, wer sollte ihn denn verzinsen? Fiel nicht diese thörichte Steuer dem Einzelnen, oder der Bürgerschaft immer zur Last?

Im December 1706 ging man noch einen Schritt weiter, so daß neben den alten und neuen Würdenträgern noch ausgeboten und verkauft wurden [1]): Stellen von Bürgermeistern und städtischen Beamten, die alle drei Jahre wechseln sollten. Als dieser Handel schlecht ging, hob man zwar im September 1714 jene Verfügung von 1706 mit scheinbarer Großmuth wieder auf; doch sollten die, vermöge derselben Verkürzten, ihre alten Rechte nur wiedererhalten, wenn sie die neuen Käufer an Kapital und Zinsen entschädigten.

Wenn sich auch, im Widerspruch mit Anordnungen und Grundsätzen solcher Art, manche städtische Einrichtungen glücklicherweise erhielten; so ward doch diese Fortdauer nur als ein verliehenes Privilegium, als eine vom König abhängige Gnadensache betrachtet, und das politische Leben entwich, wie aus Ständen und Parlamenten, so auch aus den Städten. Lediglich auf den Erwerb hingewiesen, ward dieser fast ausschließlicher Mittelpunkt aller Wünsche und aller Thätigkeit; aber es ließ sich voraussehen: wenn diese Thätigkeit in einem so beweglichen, gewandten und ehrgeizigen Volke wie das französische, erst reichliche Früchte getragen habe, würden andere Wünsche und Zwecke hervortreiben und die amtliche Erklärung bekämpft werden, der dritte Stand sey: la gent corvéable et taillable à mercy et miséricorde [2]).

Unter allen Zweigen der Verwaltung stand bei einem so ehrsüchtigen und eroberungslustigen Könige das Kriegswe-

1) Isambert XX, 492, 637.

2) Lemontey Monarchie de Louis XIV, 361.

sen obenan. Während der ersten Hälfte seiner Regierung siegten meist die französischen Feldherren, während der zweiten wurden sie meist geschlagen; was großentheils, jedoch keineswegs allein, die Folge ihrer Persönlichkeit war. Nach seiner Rückkehr aus Spanien sah Condé ein, daß alle Gewalt in die Hände des Königs gekommen sey und ein Prinz gehorchen müsse gleichwie jeder andere Unterthan. Er schloß sich deshalb ganz dem Hofe an, blieb jedoch unbeschäftigt bis es der Kriegsminister Louvois im Jahre 1668 bequem fand ihn dem Türenne [1]) gegenüberzustellen. Allein schon ein Jahr nach des Letzteren Tode ward der Oberbefehl dem Prinzen wieder abgenommen, angeblich seinen Wünschen gemäß; in Wahrheit weil er sich dem Kriegsminister nicht unbedingt unterwerfen wollte, und der König wohl seinen Ruhm beneidete. Seitdem lebte Condé entfernt vom Hofe in dem ungemein verschönerten Chantilly, war zugänglicher und milder als in früherer Zeit und beschäftigte sich, so lange es seine Kräfte erlaubten, mit Kunst und Wissenschaft. Er starb den 11ten December 1686 [2]).

Sein Nachfolger, der Herzog von Luxemburg, ein Sohn des hingerichteten Grafen Bouteville [3]), hatte mit Condé Frankreich verlassen und war auch mit ihm wieder zurückgekehrt. Er war ein Mann von großem Muthe, richtigem Blicke und rasch in der Ausführung wohl überlegter Plane. Seine Vorliebe für Spiel, Weiber und andere Genüsse, hinderte ihn aber seine Kenntnisse genügend zu erweitern und den Gang eines ganzen Feldzuges mit steter Aufmerksamkeit zu leiten. Daher verstand er auch besser zu siegen, als den Sieg zu benutzen. Gleichwie Türenne und Condé zerfiel er mit Louvois: nicht weil er sich hatte Grausamkeiten und Plünderungen zu Schulden kommen lassen;

1) über Türenne siehe Band IV, S. 157.

2) Brune Mémoires de Condé II, 292, 324, 516, 562, 569, 579. Montglat Mém. III, 97. Spanheim rélation III, 248.

3) Band IV, S. 86.

sondern weil er ebenfalls nicht unbedingt gehorchen wollte, und allerdings in seiner Dienstführung auch Blößen gab. Noch nachtheiliger ward ihm die Schwäche, daß er ein weissagendes altes Weib befragt hatte: wie er die Gunst des Königes und der Frauen gewinnen könne? Auf die Anklage unbekannter und geringer Menschen sah er sich unerwartet in den Prozeß der Giftmischerinn Brinvilliers verwickelt, und ward erst nach langer Haft und einer einseitig geführten Untersuchung als unschuldig losgesprochen. Etliche meinten diese Verfolgung sey von Louvois begünstigt worden, um den Herzog zu entfernen [1]). Sein Plan mißlang indeß, auch überlebte Luxemburg den Minister um vier Jahre und starb erst am vierten Januar 1695.

In der zweiten Hälfte der Regierung Ludwigs XIV tritt uns zuerst Catinat entgegen: eine wahrhaft edle, in sich unabhängige, selbständige Natur. Niemals gab er sich die Mühe Neider zu bekämpfen, niemals drängte er sich hervor, nie machte er seine Verdienste geltend. Aber Bescheidenheit, Uneigennützigkeit, gründliche Kenntniß seines Faches, reichte nicht hin ihm die dauernde Gunst des neuen Kriegministers, — der Maintenon zu erwerben [2]). Deshalb schreibt sie von ihm: „er versteht sein Fach, aber versteht nichts von Gott. Es ist sehr Schade daß er Gott nicht liebt; der König aber will seine Angelegenheiten nur Leuten anvertrauen die fromm sind."

Zuletzt entsprangen aber die Einwendungen gegen Catinat nicht einmal aus tiefgewurzelten Vorurtheilen, sondern es waren leere Vorwände den edelen Mann zu entfernen;

1) Villars Mém. I, 181, 184, 213. Spanheim V, 210. Motteville XXXVIII, 275. Dangeau II, 3. Desormeaux Histoire des Montmorency IV, 1, 34, 50, 104, 124; V, 8—75, 405. Sevigné V, 597. Larrey VI, 204. Perrault hommes illustres II, 74. Voltaire siècle XX, 442.

2) Lettres de la Maintenon II, 153. Langalleri Mém. 198, 279. Sevigné VIII, 1096. S. Simon IX, 62. Mémoires de Catinat. Er starb den 22sten Februar 1712.

denn was verzieh man nicht um ihres Feldherrngeschicks Willen dem Vendome und Villars. Nur am Tage der Schlacht zeigte jener Thätigkeit, Geistesgegenwart und Scharfblick, sonst ließ er die Zucht im Heere sinken und ergab sich einer fast unglaublichen Faulheit und einer ekelhaften Unreinlichkeit. Die meiste Zeit brachte er im Bette, am Tische und auf dem Nachtstuhle zu, ärgere Laster trug er öffentlich zur Schau und die der Anderen wußte er überall zu seinem Vortheile zu benutzen [1]).

Eben so wenig wurden Villars kriegerische Anlagen durch tadellose Sitten unterstützt. Er war eitel, großsprecherisch, habsüchtig und ward beschuldigt allein für die Bewilligung von Schutzwächtern in Deutschland 5—600,000 Thaler genommen zu haben. Als die lautesten Klagen über Erpressungen solcher Art selbst in Paris Aufmerksamkeit erregten, schrieb er dem Könige: zwei Drittel verwende er zu dessen Besten, ein Drittel aber um sein Kalb zu mästen, pour engraisser son veau [2]). — Vaux hieß nämlich sein Hauptgut, und dieses Wortspiel galt für eine genügende Rechtfertigung. Wenigstens that Ludwig Nichts um die Mißbräuche ernstlich abzustellen.

Wichtiger noch und einflußreicher als die einzelnen Feldherren, waren zur Zeit Ludwigs XIV die Minister. Er hatte deren in der Regel nur vier: für den Krieg, die Finanzen, die auswärtigen Angelegenheiten und die Justiz. Die Ministerien für das königliche Haus und die Flotte waren bisweilen mit den obigen vereint, bisweilen davon ge-

1) S. Simon IX, 162; XII, 83; nouv. éd. V, 37, 43. Fénélon correspondence I, lettr. 62. Louville Mém. I, 296. Maintenon et Ursinus lettr. I, 284. Boufflers sagte von ihm: qu'on ne commande point une armée de dessus une chaise percée. ib. 399. Il portait le libertinage, la malpropreté et la paresse à un excès prodigieux. Argenson essais 154.

2) Villars Mém. III, 53. Maurepas I, 210; IV, 247. Orleans Anekdoten 26. S. Simon IV, 165; XII, 102, 198. Argenson essais 227. Bausset Fénélon III, 264. Anquetil Vie du Maréchal de Villars.

trennt [1]). Außerdem bearbeiteten gewöhnlich vier Staatssekretaire die Angelegenheiten der einzelnen Landschaften Frankreichs, sofern der König nicht auch diesen Theil der Verwaltung jenen Ministern unmittelbar anvertraute.

Zwei Familien le Tellier und Colbert aus denen Ludwig nacheinander sieben Minister nahm, gewannen hiedurch einen solchen Einfluß und Reichthum, daß ihnen kaum jemand zu widersprechen wagte; ja selbst der König mehr von ihnen abhängig ward, als er glaubte. Die stolzesten Herzöge trachteten danach sich mit Familien zu verschwägern, auf welche sie unter anderen Verhältnissen würden mit Verachtung herabgesehen haben. So heirathete Louvois Tochter den Herzog von Rochefoucault [2]), und Colberts drei Töchter heiratheten die Herzöge von Beauvilliers, Chevreuse und Mortemar.

Der Kanzler le Tellier war ein Mann von großer Erfahrung und vielem Urtheil, sofern nicht Schmeichelei gegen den König und religiöse Unduldsamkeit ihn vom rechten Wege abführten. [3]). Sein Sohn le Tellier, Marquis von Louvois war den 18ten Januar 1641 geboren und in der Jugend den Leidenschaften und Zerstreuungen dergestalt hingegeben [4]), daß sein eigener Vater ihn für unfähig hielt jemals mit Erfolg eine bürgerliche Laufbahn zu betreten. Da ging Louvois in sich, und entwickelte unerwartet die ausgezeichnetsten Anlagen für die Verwaltung. Mit der anstrengtesten Thätigkeit und großem Gedächtniß, verband sich ein schneller Blick, ein durchdringender Scharfsinn und ein fester Wille. In alle Theile des Kriegswesens brachte er Ordnung und Zusammenhang, und verschaffte den Feldherren

1) Spanheim V, 43, 111.

2) Auvigni vie des hommes illustres VI, 173. Bausset Vie de Fénélon I, 125, 276.

3) S. Hilaire Mém. I, 8. Spanheim V, 61. S. Simon VII, 25. Choisy Mém. I, 108.

4) Oeuvres de Louis XIV, III, 13. S. Simon I, 9 — 43. Villars Mém. I, 63, 197, 220. Bonneval Mém. I, 21.

mit größter Anstrengung die Mittel des Sieges. All diesem Lobe steht aber leider noch größerer Tadel gegenüber. Denn wollte man auch die Strenge, ja Härte verzeihen, mit welcher Louvois alle Untergebenen behandelte, wollte man es auch natürlich finden daß er Nebenbuhler um jeden Preis zu stürzen suchte; so lastet doch auf ihn die unaustilgliche Schande, daß er überall (in den Niederlanden, Trier, Savoyen und vor Allem in der Pfalz) nicht bloß die entsetzlichsten Barbareien duldete, sondern sie mit unmenschlicher Kälte und Grausamkeit unbedingt anbefahl.

Weil er, gleichwie der König, immer den falschen Ruhm für den wahren hielt, so mußte er für schlechte Zwecke auch zu verdammlichen Mitteln greifen [1]), und Recht, Gesetze, Verträge, Eidschwüre erschienen ihm wie Kleinigkeiten, welche ein großer Herrscher nach Belieben berücksichtige, oder mit Füßen trete. So lange das Glück dem Könige und seinem Vezière zur Seite stand, billigten alle Eitelen und Feigen jedes Unrecht, wußten für jede Missethat Scheingründe herbeizuschaffen und verschmähten keine Kriecherei um sich bei dem furchtbaren Louvois beliebt zu machen. Am Hofe (schreibt Frau von Sevigné) [2]) ist gar groß Gedränge um Frau von Fresnoy. Es geschieht nichts Wichtiges im Staate woran sie nicht Theil hätte. — Die Fresnoy war nur die Frau eines geringen Kriegsbeamten, — aber die Beischläferinn Louvois. Noch früher als den König ergriff aber die Nemesis den allgemein gefürchteten und beneideten Minister. Er starb am 16ten Julius 1691 [3]), nachdem er

1) Zu Monsieur von Louvois Zeiten, waren alle Tanzmeister, Fechtmeister, Bereiter u. dgl. engagirt, um an deutschen Höfen zu spioniren. Orleans Anekdoten 9, 15. Catinat Mém. 44. La Fare 127, 227.

2) Sevigné II, lettr. 235, 240.

3) Mémoires pour servir à l'Histoire de Louvois, Amsterd. 1740. Dangeau I, 373. Desormeaux Histoire des Montmorency IV, 121. Spanheim V, 73—78. Er diente dem Könige wohl, war

die Gunst Ludwigs eingebüßt [1]), und sich mit dem Hass Frankreichs, ja des ganzen Europa beladen hatte. Sein damals achtzehnjähriger [2]) Sohn und Nachfolger Barbesieu kam ihm weder im Guten noch im Bösen gleich, un verlor insbesondere viel Zeit mit unbedeutenden Geschäfte und erschöpfenden Vergnügungen [3]).

Obgleich man längst davon überzeugt war daß de Lehnsdienst zur Kriegführung in neuerer Weise nicht aus reiche, berief Ludwig im Jahre 1674 alle Adelige und Lehns leute (ban et arrièreban); man sieht aber nicht daß der aus etwas Erhebliches folgte [4]), vielleicht war es zuletzt auch bloß auf eine Geldzahlung, oder einen Loskauf abgesehen Da nun von einer allgemeinen Zwangseinstellung nicht di Rede war, so gab es eigentlich nur freiwillige und gewor bene Soldaten. Franz I empfahl, die Werbungen vorzugs weise zu richten auf Bettler, Umhertreiber, Gesindel u. s. w Diesen thörichten und das Heer herabwürdigenden Grund satz verlassend [5]), befahl Richelieu im Jahre 1636, man soll überall nur die Tauglichsten einstellen, womit der Gedank einer allgemeinen Pflicht der Landesvertheidigung verbunden war. Dieser Gedanke kam aber nicht zur Ausführung und Ludwig XIV ergänzte sein Heer durch freiwillige Werbung bis das steigende Bedürfniß theils zur Gründung der Mili führte, theils eine bestimmte Zahl Rekruten von den einz

aber ein unhöflicher, roher, abscheulich böser Mann. Orleans 397. Brienne fils II, 256. Larrey V, 470.

1) Avrigny (II, 220) hält es für wahrscheinlich, daß Ludwig sei nen fähigen Kriegsminister während des Krieges nicht würde entlassen haben. Man fand sein Herz ganz vertrocknet.

2) Torcy war nicht viel älter, weshalb Wilhelm v. Oranie sagte: er wundere sich daß der König so junge Minister und so alt Geliebten habe. Villars I, 222.

3) Spanheim V, 80. Catinat Mém. 119. Argenson essais 19 Desormeaux V, 359.

4) Nur die Einwohner von Paris wurden befreit. Isambert lo XIX, 139, 134.

5) Carrion-Nisas Histoire de l'art militaire II, 7—13.

nen Orten fordern ließ. Hieran reihte sich Willkür mancher Art und zahlreiche Entweichungen, obgleich alle gewaltsame Werbung noch immer bei Strafe der Cassation verboten blieb [1]). Auf kürzere Zeit als drei Jahre sollte niemand angenommen werden, gewöhnlich lauteten die Dienstverträge auf sechs Jahre. Heirathete ein Soldat, so verlor er sein Dienstalter und es ward angenommen, er sey mit dem Hochzeittage erst eingetreten. Zeigte er einen bevorstehenden Zweikampf an, so erhielt er dagegen den Abschied und 50 Thaler Belohnung. Jährlich sollten die sechs ältesten Soldaten jeder Kompagnie entlassen werden. Später ward die Zahl auf zwei, dann auf einen herabgesetzt, und endlich diese Bestimmung für die Zeit des Krieges ganz aufgehoben [2]).

Heinrich IV hielt nur etwa 8—14,000 Soldaten, Ludwig XIII im Durchschnitte doppelt so viel, welche viermal so viel kosteten; denn (anderer Gründe nicht zu gedenken) ward das Geld wohlfeiler und die Verwaltung kostbarer. Doch wurden Alles zu Allem gerechnet, die Soldaten früher besser bezahlt als in späteren Zeiten [3]). Die Reiterei bestand aus Kürassieren und zum größeren Theil aus Dragonern die zu Pferde und zu Fuße kämpfen sollten. Überhaupt wuchs die Zahl der leichteren Reiterei und im Jahre 1692 errichtete man das erste Husarenregiment. Beim Anfange der Regierung Ludwigs XIV bestand das Fußvolk zu zwei Theilen aus Musketieren und zu einem Theile aus Pikenträgern. Im Jahre 1703 wurden die Piken überall durch Flinten mit Feuerschlössern und Bajonetten ersetzt [4]), und mit den Piken verschwanden auch alle Schutzwaffen des Fußvolks. Man bewunderte daß die Regimenter gleich gekleidet,

1) Isambert XIX, 150. Ordonnances militaires du Roi, à la Haye 1711, p. 154. Dangeau II, 8.

2) Ordonnances 143.

3) Carrion-Nisas II, 25—31, 46, 166.

4) Hoyer Geschichte der Kriegskunst II, 84—90. Rocquancourt cours d'art et d'Histoires militaires II, 478—516.

und selbst die Pferde der einzelnen Reiterschaaren gleicher Farbe waren [1]). Ein großer Theil des Adels blieb auf den Kriegsdienst hingewiesen, und die Beförderung nach dem Dienstalter galt als Regel. Weil aber der König die Zahl der Officierstellen übermäßig vermehrte, minderten sich die Aussichten; und weil der Mißbrauch jene Stellen zu hohen Preisen zu verkaufen immer mehr überhand nahm, wuchs die Unzufriedenheit. Deshalb klagt Feuquières: man hat die Regimenter jungen unerfahrenen Leuten gegeben und die alten Officiere verletzt welche Kindern gehorchen sollen. Ja diese Kinder haben dem Minister lauter unfähige Leute vorgeschlagen, welche sämmtlich befördert worden sind [2]).

Ähnlicherweise sagt S. Pierre: bei Besetzung der Stellen von Obersten, fragte man nicht mehr nach Alter, Erfahrung, Verdienst und Tapferkeit; man fragte lediglich nach dem Gelde [3]).

Schon 1636 gründete Richelieu eine Kriegsschule für junge Edelleute [4]), 1675 entstand eine Artillerieschule und 1674 das Hotel der Invaliden, wo sie auf eine sehr kostspielige Weise untergebracht und verpflegt wurden.

Die Gesetze über die Kriegszucht lauteten streng. Auf Entweichung stand in der Regel Todesstrafe; oder es wurden dem Ausreißer Nase und Ohren abgeschnitten, die Backen (mit fleurs de Lys) gebrandmarkt und er auf die Galeeren geschickt. Zu jedem Kriegsgerichte gehörten wenigstens sieben Officiere. Verbrechen von Soldaten und Officieren gegen Ortseinwohner und andere Unterthanen, wurden von den Ortsgerichten mit Zuziehung von Militairpersonen entschieden [5]).

1) Histoire du congrès d'Utrecht 5.

2) Roquancourt II, 104. Hoyer II, 188. Spanheim V, 185. S. Simon I, 82, 96. Nur Edelleute durften im Frieden Waffen tragen. Isambert XIX, 222.

3) Annales politiques I, 64.

4) Isambert XVI, 466; XIX, 133. Hoyer II, 60.

5) Ordonnances 115, 119, 132.

Beim Ausbruche des Krieges von 1688 ward die Bildung einer Miliz oder Landwehr anbefohlen. Die Hauptbestimmungen des darüber erlassenen Gesetzes sind folgende: Sobald die Zahl der im ganzen Reiche aufzustellenden Landwehrmänner in Paris festgestellt worden, sorgen die Statthalter und Intendanten für die weitere Vertheilung auf die einzelnen Ortschaften. Jeder Einzustellende soll seyn nicht unter 20 und nicht über 40 Jahre alt, unverheirathet, mit Flinte und Degen versehen und ordentlich gekleidet. Die Dienstzeit dauert zwei Jahre, und der Eingestellte erhält vom Dorfe täglich zwei Sous. Die Officiere werden aus Edelleuten, oder aus Männern genommen die adeliger Weise leben. Sie sollen wo möglich schon gedient haben und mindestens 22 Jahre alt seyn. Auf funfzig Landwehrmänner kommen zwei Wachtmeister mit doppeltem Solde. So lange die Landwehr in der Landschaft bleibt erhält der Oberst monatlich 50 Livres, der Major 40, der Hauptmann 30, der Lieutenant 15 Livres. Die Kosten für die Landwehrmänner haben von den Ortseinwohnern nach den Grundsätzen der Hauptsteuer oder Taille aufgebracht, die Kosten für die Wachtmeister und Officiere von allen Steuerpflichtigen (taillables) in der Landschaft. Verläßt die Landwehr dieselbe, so tritt eine höhere Besoldung aus Staatskassen ein: der Soldat bekommt täglich drei Sous und Brot, und die Officiere werden denen vom stehenden Heere gleich gestellt. Stirbt ein Landwehrmann, so muß das Dorf einen neuen stellen; heirathet einer nach beendigter Dienstzeit, so bleibt er zwei Jahre lang frei von der Taille [1]). Kein Landwehrmann darf während seiner Dienstzeit für das stehende Heer geworben, und kein Fremder von den Dörfern eingestellt werden. Das Loos entscheidet unter den tauglichen Ortseinwohnern [2]).

Ein neues Gesetz von 1701 behielt diese Art der Aus-

1) Isambert XX, 66.

2) Gesetz v. 1691. Ebendas. S. 142, 378.

wahl und Einstellung bei; die neu gebildete Landwehr trat aber sogleich in das stehende Heer ein, und ward vom Staate besoldet [1]).

Nicht mindere Sorgfalt als auf das Heer, wandte Ludwig XIV auf die Flotte. Es wurden Schiffe gebaut, Schiffswerften angelegt, Häfen in Stand gesetzt, Unterrichtsanstalten gegründet und ausführliche Gesetze über alle hieher gehörigen Gegenstände erlassen [2]). In den Küstenländern verzeichnete man alle zum Seedienste brauchbare und dazu vorgeübte Mannschaft, und hielt sie an binnen einer dreijährigen Dienstzeit mehr oder weniger Monate auf den königlichen Schiffen zuzubringen. Alle anderen Kauffahrer und Seefahrer mußten sich nach diesen Bestimmungen richten, und auf je zehn Matrosen irgend einen jungen Menschen mitnehmen um ihn zum Seedienst vorzubilden [3]). Im Januar 1666 hatte Ludwig bereits 34 Kriegsschiffe ausgerüstet, mit 10,556 Matrosen und 1508 Kanonen, und später wuchsen diese Zahlen [4]).

Über die Entwickelung und die Fortschritte der eigentlichen Kriegskunst unter Ludwig XIV können wir hier nicht umständlich sprechen; sondern müssen es Anderen überlassen nachzuweisen, ob und in wie weit die französische Schule mit der Gustav Adolfs und der Dranier in Verbindung steht, und dann von Marlborough und Eugen von Savoyen überflügelt wurde. Dagegen ist es um so nothwendiger über Finanzen, Handel, Gewerbe u. s. w. hier Einiges mitzutheilen, weil die damals in Frankreich aufgestellten und angewandten Grundsätze nicht bloß für dieses Reich, sondern für ganz Europa so wichtig und folgenreich geworden sind.

1) Die Zahl der Heere Ludwigs XIV war in den verschiedenen Zeitpunkten seiner Regierung sehr verschieden.

2) Ordonnance touchant la marine von 1681.

3) Gesetz von 1673. Isambert XIX, 114. In den Jahren 1666 und 1667 ließ Ludwig XIV mehre Kriegsschiffe in Holland bauen, und kaufte andere. Lockhart Hist. secrète I, 73.

4) Mignet II, 49.

Unter Mazarin wurden, wie schon früher erzählt ist, die Finanzen niemals mit Einsicht und Ordnung verwaltet [1]), und zu mannigfaltigen Mißgriffen und Willkürlichkeiten gesellte der letzte Finanzminister Fouqué, Habsucht und Verschwendung der übertriebensten Art. Mit Recht ließ ihn deshalb Ludwig XIV am fünften September 1661 (vielleicht nach Mazarins Rath) verhaften und ihm den Prozeß machen. Tadelnswerth aber bleibt es daß derselbe leidenschaftlich geführt ward, und der König das gefällte Urtheil schärfte [2]). Neun Richter hatten auf den Tod, dreizehn auf Verbannung und Einziehung der Güter erkannt; Ludwig aber ließ ihn in Pignerol einsperren, wo er nach neunzehn Jahren starb.

Fouqués Nachfolger Colbert, ist seit Sully der erste unter den französischen Finanzministern [3]), welcher einen geschichtlichen Ruhm erworben und verdient hat. Er ward geboren im November 1625 und von seinem Vater, einem Kaufmann, zu demselben Stande bestimmt [4]). Statt dessen trat er, durch Verhältnisse bewogen, nacheinander in die Dienste eines Notars, le Telliers und Mazarins. Der Letzte empfahl ihn dem Könige. Colbert hatte durch Unterricht nur wenig wissenschaftliche Bildung erworben, obgleich er sich in späteren Jahren dafür ungemein thätig zeigte. Er besaß ein so ernstes, ja rauhes Wesen, daß er fast niemals lachte und an geselligen Zerstreuungen keinen Gefallen fand [5]). An-

1) Theil IV, S. 163.

2) Sevigné I, l. 27 u. A. Isambert XVIII, 43. Louis XIV, Oeuvres I, 101. Choisy I, 107, 142. Louis XIV, lettres I, 51. Vie de Colbert 22. Voltaire siècle XXI, 93. Montglat III, 120, 122. Das Einzelne gehört nicht hieher.

3) Necker und Pellissery éloge de Necker.

4) Später il se piquait d'avoir une généalogie des grands seigneurs d'Ecosse. Spanheim V, 59.

5) Doch erzählt Courtilz (annales de la cour 418): Louvois n'était pas le seul qui aimat à se divertir pas des fadaises, puisque Mr. Colbert à ses heures perdues avoit des gens tout exprès pour l'entretenir de contes qui ressemblaient assez à ceux de peau d'ane.

derseits besaß er Scharfsinn, ein großes Gedächtniß und eine unerschöpfliche Kraft zur anstrengendsten Arbeit. Es war ihm nicht gegeben plötzlich und wie durch höhere Eingebung die Dinge zu erkennen und zu durchdringen; sondern er kam nur langsam, durch Nachdenken, großen Fleiß und genaue Betrachtung aller Thatsachen und Verhältnisse, zu Klarheit und gründlicher Einsicht. Dann aber verfolgte er sein Ziel mit fester Hand, ja mit der Kühnheit einer starken Seele [1]). Immer blieb er vorzugsweise ein Mann der That, nicht der Wissenschaft, und die Verbesserungen gingen mehr aus der Kraft seines Charakters und Willens hervor, als daß die rechten Grundsätze ans Licht gestellt, entwickelt und verwirklicht wurden. Daher auch die Klage, daß er nicht selten mit zu großem Eigensinne an gewissen vorgefaßten Meinungen festgehalten habe. Noch öfter hinderten ihn jedoch der ehrgeizige und verschwenderische König sowie der kriegsbegierige Louvois, an der Ausführung mancher für das Innere vortheilhaften Plane. Gegen das Ende seiner Laufbahn verlor er an Einfluß, und büßte die Gunst seines, gegen Widersprüche ungeduldigen Herren fast ganz ein. Kurz vor seinem Tode (er starb den 6ten September 1683) äußerte er, eingedenk mancher erlittenen Kränkungen [2]): ich will von dem Könige Nichts hören. Hätte ich für Gott so viel gethan wie für diesen Menschen, würde ich zweimal selig; — so weiß ich nicht was mir bevorsteht. — Vom Volke ward er dergestalt gehaßt, daß man ihn, um Beschimpfungen zu vermeiden, heimlich in der Nacht begrub. In gleichem Sinne sprechen sich mehre Spottgedichte aus, deren wir zwei zur Probe mittheilen [3]).

1) Monthion particularités des ministres de France 69, 79. S. Hilaire Mém. I, 2. Forbonnais recherches sur les Finances I, 391. Bresson Histoire des Finances I, 353. Gourville Mém. LII, 528. Perrault hommes illustres I, 83.

2) Monthion 84. Bresson I, 364. Vie de Colbert 303.

3) Sautreau siècle de Louis XIV, II, 216, 218.

1) Caron voyant Colbert sur son rivage
Le prend, à ce qu'on dit, et le noye aussitôt
De peur qu'il ne mette un impôt
Sur la barque et sur le passage.

2) Enfin Colbert n'est plus, et c'est nous faire entendre
Que la France est reduite au plus bas de son sort:
Car s'il restait encore quelque chose à lui prendre,
Le voleur ne serait pas mort.

Um nun beurtheilen zu können ob und in wie weit Colbert in Wahrheit Lob oder Tadel verdient, ist es nothwendig darzustellen, in welchem Zustande er beim Antritte seines Ministeriums, Finanzen, Handel, Gewerbe u. s. w. vorfand [1]), in welchem Zustande er sie beim Schlusse desselben hinterließ, und welche Mittel er anwandte um zum Ziele zu gelangen.

Als Fouqué mit Recht von den Geschäften entfernt wurde, betrugen die jährlichen Staatseinnahmen in runden Summen . . . . . 84 Millionen.
Die Staatsschulden nahmen hinweg [2]) . . 52 =

Mithin blieben zu den laufenden Ausgaben nur 32 Millionen.
Diese betrugen aber . . . . . 60 =

Mithin fehlten jährlich . . . . . 28 Millionen.

Mit der Zinszahlung und den laufenden Ausgaben blieb man im Rückstande, weshalb die Staatsschuldscheine immer mehr an Werth verloren, und die Anleihen immer kostspieliger wurden. Überall fehlte es an Ordnung und richtigen Grundsätzen. Durch die willkürliche Erhöhung alter Abgaben stiegen öfter die Hebungskosten als der reine Überschuß, und

1) Doch müssen wir, unserer Zwecke willen, die Erzählung auch sogleich auf das richten, was nach dem Tode Colberts in Übereinstimmung oder im Widerspruche mit seinem Systeme geschah.

2) Ganilh sur le revenu public. Forbonnais I, 267, 273, 291. Vie de Colbert 10. Raynal Histoire des Indes II, 398.

viele neue Abgaben waren unglücklich gewählt: z. B. vom Verkaufe der Staatsschuldscheine, vom Taufen und Begraben u. s. w. Nicht wenig Domainen und Staatseinnahmen hatte man verpfändet, und der Gewinn der Finanzpächter stieg täglich, während König und Unterthanen gleichmäßig verarmten.

In dieser Lage, (welche an die ähnliche zur Zeit Sullys erinnert) [1]) richtete Colbert seine Aufmerksamkeit zunächst auf das Staatsschuldenwesen und gründete zur Prüfung desselben, gleichwie jener, eine Kammer der Gerechtigkeit (Chambre de justice). In der Einleitung zu dem deshalb erlassenen Gesetze vom November 1661 heißt es [2]): Unordnung und Betrug haben die Lasten und die Noth herbeigeführt und erhöht, während eine kleine Zahl von Leuten durch ungesetzliche Wege und verbotene Mittel, rasch ungeheuere Reichthümer gewann, und dem Volke den größten Anstoß gab durch einen Aufwand und eine Verschwendung, welche die guten Sitten und alle Grundsätze der Rechtlichkeit untergraben müssen.

Gewiß hatten bei den Anleihen und Verpachtungen mancherlei Mißbräuche und Betrügereien statt gefunden welche Bestrafung verdienten; allein der Hauptvorwurf, daß jene möglich wurden und Einzelne ungeheuer großen Gewinn zogen, traf vorzugsweise die Regierung. Colberts Maaßregeln richteten sich aber nicht bloß gegen Betrüger, oder überreiche Personen, sondern gegen alle Inhaber von Staatsschuldscheinen. Man erforschte den Erwerbstitel, den Einkaufspreis, setzte willkürlich hier die Kapitalsumme, dort den Zinsfuß herab, verlangte baare Nachzahlungen, oder zahlte nach dem hinabgedrückten Curswerth zurück, und belohnte Angeber mit einem Theile des eintretenden Gewinnes.

Je mehr Millionen man an Kapital und Zinsen zum

1) Band II, S. 380.

2) Isambert XVII, 13. Oeuvres de Louis XIV, I, 114, 156. Forbonnais I, 286, 381, 508. Bresson I, 315.

Besten des Staates einzog [1]), desto mehr verloren die grossentheils rechtlichen Inhaber, ja sie verarmten zum Theil ganz und erhoben die bittersten Klagen [2]). Die angebliche Kammer der Gerechtigkeit bezweckte und bewirkte offenbar einen theilweisen Bankerott; obgleich man diesen nie als eine gerechte und weise Maaßregel anempfehlen und preisen, sondern nur in Augenblicken der dringendsten Noth als ein unvermeidliches Übel entschuldigen darf. — Später, als wiederum neue Anleihen nöthig erschienen, mußte man höflicher werden, besser Wort halten und dennoch sehr hohe Zinsen zahlen.

Colberts strenge Behandlung der Staatsgläubiger ging zum Theil wohl aus seiner gerechten Abneigung gegen das System der Anleihen und fundirten Schulden hervor. Als Louwois es behufs der Führung ungerechter Kriege zur Anwendung bringen wollte und der Parlamentspräsident Lamoignon ihm beitrat, sprach Colbert weissagend [3]): sie werden vor Gott Rechenschaft für all das Unglück geben müssen, welches hieraus für den Staat und die Völker entstehen muß.

Ungeachtet der ungeheueren Verschwendung des Königs für Baue, Feste, Beischläferinnen u. s. w. und der Rüstungen gegen England und Spanien bis zum bredaer und achener Frieden, hatte Colbert Mittel herbeigeschafft für eine Menge innerer Verbesserungen, Verminderung der Ausgaben und Erhöhung der Einnahmen.

Diese betrugen im Jahre 1670 . . . . 96 Millionen.
Im . . . . . 101 =

Mithin blieb noch immer ein jährlicher Mangel von . . . . . 5 Millionen,

1) Nach dem tableau du ministère de Colbert (einer Lobschrift) hätte die Kammer der Gerechtigkeit für 384 Millionen falsche Ordonnances de comptant gefunden!!

2) Larrey III, 272.

3) Costaz Histoire de l'administration de France I, 68. Forbonnais II, 509. Bresson I, 320, 321, 357

welcher jedoch bald verschwunden seyn würde, wenn nicht der ungerechte niederländische Krieg die heilsamen Plane Colberts vereitelt und ihn zu zweideutigen, oder schlechten Hülfsmitteln gezwungen hätte. Jedes Jahr des 1672 begonnenen Krieges kostete 110, jedes Jahr des Krieges von 1688 aber 180 Millionen [1]). Da sich nun ein solcher ungeheuerer Mehrbedarf keineswegs durch löbliche Mittel herbeischaffen ließ, so konnte eine schädliche Erhöhung der Steuern und Schulden, nicht ausbleiben. Anstatt uns jedoch hierüber umständlich zu verbreiten, wollen wir dasjenige näher ins Auge fassen, was man später wohl Colberts Merkantilsystem genannt hat. Er ging von dem ganz richtigen Grundsatze aus: daß ein Land wo die Ackerbauer die Erzeugnisse des Bodens allein verzehren sollen, oder hinsichtlich des zu verkaufenden Überschusses lediglich von dem zufälligen Absatze ins Ausland abhängig sind, weder in Hinsicht der Bevölkerung nach des Wohlstandes die höchstmögliche Stufe erreichen kann. Die Gründung von Fabriken und die Erweiterung des Handels, schließt also die wesentlichsten Vortheile und Fortschritte in sich; — nur bleibt allerdings zu untersuchen, wie das Wohl der verschiedenen Klassen von Einwohnern in einander greift und wie weit die Regierung die eine oder die andere Richtung ermuntern und begünstigen, oder hemmen und beschränken, oder — sich gar nicht einmischen soll.

Die Zahl der Beamten suchte Colbert Anfangs möglichst zu vermindern, sowohl um Geld zu ersparen und die Verwaltung zu vereinfachen, als um Hände für nützliche Gewerbe zu gewinnen [2]). Zur Erhöhung der Bevölkerung erging 1666 ein Gesetz des Inhaltes: wer sich im 20sten Jahre verheirathet bleibt bis zum 25sten von gewissen Abgaben frei. Dasselbe gilt von den Steuerpflichtigen (taillables) die zehn bis zwölf Kinder haben. Ältern

1) Monthion 53.

2) Forbonnais II, 285, 328. Vie de Colbert 146.

aus höherem Bürgerstande werden für diesen Fall 500, Adeligen 1000 Livres als Jahrgeld zur Unterstützung bewilligt [1]). Weil jedoch dies Gesetz theils viele Ausgaben verursachte, theils in anderer Beziehung nicht mehr zweckmäßig erschien, ward es im Jahre 1683 wieder aufgehoben.

Ähnlichen Zwiespalt zeigt die Gesetzgebung über die Domainen. Einerseits sah Colbert ein, daß die Unveräußerlichkeit und Untheilbarkeit der Domainen in vielen Fällen den Ertrag hinabdrücke und übermäßige Verwaltungskosten herbeiführe [2]), weshalb ihr Übergang in die Hände von Einzelnen wünschenswerth sey. Andererseits war die Furcht nicht ungegründet: man werde den erhaltenen Kapitalwerth keineswegs heilsam anlegen und verwenden, sondern nutzlos vergeuden, oder die Grundstücke zu unangemessenen Preisen verschleudern. Daher finden wir Erlaubniß zum Veräußern, neben Versuchen des Rückkaufs, und überhaupt eine Behandlung der Domainenkäufer [3]), welche mit der Behandlung der Staatsgläubiger auf gleicher Linie steht. Das Gesetz vom April 1667 stellt nämlich den Grundsatz der Unveräußerlichkeit und des Rechtes zur Rücknahme an die Spitze, und leitet daraus folgende Bestimmungen ab: jeder Domainenkäufer muß seinen Erwerbstitel nachweisen, und selbst da wo dies nach strengstem Rechte geschieht, und sich zeigt daß alle Förmlichkeiten bei einer lästigen Erwerbung beobachtet wurden, muß das Erworbene gegen Rückgabe des Kaufpreises, oder gegen Anweisung einer, nach sehr strengen Grundsätzen berechneten, Entschädigung zurückgegeben werden. Ist die Erwerbungsweise zweifelhaft, so findet keine Entschädigung statt; läßt sich noch mehr dagegen erinnern, so müssen auch die bezogenen Früchte bezahlt werden. Auf

1) Forbonnais I, 392.

2) Monthion 45.

3) Vie de Colbert 156. Marmontel Histoire de la minorité I, 128.

Schenkungen und Verleihungen, aus welchem Grunde unter welchem Vorwande sie auch statt fanden, wird gar k Rücksicht genommen [1]).

Um den Ackerbau hatte Colbert wesentliche Verdie sofern er stets der Erhöhung der Grundsteuer (taille) gegenwirkte, und verbot den Bauern ihr Zugvieh, B Betten oder Kleider abzupfänden. Auch mußte es zur höhung des Grundwerthes wirken [2]), daß man bereits November 1656 Bürgerlichen verstattete unter gewissen schränkungen Lehen und adelige Güter zu besitzen [3]). D blieben diese und einige andere Verbesserungen unbedeut im Vergleiche mit den unheilbringenden Grundsätzen w man hinsichtlich des Getraidehandels aufstellte. D genügten weder der Wissenschaft, noch bewährten sie in der Erfahrung, indem sie nämlich bezweckten durch M mannigfacher Art zum Besten der Fabrikanten eine künst Wohlfeilheit zu erzeugen und, gleich irrig, davon ausging alle Theuerung entstehe lediglich durch Kornwucher und V käuferei. Deshalb blieb in der Regel nicht bloß die Ge deausfuhr in die Fremde, bisweilen bei Todesstrafe ve ten; sondern es traten selbst dann eine Menge von Sch rigkeiten und Beschränkungen ein, wenn das Getraide einer französischen Landschaft in die andere, oder vom B in die Stadt gebracht wurde. Ohne königliche Erlaub (heißt es z. B. in den Gesetzen) darf niemand mit Get handeln, und den Bauern, Edelleuten, königlichen und s tischen Beamten wird es ganz verboten. Eben so w dürfen mehre Personen zu einer Gesellschaft für Getraide del zusammentreten. Kein Bürger soll vor der Stadt,

1) Dons et concessions pour quelque cause et prétexte q aient été faits. Isambert XVIII, 182. Doch erlaubte man von Neuem die Veräußerung kleiner Domainenstücke, und hoffte fer zu finden. Ib. XIX, 372. Recueil d'édits II, 84.

2) Forbonnais I, 320.

3) Recueil d'édits II, 49.

Getraidehändler innerhalb des Umkreises von einer, und bei Paris von vier Meilen, Getraide kaufen. Den Bäckern wird untersagt vor einer gewissen Stunde auf dem Markte zu erscheinen, und mehr als eine vorgeschriebene Menge an sich zu bringen. Die Landleute sollen ihren etwanigen Bedarf nirgend anders als auf den städtischen Märkten kaufen, und jedesmal so viel zum Verkauf mitbringen als sie (etwa in einer anderen Art) kaufen wollen. Kein Landmann (heißt es in einem Gesetze von 1693) [1]) darf mehr als die Hälfte des erzeugten Getraides für sich behalten; die zweite Hälfte muß er verkaufen und davon wöchentlich eine vorgeschriebene Menge zu Markte bringen. Zur Vollziehung dieses Gesetzes wurden genaue Untersuchungen und Aufnahmen angeordnet. Im Jahre 1689 verbot man in den Gegenden wohin vielleicht die Feinde kommen könnten, Waizen, Roggen oder sonst etwas zu säen, was zur Nahrung für Menschen diene [2]).

Alle diese unverständigen und tyrannischen Maaßregeln wirkten zunächst den Preis des Getraides nieder, und führten dadurch ganz natürlich zur Vernachlässigung des Ackerbaues woraus denn zuletzt Hungersnoth entspringen mußte, und entsprang [3]).

Seit dem Jahre 1674 handelte die Regierung ausschließlich mit Tabak, und bestimmte willkürlich wo und wie er gebaut, und wie theuer er eingekauft und verkauft werden solle. Die früheren Fabrikanten wurden hiedurch ausser Thätigkeit gesetzt, die Verbraucher des Tabaks übertheuert, und viele der zeitherigen Pflanzer gezwungen andere Zweige des Landbaues hervorzusuchen [4]). Den Versuch Tabak unter anderem Pflanzennamen zu bauen, vereitelten strenge

1) Isambert XX, 199, 321, 341. Encyclopédie méthodique Finances, articles accaparement, agriculture, grains. Voltaire siècle XXI, 226.

2) Isambert XX, 84.

3) Forbonnais I, 291.

4) Isambert XIX, 145, 274; XX, 78. Ordonnance sur plusieurs droits des fermes du 22 Juillet 1681.

Gesetze. Im Jahre 1692 ward sogar der Alleinhandel i Reiche mit Kaffee, Thee und Chokolade von der R gierung eigennützigen Unternehmern überlassen [1]).

Die wichtigsten, vorzugsweise das Volk treffend Steuern, waren die Gabelle, die Taille und die Aide Sie wurden jedoch keineswegs im ganzen Lande nach gl chen Grundsätzen erhoben. Die Gabelle oder Salzsteu trug bereits im Jahre 1663 eine Pacht von 13,800,000 L vres [2]), ward aber während der Regierung Ludwigs XIV b deutend erhöht, ohne daß diese Erhöhungen zu einer gl cheren Vertheilung beitrugen. Vielmehr blieben die Prei des Salzes in den aneinanderstoßenden Landschaften höch verschieden: so daß dieselbe Menge an einer Stelle 1 Liv 10 Sous galt, und an der benachbarten für 61 Liv 19 Sous verkauft ward. Deshalb finden wir innerha Frankreichs eine große Menge von Sperrungslinien, mit u zähligen Zollwächtern, welche indessen Schmuggelei und G waltthaten nicht hindern konnten. Jährlich wurden erstau lich viele Personen dafür sehr hart, selbst mit den Galee bestraft [3]), und der Verbrauch des Salzes sank in den v schiedenen Landschaften, nach Maaßgabe des Preises, v 24 bis neun Pfund auf den Kopf. Einzelne Übelstän wurden zur Zeit Ludwigs XIV abgeschafft, das System d Gabellen aber im Ganzen und Großen theils deshalb nic angetastet weil es sehr schwer war ein besseres, aber gl einträgliches aufzustellen, theils weil es in mancher Be hung auf Rechten und Verträgen beruhte.

1) Isambert XX, 149.

2) Encyclopédie Finances, Gabelle. Spanheim V, 156—1 Necker sur les finances.

3) Die Strafen stiegen im Wiederholungsfalle bis 9 Jahre G leerenarbeit, und für bewaffnete Schmuggler trat auch Todesstrafe Ordonnance sur le fait des Gabelles. Titre XVII, article 3. D Salzbeamten war erlaubt überall, selbst bei Geistlichen und Edel ten, Haussuchungen anzustellen. XIX, 1.

Die Taille war theils eine persönliche, theils eine Grundsteuer, und ward in den verschiedenen Landschaften Frankreichs nach sehr verschiedenen Grundsätzen ausgeschrieben und erhoben. Colbert bestrebte sich mancherlei Mißbräuche abzustellen und die Zahl sowie den Umfang der Ausnahmen und Befreiungen zu vermindern; doch blieben von der persönlichen Taille ausgenommen die Adeligen, Geistlichen, Parlamente und manche andere Beamte. Nicht minder traf die sachliche Taille (meist nach der Grundfläche und dem Viehstande ausgeschrieben) fast überall nur die Güter der Bürger und Bauern [1]). Hierin lag aber eine um so größere Ungerechtigkeit, da aus vielen Gründen die Lasten des Lehns- und Kriegsadels täglich abnahmen, während die Bedürfnisse des Staates und die Abgaben der Bürger und Bauern täglich wuchsen. So waren die Taillen seit Karl VII bis Franz I schon von 1,800,000 Livres auf 15,730,000 Livres gestiegen [2]). Gegen so allgemeine und umfassende Mißbräuche war es ein kleinliches und wiederum ungerechtes Mittel, daß man im Jahre 1664 alle seit 1634 stattgefundenen Adelsverleihungen aufhob [3]), um die Begünstigten wieder der Taille zu unterwerfen. Wie weit man übrigens trotz aller neu erlassenen Gesetze von einer guten Steuerrolle entfernt war, geht daraus hervor: daß die Abgabe nicht selten den Ertrag überstieg und die Eigenthümer einzeln ihre Grundstücke verließen; weshalb Colbert befahl: dies sey ungültig so lange sie nicht auch allen anderen Besitzungen entsagten. Noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mußte ein armer Steuerpflichtiger, der seinen Wohnort verließ um sich anderwärts zu nähren, nicht bloß in der neuen Heimath, sondern noch zwei Jahre an dem früheren Aufenthaltsorte die Taille bezahlen [4]).

1) Spanheim V, 156—166. Isambert XVI, 47; XVIII, 22; XIX, 91.

2) Sully VIII, 455.

3) Recueil d'édits II, 77. Voltaire siècle XXI, 222—226.

4) Forbonnais I, 316.

Gleichwie die Taille wurden die Abgaben, welche m unter dem Namen der Aides, oder Hülfssteuern erhob meist von der niederen und zahlreicheren Klasse des Vol getragen. Hauptsächlich trafen dieselben alle Getränke, a Wein, Bier und Branntwein; allmälig besteuerte man a auch Holz, Vieh und Fische, ja zuletzt an sechzig versch dene Gegenstände. Und zu dem ersten einfachen Steuersa fügte man so viele kleine Zusätze und Nachschüsse hinzu, t die Hebungs- und Berechnungsart höchst weitläufig und v wickelt war. So steigerte sich z. B. die ursprüngliche A gabe von einem Fäßchen (muid) Bier auf diese Weise v 37 Sous, 6 Denare, auf 5 Livres, 5 Sous, 6 Den Zum ersten Male wurden die Aides im Jahre 1604 verpa tet, 1663 ein genauerer Vertrag darüber geschlossen, u 1680 ein Hauptgesetz darüber erlassen. Vermöge dessel stellte Colbert viele zeitherige Mißbräuche ab und vereinfac den Geschäftsgang; die Hauptübel blieben jedoch unange stet. Das heißt: die Zahl der Befreiungen von dieser A gabe war nach wie vor so groß [2]) und die Steuersätze den einzelnen Landschaften so sehr verschieden, daß beim Üb gange der Gegenstände von einer in die andere Nachschü erhoben wurden. Eine ähnliche Sperrung finden wir zw schen den Städten und dem platten Lande; ja weil d Steuersätze für Privatpersonen, Gastwirthe, Großhändl Kleinhändler u. s. w. nicht gleich waren, dauerte die Au sicht ununterbrochen und mit solcher Strenge fort, daß d Steuerbeamten zu jeder Zeit in alle Räume des Hau eindringen, für Steuerreste selbst Hausgeräth wegnehm und in gewissen Fällen die Zahlungspflichtigen einsper durften. Anstatt ferner die verschiedenen Steuern von d

1) Genaue Nachrichten hierüber enthalten: Jacquin conférenc de l'ordonnance sur les aides und Brunet de Granmaison Dictionna des aydes.

2) Ordonnance sur le fait des aides p. 81, 105. Adelige Geistliche hatten gewisse Verkaufsmonopole z. B. das ban a. vin.

selben Behörden erheben zu lassen, gab es 278 Stellen für die Aides, und außerdem besondere für die Zölle, das Salz, den Tabak, die Stadtabgaben u. s. w. Welch schädliche, kostspielige Verwaltungsart! Überhaupt verschwinden Colberts hieher gehörige Verbesserungen vor dem einen Umstande, daß er den Betrag der Aides von 1,520,000 Livres auf 21 Millionen erhöhte [1]) und den Städten willkürlich die Hälfte ihrer Stadteinnahmen (octrois) entzog um sie den Staatseinnahmen beizulegen. Auch die Stempel wurden allmälig sehr erhöht und erhoben für alle gerichtliche Verhandlungen, Eingaben, Kauf, Miethe, Tausch, Pacht, Handelsbücher, Zeugnisse, Diplome, Quittungen, Pässe, Abschiede u. s. w. [2]).

Hier, wie so oft, ward Colbert gezwungen Maaßregeln zu ergreifen, welche er selbst nicht billigte; deutlicher erkennt man seine eigenen Ansichten und Zwecke in der Gesetzgebung für Handel und Gewerbe. Zweifelsohne erlaubten, ja verlangten die Verhältnisse Frankreichs eine Erweiterung derselben, und es ist nicht zu tadeln daß die Regierung den Fabrikanten Begünstigungen und Unterstützungen bewilligte, um die Anfangs in verdoppeltem Maaße hervortretenden Schwierigkeiten zu überwinden. Auf diese Weise wurden also zuerst gegründet, oder erweitert: Fabriken von Metall, Glas, Spiegel, Tuch, Spitzen, Tapeten, Seidenwaaren, Leder, Strümpfen u. s. w. [3]). Die in vier starken Bänden gesammelten Gesetze über die Fabriken und Manufakturen [4]) zeigen eine ungemein große Sorgfalt, und eine sehr genaue Kenntniß aller Gewerbe. Fast jedes derselben, sowie jede Stadt und jede Zunft erhielt ihre besonderen Vorschriften; und Colbert ergriff zweckdienliche Mittel

1) Monthion zu Colbert. Forbonnais I, 499. Encyclopédie Finances et Jurisprudence, article aides. Expilly Dictionnaire de France art. aides.

2) Gesetz von 1680. Isambert XIX, 240.

3) Vie de Colbert 150. Monthion 70. Forbonnais I, 378.

4) Recueil des règlements concernant les Manufactures etc. Paris 1730. 4 Vol. in 4o.

daß sie wirklich zur Ausführung kamen und nicht bloß n
los auf dem Papiere standen. Eigens dazu ernannte
amte mußten in den einzelnen Landschaften umherreisen
nach einer sehr vollständigen und genauen Anweisung nac
hen, prüfen, belehren, helfen und über alles und jedes
richt erstatten, was die Fabriken und Manufakturen betr

Durch ein Gesetz vom August 1669 ward die Gerich
barkeit in allen Fabriksachen den erwählten Bürgermeiste
Schöppen und Geschworenen zugewiesen. Wenigstens ei
der letzten sollte Kaufmann, und jedes Gericht mit s
Personen besetzt seyn. Es sprach theils nach den bisheri
Gesetzen für die Gewerbe, theils nach den neuen königlichen
setzen, z. B. über Güte der Waaren, Lohn und Streit
Gesellen, Berechtigungen der Meister, Ausschließung der
zünftigen u. s. w. Kein anderes Gericht durfte sich in d
Geschäfte mischen; wohl aber sollte der Intendant Acht
ben, ob die ertheilten Vorschriften befolgt würden. So z.
mußte jedes Stück Tuch oder Zeug von Gewerbsgeschw
nen genau nach Länge, Breite, Farbe, Güte, Zahl der
den u. s. w. geprüft werden, und eine zweite dazu gebil
Stadtbehörde beaufsichtigte wiederum die Geschäftsführung
ner Geschworenen. Von Strafen und weggenommenen W
ren erhielt ½ der König, ¼ die Geschworenen, ¼ die Arm

Gleich sorgfältig und vollständig erscheint ein Gesetz v
März 1673 über den Handel[1]). Vermöge desselben,
jeder künftige Kaufmann gewisse Lehrjahre halten und
prüft werden über einfache und doppelte Buchhaltung,
chenkunst, Maaße, Gewichte, Waarenkenntniß u. s. w.
Wechselagent oder Mäkler darf Handel treiben, oder s
Wechsel ausstellen; niemand darf Zins auf Zins nehm
Streit in Handelsgesellschaften geht für die erste Instanz
desmal an Schiedsrichter. Nur die nach genauen Vorsch
ten geführten Bücher haben Beweiskraft. Betrügliche B
kerottirer trifft die Todesstrafe; Begünstiger derselben za

1) Isambert XIX, 92.

große Geldstrafen und leisten doppelten Ersatz. Edelleute dürfen, unbeschadet ihrer Rechte, Großhandel treiben [1]).

Colbert stiftete und begünstigte Handelsgesellschaften nach Ost- und Westindien, Afrika, dem Norden und der Levante [2]). Obgleich fast allen ein ausschließliches Handelsrecht eingeräumt wurde, blieben sie doch aus mannigfaltigen Gründen hinter den holländischen und englischen Unternehmungen zurück. Denn geschickte Kaufleute und große Kapitalien ließen sich nicht plötzlich herbeischaffen; auch begnügten sich die reicheren Holländer mit geringeren Zinsen und verkauften zu mäßigeren Preisen. Die Besserung mancher Landstraßen brachte dem inländischen Handel erheblichen Vortheil, und die Anlegung des Kanals von Languedoc (angefangen 1664, beendet 1681) gehört zu den größten und gemeinnützigsten Unternehmungen.

Mit all diesen Dingen stand in genauester Verbindung das Zollwesen. So wenig als die Taille und die Aides, oder die Grund-, Personen- und Getränkesteuer, eben so wenig waren die Zölle in ganz Frankreich dieselben. Es befand vielmehr in den einzelnen Landschaften, und wiederum in den einzelnen Städten derselben Landschaft, die größte und willkürlichste Verschiedenheit. Colbert entwickelte in einem sehr gründlichen Berichte den Ursprung und die Natur all dieser verschiedenen Rechte und Abgaben; er bewies welche Ungerechtigkeit und Verwirrung hieraus entstehe, welche Erhöhung der Verwaltungskosten, welche Schererei für alle Gewerbtreibende. Gewiß hegte er den Gedanken, für ganz Frankreich eine Hebungsrolle zu entwerfen und die Zolllinien an die Gränzen zu verlegen. Während aber der Despotismus sich an tausend Stellen schädlicherweise geltend machte, fehlte es ihm hier an Kraft, Muth oder Einsicht das Heilsame durchzusetzen und Colbert blieb auf halbem

1) Isambert XX, 401. Forbonnais I, 436.

2) Isambert XVIII, 35. Vie de Colbert 37. Forbonnais I, 322, 327.

Wege, ja am Anfange der Bahn stehen. Seine neue Zollrolle von 1664 erstreckte sich nur auf den Theil Frankreichs, welchen nachmals die fünf großen Pachtungen umfaßten [1]); in anderen Landschaften blieben unverändert die alten Einrichtungen, und einige neu gewonnene behandelte man noch als Ausland. Die natürliche und nothwendige Folge dieses Grundmangels war, daß die Zollsperrungslinien innerhalb des Reiches der Kreuz und Quer hin und herliefen, ja nicht einmal in den Landschaften ganz wegfallen konnten wo die neue Zollrolle eingeführt war. Diese gewährte den ungemeinen Vortheil, daß man nicht mehr an vielen Hebungsstellen zehn bis zwanzig verschiedene kleine Abgaben zu zahlen hatte, sondern alles in einen, an demselben Orte zu bezahlenden Zoll zusammengefaßt war. Allein dieser neue Zollsatz gründete sich keineswegs auf wissenschaftliche Grundsätze, oder genaue Erwägung der vorhandenen Verhältnisse: sondern er entstand in den meisten Fällen durch unbedingte Anerkenntniß des alten Herkommens, oder durch bloßes Zusammenziehen jener verschiedenen kleinen Abgaben in eine Hauptsumme [2]). Daher blieben selbst innerhalb der neu geordneten fünf großen Pachtungen noch so thörichte Ungleichheiten, daß z. B. die Tonne schlechten Weines aus Anjou und Maine 16 Livres zahlte, während die Tonne guten Weines aus Bourgogne und Champagne nur 10 Livres entrichtete [3]). Und hieran reihten sich die mühsamsten Untersuchungen über den Ertrag der Weinberge in den verschiedenen Landschaften.

1) Declarons nos Provinces de Normandie, Picardie, Champagne, Bourgogne, Bresse, Bourbonnois, Berry, Poitou et le pais d'Aunix, d'Anjou et le Maine, ensemble les Provinces qui y sont enfermées, de l'étendue de nostre fermes, et seront les autres Provinces de nostre Royaume reputées étrangères etc. Ordonnance sur le fait des cinq grosses fermes du Février 1687.

2) Francheville Histoire des Finances, Vol. I.

3) Forbonnais I, 350, 363. Überhaupt berechnete man die Abgaben auf den Kopf in Rennes und Nancy auf 12 Livres, in Lyon auf 30, in Paris auf 64. Encyclop. Finances, Généralité pag. 368.

So gestaltete sich das Zollwesen im Inneren des Reiches: von fremden Waaren nahm man bis 30 vom Hundert und verbot den Eingang vieler Produkte und Fabrikate ganz und gar [1]). Ja die Zugelassenen mußten sich, bei Strafe der Wegnahme, allen französischen Fabrikgesetzen unterwerfen (z. B. über Länge, Breite, Farbe und dergl. der Tücher) [2]) und waren auf so wenig Eingangsstellen hingewiesen [3]), daß jeder Ausländer auch dieses nur scheinbar erlaubten Handels überdrüßig werden mußte. Durch die in den Jahren 1667 und 1687 berichtigten Zollrollen wurden manche Steuersätze noch erhöht [4]) und denselben wiederum Nebenabgaben (z. B. Stempel und Quittungsgebühren) hinzugefügt, auch sehr genaue und strenge Vorschriften gegeben über verbotene Wege, Angaben der Waaren, Confiscationen [5]), Nachschüsse beim Übergange derselben aus einer Landschaft in die andere (droits de mouvement) u. s. w. Viele Gegenstände besteuerte man nach dem Gewichte, verstattete aber nur bei Gold, Silber, Seidenwaaren und Gewürzen einen Abzug (Tara) für Gefäße und dergl. Colbert sorgte daß in den Verträgen der Zollpächter genauer als zuvor ihre Rechte und Verpflichtungen verzeichnet wurden; wenn aber ein solcher Vertrag zu-

1) Encyclopédie Finances, Article Tarif. Oeuvres de Louis XIV, II, 238. Gegenstände die nicht im Tarif aufgeführt waren, wurden von dem Beamten sogleich mit einer Steuer von 5—10 Procent des Werthes belegt. Ordonnance sur les cinq grosses fermes I, §. 6.

2) Recueil des règlements pour les manufactures I, 109, Gesetz von 1714.

3) Colonialwaaren (drogueries et épiceries) durften z. B. nur über Rochelle, Rouen und Calais, und in den andern Theilen Frankreichs nur über Lyon, Bordeaux und Marseille eingehen. Ordonn. sur les cinq fermes III, 1.

4) Isambert XX, 24. Encyclop. Finances, Discours préliminaire XLIV.

5) Vom Werthe der weggenommenen Waaren ward erst die Steuer bezahlt, ⅓ des Restes erhielten die Angeber, ⅓ der König, ⅓ der Steuerpächter. Ordonn. sur les cinq fermes VIII, 2.

letzt über 600 Abschnitte zählte [1]), so ergiebt sich eben daraus die große Schwierigkeit alles und jedes hinreichend zu bestimmen, und die noch größere Schwierigkeit sich von gewissenhafter Erfüllung des Vorgeschriebenen zu überzeugen.

Während nun nicht bloß der Eingang vieler Fabrikwaaren (z. B. der Spiegel, Spitzen, seidenen Zeuge u. s. w.) sondern auch lange Zeit der Eingang von Wein und Branntwein untersagt war [2]), verbot Colbert die Ausfuhr von Geld, Edelgesteinen, Kriegsbedürfnissen, Pferden, Getraide, Wolle, Hanf und Lein, oder er legte auf manche Gegenstände große Ausfuhrzölle, z. B. auf Wein und Branntwein. So brachte der Geldmangel zu Maaßregeln, welche dem gepriesenen neuen Systeme geradehin widersprachen. Hingegen leitete man aus demselben die Nothwendigkeit ab, durch unzählige gesetzliche Bestimmungen die Freiheit der Gewerbe und ihrer Entwickelung zu beschränken, und gerieth so in eine Vielregiererei der willkürlichsten und schädlichsten Art. Deshalb heißt es z. B. in Gesetzen: es soll niemand Branntwein aus anderen Dingen als aus Wein brennen; niemand Lämmer verkaufen oder schlachten, niemand in der Fastenzeit Fleisch oder Geflügel, niemand anderswo als auf dem Markte Talg verkaufen [3]). Schlosser dürfen keine Nägel verfertigen, Tuchmacher ihr Tuch nicht färben, Färber in Baumwolle nicht in Seide oder Wolle färben, Hutmacher nicht mit Mützen handeln, Schneider bei sehr harten Strafen keine Knöpfe von Tuch oder anderem Zeuge auf die Röcke setzen. Selbst in den Kreis der Künste griff das System des Vorschreibens und Beschränkens hinein.

1) Expilly, article fermes.

2) Forbonnais I, 400, 464, 295. Ordonn. sur les fermes tit. VIII. Während der Kriege ward fast immer alle Einfuhr aus fremden Ländern verboten. Isambert XX, 92.

3) Monthion 63. Forbonnais I, 479. Isambert XX, 122, 182, 227, 377, 397. Encyclop. article métiers. Die Gesetze für den Holzhandel in Paris, sind so dick wie das römische corpus juris. Lemontey Monarchie de Louis 399.

durfte, um das Monopol der Oper Lullys aufrecht zu halten, kein anderes Theater mehr als zwei Sänger und sechs Geiger halten, und fremde Musiker wurden ganz hinweggewiesen [1]).

Zum Theil in ähnlichem Sinne waren die Gesetze für Buchdrucker und Buchhändler entworfen [2]), aus denen wir beispielsweise Folgendes ausheben. Die Drucker sollen auf gutem Papier, richtig und mit guten Buchstaben drucken, fehlerhaftes Papier aber mit Beschlag belegt werden. Jedem Buche wird die erhaltene Druckerlaubniß der Censoren vorgeschickt. Jeder Drucker und Verleger muß sich nennen, keiner darf bevorrechtete Bücher im Auslande nachdrucken lassen. Nur bestätigte Drucker und Buchhändler dürfen Bücher drucken und verkaufen. Sie müssen sämmtlich im Universitätsviertel wohnen und zwei Abdrücke jedes Buchs zur Bibliothek abliefern. Wer mit alten Büchern handelt soll keine neuen verkaufen. Von Schülern, Dienstboten, unbekannten Personen u. s. w. dürfen sie keine Bücher erstehen, und müssen über Ankauf, Verkauf, Preise und dergl. genau Buch führen. Niemand wird als Lehrling bei Druckern und Buchhändlern angenommen, der nicht sein Latein gelernt hat [3]) und ein Zeugniß des Universitätsrektors beibringt. Kein Buchhändler darf zu gleicher Zeit mehr als einen Lehrling haben, und ein Buchdrucker wenn er mehr als zwei Pressen hält, höchstens zwei Lehrlinge. Diese dürfen untereinander in keine Verbindung treten. Es sollen nicht mehr als 24 Buchhändler in Paris seyn, welchen auch der ausschließliche Verkauf fremder Bücher zusteht. Diese werden vorher von den Behörden geprüft und mit Beschlag belegt sobald sie etwas dem Staate und der Kirche Nachtheiliges enthal-

1) Lully hinterließ auch deshalb 37,000 Louisdor, 20,000 Thaler an Silbersachen und viele andere Dinge. Dangeau I, 200; Isambert XIX, 110, 156.

2) Isambert XX, 6, 122.

3) S'il n'est congru en langue latine.

ten, oder Verfasser, Drucker und Druckort nicht genannt, oder sofern es Nachdrücke französischer Bücher sind. Ohne Wissen und Zustimmung der Polizei darf keine Druckerpresse anderswohin gebracht oder verkauft werden.

Nach Berücksichtigung der hier mitgetheilten Einzelheiten und des, (der Kürze halber Übergangenen), darf man folgende allgemeine Ergebnisse aussprechen und wiederholentlich zusammenfassen. Durch das entschiedene Übergewicht der königlichen Gewalt ward gar vieler früheren Willkür und Ungerechtigkeit ein Ende gemacht; aber es gab für die neue königliche Willkür keinen Zügel seitdem man, statt einzelne Mängel des Staatsrechts zu verbessern, dasselbe ganz zur Seite geworfen hatte. Die bloße Verwaltung konnte aber in Frankreich um so weniger diese Lücke ersetzen, da sie einerseits vom Hofe schlechterdings abhängig war, und andererseits der Verkauf der nothwendigen und der unzählige durchaus entbehrlichen Ämter, aufs Nachtheiligste einwirkte. Hinsichtlich der Rechtspflege traten einzelne Besserungen ein, aber von einer durchgreifenderen Umgestaltung war nicht die Rede. Dasselbe gilt vom Kriegswesen. Denn ungeachtet der Fortschritte welche Sachverständige hinsichtlich der Kriegskunst nachweisen mögen, kam man doch nicht zu einem volksthümlichen, wohlfeilen Vertheidigungssysteme; sondern bedete, meist zu ungerechten Kriegen, stehende Heere. Die selbst während des Friedens nur zum geringen Theil aufgelöseten Heere, diese tödtliche Krankheit aller Staaten des neuen Europa, welche die Kriege verewigt und die Völker unersetzbar erschöpft, ist hervorgegangen und verbreitet worden durch Ludwigs Eroberungslust und sein unbeschränktes Königthum.

Ein zweites Hauptübel des achtzehnten Jahrhunderts stammt aber daher: nämlich das Übermaaß der Steuern und Anleihen, die schädlichen Monopole, die feindselige Absperrung der Völker, die Überzahl von Scherereien und Schmuggeleien, der Aberglaube an eine in Wahrheit unmögliche Allgenugsamkeit einzelner Länder und die Thorheit eines Egois-

aus, der hauptsächlich durch den Schaden Anderer zu gewinnen hofft.

Colberts Verdienste [1]) um vieles Einzelne und die heilsame Wirksamkeit des von ihm gegebenen Anstoßes, lassen sich gar nicht verkennen; auch würde der Nutzen ohne die königlichen Hemmungen noch sehr gewachsen seyn. Abgesehen von diesen waren jedoch seine Grundsätze selbst einseitig, und in mancher Beziehung kaum minder tyrannisch als die seines Nebenmannes Louvois. Die Zeit hatte den Gesichtskreis erweitert und zur Berücksichtigung vieler Dinge gezwungen, welche man früher nicht sehen konnte, oder wollte: allein die Ergebnisse der einfachen Verwaltung Sullys gereichten dem Lande und Volke wesentlich zum Vortheil; während die, der künstlicheren Verwaltung Colberts, großentheils für die eitele Ehre seines Herren vergeudet wurden. Sully gewann die Liebe Heinrichs IV und die höchste Achtung seiner Zeitgenossen; Ludwig dagegen ließ den Diener fallen, welcher sich treu für ihn geopfert und den Haß der Großen auf sich geladen hatte. Dennoch faßte der Irrthum und Aberglauben an das sogenannte Merkantilsystem Colberts noch tiefere Wurzel; und kaum gelingt es in unseren Tagen dessen Ketten hier und da zu lösen. — Überall finden wir also zur Zeit Ludwigs XIV eine gewandte Handhabung und Benutzung des Augenblicks; nirgends aber große, leitende, erzeugende Gedanken und Ideen welche die Nachwelt fruchtbar und segensreich umgestaltet, oder wenigstens vor Übeln vorgebeugt hätten, die aus den ergriffenen Maaßregeln sonst nothwendig hervorbrechen mußten.

1) Von seinen Verdiensten um die Wissenschaften im nächsten Hauptstücke.

Fünftes Hauptstück.

Wissenschaft und Kunst, Religion und Kirche.

Italien, Spanien und England besaßen schon eine wah haft neue und in ihrer Art klassische Literatur, als Fran reich meist unter Ludwigs XIII und Richelieus Herrsch den Grund für das legte, was unter Ludwig XIV und C bert zu einer eigenthümlichen Vollendung rasch emporwuch Gleichmäßig wirkten hiezu: die im ganzen Volke zunehmen geistige Thätigkeit, die seltene Persönlichkeit einzelner Mä ner, und die große Theilnahme und Mitwirkung der Reg rung. Nur wenn diese drei Bestandtheile zusammentref treten Erscheinungen hervor wie unter Perikles, Augus den Medicäern und Ludwig XIV. Dieser gründete (groß theils auf den preiswürdigen Antrieb Colberts) [1]) Akademi für Wissenschaften, Musik, Malerei, Baukunst und A terthümer, erbaute die Sternwarte, verschönerte Paris, f derte die wissenschaftlichen Reisen la Hires, Cassinis u Tourneforts, bewilligte Jahrgelder an fremde Gelehrte u. drgl. Indessen ist auf der anderen Seite bemerkt worden [2]): daß f den Unterricht des Volks gar nichts geschah, und ein v schwenderischer Hofmann, oder eine Beischläferinn dem K nige mehr kosteten als alle Wissenschaften und Akademie Die höchste Ausgabe eines Jahres für alle diese Din belief sich etwa auf 86,000 Livres, wovon Fremde

1) Vie de Colbert 40, 123. Isambert XVIII, 17, 27; XI 8, 137, 166. Auch in den Landschaften entstanden viele Akademien.

2) Lemontey 366.

Durchschnitte nur etwa 9000 bis 20,000 erhielten [1]). Die Beglückten schmeichelten laut seiner Eitelkeit, und noch andere Zwecke wurden beabsichtigt und erreicht, wenn Ludwig XIV einflußreichen Staatsmännern Gelder anwies [2]).

Die obengenannte Akademie der Wissenschaften zählte vier Arten von Mitgliedern [3]), und beschäftigte sich hauptsächlich mit Größenlehre, Scheidekunst, Zergliederungskunst und Pflanzenkunde. Nur diejenigen sollten zu Mitgliedern erwählt und vom Könige bestätigt werden, die wichtige Bücher geschrieben, nützlich gelehrt, oder erhebliche Erfindungen gemacht hätten. Wöchentlich hielt man zwei Sitzungen und zu wissenschaftlichen Versuchen war Geld ausgesetzt. Niemand durfte sich in einem Buche als Akademiker nennen, wenn die Akademie dasselbe nicht vorher geprüft und gebilligt hatte. Überhaupt sollte die Akademie wichtige Werke lesen und darüber Bericht erstatten. Bei Entwickelung verschiedener Meinungen (sagt das Gesetz) möge Keiner mündlich oder schriftlich Ausdrücke des Zornes oder der Verachtung gebrauchen.

Die französische Akademie setzte während der Regierung Ludwigs XIV ihre Thätigkeit fort; hat aber durch das Bestreben, die Sprache überall bestimmten Gesetzen zu unterwerfen, auch ihre Beweglichkeit und Entwickelungsfähigkeit gehemmt; so daß der großen Schriftsteller Verdienste für vielseitige Ausbildung der französischen Sprache gewiß viel höher anzuschlagen sind, als das jener theoretischen Gesetzgeber.

Jene ausgezeichneten Schriftsteller aus der Zeit Ludwigs XIV sind so bekannt, und so oft und gründlich gewürdigt, daß eine umständliche Wiederholung des bereits Gesagten hier überflüßig wäre, und die folgenden kurzen Be-

1) Peignot documens 139.

2) Louis Oeuvres II, 30—40.

3) Académiciens honoraires, associés, pensionnaires, élèves. — Ein ähnliches Gesetz für die Akademie der Inschriften. Isambert XX, 326, 386.

merkungen deshalb einer um so nachsichtigeren Aufnahme bedürfen. — Zum Beweise, wie einseitig und ungerecht der Vorwurf ist: es fehle den Franzosen im Allgemeinen an gründlicher Gelehrsamkeit, genügt es für diese Zeit du Fresne, Mabillon, Martene, Achery, Balüze, Tillemont, Herbelot, Fleury, Petavius, sowie die Mitglieder der Congregationen des Oratoriums und des heiligen Maurus zu erwähnen. Diese und ähnliche ausgezeichnete Männer lebten und wirkten in ihrer eigenen abgesonderten Welt; wogegen alles andere in Literatur und Kunst zu der Zeit Ludwigs XIV. Hervortretende, stets in einander greift, trotz aller Mannigfaltigkeit der Richtungen ein Ganzes bildet, und den unverkennbaren Stempel, sowie das anerkannte Maaß jenes Jahrhunderts trägt. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, erhalten alle Erscheinungen einen seltenen Zusammenhang und einen eigenthümlichen hohen Werth.

Nachdem jedoch die Franzosen fast Alles umgeändert, ja umgestürzt haben, was zur Zeit Ludwigs XIV in ihrem Vaterlande gegründet, ausgebildet und bewundert wurde, kann die unbedingte Herrschaft einer angeblich klassischen Literatur jener Zeit nicht länger fortdauern. Nur bestände die ächte Befreiung von lästigen Fesseln keineswegs darin, daß man sich einer unsittlichen, fast wahnsinnigen Willkür und Regellosigkeit hingäbe.

So gewiß es ein Unglück war daß die französischen Ansichten über Kriegs-, Steuer- und Schuldenwesen, über Regierung und Verwaltung in einem großen Theile Europa's herrschend wurden; so gewiß hinderte die Herrschaft der französischen Literatur theils die Erforschung der vollkommeneren Werke anderer Völker, theils die Entwickelung der nationalen Eigenthümlichkeiten. Allerdings hat ein, in gewissen Zeitpunkten vorwaltender Einfluß der alten, sowie der spanischen und englischen Literatur auch manche Störung hervorgebracht; aber nie so ertödtende Fesseln bereitet als der französische Einfluß, sondern in größerem Maaße die Geister zu gleicher Zeit auch befreit, erweckt und befruchtet.

it Recht ist jener Abhängigkeit, jenem Aberglauben und
ötzendienste ein Ende gemacht, und der wahre Werth des
anzösischen durch strenge Prüfung festgestellt worden. An-
rerseits entstand aber die Herrschaft der Franzosen eben
raus: daß sie damals zu herrschen verstanden, und mehr
hätigkeit, Geistes- und Willenskraft besaßen, als ihre
nden oder verblendeten Nachahmer und Knechte.

Hätte Corneille die athenischen Tragiker, statt des
Seneka zum Muster genommen und sich nicht so schnell von
n Spaniern abgewandt, so würde seine ausgezeichnete
raft seltener zu bloßer Rhetorik hinabgesunken seyn; und
tt des, ins Französische übersetzten kalten Römerthums,
itten ihm vielleicht edle Männer und Frauen Frank-
eichs, den Stoff zu unvergänglicheren und weit wirksame-
n Trauerspielen gegeben.

Selbst Racines Zartgefühl und Milde wird oft durch
n Firniß der damaligen Mode verkümmert, und so gern
n dem Lobe beistimmen möchte, welches die Franzosen
ihm Männern in überreichem Maaße spenden; sind sie doch
der als Tragiker den höchsten Meistern dieses Faches gleich-
stellen, noch haben sie sich über den Stand des Hofes er-
ben, und etwas in dem Sinne und der Tiefe Patrioti-
es und Nationales geliefert, wie etwa Äschylus in den
rsern, oder Shakspeare in den Heinrichen. — Moliere
scheint in seiner Weise reicher, eigenthümlicher, origineller
s jene beiden Tragiker, ja (weil kein genügender Grund
nden ist die Komödie an sich der Tragödie nachzustel-
ß als der größere Dichter überhaupt. Er bietet uns ein
d seiner Zeit dar, welches treuer, ergötzlicher, mannig-
iger, und sogar (trotz aller Mängel) sittlicher ist, als das
ches Plautus und Terenz von Rom oder Griechenland
stellen.

Einen Meister in seiner Art kann man auch Lafon-
ine nennen, aber freilich ist die Art selbst nur klein.
ß Boileau den Dichtern im höheren Sinne nicht bei-
ählen sey, geben die meisten neuen Beurtheiler wohl zu;

während Viele um der zierlichen Worte willen, die inne
Bedeutungslosigkeit der sevigneschen Briefe übersehe
In der Geschichte wurden viele brauchbare Quellen, j
doch (schon der damaligen öffentlichen Verhältnisse halbe
keine eigentlich unabhängigen, historischen Kunstwerke erst
Ranges zu Tage gefördert. Deren Stelle vertreten die pe
sönlichen Denkwürdigkeiten (mémoires), worin sich d
lebendige Auffassung und der eigenthümliche Geist der Fra
zosen in einer so mannigfaltigen und geschickten Weise offe
bart, daß in dieser Beziehung kein anderes Volk ihnen gle
zu stellen ist. — Bei den meisten Kanzelrednern jen
Zeit läßt sich (gleichwie bei den Tragikern) der Einfluß de
Hofes und das Vorwalten des Rhetorischen nicht verkenne
Freilich mögen deutsche, englische, spanische Predigten au
jener Zeit, meist hinter denen Bourdaloues, Massil
lons und Flechiers zurückstehen; nur verlangt auch je
Keiner mehr, man solle jene lesen, bewundern und für u
übertreffliche Muster erklären.

Die Baukunst ward unter Ludwig XIV vorzugswei
begünstigt; doch macht das Geleistete (z. B. Versailles
mehr Eindruck durch seinen Umfang und in Erinnerung a
das glanzvolle Hofleben jener Zeiten, als durch Reinhe
des Geschmackes und vollendete Schönheit. Man brach
Wahrheit keine neuen Bahnen; sondern verschmähte im Ga
zen die heilige Baukunst des Mittelalters, und blieb hinte
der des Alterthums und des neuen Italiens zurück.

Noch mehr Manier und Verkennen der einfachen Schö
heit, zeigte sich bei der Bildhauerei. — Die französische
Maler wurden entweder ganz in Italien gebildet und blie
ten immer daselbst, so daß man in ihren Werken (wie i
dem unübertroffenen Claude) gar nichts eigentlich Französ
sches mehr erkennt. Oder sie nahmen löblicherweise d
Italiener im Wesentlichen zu Vorbildern (wie Poussin, L
brün und Mignard) ohne jedoch dieselben zu erreichen; ode
einige (wie etwa le Sueur) gingen in der täuschenden Hof
nung einen eigenen Weg, er werde bis zu einer durchaus

genthümlichen und selbständigen Vollendung führen. — Die französische Musik wurzelte ebenfalls in der italienischen; obwohl diese und die deutsche, Werke dauernderen Werthes hervorbrachten.

Gehen wir nunmehr zur Philosophie über, so gilt René Descartes (1596—1650) in der Regel als der wahre Anfänger und Begründer der neueren Philosophie, sofern er alles Angenommene kühn zur Seite und dergestalt den Neuem in Frage stellte, als habe noch gar keine Philosophie bestanden und müsse erst aus dem Nichts erschaffen werden. Bei seinem abweisenden, ausstreichenden, verneinenden Verfahren, blieb dem Descartes zuletzt nur ein Satz als unbezweifelbar übrig, das berühmt gewordene: Ich denke, also bin ich! Cogito, ergo sum. — Sollte die Welt philosophischer Gedanken, welche sich seit Thales entwickelt hatten, in diese philosophische Nuß zusammengepreßt und alles übrige verworfen werden; so wollte Descartes gewiß etwas Anderes damit aussprechen, als die Trivialität: daß es Menschen giebt, die da denken.

Heißt nun ergo in jenem Satze: folglich, soll es den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, von vor und nach ausdrücken; so liegt der Versuch nahe den Satz auch einmal umzukehren, das nicht denkende Seyn hervorzuheben, oder das Denken vom materialen Seyn, oder das Ich vom Du ganz zu trennen. — Wird dagegen in jenem Satze die unbedingte Einheit, das stete und unbedingte Zusammenfallen von Denken und Seyn ausgedrückt, so mag man darin ein wesentliches Element neuer Forschung und Entwickelung erblicken; gewiß aber war alsdann jene Hypothese nichts weniger als an und für sich selbst klar und über allen Zweifel erhaben. — Auch bleiben die wichtigen Fragen übrig: ob die Bahn, welche mit dem unbedingten Zweifel beginnt, wirklich die allein richtige, die tiefsinnigste und gottverwandteste sey? Ob die Lehre man müsse Alles bezweifeln nicht in letzter Stelle eben so in Unglauben, als die Lehre man müsse überall den Glauben voranstellen, in

Aberglauben hineinführe? Ob das subjektive Denken, schon ein objektives Erkennen in sich schließe, und dies daraus hervorgehe? Ob nicht aus jenem Grundkeime, viele Irrwege und Krankheiten der neueren Philosophie nothwendig hervorbrechen mußten? Und ob Descartes (wie Diogenes) seine Laterne nicht zu einer Zeit ansteckte, wo schon ganz andere Lichter die Welt erleuchteten?

Wenigstens wurden diejenigen Nachfolger Descartes, welche lediglich an der Bejahung ihrer selbst, mit erträumter Allgenügsamkeit festhielten, später meist gewahr daß sie sich in einer Wüste befanden; Andere hingegen schritten in einer Richtung fort, welche der früher allein gepriesenen widersprach. Jene wurden durch die Skepsis in Materialismus hineingeführt, bezweifelten zuletzt ihren eigenen Geist (wie viel mehr andere Geister), setzten das Zeitliche und Entstandene dem Nichtigen, das Fließende dem völlig Verschwindenden gleich, und sprachen der sterblichen Seele alle wahre Wesenheit und Wirklichkeit ab. — Diese sprangen, trotz anfänglichen Zweifelns (wie auch Descartes z. B. bei der Lehre vom Daseyn Gottes) um in die dogmatische Demonstration, welches allerdings ein Gefühl und Bedürfniß höherer Art nachweiset und bezeugt, aber freilich auf so schmalem Boden nicht zum Ziele führen kann; sondern die Dürftigkeit jenes ersten, angeblich allein herrschenden und erzeugenden Grundsatzes, doppelt ins Licht stellt. Gewiß hatten Anselm von Canterbury und sein Gegner Gaunilo, längst denselben Weg mit großem Scharfsinne betreten.

Weil Descartes Versuch, Gotte gleich, aus Nichts etwas zu schaffen, mehreren seiner Nachfolger mißlungen schien, ward er von ihnen mit gleichem Selbstvertrauen wiederholt; wie wir ja auch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts der Geister genug finden, welche alles Frühere zur Seite warfen, und schöpferisch Geselligkeit und Staat aus ganz ungekannten Materialien und zu ganz anderen Zwecken durchaus neu begründen wollten. — Das Vonvornanfangen hat überhaupt seine Licht-, aber auch seine

Schattenseite. Gegen den Reichthum, den Zusammenhang, die Ausbildung der platonischen und aristotelischen Philosophie, erscheint die des Descartes ärmlich, unzusammenhangend, formlos. Seine mechanisch materialistische Naturphilosophie läßt Seyn und Denken ganz auseinanderfallen und ist durchaus ungenügend; der dritte Haupttheil der Philosophie, Ethik und Politik fehlt endlich ganz.

Daß Descartes (bei seiner Natur, und dem Gange seines Lebens und seiner Beschäftigungen), die Philosophen des Mittelalters nicht las oder nur sehr wenig berücksichtigte, ist um so weniger zu verwundern, da ja noch in unseren Tagen behauptet wird: man müsse mit Siebenmeilenstiefeln über diese Zeit der Barbarei hinwegeilen, und es sey keinem Menschen zuzumuthen die Philosophie des Mittelalters aus Autopsie zu kennen [1])!

Hätte man sich zur Zeit des Descartes bloß der Herrschaft des mißgedeuteten Aristoteles, oder der Kirche widersetzt, sofern sie den Vernunftgebrauch übermäßig beschränken wollte, so müßte jeder Unbefangene diese Bestrebungen billigen. Daß aber die tiefsinnigsten Forschungen (welche nach allen Richtungen über die wichtigsten, mit dem Christenthume in die Welt getretenen Fragen und Lehren, seit mehr als einem Jahrtausend angestellt waren) daß diese damals und später so lange ganz unberücksichtigt blieben; daß die Einen den so eine christliche Philosophie, wie die Anderen ein philosophisches Christenthum verwarfen, und Theologie und Philosophie sich in dieser Uneinigkeit, Zerwürfniß und Zerstückelung vorwärts bewegen wollten; daß man zwischen den Lehren von der Allmacht oder Nichtigkeit des Ichs, zwischen Vergöttern uud Verfluchen der Natur, so lange und so oft hin- und herschwankte: — das Alles war großentheils ein Unglück und ein Irrweg; und wo so Viele den untadelhaften Anfangspunkt geradlinigen Fortschrittes sehen, ließe sich

1) Hegels Geschichte der Philosophie, Werke XV, 99, 149.

wohl von anderem Standpunkte aus ein Rückschritt, oder nur der Anfang cartesianischer Wirbel erblicken [1]).

Gewiß war es ein Verdienst, daß Peter Bayle (1647—1706), (vor Allem in seinem Hauptwerke, dem philosophischen Wörterbuche) Unbekanntes und Vergessenes mit ungemeiner Gelehrsamkeit zu Tage förderte, einer scharfsinniger Prüfung unterwarf und es rund heraus sagte: die damalige Philosophie und die damalige Kirchenlehre seyen unverträglich und es bleibe nichts übrig als eine von beiden anzunehmen, und die andere zu verwerfen. — Zuletzt war aber auch

1) Die Gründe dieser Behauptungen und meiner hohen Schätzung der philosophischen Schulen des Mittelalters, kann ich hier nicht näher entwickeln; doch mögen einige hieher gehörige Andeutungen Platz finden.

a) War man damals der Herrschaft bloßer Autorität keineswegs so unbedingt unterworfen, wie man gewöhnlich annimmt. So sagt Guilielmus Parisiensis (opera II, 116) Homines imbecillis intellectus quasi mole magnitudinis disjiciuntur in errores et permittitur ne resurgant ab eis; tanquam si nomen et auctoritas non solum verificaret, sed etiam quasi deificaret homines hujusmodi atque infallibiles efficeret.

b) Fehlte es damals keineswegs an allen skeptischen Untersuchungen. So sagte Abálard vier Jahrhunderte vor Descartes: Dubitando ad inquisitionem venimus, inquirendo veritatem percipimus (Sic et non p. 16); und das eben angeführte Werk beruht ganz auf diesen Grundsätzen. Sehr scharfsinnig zeigt aber Wilhelm von Paris (de fide cap. 1) wie der bloße Zweifel (wenn er nicht ganz negativ werden will) fast in die Demonstration hineinzwingt, ohne daß diese jemals ein sicheres Ziel erreiche, sobald der Anfang einer glaubenden, unmittelbaren Gewißheit fehle. (Jacobis Lehre).

c) Das cartesianische: cogito ergo sum; ist im Wesentlichen schon durch jenen Wilhelm von Paris folgendergestalt ausgesprochen: Non est possibile homini intelligere animam suam non esse. — Patefactum est nullam animam rationabilem vel aliam substantiam intelligentem intelligere posse vel credere, vel etiam dubitare se non esse. — Unicuique animali rationali notum est suum esse, e nota ipsi sibi notitia certissima, qua certitudine nulli major. (De anima, opera II, 68, 72).

Bourdaloue dieſer Meinung, indem er predigte: wenn ich an die Dreieinheit glaube, bringe ich Gott den alleredelſten Theil meiner ſelbſt zum Opfer, — nämlich meine Vernunft! [1])

Malebranche (1638—1715), unbegnügt mit der kalten Negativität des Carteſianismus und der Hülfsbedürftigkeit des vereinzelten Menſchen, ſuchte ihn wieder zu einem unmittelbareren Verhältniſſe mit Gott zu erheben und lehrte: daß wir alle Dinge in Gott ſchauen [2]); was jedoch ebenfalls eine Einſeitigkeit in ſich ſchloß, und bereits vom heiligen Auguſtinus deutlicher ſo ausgedrückt wurde: ſprecht nicht, daß ihr ſelbſt euer eigenes Licht ſeyd. — Obgleich Malebranche ein Franzoſe war, fand ſeine Lehre unter ſeinen Landsleuten doch nur wenig Anklang, während man aus Descartes mehr ihrer Natur Analoges und Zuſagendes entwickeln konnte und entwickelte.

Blaiſe Paskal (1623—1662) war weder ein ſyſtematiſcher Theolog, noch ein ſyſtematiſcher Philoſoph, hat aber in ſeinen pensées einen ſolchen Reichthum von Gedanken und von Keimen zu Gedanken (fermenta cognitionis) niedergelegt, daß er den ausgezeichnetſten Köpfen beigezählt werden muß. Ein einzelner, abſoluter Satz, genügte ſeinem Geiſte und Gemüthe in keiner Weiſe. „Er hilft (ſagte Paskal) zu Nichts wenn man ihn nicht erklärt und auseinanderlegt; ſo bald dies aber geſchieht, tritt gar Verſchiedenes hervor und es erneuet ſich die Verwirrung, welche man eben vermeiden wollte. — Allerdings beſteht die menſchliche Würde im Gedanken, und nicht im Zeitlichen und Räumlichen; allein man iſt ſehr ſchwach im Denken, ſo lange man nicht einſieht daß unendlich viel Dinge über die Grän-

1) Quand je crois un Dieu en trois personnes, je lui fais un sacrifice, et de quoi? De la plus noble partie de moi même, qui est ma raison. Bourdaloue sermons Vol. I, sur la trinité, pag. 380.

2) Ähnliches lehrte Bonaventura ſchon im dreizehnten Jahrhunderte.

zen und Kräfte der Vernunft hinausliegen. Jeder so
sen wo er zweifeln, behaupten, oder sich unterwerfen
Wer Alles erweisen will, versteht sich nicht auf die D
stration; wer an Allem zweifelt, weiß nicht wo er si
terwerfen müßte; und wer sich überall unterwirft, l
nicht wo er urtheilen sollte. — Wir leiden an einer
higkeit des Beweisens, welche kein Dogmatismus üb
den kann; wir haben einen Begriff der Wahrheit, w
keine Skepsis zu zerstören vermag. Die Natur wi
und beschämt die Zweifler; die Vernunft widerlegt u
schämt die Dogmatiker. — Durch bloße Schlußfolge
Raisonnements kommt der Mensch nicht zum höchsten
nämlich Gott, sich selbst und seine Bestimmung zu erk
Das Herz hat auch seine Gründe, die der Verstand
kennt, und gegen Hochmuth wie gegen Verzweiflung l
man andere Hülfe, als welche die bloße Schule da
Ohne Religion lernt man wohl die Übel kennen, weil
nicht wie man von ihnen erlöset werde."

Unter den Jansenisten hatte Paskal Ansehen und
wirkung; aber um deswillen auch viele theologische un
losophische Gegner.

Im Allgemeinen erlangte das, was man in Fra
Philosophie nannte, erst im achtzehnten Jahrhunderte un
dere Wichtigkeit: wenigstens konnte ein König wie
wig XIV, ein Hof, eine Verwaltung wie die seinige
der Philosophie brauchen, noch verstehen, noch begünst

Wenden wir uns jetzt zur Kirche und Geistlic
so findet sich daß der Grund zu dem Denkwürdige
Löblichen welches die Zeit Ludwigs XIV zeigt, schon
seinem Vater gelegt wurde. Deshalb sagt Bausset in
Leben Fénélons [1]): der Kardinal Richelieu gab bei der
der Bischöfe genau darauf Acht daß Wissenschaft mi
tenreinheit und Sorgfalt für die Kirchenzucht verbunde

1) Bausset I, 19.

Unter seinem Ministerium nahm Alles einen Charakter an, von Ordnung, Anstand und Würde. Dieser Zeitraum hat den wahren Ruhm der französischen Kirche gegründet, und eine in jeder Beziehung treffliche Geistlichkeit gebildet. — Unter Ludwig XIV kam sie immer mehr in den Bereich des Hofes und ward für den Adel Mittel des Erwerbs [1]), sowie für den König Mittel seine Absichten durchzusetzen; ja ohne Geldbedürfniß und Aberglauben würde er noch mehr in die kirchlichen Kreise hineingegriffen haben.

Erst nach erhaltener königlicher Erlaubniß durften die Geistlichen sich versammeln. Jeder Sprengel erwählte Abgeordnete für die Landschaft [2]), und diese erwählten alsdann Abgeordnete für die allgemeine Versammlung. Die eine Hälfte derselben gehörte in der Regel zur höheren, die zweite zum die niedere Geistlichkeit. Für schnellere Behandlung der Geschäfte bildete man mehre Abtheilungen. Den Vorsitz führte ein hiezu erwählter Erzbischof oder Bischof, und den Abgeordneten der niederen Geistlichkeit gestand man nur eine berathende Stimme zu [3]). Öfter als für religiöse Zwecke, ward die Geistlichkeit berufen um freie Gaben (dons gratuits) zu bewilligen. Die Beiträge erhuben besondere Steuereinnehmer nach acht Klassen, oder Abstufungen. Zur ersten gehörten Abteien, Klöster, Priorate u. s. w. welche keine Residenz erforderten; zur zweiten Erzbisthümer und Bisthümer, welche zu bestimmtem Aufenthalt verpflichteten; dann folgten sechs Klassen nach Maaßgabe größerer oder geringerer

1) Darüber daß unter Ludwig XIV auch viele geistliche Stellen verkauft wurden, klagt S. Pierre Annales politiques I, 64.

2) Nach Expilly Dictionn. article archeveché gab es in Frankreich 18 Erzbisthümer, 101 Bisthümer, 738 Mannesabteien, 260 Weiberabteien, 610 Kapitel. Hierbei ist aber von kleinen, besonders Bettelklöstern nicht die Rede.

3) Bausset Vie de Bossuet IV, 8, 17. Necker sur l'administration des Finances Vol. II. Schlözer Staatsanzeigen VIII, 30, 148. Voltaire XXI, 290.

Einnahme. Zur letzten gehörten alle Pfarrer welche weniger als 500 Livres bezogen, und mit 1/24 ihrer Einkünfte angesetzt wurden. Streitigkeiten hierüber entschied in erster Stelle die mit Geistlichen besetzte Behörde jedes Sprengels; in höherer Stelle aber entschieden acht Kammern, worin auch Rechtsgelehrte aufgenommen waren. Die Geistlichkeit hatte keineswegs immer ihre freien Gaben wirklich aufgebracht, sondern oft Schulden gemacht, zum Theil um (dieser übelen Lage halber) weitere Forderungen desto eher abkennen zu können.

Bei Besetzung geistlicher Stellen verfuhr man nach örtlichem Rechte und Herkommen, sowie nach den allgemeinen mit dem Papste geschlossenen Verträgen. Wer zu Rom, auf Wege der Gnade französische Pfründen erhielt [1]), sollte vor seiner Einführung eine Prüfung seiner Sitten und Kenntnisse bestehen. In den durch Frankreich eroberten Landschaften durften deutsche Patrone die Pfründen nur an Inländer verleihen [2]). Den Bischöfen verblieb bloß die Censur gewisser geistlichen zu Gottesdienst und Unterricht bestimmter Bücher. Ein gegen den Erzbischof von Paris geschriebenes Werk, ward 1699 durch den Henker verbrannt [3]).

Obgleich es, wie gesagt, Plan und Zweck unseres Werkes nicht erlaubt jeden zur Zeit Ludwigs XIV bedeutenden Mann zu schildern, war doch Bossuets Wirksamkeit und Ruhm in allen geistlichen Kreisen so ungemein groß, daß er hier eine umständlichere Erwähnung verdient. Und dies um so mehr da sich ebenfalls bei ihm die Licht- und Schattenseiten jener Zeit wiederfinden und das Bild derselben vervollständigen [4]). Er war geboren in Dijon den 27sten September 1627, ward 1652 Doktor, und erst Bischof zu Condom, dann zu Meaux. Die Kraft und Lebhaftigkeit seines

1) Recueil d'édits II, 15.

2) Isambert XIX, 259, 135.

3) Dangeau II, 136.

4) Baüsset Histoire de Bossuet.

Geistes, die Festigkeit seines Willens, der Umfang seiner Kenntnisse und die Macht seiner Beredsamkeit ist von zahlreichen Verehrern aufs Höchste gepriesen worden; indessen giebt eine unbefangene Prüfung, daß seine Beredsamkeit [illegible] der unentbehrlichsten Grundlage, der Wahrheit, ermangelte und diese durch schwülstige und zugleich frostige Übertreibungen zu ersetzen suchte. Seine Kenntnisse hatten schon [illegible] manche Lücken, weil er seine Forschungen meist zu [illegible]zwecken anstellte und anwandte; die Lebhaftigkeit seines Geistes trieb ihn mehre Male über die Gränzen der Milde und Mäßigung hinaus, und wenn man ihn der Kraft seines Charakters und Willens halber welche er in mancher Thätigkeit bewies, einen geborenen Kirchenfürsten nennen möchte, so ward er doch (zwar nicht in allen [1]), aber doch in vielen Fällen) dem Willen des Königs gegenüber, ein Höfling, ja ein schmeichelnder Knecht.

Seine allgemeine Geschichte zeigt Geschicklichkeit im Auffassen und Gewandtheit im Erzählen, auch weiset sie mit Recht hin auf die Vergänglichkeit alles Irdischen, und auf Gott und Vorsehung, als die ewigen Leitsterne menschlicher Entwickelung. Allein sie genügt weder in Hinsicht der Forschung, noch ist sie in Hinsicht auf Anordnung und Darstellung ein wahres Kunstwerk, noch erscheinen die leitenden Grundsätze frei von Parteilichkeit und Vorurtheilen. Daher sind die Thatsachen nicht selten in ein falsches Licht gestellt und das Untergeordnete, kaum Halbwahre, wird als unbedingt letztes und höchstes Ergebniß ausgesprochen. Ja als Frucht der ganzen Weltbetrachtung giebt der Bischof dem Dauphin am Schlusse des Werks die geheiligte Lehre [2]): Wenden Sie alle Ihre Macht an Jegliches was sich von der Kirche getrennt hat zu ihr zurückzubringen, und ihr Gehör

1) So konnte er z. B. allerdings den Skandal mit der Montesan, einem gewissenhaften Geistlichen gegenüber, nicht billigen; wie er [illegible] aber in anderen Fällen benahm, wird sich sogleich ergeben.

2) Discours I, p. 382 am Ende der zweiten Abtheilung.

zu verschaffen, da der heilige Geist durch sie seine Orakel ausspricht [1])."

Ein zweites, hochgerühmtes Werk Bossuets, die Geschichte der religiösen Veränderungen (variations) in den protestantischen Kirchen, ist auch nur eine Parteischrift und trifft so wenig den wesentlichen Kern ihrer Lehre, als ein ähnlicher, in keineswegs schwieriger, Angriff auf den Katholicismus, diesen erheblichen Schaden bereiten oder viel wider ihn erweisen würde. All die kleinen Gegensätze und scheinbaren Veränderungen der allmäligen Entwickelung, betrachtet Bossuet nicht als natürliche, aber untergeordnete Zeichen höheren Lebens, sondern er hält sie für das Wesen selbst, und bleibt überall auf dem untergeordneten Standpunkte stehen, wo der Entwickelungsgang der Weltgeschichte unbegreiflich, oder Glauben und Erkenntniß in unlöslichem Gegensatze erscheint.

Ein drittes Werk das hier Erwähnung verdient, ist Bossuets, der heiligen Schrift entnommene Politik (Politique tirée des propres paroles de l'écriture) [2]). Es schließt sich, wie der Titel sagt, so genau dem Texte der Bibel an, daß er nur die schlechthin nothwendigen Füllstücke und Füllworte hinzugethan hat. Natürlich bietet das Buch aller Bücher Weisheit in Überfluß dar; jedoch mehr hinsichtlich der allgemeinen Grundsätze von Geselligkeit, Menschlichkeit und dgl., als in Hinsicht auf besondere Anwendung und Gründung irgend einer einzelnen Form des Staatsrechts. Wenn ferner Bossuet fast ausschließend das alte Testament zu Grunde legte und alle Beispiele und Regeln vom jüdischen Staate hernahm, so mußte Manches eine eben so einseitige und verkehrte Richtung bekommen, als wenn Macchiavelli lediglich Rom im Auge behielt. Und der stete Hinblick auf die Regierungsweise Ludwigs XIV, konnte jene

1) Wir werden sogleich sehen, wie diese Lehre zur Anwendung kam.

2) Raumer über Recht und Staat 161.

Einseitigkeit nur vermehren, nicht vermindern. Daher unterscheidet Bossuet zwar unbeschränkte Gewalt von Willkür, meint aber doch die einzige Schutzwehr der Einzelnen wider die höchste Gewalt, sey die Unschuld; mit welcher Äußerung ausdrücklich alles formale Staatsrecht geleugnet oder für unmöglich erklärt wird. Auch weiset er seiner unbeschränkten Gewalt so große und ausschließliche Rechte zu [1]), daß sie zu Vielen als Tyrannei erscheinen, oder dieselbe herbeiführen dürfte. Nur demüthige Vorstellungen und Gebete um Besserung der Fürsten, werden als Mittel gegen den Mißbrauch ihrer Gewalt aufgeführt. Ausrottung angeblich irriger Religionsansichten mit Gewalt, gilt dem, auf jüdische Beispiele sich stützenden Bischofe, auch hier nicht für Mißbrauch derselben [2]), sondern für Pflichtübung eines christlichen Herrschers.

Während der Regierung Ludwigs XIV ward nicht bloß dieser Grundsatz verdammlicher Weise gegen die Huguenotten in Anwendung gebracht; sondern es entstanden auch innerhalb der katholischen Kirche sehr große Streitigkeiten, bei denen Bossuet meist eine Hauptrolle spielte. Hieher gehört

1) Der Streit mit dem Papste über die sogenannte Regalie und die Rechte der französischen Kirche.

2) Der Streit mit dem Papste über die Quartierfreiheit in Rom.

3) Der Streit über den Jansenismus.

4) Der Streit über den Quietismus.

5) Der Streit über das Buch des Pater Quesnel, welcher die Bulle unigenitus herbeiführte.

1) Als man Bossuet, der selbst viele Bücher verbot, auch unter Censur stellte, erfuhr er daß es bedenklich sey die Staatsmacht willkürlich zu erweitern. Er schrieb dem Kardinal Noailles: j'implore le cours de Madame de Maintenon, à qui je n'ose en écrire. Bausset Vie de Bossuet IV, 275, 288. Lenormant cours d'Histoire annne 127.

2) Le grand Bossuet — s'est trompé dans presque toutes questions de la liberté! Lenormant 130.

Alle diese Streitigkeiten sind mit großer Leidenschaft ermüdender Weitläufigkeit geführt worden; für unsere Zu genügt es sie in möglichster Kürze zu schildern.

Zu 1. Vermöge des sogenannten Rechtes der Re oder Regale, ließen die Könige während der Erledig von Bisthümern die Einkünfte derselben verwalten und setzten manche niedere geistliche Stellen. In Languei Guienne, Provence, Dauphiné und einigen anderen Ge den hatte jedoch dies Recht niemals bestanden, und de Ausdehnung, zum Nachtheile der bischöflichen und päp chen Macht, war auf der Kirchenversammlung zu Lyon Jahre 1274 ausdrücklich verboten worden[1]). Um hier entstandenen Zweifeln und Streitigkeiten ein Ende zu chen, erließ der König aus eigener Machtvollkommenheit 18ten April 1673 unerwartet ein Gesetz wodurch er die gale über ganz Frankreich ausdehnte, und sie unveräuße und unverjährbar nannte[2]). Die meisten Landschaften Bischöfe hatten nicht den Muth ihre Rechte zu verth gen, nur die Bischöfe Pavillon von Aleth und Caulet Pamiers widersprachen und wandten sich, als die Erzbis von Narbonne und Toulouse ihnen Unrecht gaben, an Papst. Innocenz XI hob den Spruch der Erzbischöfe wogegen Ludwig am 10ten Julius 1680 eine ihm beis mende Erklärung vieler Prälaten bewirkte. Manche wol selbst in Rom die ganze Sache nur von dem Standpun äußerlicher Weltklugheit betrachten und die Rechtsfrage g bei Seite stellen; weil aber hier gar nicht von einem n kürlichen Umsichgreifen des Papstes, sondern des Königes Rede war, hielt es jener für Pflicht die Rechte seiner He gegen die bloße Gewalt zu vertreten, und hemmte des die geistlichen Handlungen derer, welche sich den königli und erzbischöflichen Verfügungen unterwarfen. Hier äußerst erzürnt, gedachte Ludwig den Papst mit seinen

1) Bausset Histoire de Bossuet II, 113.

2) Recueil d'édits II, 116.

genen Waffen zu besiegen, und berief (so hieß es) eine allgemeine französische Kirchenversammlung. In Wahrheit durften aber für jeden erzbischöflichen Sprengel nur zwei Bischöfe und zwei Abgeordnete geringeren Ranges nach Belieben des Hofes ausgewählt werden; und, damit es ihnen nicht entgehe was man von ihnen erwarte, wurden um dieselbe Zeit allein im Sprengel von Pamiers über 80 Geistliche verwiesen, eingesperrt oder gezwungen sich zu verstecken. Ja man sprach selbst Todesurtheile wider diejenigen aus, welche die alten Kirchenfreiheiten zu vertheidigen wagten.

Am 30sten Oktober 1681 eröffnete Bossuet die kleine Kirchenversammlung, wobei er sich aufs Äußerste abmühte die päpstlichen, königlichen und bischöflichen Rechte auszusöhnen — eine Aufgabe keineswegs an sich unmöglich, wohl aber in sofern als es diesmal darauf ankam Gewalt als Recht darzustellen. Das Einzelne zur Seite lassend, drang besonders Colbert, selbst im Widerspruche gegen Ludwig darauf, allgemeine Grundsätze über die Rechte der französischen Kirche auszusprechen, und er wird als der eigentliche Urheber der berühmt gewordenen vier Artikel genannt. Sie lauten [1]):

1) Die geistliche Gewalt erstreckt sich nur auf geistliche, nicht auf weltliche Dinge, weshalb man die Könige nicht stürzen und ihre Unterthanen nicht vom Eide der Treue entbinden kann.

2) Die päpstliche Gewalt geht nicht über die Beschlüsse allgemeiner Kirchenversammlungen hinaus.

3) Die päpstliche Gewalt wird durch allgemeine Kirchengesetze geregelt, und die Rechte und Gewohnheiten der französischen Kirche sollen ihre Kraft behalten.

4) Die Entscheidungen des Papstes, besonders in Glaubenssachen, verpflichten die Gläubigen; deßungeachtet stehen diese Entscheidungen erst durchaus fest, wenn die Kirche sie angenommen hat.

1) Recueil d'édits II, 173. Larrey V, 76.

Ehe die Kirchenversammlung über diese Punkte Schlüsse kam, hatte sie sich den Forderungen Ludwigs die Regale unterworfen; denn, sagte Bossuet, die Sache nicht so wichtig und für Nachgiebigkeit an dieser Stelle w man anderwärts weit größere Vortheile vom Könige er ten. Diese Hoffnungen gingen indeß fast gar nicht in füllung, während der König durch ein Gesetz vom 24 Januar 1682 alle Zugeständnisse der Versammlung im testen Umfange annahm [1]). Den wahren Hergang erke man, indem die Versammlung dem Papste meldete: sie h einer Nothwendigkeit solcher Art nachgegeben, daß die wohl im Stande gewesen wäre, die Gesetze umzustürzen [2]). Unbegnügt mit dieser Entschuldigung antwortete Innocenz den 11ten April 1682: „Wer hat den Muth gehabt, in ner so gerechten und heiligen Sache dem Könige Gegen stellungen zu machen? Wer hat sich wie eine Mauer Israel hingestellt?" Der Papst vernichtete die einseiti Beschlüsse über die Regale und war gewiß mehr im Re als Bossuet, der da sagte: man müsse den Muth für w tigere Fälle aufsparen und, den Papst anklagend, schr „Gute Absichten mit wenig Einsichten verbunden, ist ein ß ßes Übel in so hoher Stellung [3]). Laßt uns beten und n klagen!"

Unterdessen hatten 34 Bischöfe und 34 Abgeordnete 19ten März 1682 jene vier Grundsätze angenommen, den Papst noch mehr erzürnte, obgleich er sie anderer Grü wegen nicht ausdrücklich verdammte.

Erfreut bestätigte Ludwig (ohne nur des Papstes zu wähnen) jene vier Grundsätze, befahl daß jeder Geistliche unterschreibe und danach lehre [4]), und alle welche Licen ten oder Doktoren werden wollten, sie öffentlich vertheid

1) Recueil II, 171.

2) Bausset II, 142.

3) Bausset II, 196.

4) Recueil II, 172.

mußten. Bossuets Hoffnung, daß die Versammlung nun ihre Berathungen unter seinem Einflusse auf manche andere Gegenstände richten werde, schlug fehl, da der König jene eben auflösete, nachdem er seine Zwecke durch sie erreicht hatte. Wohl aber mußte Bossuet eine Vertheidigung jener Grundsätze entwerfen, während der Erzbischof Roccaberti von Valentia behauptete: der Papst habe eine unbedingte schrankenlose Gewalt über alles Weltliche [1]); und der Erzbischof von Gran (gleich vielen Anderen) jene vier Grundsätze verdammte als beleidigend für christliche Ohren, abgeschmackt, verabscheuungswürdig, erfunden von Dienern des Satans und, unter einer Rinde von Frömmigkeit, das Gift der gräulichen Spaltungen ausbrütend.

War das nun keine Variation innerhalb der katholischen Kirche, welche Bossuet noch mehr als die protestantischen Entwickelungen hätte rügen können und sollen? Denn diese folgten aus ihrem obersten Grundsatze, während jene vier Grundsätze keineswegs vom Standpunkte des damaligen Katholicismus folgerecht und genügend erscheinen; vielmehr Anerkanntes und Bestrittenes durcheinanderwerfen, Rechte zu erhalten streben, während sie andere preisgeben, einer kleinen Zahl von Prälaten die gesetzgebende Gewalt zusprechen, sie unten herauf über den Papst entscheiden und während sie geistliche Tyrannei austreiben wollen, die weltliche befördern helfen. In diesem Sinne sagte Fenelon [2]): „Die Freiheiten der französischen Kirche sind eine wahre Sklaverei. Allerdings macht Rom zu große Ansprüche, aber noch mehr fürchte ich die weltliche Gewalt und eine Spaltung der Kirche."

Unterdessen beharrte der Papst fest auf seinem Sinne und verweigerte allen Prälaten die Bestätigung, welche jenes neue System anerkannten und sich demselben unterwarfen. So hiedurch die größten Verwirrungen in der französischen

1) Bausset II, 383—385.

2) Fénélon Correspondence I, p. 371.

Kirche entstanden, und der Sinn des Königs sich zu dern schien, machte Bossuet künstliche Unterschiede zwi der indéfectibilité und infaillibilité des Papstes, au man habe keine Entscheidung (décision) machen wollen, suchte allerhand Wortklaubereien und Ausreden hervor, dem Geschehenen eine andere Wendung zu geben. Auch es ihm wohl ganz willkommen, daß der König ihm s ließ: er möge die zur Rechtfertigung jener vier Sätze worfene Schrift nicht drucken lassen [1]).

Hiedurch ermuthigt forderte Papst Innocenz XII jedes Mitglied der Kirchenversammlung und jeden seit ernannte Erzbischof und Bischof ihm zur Genugthuung nen Brief schreibe und seinen Kummer über die Ereig ausspreche. Nach manchen Verhandlungen schrieben die laten am 14ten September 1693 dem Papste [2]): „Alles über die geistliche Gewalt ausgesprochen und beschlossen oder seyn könnte, wird für nicht beschlossen erklärt und erkannt. Dasselbe gilt von dem was zum Nachtheile Kirchenrechte gerathschlagt worden ist. Überhaupt ging Absicht nicht dahin irgend eine Verfügung (décret) zu chen, oder den Kirchen Schaden zu bereiten." — Bald auf sah sich auch Ludwig XIV (hauptsächlich durch seine des Papstes Stellung zu dem übrigen Europa) genö nicht bloß einzulenken, sondern kleinmüthig Alles fallen lassen, was er vorher übermüthig durchgetrieben hatte. 14ten November 1693 schrieb er dem Papste: „Es ist sehr angenehm Euer Heiligkeit benachrichtigen zu kön daß nach dem von mir gegebenen Befehle, die Grun der französischen Geistlichkeit, welche ich (durch damalige stände veranlaßt) im März 1682 bestätigte, nicht n beobachtet werden sollen [3])."

1) Schröckh Kirchengeschichte VI, 341.

2) Bausset II, 211. Flassan IV, 100.

3) Pas observées. Isambert XIX, 380. Dufey Histoi Parlement I, 86.

Zu 2. Einen ähnlichen Ausgang nahm der Streit Ludwigs mit dem Papste über die Quartierfreiheit in Rom. Vermöge derselben hatten die fremden Gesandten nicht bloß in ihren Wohnungen, sondern über ganze dazu gerechnete Bezirke eine Gerichtsbarkeit ausgeübt, welche alle gleichartige und strenge Rechtspflege unmöglich machte, weil Bankerottirer, Schmuggler, ja die ärgsten Verbrecher daselbst die Freistätte suchten und nur zu oft fanden. Als Papst Innocenz XI den verschiedenen Herrschern mit überwiegenden Gründen vorstellen ließ: wie heilsam, ja dringend nothwendig die Abstellung jenes Mißbrauchs sey; willigten der Kaiser, die Könige von Spanien, England und Polen, sowie der Freistaat Venedig unbedenklich ein. Als aber der päpstliche Nuntius jenen Antrag mit Bezug auf diese Beispiele in Paris wiederholte, gab Ludwig in thörichtem Stolze zur Antwort [1]): „er sey nur da Anderen Beispiele zu geben, nicht nach dem Beispiele Anderer zu handeln." — Der Papst schwieg bis der französische Gesandte Estrées starb, erklärte sich dann als Landesherr und Kirchenfürst von Neuem: er werde keinen französischen Gesandten annehmen bevor Frankreich der Quartierfreiheit entsagt habe. Unbekümmert um diese Erklärung sandte Ludwig im Jahre 1687 den Marquis von Lavardin nach Rom, welcher, dem Papste trotzend mit 800 bis 1000 Begleitern in Rom einzog, den farnesischen Palast nebst der Umgegend besetzte, Posten ausstellte, und sich benahm als sey er alleiniger Herr dieses Theiles der Stadt. Als ihm der Papst deshalb Gehör versagte und ihn der kirchlichen Gemeinschaft ausschloß, drang Lavardin mit zahlreicher Begleitung in die Peterskirche, aber die Geistlichen entflohen um mit ihm durchaus keine Gemeinschaft zu haben. Gleichzeitig ließ Ludwig den von Paris abberufenen Nuntius festhalten, Avignon und Venaißin besetzen, und den Papst mit offener Fehde bedrohen. Eingeschüchterte fragten diesen: was können Sie thun, wenn ein großes französisches

1) Schröckh VI, 343.

Heer über Sie herfällt [1])? und er gab muthig zur Antwort: als Märtyrer sterben! Schon im nächsten Jahre erhielt Ludwig bei der zwistigen Wahl des Churfürsten von Köln, wie thöricht es gewesen war das Oberhaupt seiner eigenen Kirche in einer gerechten Sache so hochmüthig zu behandeln. Zu spät entsagte er unter Alexander VIII einer Forderung, die er niemals hätte aufstellen sollen.

Zu 3. Wichtiger und von längerer Dauer war der Streit, welcher sich über den sogenannten Jansenismus innerhalb der katholischen Kirche erhob.

Cornelius Jansen, geboren im Jahre 1585 in dem Dorfe Accoy bei Leerdam, studirte in Utrecht und Löwen, lebte und unterrichtete lange in Paris und Bayonne, ward 1630 Professor der Theologie in Löwen und 1636 Bischof in Ypern, zum Theil weil er ein sehr heftiges Buch wider die Franzosen, Holländer und Protestanten geschrieben hatte [2]). Kurz vor seinem Tode (er starb 1638) beendete er nach vieljähriger Arbeit sein Hauptwerk: Augustinus, oder die Lehre des heiligen Augustinus über die Gesundheit, Krankheit und Heilung der menschlichen Natur, gegen die Pelagianer und Massilienser. Die Fragen über Freiheit, Nothwendigkeit, Vorherbestimmung, Erbsünde, Gnade, Rechtfertigung und dergl. mit denen Luther, Melanchthon, Erasmus, Calvin, Flacius, Gomar, Arminius, Molinos und Andere sich mehr oder weniger erfolgreich beschäftigt und abgemüht hatten, wurden hier nochmals einer Prüfung unterworfen und im Sinne des streng augustinischen Systems, mit tadelnden Hinweisungen auf anders Gesinnte, besonders Jesuiten beantwortet.

Zu gleicher Zeit behauptete Jansenius: nur aus der Schrift und den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte lässt sich der wahre Glaube entnehmen; der Vernunft und Philosophie ist hiebei aber gar keine Stimme einzuräumen, da

1) Burnet History III, 1205, 1302.

2) Schröckh IV, 310. Leydecker Historia Jansenismi.

aus ihnen alle Ketzereien entsprungen sind. Überhaupt kann man das Christenthum nicht aus Grundsätzen ableiten, oder philosophisch erweisen, sondern muß es in Liebe aufnehmen und dem Herzen einprägen.

Mit diesen dogmatischen Ansichten stand eine Sittenlehre in Verbindung, welche nicht bloß der zu nachsichtigen jesuitischen widersprach, sondern ascetisch oder mönchisch ward, und trotz mancher Hinneigung zu einzelnen Lehrsätzen der Protestanten diese als Ketzer betrachtete [1]). Jean de Verger de Hauranne, Abt von St. Cyran, der nächste Freund und geistreiche Vertheidiger Jansens, nahm z. B. nie ein protestantisches Buch in die Hand bevor er die Formel der Teufelsbannung ausgesprochen hatte: denn, sagt der Berichterstatter, er zweifelte nicht daß der Teufel darin hause [2]).

Bald nach Erscheinung des Augustinus von Jansen erhob sich darüber so großer Streit daß Papst Urban VIII nicht nur jenes Werk, sondern auch die dawider gerichteten Streitsätze der Jesuiten verbieten ließ. Hiedurch ward aber die Ruhe keineswegs, wie er hoffte, wiederhergestellt, sondern S. Cyran, Arnauld, Pascal und Andere vertheidigten den Jansenismus; ja der letzte griff in seinen landschaftlichen Briefen die Jesuiten an mit einer bis dahin ungekannten Gewandtheit und Kraft. Muß man auch einräumen daß Manches von ihm aus dem Zusammenhange gerissen, endlich gedeutet und auf die Spitze gestellt ward; so fand sich doch in den Schriften der Jesuiten so viel Bedenkliches, Zweideutiges, ja Unsittliches und Unchristliches, daß wenn einmal die ganze Kirche, oder ihr Oberhaupt von derlei Irrlehren und Übelständen Kenntniß nehmen wollte, die von Pascal angegriffenen Werke viel mehr Stoff zur Verdammniß darboten, als der Augustinus des Jansen.

Deßungeachtet wurden aus demselben fünf schwer ver-

1) Leydecker 236, 269.

2) Besoigne Histoire de Port royal III, 365. Lancelot Mémoires touchant la vie de S. Cyran.

ständliche, abstruse Sätze ausgezogen und von der Sorbo
sowie nächstdem vom Papste Innocenz X verdammt.
nauld und des Jansenius Freunde erklärten hierauf [1]:
sie gleichfalls diese Sätze verdammlich fänden, dieselben
nicht in jenem Werke gefunden hätten, oder dasjenige,
man so deute, von dem Verfasser anders gedacht und verf
den sey. Der Papst habe allerdings das Recht in Gl
bensſachen zu entscheiden, allein be Fragen über Th
ſachen könne ihm keine Unfehlbarkeit zugestanden werden
Durch neue Bullen entschieden die Päpste: daß jene S
in dem Sinne verdammt worden, welchen Jansen d
verbunden habe; und als hierauf Viele sich stillschweig
unterwerfen wollten, sich aber in ihrem Gewissen für
pflichtet hielten keine ausdrückliche Erklärung darüber a
geben, wurden auch diese Einreden schlechthin verworfen
am 29sten April 1665 eine Verfügung Alexanders VII
Könige bestätigt [2]), vermöge welcher alle Prälaten, Do
ren, Geistliche, Mönche und Nonnen bei Verlust ihrer
ter und bei anderen kirchlichen Strafen, eine vorgeschrie
Erklärung unterzeichnen sollten. Es wurde ferner der
gustinus des Jansen überall weggenommen, und auch ve
ten über dies Werk irgend etwas zu lehren und zu schrei

Nicht Wenige fanden es unverständig und tyran
daß man fünf Sätze ausdrücklich verdammen solle, die
gends so ausgesprochen worden, die niemand behauptete
lehrte, und die nur Einzelne kannten, oder geprüft ha
Aber alle Weigerungen und Widersprüche wurden mit
härtesten Strafen belegt, und die Leidenschaft beider T
auf die höchste Spitze getrieben. Gewiß wären diese
feinen Lehren der Schule bald unbemerkt abgestorben, w
man ihnen nicht außerhalb derselben die größte Wichti
beigelegt hätte. Aber Ludwig XIV, welcher die specula
Verschiedenheiten der Lehren nicht einzusehen vermochte,

1) Lettres provinciales 1. Besoigne VI, 293.

2) Isambert XVIII, 51. Bausset Fénélon II, 616.

sich überreden die Jansenisten wären heillose Empörer gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit [1]). Als die Maintenon (ihr Echo, oder die Urheberinn königlicher Vorurtheile) auf den Verdacht kam, der von ihr seit siebzehn Jahren geehrte Beichtvater neige sich in etwas zum Jansenismus hin [2]), erschrak sie dergestalt daß sie schrieb: „ich lebe deshalb in einer Verzweiflung und Trostlosigkeit die sich nicht beschreiben läßt." — Nie gab Ludwig XIV einem Jansenisten irgend ein Amt. Als er einst aus diesem Grunde jemand zurückwies, sagte ihm der Herzog von Orleans: er ist weit davon entfernt, ein Anhänger des Jansen zu seyn, er glaubt nicht an Gott. — Wenn dem so ist, antwortete der König, so hat es nichts zu sagen [3]). — Ganz folgerecht; denn Ludwig fühlte daß in den Jansenisten ein Element der Freiheit verborgen lag, was ihm ein Gräuel war, und daß sie erst an Gott, und dann an den König glaubten; wähtend er seine Willkür, den Geboten des Christenthums voranstellte.

Anders als Ludwig und seine Maintenon erklärte ein Jesuit die Erscheinungen. Er bemerkte: „die Eifersucht, wer von uns die Gewissen beherrschen solle, hat uns hauptsächlich mit den Jansenisten in Streit gebracht [4]). Wir gebrauchten Milde und Nachsicht, wo sie Härte und Strenge anwandten; wir trösten mit Gottes Gnade, sie schrecken mit seiner Gerechtigkeit, wir wirken mittelst der Hoffnung, sie mit der Furcht und wollen diejenigen unterwerfen, welche wir an uns zu ziehen suchen." — Noch einen anderen eigen-

1) Massillon Mém. de la régence 53.

2) Maintenon lettres IV, 333; VII, 138.

3) Il n'y a point de mal. S. Simon nouv. éd. VI, 113.

4) S. Evremont Oeuvres I, 28, édit. von 1753. Sehr naiv preiset Capefigue (Louis XIV, Vol. II, p. 81) die sociabilité catholique des Jésuites, c'est à dire le partage habile de la loi sensuelle et de la loi morale, la conciliation douce de ce que la loi chrétienne impose de devoirs et d'abnégation de soi, avec les passions qui assiégent la jeunesse, la vie, ce monde enfin tout d'entrainement et de matière!

thümlichen Standpunkt hatte Ninon de l'Enclos als sie der Königinn Christine sagte: die Pretiösen, sind die Jansenisten der Liebe [1]).

Ein Hauptsitz jansenistischer Ansichten war das Kloster Portroyal des Champs, welchem die Äbtissinn Angelika Arnauld eine neue Gestalt und Bedeutsamkeit gegeben hatte. Den vielen löblichen Seiten ihres Bestrebens, standen auch Schattenseiten gegenüber. Die Übung der äußersten mönchischen Strenge und Entsagung galt für den Mittelpunkt aller christlichen Tugenden, und eine Schwester Köchinn ward hoch gepriesen weil sie in sechs Wochen kein Wort gesprochen hatte. Ja nicht bloß der Mund sollte schweigen, sondern auch der Geist: denn wenn man sich demüthige, vernichte und gar nicht denke, komme man Gott am nächsten. Diese Verwechselung falscher Demuth mit der wahren, führte zu Aberglauben, welcher in der steten Anbetung der Hostie die höchste Anwendung aller menschlichen Kräfte sah und eine Menge von Wundern erzählte die auf Täuschung oder Betrug beruhten. Zuletzt gaben viele den Standpunkt menschlicher Thätigkeit und Zurechnung ganz auf, und behaupteten: all ihr Thun und Lassen sey unmittelbar von Gott eingegeben.

Trotz dieser Auswüchse kann man nicht läugnen, daß sich in den Jansenisten und ihrer Bezugnahme auf den heiligen Augustinus, eine sehr wichtige Richtung der katholischen Entwickelung offenbarte. Leichter war es allerdings in jener Zeit die lächerlichen Seiten und schroffen Übertreibungen der Jansenisten aufzufassen und zu verspotten, als innerer Heiligung nachzustreben; es war bequemer sich mit geschmeidigen Hoftheologen als mit Ascetikern jener Art zu verständigen. Wenn man ferner bedenkt auf welchem Meere von Eitelkeiten und Sünden, oder von leeren Gebräuchen und unduldsamer Werkheiligkeit, der König und so viele Hochgestellte, ohne Compaß und Ziel umhersegelten; so wird als Rückschlag und Gegenwirkung alles das begreiflich, was wir an

1) Besoigne I, 40, 43, 72, 120, 138, 287, 359, 364, 383, 466, 469.

Janſeniſten rügen mußten, ohne die tieferen Grundlagen Beziehungen, ihrer Anſichten und Lehren zu verkennen. Als man den Nonnen von Portroyal zumuthete: ſie ſollten ein Buch verdammen, was ſie nicht geleſen hatten und nicht leſen konnten, das aber von ihren Freunden hochgehalten und vertheidigt ward, ließ ſich aus den oben ſchon mitgetheilten Gründen, der beharrlichſte Widerſtand vorausſehen. Alle Gründe des Erzbiſchofs Perefixe und alle Beredſamkeit Boſſuets blieben um ſo mehr ohne Wirkung, da ſie in einer Sache unbedingten Gehorſam verlangten, wo es unnöthig war die Meinung und das Gewiſſen des Einzelnen zu feſſeln. Je weniger ſie, ſagte ihnen Boſſuet, von der Sache verſtänden, deſto eher könnten ſie Anderen vertrauen. Es ſey nicht genug daß ſie ſich den Entſcheidungen in Glaubensſachen unterwürfen [1]); ſie müßten auch alle übrigen Vorſchriften befolgen, und die Behauptung daß ſie an dem ganzen Streite keinen Antheil nähmen, ſey ein Zeichen und Beweis zu großer Gleichgültigkeit. — Viele der in ihrer Weigerung beharrenden Schweſtern wurden verwieſen und beſtraft. Vom Jahre 1669 bis 1705 ruheten dieſe Streitigkeiten wenigſtens zum Theil, wurden aber durch eine Bulle Clemens XI, worin er die frühere Verdammung des Buches beſtätigte, wiederum hervorgerufen [2]). Nirgends wandte man Strafen und Verfolgungen; das härteſte Schickſal traf aber Portroyal. Als die Nonnen auf ihrer ehemaligen Weigerung beharrten, wurden ſie in der Nacht aufgehoben, in entfernte Klöſter untergeſteckt, Gebäude und Kirchen niedergeriſſen, die Materialien verkauft und als Gnade bezeichnet daß der Boden nicht mit Salz, ſondern mit Getreide beſäet werde.

Zu 4. Neben den Streitigkeiten über den Janſenismus gingen andere her über den Quietismus. Schon

1) Bausset vie de Bossuet I, 194. Besoigne I, 485, 514; II, 15.

2) Bausset Fénélon II, 471. S. Simon VII, 414. Besoigne III, 1—216.

im Mittelalter hatten sich der überspitzfindigen scholastischen Theologie gegenüber, die Mystiker geltend gemacht, [illegible] siebzehnten Jahrhunderte betrat unter Anderen der Spanier Molinos denselben Weg. Neben manchem Guten und Tiefsinnigen, fand sich indeß (wie es in diesem Gebiete stets zu gehen pflegt), auch so viel des Willkürlichen und der Mißdeutung Unterworfenen, daß Innocenz XI unter Einwirkung der Jesuiten, 68 Sätze aus den Schriften des Molinos verdammte. Hiedurch ungeschreckt wirkte der Barnabit Lacombe und seine geistliche Schülerinn de la Mothe Guyon in derselben Richtung; jener z. B. durch sein Buch über das Herzensgebet (oraison mentale), diese durch ihre Anweisung zum Beten und ihre Auslegung des hohen Liedes. Anfangs war die Maintenon von dieser Anweisung der Guyon so sehr eingenommen [1]), daß sie dem Könige daraus vorlas und als dieser äußerte „das sind Träumereien", an jemand schrieb: „er ist noch nicht so weit in der Frömmigkeit vorgeschritten um an dieser Vollkommenheit Geschmack zu finden." — Einen nicht minder wichtigen Vertheidiger fand die Guyon an ihrem Freunde Francois de Salignac de la Mothe Fenelon. Er ward geboren den sechsten August 1651 zu Fenelon in Perigord und wegen seiner ausgezeichneten Verdienste [2]) im Jahre 1689 zum Erzieher des Herzogs von Bourgogne ernannt. Die größte Milde und Liebenswürdigkeit verband er mit ächter Tugend und einem durchaus edelen Charakter; wenn aber Bossuet der wissenschaftlichen Theologie den Vorzug gab und seiner Natur nach die Kirchenherrschaft geltend machte, trat bei Fenelon überall das Gefühl in den Vordergrund und Nachgiebigkeit und Gehorsam schien ihm dem wahrhaft Christlichen näher zu stehen, als die Kämpfe und Siege einer streitenden Kirche. Bei dieser Sinnesart und diesen Eigenschaften war Fenelon mehr geliebt, und Bossuet mehr gefürchtet.

Deshalb veranlaßte jener, als Streitigkeiten über di

1) Bausset Fénélon I, 284.

2) Bausset Fénélon I, 9, 131; II, 511. S. Simon X, 1.

ge und Schriften der Güyon entstanden, daß sie sich
rtheile Bossuets unterwarf, und nach sechsmonatlichen
ungen in Issy, Alles unterschrieb und gelobte, was
von ihr verlangte. Und selbst Fenelon, obgleich zum
schofe von Cambray erhoben, stimmte jenen Erklärun-
von Issy bei. Als aber die Güyon und Lacombe fort-
n ihre Ansichten mitzutheilen, wurden Beide eingesperrt
gegen Fenelon ein neuer Sturm erhoben, obgleich er
ißt nur den Wandel und die guten Absichten der Güyon
Schutz nahm. Um aber auch in der Sache selbst die
heit nach Kräften zu fördern, schrieb er ein Buch: die
undsätze der Heiligen betitelt, und ließ es drucken,
dem angesehene Prälaten und Gottesgelehrte, wie Noailles,
nson und Pirot es gelesen und gebilligt hatten. Hier-
doppelt erzürnt, entschuldigte sich Bossuet beim Könige,
er den gefährlichen Fanatismus seines Mitbruders nicht
er entdeckt habe. Obgleich Fenelon in seinem Buche in
unten Gegensätzen das Irrige und Verdammliche des
icismus vom Wahren gesondert, oder gewissenhaft zu
rn bezweckt hatte, behauptete Bossuet: „die Güyon sey
Närrin, und Fenelon entehre sich wenn er sie beschütze."
den Schriften jener finde sich ein Überschwall von Un-
ndenheit, von Täuschungen und Kindereien; und auch
die Fenelon den Streit auffasse und fortführe, handele
ich um die ganze Religion. Denn das Christenthum be-
weder in spitzfindigen Fragen, welche über die Meta-
ik hinausgingen, noch in einer ausgekünstelten und über-
kelten Frömmigkeit, noch in dem Aufsuchen eines schö-
Ideals. Der mystische Deismus führe zum philosophi-
Deismus und die Grundsätze der Heiligen enthielten
Lehrsystem, geeignet lebhafte Gemüther zu verführen und
eine trügerische Sicherheit über die Reinheit ihrer Ab-
n beizubringen [1]). Insbesondere gebe es keine Liebe

1) Bausset Vie de Bossuet III, 256—268, 281—287, 298. Fenelons Briefwechsel handeln vier starke Bände lediglich von die-Streitigkeiten.

Gottes lediglich um seiner selbst willen und ohne alle Beziehung auf unsere Seligkeit. Die wahre Mystik sey überhaupt so selten und so wenig nothwendig, die falsche dagegen so gemein und gefährlich, daß man sich ihr nicht zu sehr widersetzen könne.

Die lange Reihe der rasch aufeinander folgenden Streitschriften ergiebt: daß bei der Guyon Anmaaßung mit Irrthum vermischt war, Fenelon die Grundsätze gereinigt, jedoch mehr ihre ursprüngliche Erhabenheit im Auge behalten hatte, als die möglichen Folgen und Mißbräuche; daß endlich Bossuet durch Betrachtung der letzten und andere persönliche Gründe die Sache von dem Boden ruhiger Entwickelung hinwegwies und mit Unrecht Fenelon den Montanus einer neuen Priscilla nannte. Ja Bossuets Neffe schalt den milden Fenelon sogar ein wildes Thier [1]).

Als der Streit endlich an den Papst kam, ward Fenelons Buch in 64 Sitzungen mühsam geprüft und zuletzt erklärte sich die Hälfte der Stimmen gegen und die Hälfte für dasselbe. Weil aber Ludwig XIV die Verdammung aufs Äußerste betrieb und die Maintenon ihren ehemaligen Freund längst preis gegeben hatte [2]); so verurtheilte endlich Innocenz XII, den 12ten März 1699, die Grundsätze der Heiligen. Gegen die Erwartung Vieler unterwarf sich Fenelon geduldig dem Spruche der Kirche, machte ihn selbst bekannt und erhielt dafür, zum Verdruße der Eiferer, ein lobendes Schreiben des Papstes. Der König hatte die Verurtheilung eines französischen Erzbischofs ohne Theilnahme der französischen Kirche herbeigeführt; Fenelon der Besiegte erwarb durch sein Benehmen mehr Ruhm als Bossuet der Sieger, und der Papst sagte: der Erzbischof von Cambr

1) Une bête féroce. Bausset Fénélon II, 40, 43.

2) Vielleicht war die Maintenon beleidigt als ihr Fenelon nach ihrem Verlangen, höflich aber doch offen ihre Fehler vorhielt. Fénelon corresp. V, 466. Nach S. Pierre annales politiques II, 50 entstand die Abneigung der Maintenon gegen Fenelon daher, daß dieser dem Könige gerathen hatte sich nicht mit ihr zu verheirathen.

aus Übermaaß der Liebe Gottes [1]), der Bischof von hingegen aus Mangel an Liebe des Nächsten. — Jeden Falls war es bedauernswürdig daß die ersten Prälaten ihrer Zeit in solchen Streit geriethen, und Irrthümer und Mißbräuche nicht in milderem Wege berichtigt und bestigt wurden.

Fenelon verlor seine Stelle als Erzieher des Herzogs von Bourgogne, und als um diese Zeit der für diesen geschriebene Telemach ohne des Verfassers Wissen und Willen gedruckt ward, zürnte ihm Ludwig noch mehr weil er glaubte: das bewunderte Werk bezwecke lediglich einen bitteren Tadel seines Lebens und Regierens [2]).

Wäre die Gefahr des Fenelonschen Mysticismus groß und allgemein und die Schule zahlreich gewesen, so würde des Papstes Spruch und des Urhebers Unterwerfung keineswegs die Bewegungen gehemmt haben. Manche der getadelten Grundsätze mögen für gewöhnliche Naturen unverständlich, für reizbare und überspannte verführerisch seyn; immer war kein Grund vorhanden Papst und Kirche dergestalt aufzuregen und Fenelon konnte am Schlusse seines Lebens sagen [3]): Gott ist mein Zeuge, daß ich das verurtheilte Buch nur schrieb um die Irrthümer und Täuschungen des Quietismus zu widerlegen.

Zu 5. Von längerer Dauer und umfassender war der, nur unter einer anderen Gestalt erneute Streit über den Jansenismus [4]). Der Pater Quesnel hatte unter dem Titel: sittliche Betrachtungen über das neue Testament, ein in verschiedenen Ausgaben verbessertes, seit Jahren vielfach gelesenes und empfohlenes Buch herausgegeben. Als

1) Bausset Fénélon II, 53. Isambert XX, 339. Larrey VII, 140.

2) Bausset Fénélon II, 177, 181.

3) Fénélon correspondence III, 245. Bausset Fénélon II, 5.

4) Quesnel begab sich nach Belgien, ward 1703 verhaftet, entfloh, und lebte bis 1719 im Amsterdam. Betrachtungen über die Constitution Unigenitus, Vorrede.

zuletzt der mit den Jesuiten zerfallene Kardinal Noailles solche Empfehlung aussprach [1]), erhoben sie, vom Beic Tellier unterstützt laute Klagen, und setzten den König un Maintenon in unverständigen Eifer [2]). Zwar hatte diese r Unrecht, wenn sie keinen Theil von Schuld freisprechen w und ihren Verwandten und zeitherigen Schützling Noailles einem Vergleiche ermahnte; allein sie stand doch auf ei ganz falschen Punkte indem sie sagte: wenn der Kard fortfährt den Vortheil des Paters Quesnel, dem seiner milie vorzuziehen [3]), so ist nicht zu verlangen, daß ich für ihn aufopfere. — Wie man auch über all die St punkte denken mochte, so konnten sie doch gewiß nicht eine bloße Familienangelegenheit betrachtet und nach äußerlichsten Nebengründen entschieden werden. Nach m jährigen Ränken, Verfolgungen und Verketzerungen v Clemens XI durch das Andringen Ludwigs und Telliers gezwungen die Bulle Unigenitus am achten Septe 1713 zu erlassen wodurch 101 Sätze verdammt wur welche man aus Quesnels Buche ausgezogen hatte. geben deren einige zur Probe um Gegenstand und Sin art daraus abzunehmen.

Was bleibt einer Seele die Gott und seine Gnade loren hat [4]), als die Sünde und deren Folgen, als eine f Armuth und faule Dürftigkeit, das heißt eine allgem Ohnmacht zur Arbeit, zum Gebet und zu allem Gu Der Saame derjenigen Rede welche die Hand Gottes gießt, trägt immer seine Frucht. Alle die Gott durch

1) S. Simon nouv. éd. IX, 130.

2) La Maintenon se réjouit d'une manière sotte sur la stitution, et fit une déscription folle du Jansenisme et du de Quesnel. Beaumelle Mém. VI, 196.

3) Maintenon lettres V, 236, 269.

4) Orsanne Journal sur la Bulle unigenitus II, 445. selbst unbefragte Kardinäle, waren in Rom mit der Bulle sehr frieden. Geheime Nachrichten über die Bulle Unigenitus I, 159. S. Simon über die gebrauchten Ränke n. éd. IX, 19.

Christus erretten will, sind unfehlbar gerettet. Die
che Jesu gehen stets in Erfüllung und, sofern er
, trägt er den Frieden in das Innerste der Herzen.
Erkenntniß Gottes, selbst die natürliche und die der
ischen Philosophen, kann nur von Gott kommen. Wenn
Liebe Gottes nicht mehr im Herzen des Sünders re-
t, so muß die sinnliche Lust vorherrschen und alle Hand-
gen verderben. Die Begier, oder die Liebe, machen den
mach der Sinne gut oder schlecht. Der Gehorsam ge-
das Gesetz muß aus der Liebe entspringen. Wenn die
Gottes der innere Grund und seine Ehre der Zweck ist, so
auch das Äußere rein; darohne giebt es nur Heuchelei,
falsche Gerechtigkeit. Vergebens ruft man zu Gott: O
Vater! wenn es nicht der Geist der Liebe ist, welcher
. Der Glaube rechtfertigt wenn er wirkt, aber er wirkt
durch die Liebe. Sobald einem Sünder die Hoffnung
, fehlt ihm Alles: es giebt keine Hoffnung auf Gott,
sich keine Liebe Gottes findet. Entsteht die Reue allein
Furcht vor der Strafe, so führt sie in dem Maaße eher
Verzweifelung als sie heftiger ist. Wer sich Gott nahen
, darf nicht geleitet werden von unwürdigen Leidenschaf-
, natürlichen Trieben, oder thierischer Furcht, sondern
Glaube und Liebe wie die Kinder. Sklavische Furcht
t sich Gott nur vor wie einen Herrn, hart, gebieterisch,
gerecht, unumgänglich (intraitable). Den Christen das
fen der Bibel, insbesondere des Evangeliums verbieten,
ßt die Kinder des Lichts vom Lichte ausschließen und sie
er Art von Bann unterwerfen. Die Furcht vor einem
gerechten Banne soll uns niemals abhalten unsere Pflicht
thun.

Als die Bulle Unigenitus nach Paris kam, hielt Lud-
g XIV (so erzählt man) Anfangs die verdammten Sätze,
die gebilligten [1]); und in der That war dieser Irrthum
rzeihlicher, als die Tyrannei mit welcher er die Annahme

1) D'Alembert sur les Jesuites 114.

jener Bulle durchzusetzen suchte. Denn mochten auch e der gerügten Lehren zweifelhaft oder zweideutig ersch oder an Mysticismus und Protestantismus erinnern; so ren sie doch im Ganzen löblich, geistreich, edel und g theils früher in Rom selbst gebilligt worden [1]). Noailles die sogenannten Appellanten hatten also (besonders auf von Ludwig einst so laut gebilligten Standpunkte der f zösischen Kirche) keineswegs so Unrecht, wenn sie die E nicht kurzweg und unbedingt annehmen und in jeder B hung bestätigen wollten. Wie viele Bücher der Jesu hätte der Papst verdammen müssen, wenn er jene m theilten Grundsätze nennt: falsch, verfänglich, übellau fromme Ohren verletzend, anstößig, gefährlich, verwegen, leidigend für Staat und Kirche, aufrührerisch, gottlos, sch süchtig, verdächtig der Ketzerei, riechend nach Ketzerei, stig für die Ketzerei, nahe der Ketzerei, verdammlich und verdammt u. s. w. u. s. w. Verboten wird allen Gl gen beiderlei Geschlechts diese Sätze zu lehren, oder dieselben anders als vorgeschriebener Maaßen zu reden zu denken! Es wird verboten Quesnels Buch, ode gend etwas zu lesen was zu dessen Vertheidigung gesc ben ist.

Und mit jenem unwürdigen und geschmacklosen S ten und dieser selbst das Denken verbietenden Tyrannei, oberflächlicher Leichtsinn Hand in Hand. Auf die Fr warum man gerade 101 Satz verdammte? soll nämlich Papst geantwortet haben: konnte ich eine geringere wählen, da der Beichtvater Tellier schrieb: es wären 100 verdammliche Irrthümer im Buche [2]).

Mochten die Jansenisten aus anderen Gründen A und Rüge verdienen, hier war die Stelle des Angriffs

1) Betrachtungen über die Bulle Unigenitus, Vorrede.

2) Die Jansenisten sandten früher Auszüge aus einem Buche liers nach Rom, welches darauf verboten ward. Er rächte sich je Dies erzählt Maurepas Mém. I, 36.

glücklich gewählt und die Art und Weise des Verfahrens nur [illegible] Augenblicke übermäßigen Eifers möglich geworden. Während selbst Fenelon, (das eigene Schicksal der Mißdeutung vergessend) schrieb: die künftigen Jahrhunderte werden immer einen Papst segnen der ein so verderbliches Buch [illegible] und verurtheilte [1]); entgegneten Andere: Molinos, Jansen, Arnauld, Portroyal, die Sorbonne, die Jesuiten, der heilige Augustin und der Papst [2]) verstehen Alle gleich [illegible] von dem Verhältnisse der menschlichen Freiheit zu Gott und von allen hieher gehörigen Dingen; sie legen nur die Schwäche und Unfähigkeit der menschlichen Vernunft zu Tage.

Gewiß führte diesmal die Einigkeit des Papstes und des Königs, der geistlichen und weltlichen Macht, zu verschärfter Tyrannei, und die unbefangenere Nachwelt hat [illegible] die Bulle Unigenitus (welche mittelbar die jesuitische Religions- und Weltansicht bestätigte) und über die Schlüsse [illegible] dordrechter Synode (welche den Ultracalvinismus aufgeben wollte) [3]) ein ähnliches Urtheil ausgesprochen; zum Beweise daß keine Kirche von Veränderungen, Verwirrungen und falschen Mitteln und Zwecken ganz frei geblieben [illegible]. Wenn nun aber Ludwigs Unbeschränktheit und Eigenwille schon in alle Streitigkeiten der katholischen Kirche verderblich eingriff, so läßt sich voraussehen, in welcher Weise [illegible] seine protestantischen Unterthanen behandelte!

Bei seiner Thronbesteigung bestätigte er am achten Juni 1643 das von Heinrich IV gegebene Edikt von Nantes und sagte: obgleich diese Gesetze für immer gegeben sind, haben wir sie dennoch in so fern es nöthig ist oder nöthig [illegible] könnte, von neuem bekräftigt [4]). — Als die Hugue-

1) Fénélon corresp. III, 350.

2) Marmontel sur la régence II, 193.

3) Theil III, S. 207.

4) Bien que perpetuels, nous avons de nouveau en tant que besoin est, ou seroit, confirmé etc. Isambert XVII, 33. Benoit I, Urk. S. 1.

notten sich während der Unruhen der Fronde durch treu und ruhig bezeigt hatten, erfolgte eine nochmalige vielem Lobe begleitete Anerkenntniß und Beglaubigung Rechte [1]). Gegen den König Karl II von England ri Ludwig XIV daß er sich (gleichwie andere katholische sten!) mit großer Milde und Mäßigung gegen seine U thanen anderen Glaubens benehme; und dem Herzoge Beauvilliers schrieb er am ersten April 1666: da die guenotten mir nicht minder treu sind als meine an Unterthanen, soll man sie nicht mit weniger Achtung Güte behandeln. Im Fall Sie aber unter jenen etwas merken was nicht zu dulden wäre, so müssen Sie sich hüten daraus eine allgemeine Angelegenheit zu machen, sich damit begnügen hinsichtlich der Einzelnen die nöth Vorsichtsmaaßregeln zu ergreifen. — In demselben J im September 1666, schrieb er dem Churfürsten Frie Wilhelm von Brandenburg: Verläumder breiten aus, gehe man damit um die bestätigten Rechte und Gesetze zu halten. Ich trage vielmehr Sorge daß die Huguen mit meinen übrigen Unterthanen gleich behandelt we und bin hiezu, gleichwie zur Erhaltung ihrer Rechte, t mein königliches Wort verpflichtet [2]).

Trotz dieser verständigen und erfreulichen Erklärun that sich doch schon um dieselbe Zeit der Zwiespalt der sichten und die Unzuverlässigkeit, ja Heuchelei der Ver chungen kund. In einem Gesetze über den Jansenis vom 29sten April 1665 heißt es z. B. [3]): wir haben Plan alle unsere Unterthanen für denselben Glauben zu einigen; und im Jahr 1666 vollzog der König eine V gung wodurch sechzig zweifelhafte, oder offenbare Pa

1) Coste Histoire de Louis de Bourbon 341. Lettre Louis, I, p. 135; II, p. 178.

2) Benoit III, 3, Urk. V. 2. Encyclopédie Jurisprudence, vinistes p. 167.

3) Isambert XVII, 49. Benoit III, 2, Urk. 17.

sämmtlich gegen die Huguenotten entschieden wurden. Aus dem Standpunkte des unbedingten göttlichen Rechtes der Könige ward erwiesen: daß jedes Recht, jede Gabe, jedes Versprechen nach Belieben widerruflich sey, und eine heilige Gewissenspflicht den Herrschern auflege, alle Ketzer in den Schoß der katholischen Kirche hineinzuzwingen. Diese Anfragen und Erörterungen wurden besonders in der Zeit geltend gemacht, wo der alternde König sich von der übermüthigen Montespan zu der frömmelnden Maintenon wandte und durch Bekehrungen Anderer seine eigene Buße bequem zu vollenden wähnte. Ohne Frömmigkeit, sagt Frau von La Fayette, giebts zu dieser Stunde kein Heil mehr am Hofe[1]; — und wie preiswürdig erschiene diese Veränderung, wenn man nicht Frömmelei und Verfolgungssucht überall statt wahrer Frömmigkeit ergriffen hätte. So folgen nun schnell eine lange Reihe von Verfügungen, Maaßregeln, Anklagungen, Beschränkungen und Neuerungen, wodurch Geistlichkeit, Parlamente, Ministerien, und in letzter Stelle selbst der König selbst, die Huguenotten in jeder Weise ungerechtlich und unverständig ängstigten und mißhandelten. Es genügt an dieser Stelle beispielsweise nur Einiges auszuheben. Die Huguenotten dürfen an katholischen Fasttagen kein Fleisch verkaufen, bei Tage keine Todten begraben, keine Psalmen außerhalb der Kirche singen[2]). Sie werden (mit sehr wenigen von Colbert durchgesetzten Ausnahmen) von Zünften und Gewerken ausgeschlossen; denn selbst die Wäscherinnen in Paris (sonst mehr als zweideutigen Rufes) dürften ja keine Ketzerinn unter sich dulden[3]). Sie werden entfernt von allen öffentlichen, selbst erkauften Ämtern, von Pachtungen geistlicher Güter und von aller Theilnahme an Steuerpachtungen, sowie von jedem zeither geübten Patro-

1) La Fayette Mém. 120.

2) Benoit III, 1 von 1662—1664.

3) Benoit III, 2, 26, 29, Urk. No. 13, 101. Isambert XIX, 31, 257.

natsrechte. Ärzte, Apotheker und Hebammen sollen katholisch seyn. Kinder aus gemischten Ehen werden als unehelich betrachtet, und alle Bastarde sollen sich zur katholischen Kirche halten. Dieser letzten Bestimmung gab man in solchem Maaße rückwirkende Kraft [1]), daß die ältesten Personen, welche ihr ganzes Leben hindurch Huguenotten gewesen waren, aufgegriffen und eingesperrt wurden wenn sie ihren Glauben nicht wechseln wollten. Die getheilten Gerichtshöfe schaffte man ab und riß allmälig, unter vielfachen Bedrückungen, an 400 von den Huguenotten erbaute Kirchen nieder. Sie dürfen nicht auswandern, und jeder ein Jahr vor etwaniger Entfernung abgeschlossener Verkauf ist nichtig [2]). Es wird ihnen untersagt außerhalb ihres Wohnortes den Gottesdienste beizuwohnen, und griechisch, hebräisch, Philosophie oder Theologie zu lehren. Da siebenjährige Kinder im Besitze der Vernunft und bereits fähig sind in Glaubenssachen die ihr Heil angehen eine jede auch die wichtigste Wahl zu treffen; so entscheiden sie, ob sie bei ihren protestantischen Ältern bleiben, oder diese verlassen wollen [3]). In letzterm Falle hat die väterliche Gewalt ein Ende, die Kinder werden auf Kosten der Ältern bei Katholiken untergebracht und erzogen.

Es fällt in die Augen auf welche heillose Weise, durch und ähnliche Verfügungen urkundliche Rechte umstießen, wohlerworbenes Eigenthum raubten, häusliche Verhältnisse mit Füßen traten, frommen Gemüthern religiösen Trost entzogen, und allen Eiferern geistlichen und weltlichen Standes zu Ränken und Ungerechtigkeiten gesetzliche Vollmacht ertheilte.

1) Claude les plaintes des Protestans dans le royaume de France. Choisy Mém. II, 82. Rhulières éclaircissements sur la révocation de l'édit de Nantes I, 172—183. de Witt lettres I, 411.

2) Recueil d'édits des Rois II, 966, 969. Bausset Vie de Bossuet IV, 55. Rhulières I, 264, 275.

3) Recueil d'édits II, 965. Larrey V, 79.

en. Jetzt, meinten diese Eiferer, sey es Zeit die von ihrem Hochmuthe zurückgebrachten, erweichten und hinreichend geängsteten Huguenotten, zu ihrem und des Landes Glücke, mühelos in den Schooß der heiligen Kirche zurückzuführen. Die französische Geistlichkeit ward über diese wichtige Angelegenheit nicht befragt und gehört: es kam damals nur darauf an, was die Minister, der Beichtvater, die Maitresse und durch alle diese bestimmt, der König wollte oder nicht wollte.

Unter allen Ministern war Colbert der einzige, welcher für die Erhaltung der Huguenotten und ihrer Rechte sprach. Schon um deswillen unterstützte sein Widersacher Louvois die entgegengesetzte Meinung und benutzte, wie wir gleich sehen werden, diese Gelegenheit seinen Wirkungskreis zu erweitern und der Maintenon den Hof zu machen. Auch rühmt diese Louvois-Frömmigkeit weil er nur eine Religion im Reiche lassen wolle, während Colbert bloß an die Finanzen und fast nie an Religion denke [1]). In ähnlichem Sinne schreibt sie: „man ist sehr zufrieden mit dem Beichtvater la Chaise, er begeistert den König für große Dinge. Bald werden alle seine Unterthanen Gott im Geiste und in der Wahrheit dienen [2]). Das wird eine wahrhaft königliche Bekehrung werden, und ihn vor Gott mit Ruhm bedecken. Der Pater und der Minister Louvois haben gleichmäßig versprochen, es solle ohne alles Blutvergießen abgehen, und wenn die Väter auch Heuchler bleiben, so werden doch die Kinder wenigstens Katholiken seyn."

Von Natur war der Jesuit la Chaise ein verständiger, milder, gemäßigter Mann [3]); aber die Grundsätze seines Ordens, hergebrachte Vorurtheile und täuschende Hoff-

1) Monthion Particularités etc. 65. Rhulières I, 66, Maintenon lettres II, 111.

2) Maintenon lettres II, 118, 120, 122.

3) S. Simon n. éd. VII, 21. Rhulières II, 205—210. Spanheim V, 125.

nungen führten ihn auf falsche Wege, und auch er ist Beweis, daß so wie es Einwirkungen der Volksgunst der Volksstimmung giebt durch welche die scheinbar unabh gigsten Naturen betäubt werden; es ebenso auch einen Du kreis der Hofluft giebt welcher alle Mannhaftigkeit, Selbst digkeit und alle Kraft eigenen Willens vernichtet. Weil doch la Chaises Natur und Ansicht immer noch nicht g mit der schleichenden, frömmelnden, eigensüchtigen Mai non zusammenstimmte, so klagt sie daß er eine Abneig gegen die Frommen habe [1]). Diese angebliche Frömmig wider die Huguenotten geltend zu machen, hatte die M tenon noch einen besonderen Grund. Sie war nämlich s Calvinistinn gewesen und wollte durch gesteigerten Eifer Ernst ihrer Bekehrung erweisen und den Beschuldigun etwaniger Ankläger zuvorkommen. Ja sie entwarf Aufs wider die Huguenotten [2]), welche abergläubig, thöricht von Vernunft und christlicher Liebe entblößt erscheinen. demselben Sinne schrieb sie Herrn von Villette, einem Verwandten [3]): „bekehren Sie sich wie so viele Andere, kehren Sie sich mit Gottes Hülfe, bekehren Sie sich wi Ihnen behagt, aber kurzum bekehren Sie sich!" Fr man nach inneren Gründen, so gab sie mit scheinbar w Bescheidenheit zur Antwort: „ich trete stets der Mein der größeren Zahl bei!" Und doch war dies eine baare wahrheit, denn ihre Ansicht und Thätigkeit ward wesen durch die Vorurtheile eines Einzigen bestimmt.

Der König (sagt die Herzoginn von Orleans) w nicht anders worin die Religion bestände, als in dem ihm seine Beichtväter sagten. Sie hatten ihm weiß gem in Religionssachen wäre nicht erlaubt zu raisonniren [4]), s

1) Maintenon lettres IV, 171.

2) Rhulières I, 208. Duclos Mémoires I, 137. Beaumelle 37; VI, 97. Spanheim III, 189.

3) Maintenon lettres I, 273; II, 123. Swift lettres III,

4) Orleans 92, 98. Ludwig war in Religionssachen igno beyond what can be well imagined. Burnet III, 1121.

mußte die Vernunft gefangen nehmen um selig zu werden. Man konnte (heißt es an einer anderen Stelle) in der Welt nicht einfältiger in der Religion seyn als der König. Die alte Zott und der Pater la Chaise haben ihn persuadirt daß alle Sünde so Ihre Majestät mit der Montespan begangen, vergeben seyn würde wenn er die Reformirten plagte und verjagte und daß dies der Weg des Himmels sey. Das hat der arme König fest geglaubt; denn er hat in seinem Leben kein Wort in der Bibel gelesen, und darüber ist die blutige Persecution angegangen.

Anfangs zwar hieß es: man wolle die Verirrten nur mit Milde und Liebe auf den rechten Weg zurückführen; bald aber gesellten sich zu diesen scheinbar edelen Triebfedern, gar zweideutige und dann unwürdige mancherlei Art. So bemühteten z. B. Jansenisten und Jesuiten gleichmäßig die Huguenotten zu sich herüberzuziehen; nur legten jene mehr Nachdruck auf geistliche Mittel, während diese glaubten man könne durch Mittel der bürgerlichen Gewalt schneller zum gewünschten Ziele kommen [1]). Beide zürnten als sie bei den Huguenotten Widerspruch fanden, und sahen darin eine vorsätzliche Verblendung gegen die Kraft der Wahrheit, oder ein Unrecht gegen die höchste Obrigkeit. Im Allgemeinen waren die Huguenotten und insbesondere deren Geistliche besser unterrichtet, sittlicher und thätiger als die Bekehrer. Wenn nun Gründe nicht ausreichten, suchten diese das Volk deshalb gegen die angeblichen Ketzer ungebührlich aufzureizen, und Schriftsteller und Zeitungsschreiber stimmten gern den Anklagen und Vorwürfen bei.

Gleichzeitig sammelten Geistliche mit päpstlicher Genehmigung Beiträge, oder man verwandte auch die Einnahmen erledigter Pfründen, um Bekehrungen für Geld zu bewirken. Wenn man aber dem Einzelnen in der Regel nur sechs Livres, und der zahlreichsten Familie nicht über 42 Livres bot [2]); so konnte man hiedurch nur armes Gesindel ver-

1) Rulhières I, 128—134, 166.
2) Rulhières I, 89, 144—149.

führen, das jedoch nach Empfang des Geldes bald rückf
ward und zu den härtesten Vorschriften wider Abtrün
Veranlassung gab. — Mithin steigerte sich der Eifer durch
Widerstand, und Einer sprach dem Anderen nach: eine
gemeine Bekehrung werde keine Schwierigkeit haben, so
man nur den Muth besitze zweckgemäße Mittel anzuwen
Zu diesen zählte man eine Verfügung vom Jahre 1684
Inhalts [1]): kein huguenottischer Geistlicher darf länger
drei Jahre in einem Orte sein Amt verrichten, er muß
selben nach Ablauf dieser Frist verlassen bei Strafe
2000 Livres und dem Niederreißen der Kirche.

Louvois, welcher von seinem Kriegsministerium aus
alle diese Angelegenheiten nicht viel einwirken konnte,
sich der neuen Richtung und Leidenschaft des Königs
mächtigen wollte, sprach wahrscheinlich deshalb zuerst
Gedanken aus: man solle zunächst den reichen Huguenot
ohne Erwähnung der Religion, Dragoner einlegen; als
dies eine nothwendig gewordene Verpflegung des Hee
Wenn man die Katholiken verschone [2]), werde jeder Ein
tige leicht begreifen worauf es eigentlich abgesehen sey
was man thun müsse um die Einlagerung los zu wer
Bald aber setzten die Eiferer diese anfängliche Heuchelei
Zweideutigkeit bei Seite, und in einer Anweisung Lou
heißt es: der König will daß man die größte Strenge
gen Alle anwende, welche seine Religion nicht annehm
wollen, und diejenigen welche nach dem thörichten Ru
streben hiebei die Letzten zu bleiben, sollen bis auf das Ä
äußerste getrieben werden [3]).

So verdammlichen Anweisungen folgend, legte man
zelnen Personen bis 100 Dragoner ein, und wer da kla
oder das Verfahren rügte, oder die Geduld verlierend
zur Wehr setzte, erlitt die härtesten Strafen. Einzelne Drag

1) Benoit III, 2, Urk. 161

2) Rhulières I, 194, 307.

3) Ib. I, 345.

zeigten sich milder, als der abergläubige König und sein tyrannischer Minister, und der Bischof von Orleans übernahm selbst die Verpflegung der ausgesandten Mannschaft [1]), weil sich eine Bekehrungsweise den liebevollen Grundsätzen des Christenthums widerspreche. Im Allgemeinen aber überboten Beamte, Officiere und Soldaten die erhaltenen Vorschriften, und es finden sich nach Zeit, Ort und Personen so genau verzeichnete unzählige Grausamkeiten und Niederträchtigkeiten, daß man in die widerwärtigsten Zeiten des dreißigjährigen Krieges versetzt zu seyn glaubt [2]). Ja wäre auch nur der hundertste Theil des Erzählten wahr, so reichte dies hin alle Theilnehmer, welche ruhige Mitbürger während des tiefsten Friedens auf so empörende Weise mißhandelten, mit ewiger Schande zu brandmarken. Bei Hofe dagegen freute man sich der wunderbaren, zahlreichen Bekehrungen: obgleich jeder nicht ganz Verblendete auch hierüber nur zu wehklagen Ursache hatte. Als ein Officier mit seinen Dragonern in einen gewissen Ort einrückte erklärten die Einwohner: sie wären bereit sich augenblicklich zu bekehren [3]). Jener aber schrieb seinem Vorgesetzten: Herr General, diese Leute haben Sie zum Besten, keiner hat uns auch nur die Zeit gelassen ihn zu unterrichten!

Ernster betrachtete Fenelon die unglücklichen Verhältnisse und schrieb: „die Überreste dieser Partei gerathen allmälig in eine Gleichgültigkeit gegen die Religion und allen äußeren Gottesdienst, ob welcher man erzittern muß [4]). Wollte man sie dahin bringen das Christenthum abzuschwören, oder den Koran anzunehmen, so brauchte man ihnen nur Dragoner zu zeigen. Kaum von Einem kann man vermuthen, oder wissen daß seine Bekehrung innerlich und

1) S. Simon nouv. édit. V, 19.

2) Rambach Schicksale der Protestanten in Frankreich II, 115, 140. Burnet III, 1127. Benoit III, 2, 668—683, 887, 909, 919.

3) Argenson essais 308.

4) Fénélon corresp. II, S. 298. Bausset Fénélon I, 117.

aufrichtig sey." — Hiezu trug noch bei daß in dem abgeforderten Glaubensbekenntnisse alle katholischen Lehren aufs Schärfste hervorgehoben waren [1]), so daß nur feiges Beistimmen, oder fester Widerspruch möglich blieb. Dieses Leichtsinns und Stumpfsinns, dieses Elends und dieser falschen Eide eigentliche Urheber waren der König nebst seinen Helfern und Helfershelfern. Ich würde (schreibt ein wohlunterrichteter Mann) es Anderen nicht geglaubt haben, wenn ich es nicht wochenlang in Versailles gesehen und gehört hätte. Personen jeden Standes und Ranges, die den König täglich sahen, sprachen laut von den aller Orten begangenen Gewaltthaten mit ihren Freunden [2]), am Tische, im Louvre, in den Gallerien, auf Spaziergängen, in den Vorzimmern des Königs, sie sprachen selbst mit einer Art von Heftigkeit, — und doch kam von all ihren Vorwürfen und Klagen nichts zu den Ohren dieses Fürsten!

Diese Erfahrungen, verglichen mit denen eines späteren Jahrhunderts, bieten einen nur zu unwiderleglichen Beweis, daß von entgegengesetzten Seiten her gleich unheilbringende Übel einbrechen können und eingebrochen sind. Die Lehre vom unbeschränkten göttlichen Rechte der Könige und von der Volkssouverainetät, Schmeichler der Fürsten und des Pöbels, feiges Schweigen und freches Raisonniren, sind niemals Zeichen der Gesundheit, oder unfehlbare Mittel sie zu erhalten und herzustellen, sondern verderbliche Arzneien aus der Quackfalberbude der Thoren, oder Schurken.

Ludwig dem XIV stellte man damals vor: wenn der König spreche, folge ihm seine Heerde willig und den Lämmern gleich. Zur Zeit des Friedens könne der König mit so geübten Heeren nichts Glorreicheres und Christlicheres unternehmen als, was seine Vorfahren vergebens versucht hätten [3]). Ja das große Werk sey eigentlich schon voll-

1) Benoit III, 2, Urk. 193.

2) Benoit III, 2, 485.

3) Choisy Mém. II, 32—36.

bracht, und es fehle nur noch ein leicht auszusprechendes Wort: — die Aufhebung des Gesetzes von Nantes. Denn dies Gesetz sey kein Vertrag, sondern ein Befehl des Königs, den er nach Belieben bestätigen oder aufheben könne. Von ihm hange es ab, Gnade oder Ungnade zu erzeigen [1]), und jene werde ganz natürlich denen nicht zu Theil welche eine besondere Partei bildeten, oder sich erfrechten eine andere Religion zu haben als Seine Majestät.

Gründe dieser und ähnlicher Art erschienen den Ministern Louvois, Pelletier, Seignelai und allen Mitgliedern des königlichen Rathes entweder so einleuchtend, oder sie wagten eine bessere Überzeugung aus Feigheit so wenig auszusprechen, daß sie sich einstimmig für die Aufhebung jenes Gesetzes erklärten, und der Kanzler le Tellier bei Unterzeichnung der neuen Verordnung vom 22sten Oktober 1685 ausrief [2]): Herr nun laß deinen Diener in Frieden fahren, denn ich habe keinen Wunsch mehr auf Erden.

Das vom Parlament ohne Widerrede eingetragene Gesetz lautet im Wesentlichen [3]): die Könige Heinrich IV und Ludwig XIII hegten immer den heilsamen Plan die Einheit der Kirche herzustellen, wurden aber durch mancherlei Ursachen, besonders durch Krieg an der Ausführung desselben gehindert. Jetzt aber, in Zeiten der Ruhe und des Glücks, und nach Abschließung des Waffenstillstandes von 1684, ist es um so mehr Pflicht aus Dankbarkeit gegen Gott jenes Vorhaben durchzusetzen, da die meisten Huguenotten bereits zur wahren Kirche übergetreten sind. Das Gesetz von Nantes erscheint also unnöthig und wird aufgehoben um jedes

1) Bausset Vie de Bossuet IV, 57, 68.

2) Choisy II, 86. Larrey V, 194. (Perrault hommes illustres II, 108). In der Leichen- oder Lobrede auf Tellier sagt Flechier: Je vois l'hérésie tomber d'un coup, comme un autre Jericho, au bruit des trompettes évangéliques, et de la puissance souveraine qui l'invite ou qui la menace. Flechier oraisons funèbres 362.

3) Beaumelle III, 23, 24. Noailles Mém. I, 1—78.

Andenken an frühere Unruhen und um das Unheil einer falschen Religion ganz auszurotten. Demgemäß hört aller reformirte Gottesdienst im Reiche auf, und eben so wenig dürfen Versammlungen zu religiösen Zwecken in Bürgerhäusern statt finden. Die Schulen werden geschlossen, die Kinder gleich denen der Katholiken erzogen, und Auswanderungen bei Strafe der Galeere und der Gütereinziehung untersagt [1]). Angeber der Auswandernden erhalten die Hälfte dieser Güter. Geistliche welche sich sogleich bekehren, beziehen ein Jahrgeld, um ein Drittel stärker als ihre bisherigen Einnahmen; alle nichtbekehrte verlassen dagegen binnen vierzehn Tagen das Reich.

Als die Huguenotten, (welche noch immer gehofft hatten die sie treffenden Verfolgungen würden aus mehr als zureichenden Gründen bald ein Ende nehmen) die völlige Aufhebung des Gesetzes von Nantes erfuhren, stieg Jammer, Zorn und Begeisterung auf eine nicht gekannte und erwartete Höhe. Recht, Vertrag, Eid, Verstand, Weisheit, ja selbst der nächste und augenscheinlichste Vortheil, verloren dem blinden Fanatismus gegenüber alle Bedeutung, und Ludwig wüthete gegen Mitchristen ärger, als die spanischen Philippe wider Muhamedaner [2]). Unzähligen ward Vaterland, Beruf und Eigenthum entrissen, oder sie opferten dies Alles um in freieren Ländern und unter milderen Fürsten den Glauben zu erhalten, welchen sie wider ihre Überzeugung mit falschen Eiden abschwören sollten. An 100,000 Franzosen, darunter 9000 Matrosen, 12000 Soldaten, 600 Officier verließen allmälig ihr altes Vaterland [3]), und brachten dem

1) Recueil d'édits II, 998, 1002. Benoit III, 2, Urk. 197, 200.

2) Ludwig hatte selbst den Muhamedanern in Marseille Gottesdienst erlaubt. Benoit III, 2, 874.

3) Die Angaben finden sich in einem Aufsatze Vaubans. Rhulières I, 330. Andere Zahlen steigen von 66,732 bis 400,000. Bausset Vie de Bossuet IV, 68, sq.

neuen ihre Kenntniſſe, ihr errettetes Vermögen und glühenden Haß gegen Ludwigs Tyrannei [1]).

Als nun endlich die Thorheit früherer Selbſttäuſchungen und die Nichtswürdigkeit frecher Lügen an den Tag kam, lenkte man nicht um zu Milde und Mäßigung; ſondern überbot die früheren Beſchlüſſe durch neue Grauſamkeiten [2]). Geiſtliche (heißt es in ſpäteren Geſetzen) welche zurückkehren, ſollen hingerichtet. Wer ihren Aufenthaltsort anzeigt, erhält 5500 Livres zur Belohnung; wer ſie beherbergt oder verheimlicht kommt lebenslang auf die Galeeren und verliert ſeine Güter [3]). Neubekehrte werden entwaffnet und ihre Kinder an Katholiken zur Erziehung übergeben. Sie dürfen über ihre Güter in keiner Weiſe verfügen. Wer ſich weigert auf dem Krankenbette die Sakramente in katholiſcher Weiſe zu nehmen, verliert, ſofern er geſundet, ſeine Güter und kommt auf die Galeeren; ſtirbt er, ſo findet die Güterein-ziehung ebenfalls ſtatt, und ſein Leichnam wird auf den Schindanger geworfen. Weiber und Wittwen die ſich nicht bekehren, verlieren das Recht zu erben, oder letztwillig zu verfügen.

Wir greifen, ſchreibt ein Geiſtlicher, die Huguenotten beim Schnabel, wie die Schnepfen [4]), und ſchicken ſie für das geringſte Wort in die Gefängniſſe nach Rochefort. — In einer Dienſtanweiſung, welche der Befehlshaber von Langue-d'oc, Marquis de Latrouſſe gab, heißt es: Im Namen des Königs ſollen binnen 24 Stunden die genaueſten Hausſuchun-

1) In England ſchmolz man ungeheuere Summen franzöſiſchen mitgebrachten Goldes ein. Als Bettler gekleidete Auswanderer hatten 2—3000 Louisd'or bei ſich. d'Avaux négoc. VI, 105; V, 08.

2) Alle Huguenotten die ſich ſeit Jahr und Tag in Paris niedergelaſſen hatten, mußten ſogleich die Stadt meiden. Dangeau I, 42, 144.

3) Rhulières I, 347, 351. Isambert XX, 60. Recueil d'édits I, 970, 974, 1001. Flassan IV, 92.

4) Par le bec, comme les bécasses. Benoit III, 2, 495.

gen angestellt und Bibeln, Gesangbücher, religiöse Schriften und alles sonst Mißfällige weggenommen und verbrannt werden. Wer nicht zur Messe geht, oder seine Kinder nicht zur katholischen Schule schickt, erhält zwei- oder dreifache Einlagerung. Hilft dies nichts so wird er eingesperrt. Versammlungen der Huguenotten soll man mit Soldaten überfallen [1]). Gelingt dies, so wird es nicht unpassend (pas mal à propos) seyn einen Theil mit Säbelhieben zu bedienen, die Übrigen aber zu verhaften, und Einige von ihnen die man etwa bewaffnet findet, aufzuhängen. — In dieser Weise dauerte der Krieg gegen friedliche Unterthanen Jahre lang fort, und Ludwig XIV hielt es für eine Ehrensache weder ihren Bitten, noch den Verwendungen fremder Mächte nachzugeben [2]). Als der englische Gesandte die Freilassung vieler auf die Galeere geschickten Huguenotten nachsuchte, gab Ludwig zur Antwort [3]): was würde der König von England sagen, wenn ich die Loslassung der Gefangenen in Newgate verlangte? Er würde (entgegnete der Gesandte) den Wunsch erfüllen, wenn Euer Majestät dieselben als Ihre Brüder zurückforderten. [4]) — Später bat selbst der päpstliche Botschafter Jakob den zweiten, er möge sich bei Ludwig XIV für eine mildere Behandlung der Huguenotten verwenden [5]); man erwies aber die Angemessenheit der ergriffenen Maaßregeln aus zwei Briefen des heiligen Augustinus über die Behandlung der Donatisten.

1) Isambert XX, 2—4. Benoit III, 2, Urk. 219.

2) Bausset Vie de Bossuet IV, 98.

3) Beaumelle Mém. III, 33.

4) Ludwig erklärte alle Engländer die Französinnen geheirathet hatten, für naturalisirt; sie durften das Land nicht verlassen, Weiber und Kinder ihnen nicht folgen. Starben englische Protestanten in Frankreich, so erhielten sie kein kirchliches Begräbniß. Dalrymple II, book V, p. 4.

5) Mazure II, 126.

Um die Schuld Ludwigs XIV wegen all dieser Thorheiten und Verbrechen zu mindern, ist eine doppelte Entschuldigung ausgesprochen worden; erstens, man habe ihm das Meiste verheimlicht; zweitens, er habe nur in dem allgemeinen Sinne seiner Zeit gehandelt. Abgesehen davon, daß diese beiden Rechtfertigungsgründe sich untereinander widersprechen, ist der erste zum größten Theile unwahr und ohne Zweifel sehr ungenügend für einen König der sich überall rühmte selbst zu herrschen. Einzelne Frevel blieben ihm gewiß verborgen; aber ohne seine Billigung der allgemeinen und verdammlichen Grundsätze wären sie gar nicht möglich geworden. — Was die zweite Entschuldigung anbetrifft, so werden wir sehen daß leider sein Gegner Kaiser Leopold I und das englische Parlament gleich unduldsam und verblendet handelten; wollte Ludwig aber (was nicht der Fall war) Anderen nachahmen, so boten sich ihm Maximilian II und Wilhelm von Oranien, ja sein eigener Vater und Großvater nebst den Kardinälen der römischen Kirche Richelieu und Mazarin, als viel würdigere Muster dar. Allein er war nirgends zur Erkenntniß der wahren Religion durchgedrungen. —In diesem Sinne schrieb ihm ein Unbekannter [1]): Sie lieben Gott nicht, ja Sie fürchten ihn nur wie ein Sklave; oder vielmehr Sie fürchten auch ihn nicht, sondern nur die Hölle. Ihre Religion besteht nur in Aberglauben und oberflächlichen Gebräuchen, und auf Sie paßt was Gott von den Juden sagt: während sie mich mit den Lippen ehren, ist ihr Herz weit von mir. Sie sind ängstlich über Kleinigkeiten und verhärtet gegen furchtbare Übel. Sie lieben nur Ihren Ruhm und Ihre Bequemlichkeit und beziehen Alles lediglich auf sich selbst, als wären sie der Gott der Erde und alles Übrige nur erschaffen um Ihnen geopfert zu werden. Im Gegentheil hat Gott Sie nur in die Welt gesetzt um Ihres

1) Ich zweifle daß dieser Brief von Fenelon herrührt, wenn sich auch eine Abschrift von seiner Hand findet. Wohl aber kann er dem Könige übersandt worden seyn. Fénélon corresp. II, 341.

Volkes willen; aber wie könnten Sie Gefallen finden an diesen Wahrheiten, da Sie nicht einmal im Stande sind sie zu begreifen!

Jenen ungenügenden Entschuldigungen gegenüber steht die von Anderen ausgesprochene Anklage: daß Ludwig die Schuld jener Verfolgungen allein trage, alle übrigen Franzosen aber keinen Theil daran gehabt, ja sie mißbilligt hätten. Zum Beweise der Unwahrheit dieser Behauptung wollen wir aus unzähligen Zeugnissen nur einige beibringen. Künstler bildeten den König ab, mit einer sterbenden Hydra unter seinen Füßen, und von Behörden, Akademien, Universitäten u. dergl. liefen Schreiben ein, voll der übertriebensten Lobpreisungen des neuen Constantin und Theodosius [1]). Choisy schreibt [2]): die angewandten Mittel waren sanft und bewiesen eine tiefe Weisheit; nur verfuhr der König zu langsam! Varillas ruft aus: Ludwigs Verdienste übertreffen an dieser Stelle die Thaten des Herkules. Namens der Geistlichkeit sagte der Bischof von Valence dem Könige: Alles dies ist geschehen ohne Gewalt, ohne Waffen, und weit weniger durch die Kraft ihrer Gesetze, als durch ihre musterhafte Frömmigkeit [3]). Brueys billigt in einer Schrift wider die Huguenotten alle ergriffenen Maaßregeln, und nennt sie schon deshalb preiswürdig und christlich, — weil ein in sich uneiniges Reich zu Grunde gehe. Boileau sang: l'Univers sous ton regne, a-t-il des malheureux [4])? Frau von Sevigné schreibt [5]): nichts ist so schön als der ganze Inhalt des neuen Gesetzes, und niemals hat ein König etwas gethan und wird etwas thun was denkwürdiger wäre. Die ehemaligen Kriege und die Bluthochzeiten haben die

1) Rhulières II, 139.

2) Choisy Mém. II, 32. Claude plaintes des Protestans 135, 165.

3) Brueys réponse aux plaintes des Protestans 20.

4) Beaumelle Mém. III, 20.

5) Sevigné lettres VI, l. 743.

Secte nur vermehrt und ihr Kraft gegeben; der König hingegen hat sie nach und nach untergraben, und das Gesetz des Widerrufs, unterstützt von Dragonern und Bourdaloues, ist der letzte Gnadenstoß!

Der Kardinal Noailles bewies: daß der geringste Schein von Duldung und Nachsicht Alles zu Grunde richte [1]). Arnaud (welcher als Jansenist doch selbst erfahren hatte, was Verfolgung sey) erklärte: das Gesetz von Nantes ist eine Einlagerung die man zum allgemeinen Besten gegeben hat, und die man aufheben kann sobald das allgemeine Beste es verlangt. Man hat ein wenig heftige Mittel angewandt, doch halte ich sie nicht für ungerecht [2]). Das Beispiel der Quatisten rechtfertigt vielmehr, daß man den Huguenotten nach Einlagerung zeitlichen Schaden zufügte und ihre Geistlichen verbannte.

Flechier schrieb [3]): ich gestehe daß Gewalt und Unterdrückung nicht die Mittel sind, welche Christus empfohlen hat zur Begründung des Glaubens angewandt hat; — und wer bot derselbe Mann die Hand zu allen jenen harten Maßregeln und empfahl dieselben! Bossuet endlich, dieser angebliche Vorkämpfer für kirchliche Freiheit und tiefe Lehrer des wahren Christenthums, sagte in seiner Leichenrede über den Kanzler le Tellier: Unsere Väter haben nicht gesehen, was wir sahen, eine hartnäckige Ketzerei plötzlich zu Boden stürzen, verirrte Heerden haufenweise zurückkehren, ihre Kirchen zu eng für ihre Aufnahme. Alles ruhig in einer so großen Bewegung [4]), und das Weltall erstaunt in

1) Rhulières I, 343.

2) Bausset Vie de Bossuet IV, 66.

3) Flechier lettres I, l. 19, 83, 92.

4) Bossuet eut même la complaisance ou la bassesse de nier et déguiser hautement les faits d'ailleurs aussi notoires et palpables, que ceux des traitemens cruels et barbares qu'on employa pour operer les susdites conversions. Spanheim V, 147.

einer so neuen Begebenheit zu erblicken das sicherste Ze
und den schönsten Gebrauch der Regierungsgewalt (autor
sowie die Verdienste eines Fürsten welche noch mehr
kannt und verehrt werden, als selbst seine Macht [1]). —
an einer anderen Stelle ruft Bossuet: schütten wir
Herz aus über die Frömmigkeit Ludwigs! Lassen wir
seren Beifall erschallen bis zum Himmel! Sagen wir
sem neuen Constantin, diesem neuen Theodosius, di
neuen Marcian, diesem neuen Karl dem Großen, wa
630 Kirchenväter ehemals auf der Kirchenversammlung
Chalcedon sagten: Du hast den Glauben befestigt, Du ha
Ketzer ausgerottet, dies ist das würdige Werk Deiner R
rung, dies ist ihr eigenster Charakter. König des Him
erhalte den König der Erde! Das ist das Gebet der
chen, das Gebet der Bischöfe!

In solchem Tone fortfahrend, sagte die franzö
Geistlichkeit dem Könige: wenn Ihre früheren Thaten
Namen bis zu den äußersten Gränzen der Erde hinget
haben, so wird ihn diese That bis zum Himmel er
und Ihnen einen Ruhm erwerben der noch fortdauern wi
nach dem Untergange des Weltalls [2])!!

Gelehrte und Künstler, Geschichtsschreiber und Di
Parlamentsräthe und Officiere, Hofleute und gebildete Fr
Geistliche, Prälaten und Kardinäle, stimmten also zusa
in denselben Chor thörichter Lobpreisung des Verdammli
Ohne allen Zweifel gab es in Frankreich der edelen G
ther nicht wenige, welche jene Mittel und Zwecke glei
ßig bejammerten; allein Eitelkeit, Leichtsinn, Dum
Aberglaube, Furcht, Schmeichelsucht und Knechtssinn
ten so mächtig und mannigfach aufeinander und dur

1) Bausset Vie de Bossuet IV, 64. Revue chronologiq
l'histoire de France 870.

2) Après la ruine de l'univers. Revue l. c.

ander, daß die Ansichten des Volkes im Ganzen und Grossen mit denen jener verblendeten Wortführer übereinstimmten und die Franzosen (in so vieler Beziehung sie sich damals auch auszeichneten) doch gewiß nicht an der Spitze einer allgemeinen, für die Entwickelung der Menschheit unbedingt heilsamen Bildung standen.

Sechstes Hauptstück.

Von dem Abschlusse des nimweger Friedens, bis zum Ausbruche des dritten Krieges. (1678—1688.)

Wenn man nur da wahrhaft von Geschichte sprechen kann, wo Gedanken und Ideen sich kund geben, der Geist herrscht und für die Entwickelung des menschlichen Geschlechtes heilsame Thaten geschehen; so schwindet das, was seit mehr als einem Jahrtausend Asien und Afrika in dieser Beziehung darbieten, zu wenigen Blättern zusammen. Schon um dieser willen würde eine umständliche Geschichte des östlichen, nicht christlichen Europa, in diesem Werke an der unrechten Stelle seyn [1]), den Raum für das Anziehendere und Denkwürdigere beschränken, die Aufmerksamkeit ablenken und das Licht nutzlos zerstreuen, statt es für die rechten Punkte zu verdoppeln. Es fehlt nicht an gründlichen Werken, wo der Liebhaber dasjenige findet, was wir ihm hier nicht darbieten wollen, oder auch nicht darbieten können; weil jeder höchstens das seiner Natur Zusagende und Harmonische zu erkennen und darzustellen im Stande ist. Wir werden deshalb so wenig als möglich über das uns beschiedene Maß hinausgehen, und bitten die Leser folgende unentbehrliche Andeutungen über Österreichs Verhältniß zu Ungern und Türken mit doppelter Nachsicht aufzunehmen [2]).

1) Von Rußland und Polen ist später im Zusammenhange die Rede.

2) Siehe Engels Geschichte von Ungern, Hammers Geschichte der Türken, Hormayrs Geschichte Wiens, Vie du Comte Tökely etc.

Nachdem König Ludwig II am 29sten August 1526 in r Schlacht bei Mohacz umgekommen war, ging Ungern rch Wahl und Vertrag auf Ferdinand I über. Allein und seine Nachfolger hatten mit den unzufriedenen Einohnern und den übermächtigen Türken zu kämpfen und nnten, selbst durch die härtesten Mittel, des Protestanismus Ausbreitung nicht verhindern. Ein Glück für Österich daß die Türken nicht die Zeiten des dreißigjährigen rieges benutzten, sondern sich der abendländischen Kriege thielten: theils weil sie im Osten (z. B. gegen die Perser) eschäftigt waren, theils weil im Inneren, neben der ärgsten yrannei, schon Schwäche und Erschlaffung hervortraten.

Leopold I (der Zeitgenosse Ludwigs XIV, Kaiser von 658 bis 1705) war von Natur milde, weich, fleißig, von roßem Gedächtnisse und mannigfaltigen Kenntnissen [1]); aber icht von der Einheit und Kraft der Erkenntniß und des harakters, daß er das Rechte deutlich eingesehen und nachrücklich gewollt hätte. Daher so viele Störungen, einsei- e Richtungen, Vernachlässigungen, halbe Maaßregeln, nd — doch so viel gesetzwidrige und blutige Gewaltstreiche.

Lange schon hatten die Könige aus dem Hause Habsurg Klage geführt, daß die Ungern es an Zutrauen und Gehorsam ermangeln ließen; während diese ihrerseits glauben noch mehr Gründe zu Beschwerden zu haben. Ursprüngich (so sprachen sie) war Ungern ein Wahlreich und dem Verdienste stets der Zutritt zur höchsten Würde offen. Jetzt ingegen will man es in ein Erbreich verwandeln, allmälig uch alle anderen Vorrechte und Freiheiten auf ähnliche Weise beseitigen, und den Ungern nur diejenigen geringen Befugnisse übrig lassen, womit gewöhnliche Erbunterthanen

1) Hormayrs Geschichte von Wien. Villars Mém. I, 333. Europa gelosa II, 226. Leopold sprach wenig und nur deutsch und italiänisch. Er war von Priestern und Jesuiten, nicht aber von Weibern abhängig. Geistliche Übungen kosteten ihm mehr Zeit, als die Geschäfte. Den großen Mund hielt er immer offen. Grammont Mémoir. II, 133. Basnage Hist. d. Paysbas II, 529.

sich begnügen müssen. Adelige werden, im Widersp mit den Landesgesetzen, vor fremden Richtern zur Un chung gezogen und ganze Klassen von Einwohnern, um zelner Schuldigen willen, gestraft. Hiezu kömmt der wissenszwang, welcher sich trotz aller Verträge und Frie bestimmungen, immer wieder dergestalt erneut, daß Ki weggenommen, Bekehrungen durch Soldaten erzwungen die Landleute zum katholischen Abendmahle hingetrieben den. Aus dem grundherrlichen Rechte leiten die Jesuite Befugniß ab, die Religion zu bestimmen und die Ge zu zwingen; fremde Mannschaft wird mehr gegen die wohner des Landes, als gegen die Türken in Bewegun setzt, und man behauptet: ein unbedingter Sieg des K licismus, müsse einem glücklichen Kriege wider die T vorhergehen.

Diese wechselseitige Mißstimmung trieb, nicht ohne S beider Theile, zu immer schärferen Einreden und Wide
1662. chen [1]), bis die Ungern sich weigerten den deutschen nern irgend etwas zu verabfolgen und vor ihnen die verschlossen. Der Kaiser, von jener Stimmung und übelen Lage seines Heeres unterrichtet, berief einige de gesehensten ungerischen Magnaten (so den Erzbischof Striegau und den Präsidenten des obersten Rathes G Nadasti) nach Wien, deren Vermittelung auf kurze Zei sere Verhältnisse herstellte. Bald aber erlaubten sich m Deutsche neue Ausschweifungen, zerstörten Kirchen und derten Häuser der Protestanten, wofür sie von den A trächtigten erschlagen wurden. Diese Selbstrache betra der kaiserliche Hof als Majestätsverbrechen und zog die sitzungen der Thäter ein; was die Meinung erzeugte letzte Zweck sey weniger das Begründen der katholischer ligion, als die Beschlagnahme von Gütern der angeb Ketzer.

Im Julius des Jahres 1662 entfernte der Kaiser

1) Montecuculi Mém. III, 381.

Beruhigung der Gemüther, mehre tausend Deutsche aus Un- 1662.
gern; allein der Überrest hielt noch immer nicht die vorge-
schriebene Mannszucht, und die Türken wurden geneigt diese
mannigfachen Zerwürfnisse möglichst zu benutzen. Trotz die-
ser nahenden Gefahr wollten die Ungern sich einerseits allein
vertheidigen, und doch wiederum nicht außerhalb ihrer Grän-
zen dienen; was nothwendig voraussetzte, entweder daß der
Feind stets in ihrem Lande sey, oder bei jedem Rückzuge in
das seinige, vollen Frieden finde.

Als die Türken bei diesen Verhältnissen den Krieg be- 1663.
gannen und Fortschritte machten, suchte der Kaiser die Un-
garn zu bewegen nur die Kosten eines deutschen Heeres auf-
zubringen, sich um die Kriegführung aber nicht zu bekümmern. Dessen weigerten sie sich indessen, weil sie fürchteten
dadurch ihre eigenen Ketten zu schmieden. Mittlerweile be-
willigte das Reich dem Kaiser ein Hülfsheer von 30,000
Mann unter Anführung des Bischofs von Münster und des
Markgrafen von Baden-Durlach. Selbst Ludwig XIV sandte
Hülfe, sey aus Großmuth, oder aus Zorn über die Mißhand-
lung seines Botschafters in Konstantinopel, oder um den
deutschen Fürsten zu gefallen, oder um sich einen näheren
Einfluß auf Ungern vorzubereiten, oder aus all diesen Grün-
den zusammengenommen) —, er sandte eine Hülfsmacht
von 6000 Mann, welche zu dem Siege Montecuculis
bei St. Gotthard (am ersten August 1664) löblich mit- 1664.
wirkte [1]). Weil indessen beide Theile sehr gelitten hatten und
die eigenen Hülfsquellen des Kaisers nur gering und unsi-
cher waren, schloß man den 17ten September 1664 einen
Waffenstillstand auf 20 Jahre, vermöge dessen die Türken
manches Eroberte behielten.

So heilsam dieser Waffenstillstand im Allgemeinen zu
sein schien, waren die Ungern doch unzufrieden daß man
ihn ohne ihre Zustimmung eingegangen und einen Theil des
Reiches abgetreten hatte. Die Kaiserlichen beriefen sich da-

1) Montecuculi Mém. III, 421. über dessen Verdienste S. 485.

1664. gegen auf die Unsicherheit des deutschen Beistandes, und die zeitherige Unzulänglichkeit aller ungerischen Anstrengungen; sie behaupteten durch die neugewonnene Unabhängigkeit Siebenbürgens sey der erlittene Verlust mehr als ersetzt. Hiezu kam daß der erste kaiserliche Minister, Fürst von Porcia friedlich gesinnt war, großentheils weil er fürchtete sich im Kriege nicht erhalten zu können, und der Kaiser (beim bevorstehenden Tode König Philipps IV,) einen Angriff von Seiten Frankreichs voraussah.

Noch mehr Mühe die Ungern zu beruhigen, gab sich Porcias Nachfolger, der Fürst Lobkowitz; auch schien in der That jeder Zwist eine Zeit lang beseitigt zu seyn. Bald
1665. aber entwickelten sich durch die fremden Söldner, die unruhigen Edelen und die Minister des Kaisers (denen jedes ständische Recht unangenehm war) neue Keime gegenseitigen Mißvergnügens. Deshalb baten die Ungern: der Kaiser möge, den Reichsgesetzen gemäß, einem auf den 27sten September 1665 nach Preßburg berufenen Reichstage beiwohnen. Er lehnte es jedoch ab, es sey (wie man später behauptete) aus Furcht vor einer Verschwörung; oder weil er den vorauszusehenden Antrag, alle fremde Mannschaft zu entfernen, nicht
1666. in Person abschlagen wollte. Während solchergestalt beide Theile die Gesetze und Rechte nicht selten übertraten, rühmte sich der Kaiser, daß er dieselben ungemein achte; und die Ungern erklärten: nichts liege ihnen mehr am Herzen, wie der Ruhm des kaiserlichen Hauses!

Als man die ungerische Landwehr allmälig abdankte, die Festungen mit Ausländern besetzte, die Protestanten ohne Hehl bedrückte u. dergl. m. suchten sich die Mißvergnügten und Beeinträchtigten durch engere Verbindungen zu sichern. So die Grafen Nadasti, Zrini, Frangipani; allein ihre gemeinschaftlichen Vorstellungen blieben in Wien ohne Wirkung, und in Hinsicht auf die Protestanten war (nach des Beichtvaters Emerich Weisungen) nur vom Abschwören der Ketzereien die Rede.

1669. So geriethen die Ungern in eine, wahrlich sehr übele

Lage. Gegen alle Bedrückungen der Kaiserlichen schweigen, 1669.
hieß in Elend und Verachtung leben, oder auch die religiöse
Überzeugung hinopfern; mit Gewalt entgegentreten aber, ei-
nen bürgerlichen Krieg entzünden und Freiheit und Dul-
dung bei den Türken suchen!

Die Grafen Tattenbach, Zrini, Frangipani und Nadasti,
welche sich (ohne hinreichende Vorsicht und Geschicklichkeit)
mehr oder weniger in eine bald entdeckte Verschwörung ein-
gelassen hatten, wurden (ohne Rücksicht auf den Einwand,
daß nur ungerische Richter über sie urteln könnten) als Ver-
räther enthauptet. Anstatt, dieser Strenge gegenüber, in Hin- 1671.
sicht aller Anderen Milde eintreten zu lassen, wurden unzäh-
lige Ungern entweder als Mitschuldige bezeichnet, oder ge-
straft weil sie nicht nachdrücklicher gegen die Schuldigen auf-
getreten wären. — Ja sobald die Besorgniß vor einem Tür-
kenkriege verschwand, glaubten die Häupter in Wien: es sey
nun kein Grund mehr vorhanden, weshalb man Ungern nicht
nach Willkür und wie ein erobertes Reich sollte behandeln 1672.
können. Kein Palatin ward mehr ernannt, sondern der
Deutschmeister von Ambringer, ein harter Mann, an die
Spitze einer neu errichteten höchsten Behörde von acht Rä-
then, mit außerordentlichen Vollmachten gestellt. Wie schon
früher, schien die fremde Mannschaft nur zur Unterjochung
der Landeseinwohner und zur Ausrottung des Protestan-
tismus bestimmt zu seyn [1]). Sehr viele protestantische
Geistliche wurden zum Tode verurtheilt, und Infamie und
Verlust der Güter über diejenigen ausgesprochen welche nicht
katholisch werden wollten. Als Begnadigung galt es die
Weigernden auf die Galeeren nach Neapel zu schicken, und

1) Waldau 343 erzählt: daß nach dem westphälischen Frieden, die
Verfolgungen der Protestanten auch in Österreich fortdauerten. Sie
wurden mit Prügeln zur Kirche getrieben, und wer nicht das Abend-
mahl in einer Gestalt nahm, in Ketten gelegt und an Gelde gestraft.
Die Hostie steckte man mit Gewalt in den Mund u. s. w. — Noch
1738 fanden Verfolgungen statt, und hörten erst unter Joseph II
auf.

nur Diejenigen verschonte man, welche Kirchen und Sch freiwillig hergaben. Selbst katholische Bischöfe riethen größerer Milde, damit das Vaterland nicht völlig verw werde. Vergebens! Selbst die katholischen Magnaten (che jene Maaßregeln wider die Protestanten wohl geb hätten) wurden zu Frankreich und den Türken hingetrie als willkürliche Besteuerung mit der Religionsverfolgung bunden und die Gründung eines unbeschränkten Monar mus bezweckt ward; — als sey dieser überall und imme die schlechterdings nothwendige und einzig heilsame R rungsweise!

Auf solchem Wege bereitete sich Österreich im Osten gefährlichsten Feinde, und es mußte Ludwig dem XIV leicht den durch geschickte Unterhändler und andere Mittel die zufriedenen zu besteuern und zu unterstützen [1]). Überh war Leopolds Betragen gegen die Ungern fast eben s delnswerth und grausam, als das Ludwigs XIV gegen Nachbaren und gegen die Huguenotten [2]); nur ward des ten Thun im westlichen Europa natürlich mehr bemerkt gerügt.

1678. In dieser Zeit, wo man die ungerechte Besteuerung geringste Übel nannte und darüber klagte daß in Wien Versprechen gehalten und Alles durch Gewalt erzwu werde, wählten die Mißvergnügten den Grafen Em Tökeli zu ihrem Oberfeldherrn. Er forderte die He lung aller alten Reichs- und Religionsrechte, entwickelt Beschwerden so eindringlich als wahrhaft, und drohte s stimmt keine Parteilosen zu dulden; daß seine Macht der kaiserlichen im offenen Felde überlegen ward, und Mangel an Zucht und Kriegskunst, die Erwerbung des ßeren Theiles von Ungern verhinderte. Obgleich das

1) Tökeli ließ Münzen schlagen mit der Inschrift: Pro lib et justitia; und auf der Kehrseite: Ludovicus Rex Galliae p tor et patronus Hungariae.

2) Flassan III, 425. Bolingbroek letters 172.

hiebei am meisten litt, war es dem Kaiser doch mit den Verhandlungen um so weniger Ernst, als er nach Abschluß des nimweger Friedens leicht alle Unruhigen zu bezwingen hoffte. 1679.

Weil aber die Pest viele Soldaten Leopolds wegraffte, andere wegen Nichtzahlung des Soldes zu seinen Gegnern übergingen und die Türken in Bewegung geriethen, bewilligte Leopold nothgedrungen auf dem Reichstage von Ödenburg im Jahre 1681: die Ernennung eines Palatins, die Aufhebung der Gewalt des Statthalters, und die Anerkennung aller kundbaren Freiheitsurkunden. Ferner sollte eine allgemeine Verzeihung eintreten, keine verfassungswidrige Steuer gehoben werden und das Inquisitionsgericht aufhören. 1681.

Diese Bedingungen wurden, so günstig sie auch im Vergleiche mit den früheren lauteten, von den Gegnern des Kaisers nicht angenommen, weil erstens, nach so mancher Täuschung alle Bürgschaft für das Halten des Vertrages fehlte. Weil zweitens der Kaiser die Zahlung einer den Türken zugesicherten Summe nicht übernehmen wollte, wofür man Weiber und Kinder zu Geißeln übergeben habe. Weil drittens die Unzufriedenen überhaupt glaubten: sie könnten nur in Sicherheit leben wenn sich die Türken, um eines bewilligten jährlichen Zinses willen, dauernd für sie interessirten. Viertens wollte der Kaiser, unter dem Vorwande daß die katholische Geistlichkeit widerspreche, nicht in allen den Orten protestantischen Gottesdienst erlauben, wo dieser einst statt gefunden hatte.

Entscheidender jedoch, als alle diese einzelnen Gründe, war es daß Tökeli mit Hülfe der französischen Gesandten am Divan obsiegte, und die Türken zur Kriegserhebung verleitete. Die Erbländer und der Schatz des Kaisers waren in dieser Zeit erschöpft, und in der Verwaltung keineswegs nützende Einsicht, Thätigkeit und Uneigennützigkeit. Da drangen die Türken, ohne sich mit der Belagerung von Raab und Comorn aufzuhalten, unter dem Großvezier Kara Mustapha gerade vorwärts und begannen den 12ten Julius 1683 die Belagerung von Wien. Der Kaiser be- 1683.

1683. gab sich über Linz nach Passau und manche Bewohner Wiens suchten ebenfalls ihr Heil in der Flucht. Weit die Meisten aber harrten aus, und waren entschlossen zu siegen oder zu sterben. Die Vertheidigung der Stadt unter Starhenberg, Schwarzenberg, Colloredo u. A., durch Studenten, Bürger und Einwohner aller Art (vom 12ten Julius bis 11ten September), der Entsatz und endliche Sieg über die Türken durch die österreichischen, deutschen und polnischen Heere[1]), unter Karl von Lothringen, den Churfürsten von Sachsen und Baiern, und dem Könige Johann Sobieski von Polen; — dies Alles bildet eine ganze Reihefolge edler Entschlüsse, heldenmüthiger Beharrlichkeit, großartiger Aufopferung und denkwürdiger Thaten. Seit dieser Zeit wuchs Österreichs Macht und Recht, während die Macht des Sultans immer mehr sank, bis es endlich so Zweck der österreichischen Politik ward ihn zu erhalten, wie früher zu bekämpfen.

Sehen wir jetzt wie Ludwig XIV diese Zeiten der Gefahr (welche er für den Osten des christlichen Europas größtentheils herbeigeführt hatte) selbst benutzte um seine Herrschaft auszubreiten und wie er alle Nachbaren im übermüthigen Bewußtseyn seiner Macht mißhandelte. Nach dem Abschlusse des nimweger Friedens stand der König von Frankreich auf dem Gipfel seines, Europa blendenden Ruhmes: er besaß das beste Heer, die größten Feldherren, eine treffliche Flotte, und neben der Achtung des Auslandes, auch die seiner eigenen Unterthanen. Überall sah man preiswürdige Fortschritte: in Gewerben, Künsten, Wissenschaften, bei

1679.

1) On ne croit qu'il se soit jamais donné Bataille avec plus de conduite et de vigueur, et en laquelle un chacun depuis le plus grand jusqu'au plus petit eut mieux rempli son devoir. — Le grand Vizir en se sauvant fit exercer une cruauté inouie, sur cinq de ses maitresses, qu'il avait avec lui et qui étoient d'une beauté achevée. Car de peur qu'elles ne tombassent entre les mains de Chrestiens, il leur fit couper la tête. Schreiben aus Wien vom 16ten September 1683, in Jenkins collection Vol. VIII.

trer Geselligkeit u. s. w. und wie viel Anderes war außer- 1679.
dem bezweckt und vorbereitet, was im Gange friedlicher Entwickelung zweifelsohne erreichbar erschien und den Franzosen so viel Glück, als Ehre gebracht haben würde. Bald aber ergab sich daß der König, gleichwie seine tyrannischen, oder liebenden Minister, diesen höheren Standpunkt nicht bewiesen und festhalten konnten; sondern die Größe nur in dem Umfange des äußeren Besitzes sahen, und jedes Mittel billigten um denselben zu erweitern.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Pomponne, ein gemäßigter, rechtlicher Mann paßte nicht in das, insgeheim sich vorbereitende System erneueter Gewalt, und wird von Colbert und Louvois gleichmäßig angegriffen, zum Theil weil jeder hoffte an seinem Nachfolger einen gehorsamen Gehülfen zu finden. Louvois ward diesmal getäuscht, denn der König ernannte Colbert-Croissi, den Bruder Colberts, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Als Hauptgrund der Entlassung Pomponnes ward angegeben, daß er den Inhalt einer empfangenen Botschaft dem Könige nicht schnell genug mitgetheilt habe; richtiger ist die Ursache in einem handschriftlichen Aufsatze Ludwigs XIV angegeben, worin er sagt[1]: „Alles was durch die Hand Pomponnes ging, verlor den Charakter der Größe und Kraft (grandeur et force), welcher überall hervortreten muß, wenn man die Befehle eines Königs von Frankreich ausführt."

Louvois, welcher immer auf Erneuung der Kriege drang, würde bei dem ehrsüchtigen Könige bald seine beiden Gegner, die Colberts, überflügelt haben, wenn diese sich geradehin für einen ächten, wahren Frieden ausgesprochen hätten. Deshalb ersann Colbert-Croissi einen Plan wie man auch wohl

1) Sevigné IV, l. 579, 580, 583, 585, 587. Spanheim V, 42. Ich that es Pomponne Schaden, daß er zur jansenistischen Familie Arnauld gezählt wurde. Argenson essays 194. Nach dem Tode von Louvois nahm er wieder Antheil an den Geschäften und starb 1699. Simon II, 359.

im Frieden erwerben könne [1]), und Louvois bot zu der
ben sogleich die Hand weil er im Hintergrunde den K
zeigte. Beide Männer waren gleich gewaltsam und u
recht, nur jeder auf seine Weise.

1680. Unter dem Vorwande, mit rechtlicher Ehrlichkeit zu
mitteln, was eigentlich in den letzten Friedensschlüssen
Frankreich abgetreten sey, ließ Ludwig durch die in
und Breisach errichteten Reunionskammern, die
verlegensten und ungerechtesten Ansprüche hervorsuchen,
sich mit einer beispiellosen Unverschämtheit allmälig an
Städte, Flecken, Dörfer, Burgen, Schlösser, Mühlen u.
zusprechen [2]), — oder mehr als alle wahrhaften Friedens
abtretungen betrugen. Die Könige von Schweden und
nien wurden, als wären sie französische Unterthanen,
jene Kammern geladen [3]), und als sie nicht persönlich
schienen, ihnen das in Anspruch Genommene (so Karl de
das Herzogthum Zweibrücken, Karl dem II die Grafschaft Ch
abgesprochen. Gleicherweise eignete sich Ludwig XIV
freien Städte im Elsaß und die Grafschaft Mümpelgard
Als die Verletzten, und insbesondere das deutsche R
laute Klage erhoben: daß der König alle Grundsätze
Völkerrechts und alle beschworenen Friedensverträge rücksi
los übertrete, und nach eigenem Belieben als Kläger,
tersucher, Zeuge, Richter und Vollstrecker auftrete;

1) Spanheim V, 86 sagt, daß Colbert-Croissi aus dem Kan
plane das Hauptverdienst seines Ministeriums gemacht habe. I
nennen Louvois als Haupturheber, gewiß wirkten beide nächstdem
meinsam. Auvigny Vies d'hommes illustres VI, 111.

2) Histoire du congrès d'Utrecht 19—22. Bernard act
Ryswik I, 285; II, 94—107, 112, 390. Flassan IV, 68. L
V, 47, 51. Fénélon correspondence II, 337. Lünig pu
rum negotiorum sylloge zu 1680, p. 696, 759.

3) Le prince palatin de Birkenfeld s'est mis avec ses
sous la protection de la France, et lui a déja prêté serme
fidelité. Jenkins collection Vol. IV, Lettre du 28 Mai 1680.
paper office.

mit der unerhörten Gewalt noch Spott und Hohn hinzu, 1680.
und Colbert-Croissi hatte die Frechheit zu sagen: die Errichtung eines Gerichtshofes beweise ja augenscheinlich, daß der König nicht ungerecht seyn wolle!

Zur einstweiligen Beruhigung der Gemüther ward eine Zusammenkunft in Cambray eingeleitet [1]), um insbesondere die weiteren Ansprüche Frankreichs an Spanien zu erörtern und zu beseitigen. Unbekümmert um die hier gepflogenen Unterhandlungen, behielten die Franzosen alle bereits weggenommenen Plätze, besetzten nach Willkür andere, drückten Luxemburg das platte Land und hemmten die Zahlung der Abgaben an Spanien.

Auf die Klagen und Gegenvorstellungen des deutschen Reiches, antwortete Ludwig am 10ten Oktober 1680 im wesentlichen [2]): „Sehr geliebte, große Freunde und Verbündete! Wir können den Inhalt Eueres Briefes vom 27sten dieses nur der wenigen Sorgfalt zuschreiben, mit welcher unsere Abgeordnete Euch über das in Nimwegen Verhandelte berichtet haben. Aus Liebe zur Erhaltung des Friedens, wollen wir Euch jedoch erweisen, daß die nach unserem Belieben besetzten Orte so gesetzlich und rechtlich unserer Krone angehören daß die deutschen Reichsstände sie nicht mehr in Anspruch nehmen können, ohne ihren zeitherigen Ruf des unverletzlichen Worthaltens zu untergraben, und die feierlichsten und heiligsten Verträge zu brechen, welche allein die öffentliche Sicherheit verbürgen u. s. w. Wir sind übrigens um so eher bereit uns auf eine Prüfung der Aussprüche unserer Beauftragten einzulassen, da wir stets unsere Nachbaren gern zufriedenstellen und ihnen Grund geben unsere Billigkeit zu loben. Wir können sogar behaupten daß die

1) Larrey V, 15.

2) Pachner II, 259, 271. Über die Stellung, welche der Churfürst Friedrich Wilhelm nach dem nimweger Frieden glaubte einnehmen müssen, siehe Stenzel II, 404, und meine bald erscheinenden Mittheilungen aus dem britischen Reichsarchive.

Nachsicht, welche wir gegen Diejenigen üben, die unsere Absichten verläumden, und in Vorwürfen und Ränken gegen uns kein Maaß kennen, der überzeugendste Beweis ist, wie gern wir die Ruhe erhalten wollen, deren Ihr jetzt genießt.

Während nun die Deutschen in gutmüthiger Leichtgläu-
1681. bigkeit, oder vielmehr mit verächtlicher Schwäche dies Schreiben annahmen, welches Hohn der Gewalt hinzufügte[1]) während sie lang und breit rathschlagten wie man in Frankfurt mit den Franzosen verhandeln, in welcher Ordnung die Abgeordneten an den Tischen und auf welchen Stühlen sie sitzen sollten und dergl. mehr[2]); beschloß Ludwig und sein Minister Louvois den Uneinigen, Zaudernden, Abgeschwächten und Furchtsamen gegenüber, noch mehr zu wagen[3]). Er besetzte an demselben Tage, den 30sten September 1681, Casale den Schlüssel Italiens und Straßburg den Schlüssel Deutschlands. Dort hieß es: der Herzog Ferdinand Karl von Mantua (ein durchaus unwürdiger Fürst) habe das Reichslehen an Frankreich verkauft; hier, Straßburg sey ein unabhängiger Staat und habe sich freiwillig dem großen Könige ergeben. In Wahrheit umlagerte plötzlich ein französisches Heer die Stadt, und fand durch Ver-

1) Der brandenburgische Gesandte, von Jena, sagte laut in Regensburg: sechs Monate lang stritt man auf dem Reichstage über die Rechtschreibung des Wortes, Churfürsten; sechs andere Monate über die Einreichung der Beglaubigungsschreiben zweier Gesandten; alle ernsten Geschäfte legt man dagegen zur Seite u. s. w. Jenkins collection Vol. IV; state paper office.

2) Pachner 323. Charakteristisch sind folgende Stellen zweier Schreiben. Im ersten vom 16ten Januar 1681 aus Regensburg heißt es: „der große Komet setzt das Volk in die größte Furcht, so daß öffentliche Vergnügungen hier und in Wien verboten sind." — Den achten Februar schreibt Bertin aus Mainz: „ich habe nunmehr die Höfe der drei geistlichen Churfürsten besucht, und bin so in Rheinwein eingetaucht worden, daß ich nicht weiß, was aus mir werden soll, wenn ich zu den weltlichen Churfürsten komme." Jenkins collection Vol. I

3) Nicht ein Reichsfürst will es wagen, in einen Bund mit Frankreich zu treten. Jenkins, coll. Schreiben vom 30sten Mai 168

mit einiger obrigkeitlicher Perſonen ſchnell den Eingang in 1681.
dieſelbe [1]). Hintennach behauptete Ludwig: Straßburg habe die bewilligte Neutralität verletzt [2]), ſey nicht im Frieden begriffen und habe feindliche, das hieß deutſche, nicht aber franzöſiſche, Mannſchaft aufgenommen! — Als ſich dieſe und ähnliche Sophiſtereien und Lügen leicht widerlegen ließen, ging indeſſen der König deutlicher mit der Sprache heraus und erklärte: Straßburg hat ſich mir ergeben, und dies geht Niemand etwas an. Wenn ich mich übrigens der Stadt nicht ſchon früher bemächtigte, ſo hatte ich dazu meine Gründe, über die ich niemandem Rechenſchaft ſchuldig bin [3]). — Nachdem das Zeughaus ausgeräumt, die Domkirche den Katholiſchen zurückgegeben und die Bürgerſchaft entwaffnet war, hielten die Abgeordneten der, einſt freien Reichsſtadt Straßburg, die Erlaubniß vor Ludwig XIV kniend eine Rede zu halten und ſich ſeine Unterthanen zu nennen [4]). Der Biſchof von Straßburg, Franz Egon von Fürſtenberg empfing den König in dem Münſter mit den Worten Simeons: Herr nun läßt Du Deinen Diener in Frieden fahren, nachdem er ſeinen Tag geſehen! — Dieſe Worte, welche eine neue Gottesoffenbarung mit ernſtem Tiefſinne und heiterer Ergebung begrüßten, wurden hier von einem der Schuldigſten ange-

1) Der Magiſtrat von Straßburg klagte (Schreiben vom 11ten Junius 1680) über die vorhandenen Gefahren und die übele Behandlung durch die Franzoſen. Er ſagte: Il n'y a nulle défense et résistance à coté de l'Empereur et de l'empire, de sorte que nous sommes les mal traités en cet ainsi nommé état de paix, que dans la précédente guerre. Jenkins collection in the State paper office. Vol. IV.

2) Mémoires pour l'Histoire de Louvois 73—81. Louvois war Urſache der überrumpelung von Straßburg. la Fare 241.

3) Larrey V, 67. S. Simon n. édit. II, 99. Somerville 132. Die Franzoſen verfolgten ihre Ausreißer nicht bloß auf deutſchen Boden, ſondern nahmen auch Bürger in Ortenau gefangen und ſchleppten ſie gebunden nach Straßburg, weil ſie jene nicht angehalten hätten. Schöner II, 472.

4) Pellisson lettres III, 349.

1681. wendet zu ekelhafter Verherrlichung des Verrathes an Pflicht und Vaterland.

Seitdem steht der alte ehrwürdige Münster nicht mehr im Mittelpunkte einer eigenen Welt und als Zeugniß des edelsten deutschen Lebens; sondern blickt hinüber nach Paris, wie nach dem Polarsterne alles Denkens und Wirkens. Daß dies möglich ward, ist die Schuld der Deutschen selbst, und der Zorn über Ludwig XIV verschwindet fast vor dem über die Charakterlosigkeit und Kraftlosigkeit der Fürsten diesseit des Rheines. Kaiser Karl V (wie groß, und wie oft verkannt!) sagte einst: „wenn der Türke Wien und der Franzose Straßburg umlagerte, würde ich jene Stadt ihrem Schicksale überlassen und Straßburg mit allen Kräften vertheidigen!“ [1]) — Jetzt kam man nicht über einen unwürdigen Schriftwechsel und papierne Kriegsvorbereitungen hinaus, welche die Schmach nur in desto grelleres Licht stellten [2]).

Eben so wie Deutschland, und unter ähnlichen Vorwänden, mißhandelte Ludwig XIV auch Spanien. Unge-
1683. gnügt mit dem Erzählten besetzte er im November 16[illegible] Courtray, Dirmünden und andere Orte, belagerte Luxemburg und brach in Katalonien ein [3]). Dies Alles (so hieß es) geschehe ohne Verletzung des Friedens, und lediglich um die spanische Regierung zu vermögen, die wohlgegründeten Ansprüche Ludwigs anzuerkennen und ihm sein Recht widerfahren zu lassen [4]). Daß Spanien endlich den Krieg ankündigte, konnte Ludwig XIV wenig kümmern, da jenes

1) Wagner Historia Leopoldi VII, 522.

2) Ein aufgefangener Brief des französischen Gesandten Gremonville bewies, daß des Kaisers Schatzmeister und mehre seiner Räthe von Ludwig XIV Geld nahmen und auch bei der Kriegsverwaltung Veruntreuungen statt fanden. Skeltons Schreiben aus Prag vom 20sten April und 8ten Mai 1680. Jenkins collect. Vol. IV. State paper office.

3) Larrey V, 137, 146, 159. Neufville Histoire de Hollande I, 67. Oeuvres de Louis XIV, IV, 261.

4) Histoire du Congrès d'Utrecht 23.

land nach wie vor ganz erschöpft, und der Kaiser damals 1683.
von den Türken aufs Äußerste bedrängt war, von welchem Umstande großen Vortheil zu ziehen der allerchristlichste König kein Bedenken trug. Schwedens Abfall von Frankreich, ward durch ein Bündniß mit Dänemark ausgeglichen, und nur in Holland lebte noch in Wilhelm von Oranien und seinen Freunden, ein Kern unabhängiger Gesinnung, den Ludwig XIV durch seinen verschlagenen Botschafter d'Avaux auf alle Weise auszurotten suchte.

Nach Abschluß des nimweger Friedens traten, wie schon früher, in den Niederlanden zwei Parteien einander gegenüber: die der Republikaner, und die des Prinzen von Oranien. Jene hielt den abgeschlossenen Frieden für ein großes Glück, und das Einverständniß mit Frankreich für nothwendig zur Erhaltung des Handels und der Seemacht [1]). Die oranische Partei betrachtete dagegen Ludwig XIV als den gefährlichsten Feind des Freistaates, und drang auf eine engere Verbindung mit England. Nachdem dieser Plan durch Ludwigs Widerspruch und König Karls II politische Nichtigkeit vereitelt worden, wünschte Wilhelm von Oranien sein Vaterland, ja Europa durch Bündnisse zu schützen, welche die Erhaltung der Friedensschlüsse und des bisherigen Besitzstandes als Hauptziel darstellten. Hätte Ludwig XIV (wie er so gern vorgab) diesen Zweck wahrhaft gewünscht und gebilligt, so würde er Wilhelms Bemühen nicht haben als ein feindliches bezeichnen können. Jetzt aber erhielt d'Avaux den Befehl: sich ganz den Republikanern anzuschließen, und den Prinzen von Oranien überall als unruhig und herrschsüchtig in ein nachtheiliges Licht zu stellen und verdächtig zu machen. Ja aus Übermuth, oder in der irrigen Hoffnung Wilhelm einzuschüchtern und durch Eigennutz von seiner zeitherigen Bahn abzulenken, ließ Ludwig XIV von neuem Orange setzen und den Prinzen vorladen, als: Herrn Wilhelm Graf von Nassau, wohnhaft im Haag [2]). Überhaupt behan-

1) d'Avaux négociations I, 1—12, 169, 174.
2) Histoire de Guillaume III, I, 329.

1683. delte ihn Ludwig so geringschätzig, daß dem Schweigsamen doch das Wort entfuhr: der König von Frankreich wird einst erfahren, was es heißt einen Prinzen von Oranien beleidigt (outragé) zu haben [1]). — Selbst d'Avaux war mit dem gegen Wilhelm eingeschlagenen Verfahren nicht einverstanden, sondern bemerkt: „man mußte ihn zu Grunde richten, oder beruhigen." — Statt dessen reizte man ihn unaufhörlich und setzte die Republikaner wider ihn in Bewegung ohne sie zu unterstützen. So blieb der Prinz ein Feind Ludwigs, und die republikanische Partei ein kraftloser Verbündeter.

Dennoch hemmte diese Partei, insbesondere Amsterdam, alle Kriegspläne dergestalt [2]), daß der Prinz von Oranien den angegriffenen Spaniern nur geringe Hülfe aus eigener Macht senden konnte, und das wichtige Luxemburg am
1684. ersten Junius 1684 von den Franzosen erobert wurde. Übrigens beharrte Ludwig XIV bei seiner früheren Rede, daß er Nichts nehme als was ihm nach den Verträgen gebühre oder nur als ein geringes Äquivalent zu betrachten sey! Wie Ludwig den europäischen Mächten gegenüber seine Willkür als gesetzliches Recht geltend machte, kann man sich nicht verwundern daß er alle in Frankreich liegenden Güter spanischer Unterthanen einzog [3]), und durch diese Reunionen das Privatrecht nicht minder verletzte, als das Staatsrecht durch die bereits erzählten umfassenden Maaßregeln.

Anstatt mit vaterländischer Begeisterung zum Schwerte zu greifen und einmüthig dem Unrechte und dem Hohne zu widerstehen, zankten die deutschen Fürsten (ohne Rücksicht auf kaiserliche Ermahnungen) [4]) auf ihrem Reichstage noch immer über Förmlichkeiten, welche an sich höchst erbärmlich waren und zugleich als Vorwände dienten, die innere Un-

1) d'Avaux I, 12, 285. Histoire de Guillaume III, I, 220. Wagenaer VI, 388.

2) d'Avaux I, 330; II, 117, 246; III, 191.

3) Isambert XIX, 440.

4) Pachner II, 349, 381, 426, 439, 458. Schmidt Geschichte der Deutschen XII, 335.

nigkeit, Faulheit und Fäulniß zuzudecken [1]). Gleicherweise 1684.
brachten es die holländischen Republikaner nicht weiter, als in furchtsamer Demuth den König von Frankreich zu bitten: er möge doch seinen Streitigkeiten mit Spanien freundlich und im Wege der Güte ein Ende machen [2]). Ludwig war auch sogleich bereit der Christenheit den Frieden zum zweiten Male zu schenken und auf 30 Jahre einen Waffenstillstand einzugehen, wenn ihn Spanien und Deutschland im ruhigen Besitz alles Weggenommenen ließen. Diesem Vorschlage widersprach Spanien aufs Lebhafteste und Wilhelm von Oranien stellte vor: daß feige Nachgiebigkeit solcher Art die Holländer, ja alle Nachbaren, ganz der Willkür Frankreichs preis gebe, und ihre Weisheit künftig nur darin bestehen könne, den Wünschen Ludwigs zuvorzukommen und seine Ungerechtigkeiten mit knechtischer Schmeichelei zu bewundern.

Betrachtungen und Behauptungen solcher Art hielt der König für verläumderische Angriffe auf sein Recht und seine Ehre. Er schrieb dem deutschen Reichstage [3]): „da meine Ansprüche über alle Einwendungen erhaben sind und weit über das von mir Reunirte hinausgehen; so kann jede nähere Erörterung und Untersuchung mir nur Vortheil bringen. Wenn die Deutschen dies gehörig überlegten, würden sie nicht auf Maaßregeln und Berathungen dringen, welche ein Übereinkommen entfernen, und wie gewöhnlich den wah-

1) The empire is most incurably divided, and one part would treat upon any conditions, and the other not. The emperor sees that if he treates or not treates, he had but one part of the empire, and that his only safety is to find out some way by which he keeps the empire together, without which he is actually ruined. Schreiben aus Regensburg vom 12ten August 1683. Jenkins collection Vol. VIII, im britischen Reichsarchive. Günstig für den Churfürsten Friedrich Wilhelm und seinen Eifer den Kaiser zu unterstützen, lautet ein anderes Schreiben aus Berlin vom 21sten Julius 1683. Ebendaselbst.

2) Larrey V, 110—116. d'Avaux I, 221; III, 144, 183.

3) Pachner II, 373.

1684. ren und dauernden Vortheil ihres Vaterlandes frembem tereſſe aufopfern."

Dieſe verhöhnenden Zurechtweiſungen ruhig hinnehm ja ihnen gehorchend, ſchloß das große Volk der Deut (oder vielmehr ſeine Fürſten und Stellvertreter) am 1 Auguſt 1684 einen Waffenſtillſtand auf 20 Jahre überließ angeblich zum wahren Wohle und dauernden F theile des Vaterlandes, dem Könige von Frankreich was er bis zum erſten Auguſt 1681 weggenommen h nebſt Straßburg und Kehl, dieſen Schlüſſeln des ſüdw chen Deutſchlands [1])!

Gleichermaaßen ſahen ſich die Spanier genöthigt B gungen anzunehmen, über welche ſich auf ihre Koſter Holländer und Franzoſen geeinigt hatten. Auch hier b Ludwig das widerrechtlich Genommene (Luxemburg, B nes, Beaumont und Chinay) und gab nur Courtray Dixmünde, aber geſchleift zurück.

So führte freche Anmaaßung von einer, und feiges G geben von der anderen Seite zu Ergebniſſen wodurch F reich mehr gewann, als durch manchen mit, oder ohne G unternommenen Krieg; und die Verlierenden ſuchten fanden nur darin Troſt und Beruhigung, daß man jene löbliche Nachgiebigkeit nunmehr alle und jede St und Klagepunkte beſeitigt und eine ſtete Einigkeit mit ganz zufrieden geſtellten Könige von Frankreich gegr habe. Bald aber ſollten Deutſche, Spanier und Holl erfahren, wie thöricht jene Hoffnung und wie oberfl dieſe Schlußfolge ſey. Doch war Ludwig zuletzt nicht ſ ſichtiger und weiſer, indem er glaubte: wem man ſo bieten dürfe, der laſſe ſich Alles gefallen, und was einſtweilen dulde, ſey deshalb auch für immer vergeſſen vergeben.

Bald nach Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes verletzte

1) Flassan IV, 68. Oeuvres de Louis XIV, IV, 282. d'A III, 256. Larrey V, 164.

die Franzosen am Oberrhein auf mannigfache Weise: sie leg- 1684.
ten z. B. Beschlag auf Einnahmen die ihnen nicht gebühr-
ten, fällten Holz in deutschen Forsten, erbauten einen
Brückenkopf in Hüningen u. dergl. mehr [1]). Noch weit
umfassender und gefährlicher waren die Ansprüche welche Lud-
wig XIV Namens seiner Schwägerinn, der Herzoginn von Or-
leans, an einen großen Theil der pfälzischen Lande machte.
Als nämlich der Churfürst Karl, ein Bruder der Herzoginn,
am 26sten Mai 1685 starb, folgte ihm nach Reichsgrund- 1685.
sätzen, persönlichem Abkommen und testamentarischer Ent-
scheidung, der Herzog Philipp Wilhelm von Neuburg [2]).
Ludwig XIV verlangte dagegen für seine Schwägerinn nicht
blos die Mobiliarerbschaft und Einiges vom Allode, sondern
mit Verwerfung aller früheren Rechte, Verträge und Ent-
sagungen) einen großen Theil des Landes. Zweifelsohne ge-
hörte die Entscheidung aller Streitigkeiten über eine solche
deutsche Angelegenheit, vor die deutschen Reichsgerichte und
den Kaiser. Ludwig aber verwarf deren Einmischung als
unzulässig und parteiisch, und wollte sich höchstens dem
schiedsrichterlichen Spruche des Papstes unterwerfen.

Gleichzeitig mit diesen Eingriffen in die deutsche Unab-
hängigkeit und der Aufhebung des Gesetzes von Nantes, sa-
hen sich die Holländer in ihren Handelsinteressen verletzt.
Ludwig XIV verbot z. B., ohne Rücksicht auf das bisherige
Herkommen, den Eingang wollener Tücher, frischer Häringe
und anderer Gegenstände; er ließ gegen alles Recht hollän-
dische Schiffe anhalten [3]), gab neubekehrten Schuldnern will-
kürlich Zahlungsfristen auf drei Jahre, zwang die in Frank-
reich wohnhaften Niederländer Katholiken zu werden, oder
hielt sie bis zu ihrer Landesverweisung einsperren. Gegen

1) Pachner II, 578. Neufville I, 97.

2) Larrey V, 172 und in allen Reichsgeschichten. Lünig sylloge 1685 und 1686.

3) d'Avaux IV, 6, 345; IV, 320; V, 144, 157, 181, 244; VI, 196, 232.

1685. diese so unkluge als ungerechte Maaßregeln, machte d'A die gegründetsten und ernstlichsten Vorstellungen: er b daß sich die Stimmung in Holland täglich mehr wider F reich wende, und weissagte: es werde hieraus dereins großes Übel entstehen. Unbekümmert um diese Einwe gen brachte der König den verkehrten Grundsatz einer delsabsperrung Frankreichs immer schärfer zur Anwendung schrieb hinsichtlich der religiösen Verfolgungen an seinen sandten: „Man muß von der göttlichen Vorsehung das hören der Auswanderungen erwarten [1]). Vielleicht sind aber auch nur zugelassen, um mein Königreich von got und ungehorsamen Unterthanen zu reinigen." — Der danke einiger unduldsamen Protestanten, die Katholiken Holland zu vertreiben, ward als ungerecht und schädlich worfen [2]); wogegen der Freistaat durch Aufnahme viele Frankreich vertriebenen Reformirten, nicht bloß Men und Geld, sondern auch den Ruhm ächter Duldung menschenfreundlicher Theilnahme gewann.

Daß Ludwig um dieselbe Zeit die algierschen Se ber zu Paaren trieb, würde man unbedingter loben kö hätte er nicht zu gleicher Zeit Genua gleich streng, ja müthig behandelt. Erst nachdem der Doge nebst vier then feierlich in Paris um Verzeihung gebeten, daß sie Königs Willen nicht wie ein Gesetz befolgt hätten [3]); b delte er sie äußerlich höflich, während seine Minister di weisung erhielten, desto härter mit ihnen umzugehen.

1686. Im nächsten Jahre zwang Ludwig den Herzog Savoyen, unter allerhand erfundenen Vorwänden, die Waldenser Krieg zu erheben, und schickte ihm ein zösisches Heer zu Hülfe [4]). Bei diesen blutigen Bekehr versuchen wurden Viele mit Weibern und Kindern nie

1) d'Avaux I, 263; VI, 103.

2) ibid. V, 203, 238; I, 152, 167.

3) Dangeau I, 116.

4) Catinat Mémoires 32—37 zu 1686.

hauen und die Gefangenen in so elende Gefängnisse gewor- 1686.
fen, daß sie meist darin umkamen.

Alle die erzählten Anmaaßungen und Ungerechtigkeiten Ludwigs, brachten die verletzten Nachbaren noch immer nicht zu ehrlicher Einigung behufs eines siegreich zu führenden Krieges; sondern nur zu gegenseitigen Vertheidigungsbündnissen für die Erhaltung des Friedens und des letztgeschlossenen Waffenstillstandes. Diese Bündnisse zwischen Holland, Brandenburg und Schweden, zwischen Spanien, dem Kaiser und einem großen Theile des Reiches (das letzte unter Wilhelms von Oranien Einfluß zu Augsburg am neunten Junius 1686 abgeschlossen) [1]), welche Frankreich nirgends zu nahe traten, ja den letzten aufgezwungenen Zustand geduldig anerkannten, veranlaßten Ludwig XIV die lautesten Klagen zu erheben. Er verlangte daß der mit ihm geschlossene Waffenstillstand in einen Frieden verwandelt und ihm alles früher Weggenommene für immer überlassen werde [2]); daß man ferner seine Ansprüche auf die pfälzische Erbschaft anerkenne und den Bund von Augsburg auflöse. Diese Vorschläge welche Deutschland, Spanien und die Niederlande wehrlos dem Könige von Frankreich zu Füßen gelegt hätten, wurden wie gewöhnlich als Beweise aufgeführt der Uneigennützigkeit, Großmuth, Friedensliebe und Frömmigkeit Ludwigs [3]).

Bald darauf ergab sich von neuem daß der König sich für berechtigt hielt, in rein deutschen Angelegenheiten mitzusprechen, ja zu entscheiden. Nach dem Tode des Churfürsten Maximilian Heinrich von Köln (er starb den dritten Junius 688) wählte ein Theil der Stiftsherren den Kardinal Wil- 1688.
helm Egon von Fürstenberg, der zweite den Prinzen Clemens von Baiern. Beide litten dergestalt an canonischen Mängeln, daß allein vom Papste die Bestätigung oder Verwerfung der Vorgeschlagenen abhing. Innocenz XI, da-

1) Dumont VII, 2, No. 72. Bolingbroke letters 191.

2) Histoire du Congrès d'Utrecht 25. Flassan IV, 107.

3) Pachner II, 614.

1688. mals von Ludwig XIV in dem Streite über die Quartierfreiheit übermüthig behandelt [1]), entschied um so mehr nach den Wünschen des Kaisers und der Deutschen, da Köln ein deutsches Erzbisthum, Fürstenberg aber ein undeutsch gesinnter Mann und ganz dem Könige von Frankreich ergeben war. Wie man auch über den Hergang bei der Wahl, oder des Papstes Entscheidung denken mochte; gewiß erhielt Ludwig XIV dadurch kein Recht französische Mannschaft in kölnische Städte einzulegen, oder gar davon einen Hauptvorwand zum Kriege wider Deutschland herzunehmen [2]).

Nachdem Ludwig seit dem nimweger Frieden so viel unter ungerechten Vorwänden an sich gebracht, als ohne offene Fehde irgend möglich war, wollte er den Krieg um zu erobern und seine Herrschaft immer weiter auszubreiten. Er verließ sich auf seine und Frankreichs geistige und physische Übermacht, auf Spaniens Erschlaffung, Hollands und Deutschlands innere Lässigkeit oder Zerwürfniß, des Kaisers Fehden [3]) mit Türken und Ungern, vor Allem aber auf Englands fortdauernde politische Nichtigkeit. In letzter Beziehung hatte Wilhelm von Oranien schon im Jahre 1681 an Lord Hyde geschrieben [4]): „Die Lage der englischen Angelegenheiten, ist das größte Unglück für die Welt, und ohne ein Wunder sind wir Alle verloren. Von England muß die Errettung Europas ausgehen, ohne England wird es bald unterjocht seyn!"

1) Siehe oben, Seite 179. Innocenz klagte: Ludwig habe ihn behandelt wie einen preticello, e ancora manco. Lamberty Mémoires de la révolution d'Angleterre I, 292.

2) Larrey V, 248. Mazure II, 479. Neufville Hist. de Hollande I, 115. La Fayette Mém. 8—18.

3) Doch hatten die Kaiserlichen wesentliche Fortschritte gegen die Türken gemacht, was Ludwig XIV auch aufreizte.

4) Clarendon correspondence I, 56, 59.

Siebentes Hauptstück.

England von der Herstellung Karls II, bis zur Vertreibung Jakobs II.

(1660—1688.)

Erster Abschnitt.

Von der Thronbesteigung Karls II, bis zu dessen Tode.

(1660—1685.)

Die Regierung der Parlamente und Cromwells, seit der Hinrichtung Karls I, war in England nie beliebt gewesen, sondern hätte sich lediglich durch die Kraft des Schwertes aufrecht erhalten. Daher entstand bei der Herstellung Karls II die größte Freude und es entwickelten sich die mannigfachsten Hoffnungen [1]). Der Adel und die Rechtsgelehrten rechneten auf Herstellung ihres Einflusses bei der Verwaltung und Gesetzgebung; die Geistlichen auf größere Achtung und Sicherheit unter einer erblichen Monarchie; das Volk auf Erleichterung der Abgaben; Alle ohne Ausnahme auf Vertilgung der Soldatenwillkür, auf Herstellung aller Rechte und Freiheiten des Landes, und auf Hinwegschaffung der übelen Folgen, welche aus großen und gewaltigen Umwälzungen her- 1660.

1) Hallam II, 346, 412. — Elisabeth von Böhmen, welche nach Karls I Tode sehr ärmlich im Haag lebte, kam im Mai 1661 nach England und starb den 13ten Februar 1662. Peterborough register 448.

1660. vorzugehen pflegen. Rohe Härte galt z. B. oft für Char terkraft, und in dem Maaße als die Macht des gesetzlic Schutzes abgenommen und die Bedeutsamkeit der Einzeln zugenommen hatte, sahen diese nur zu oft in ehrgeizi und eigennützigen Bestrebungen, den höchsten Lebenszw Schlossen sich diese Einzelnen aneinander, so geschah es m nur, um in der Gestalt einer mächtigeren Partei, gew Forderungen durchzusetzen. Diese Forderungen des Hee und der Steuerpflichtigen, der Republikaner und Royalis der hohen Kirche und der Presbyterianer, der alten u neuen Eigenthümer von Staats- und Kirchengütern, Reichgewordenen und der Verarmten, der Parlamente u der Krone, standen einander so schroff gegenüber und ersc nen so unvereinbar; daß in jenen Chor der Freude, a Stimmen edler Männer hineintönten, welche Vergangenh Gegenwart und Zukunft mit aufrichtigem Schmerze trachteten.

So sagt z. B. William Temple in seinen Abhandl gen über die Verfassungen und die Unzufriedenheit der L ker [1]): „keine Regierung ist ohne alle Fehler, daher wer immer Klagen geführt werden, bis alle Menschen fehler sind. Das Suchen nach einer unbedingt vollkommenen R gierung ist so endlos und nutzlos, als nach dem Steine Weisen und der Universalmedizin. Wer eine alte Re rungsform niederreißt um eine neue zu errichten, gleicht d welcher eine alte Eiche umhaut, weil ihre Früchte abnehm und die Blätter dürr werden, und an ihre Stelle e junge pflanzt. Allerdings wird der Sohn oder Enkel, w der Baum fortkömmt, des Schattens und der Früchte nießen, aber, das Vergnügen der Einbildungskraft abger net, hat der Pflanzende keinen anderen Vortheil oder L als das Graben, Begießen und Beschneiden, die Furcht Stürmen und Regengüssen, und er kann von Glück sa wenn ihn die herabgebrochenen Zweige, oder der Sta des alten umgehauenen Baumes nicht erschlagen."

1) Temple Works I, 87, 255.

So wahr auch Vieles in dieser bildlichen Betrachtung 1660.
ist, darf man doch nicht unbemerkt lassen, daß man die bürgerliche Gesellschaft nicht sowohl mit einem Baume, als mit einem großen Walde vergleichen könnte, wo an die Stelle der überalten Bäume, nothwendig jüngere eintreten müssen. Daher wäre es eben so thöricht die noch lebenskräftigen im Übermuthe niederzuhauen [1]), als die abgestorbenen

1) Gewiß konnten Theoretiker wie Harrington und Hobbes die Entwickelung des englischen Staatsrechtes nicht fördern. Jener suchte in seiner Oceana das Musterbild einer Verfassung aufzustellen. Das Volk wählt danach einen Senat, welcher wiederum die höchsten Staatsbeamten mit einem Strategus an der Spitze ernennt. Dem Senate steht allein der Vorschlag der Gesetze zu, das Volk billigt nur oder verwirft. Censoren haben Einfluß, besonders bei religiösen und wissenschaftlichen Gegenständen. Gleichheit des Vermögens wird durch agrarische Gesetze festgehalten; Unterschied der Stände findet nicht statt. — Alles dies ist offenbar ganz willkürlich, von dem was in England und anderwärts Besseres bestand absehend, und zuletzt doch dürftig und ungenügend in jeder Rücksicht.

Noch übler gestalten sich die Dinge bei Hobbes. Wer in dessen Staat eintritt, wird der ärgsten Willkür systematisch preis gegeben: denn aus Furcht vor der Anarchie sieht er Hülfe in der nichtswürdigsten Despotie, verkennt außer derselben die Natürlichkeit und den Werth aller Verfassungen, verwirft thöricht alle formellen Bürgschaften ächter Freiheit und weiß noch weniger von den inneren des Wohlwollens, der Sitte, des Rechtes, der Religion. Macht ist ihm Recht, Wille des Stärkeren Gesetz, und Gehorsam die Pflicht der Schwächeren. Indem er Selbsterhaltung als höchste unbedingte Pflicht darstellt, und das Recht aus den Verträgen, nicht diese aus der ewigen Idee des Rechtes ableitet, wird ihr Halten lediglich von eigennütziger Klugheit, oder von Furcht und Gewalt abhängig. Indem er das Recht der unumschränkten Herrscher nicht länger dauern läßt als ihre Übermacht, wirft er den kaum aufgebauten Staat in die Willkür seines Naturstandes zurück; indem er für Tugend und Gesetz kein wesentliches Kennzeichen des Werthes und der unbedingten Gültigkeit anerkennt, bleibt gar kein fester Grund des Wahren, Guten und Rechten übrig.

Wie damals, hat auch in unseren Tagen der Überdruß an oberflächlichen Theorien und praktisch mißlungenen Versuchen, ganz absolutistische Lehren wieder hervorgetrieben, welche sich jedoch eben so wenig bewähren dürften als die des Hobbes.

1660. für jung auszugeben und alles Nachpflanzen für entbel zu halten.

Weder Jakob I und Karl I, noch Strafford und L noch Hampden und Pym, noch Fairfax und Cromwell ten in dieser Beziehung den rechten Weg eingeschlagen, dern jeder in seiner Weise gefehlt. Jetzt war die Au nicht zu umgehen: an die Stelle des niedergerissenen G des, ein neues aufzuführen; — allein jeder Mitarbeiter einen eigenen Plan und Grundriß entworfen, und sor daß derselbe, mit Zurücksetzung aller übrigen, angenon und befolgt werde. Bei diesen Verhältnissen war die sönlichkeit des Königs und seiner höchsten Staatsbea von doppelter Wichtigkeit.

Weil Karl I die Absicht hegte seinen Sohn selbst mit Sorgfalt zu erziehen, schien es ihm nicht von Wi keit, wem dies Geschäft der Form nach scheinbar übert werde. Als sich nun aber der König unerwartet von Familie trennen mußte [1]), ergab sich daß der zum Pri erzieher ernannte Graf von Berkshire hiezu nicht taugte [2]), eben so wenig war Hobbes (welcher eine Zeit lang in Karl dem zweiten Unterricht gab) geeignet einen künf König von England auf den rechten Weg zu bringen. hätte das Schicksal seiner Familie und ein mannigfach drängtes Leben den Prinzen lehren können; allein er nicht eine starke Seele, welche durch Unglück gekräftigt erhoben wird, sondern nur diejenige Art von Verstand Gewandtheit, welche in allen menschlichen Dingen Selbstsucht zu erblicken glaubt, und deshalb Argwohn Verstellung für die besten Mittel zum Erkennen und kämpfen aller Hindernisse hält. Von diesem Standp aus wird man nie zu einer aufrichtigen und edlen Ha und Gesinnung kommen.

Kaum konnte jemand liebenswürdiger, umgäng

1) Clarendon VII, 3.

2) Mazure I, 18, 73.

und einnehmender seyn als Karl, obgleich ihn ächte Theil- 1660.
nahme und tiefes Gefühl niemals bestimmten oder erfüllten. Weiber und Beischläferinnen [1]) hatten den größten Einfluß, und kosteten ihm ungeheuere Summen, ohne daß er je eine liebte, oder sich von einer für geliebt hielt. Keuschheit, sprach er, gehe höchstens aus Eitelkeit hervor, oder sey nur eine wunderliche Laune. — So wurden allmälig liebenswürdige Schufte und kecke Huren, wenn nicht sein ausschließendster, doch sein liebster Umgang, und das Talent Anekdoten und Possen zu erzählen [2]), war das einzige was der König zur Vollkommenheit ausbildete. Deshalb sagte Lord Roche-

1) La Fare 248. Unter vielen Beischläferinnen spielte die Schauspielerinn Gwin eine Hauptrolle, the indiscretest and wildest creature, that ever was in a court (Burnet I, 445). Elle disoit schreibt die Sevigné III, lettre 336) que la Duchesse de Portsmouth (die Obermaitresse) fait la personne de qualité, elle dit que tout est son parent en France: dès qu'il meurt quelque grand, elle prend le deuil. He bien puisqu'elle est de si grande qualité, pourquoi s'est elle fait catin? Elle devroit mourir de honte. Pour moi, c'est mon métier, je ne me pique d'autre chose, le Roi m'entretient, je ne suis qu'à lui présentement etc. Als man eine Beischläferinn des Königs anklagen wollte, weil sie ihn arm mache, sagte Lord Rochester: sie sollten diesen Weibern vielmehr Bildsäulen errichten, weil sie ihren Liebhaber vom Parlamente abhängig machten. Dalrymple 1, 88. In einem namenlosen Briefe vom 9ten Jan. 1680. (Jenkins Collection, Vol. IV, (State paper office) heißt es: Madame de Portsmouth cherche de se gagner l'affection des communes, auxquels elle fait mille civilités, les régalant de vin, de confitures et d'autres choses. Elle y a fort bon succès, car au lieu qu'il n'y a longtemps qu'elle était la haine et l'aversion du peuple, on l'appelle à present l'Esther, et comme du temps d'Asverus, Esther sauva le peuple d'Israel, on attend que celle çi sauvera le peuple de Dieu qui est en Angleterre, et on boit à sa santé en cette qualité la; ce que j'ai moi même été obligé de faire depuis peu.

2) Burnet II, 1053. I fear his immoderate light in empty, feminate and vulgar conversations, is become an irresistible part of his nature, schreibt Ormond vor 1660. Lingard XI, 334. Evelyn I, 582. Warner 512. Clarendon life IV, 81, 129, 131. Forschichte 61.

hauen und die Gefangenen in so elende Gefängnisse gewor- 1686.
fen, daß sie meist darin umkamen.

Alle die erzählten Anmaaßungen und Ungerechtigkeiten Ludwigs, brachten die verletzten Nachbaren noch immer nicht zu ehrlicher Einigung behufs eines siegreich zu führenden Krieges; sondern nur zu gegenseitigen Vertheidigungsbündnissen für die Erhaltung des Friedens und des letztgeschlossenen Waffenstillstandes. Diese Bündnisse zwischen Holland, Brandenburg und Schweden, zwischen Spanien, dem Kaiser und einem großen Theile des Reiches (das letzte unter Wilhelms von Oranien Einfluß zu Augsburg am neunten Junius 1686 abgeschlossen) [1]), welche Frankreich nirgends zu nahe traten, ja den letzten aufgezwungenen Zustand geduldig anerkannten, veranlaßten Ludwig XIV die lautesten Klagen zu erheben. Er verlangte daß der mit ihm geschlossene Waffenstillstand in einen Frieden verwandelt und ihm alles früher Weggenommene für immer überlassen werde [2]); daß man ferner seine Ansprüche auf die pfälzische Erbschaft anerkenne und den Bund von Augsburg auflöse. Diese Vorschläge welche Deutschland, Spanien und die Niederlande wehrlos dem Könige von Frankreich zu Füßen gelegt hätten, wurden wie gewöhnlich als Beweise aufgeführt der Uneigennützigkeit, Großmuth, Friedensliebe und Frömmigkeit Ludwigs [3]).

Bald darauf ergab sich von neuem daß der König sich für berechtigt hielt, in rein deutschen Angelegenheiten mitzusprechen, ja zu entscheiden. Nach dem Tode des Churfürsten Maximilian Heinrich von Köln (er starb den dritten Junius 688) wählte ein Theil der Stiftsherren den Kardinal Wil- 1688.
lelm Egon von Fürstenberg, der zweite den Prinzen Clemens von Baiern. Beide litten dergestalt an canonischen Mängeln, daß allein vom Papste die Bestätigung oder Verwerfung der Vorgeschlagenen abhing. Innocenz XI, da-

1) Dumont VII, 2, No. 72. Bolingbroke letters 191.

2) Histoire du Congrès d'Utrecht 25. Flassan IV, 107.

3) Pachner II, 614.

Die wichtigsten Angelegenheiten brachten ihn nicht zur Thä- 1660.
tigkeit, die feierlichsten Verpflichtungen nicht zu treuerem Verhalten, die unwürdigsten Anträge nicht zu edlem Zorne, und die Zuneigung eines ganzen Volkes nicht zum Entsagen unwürdiger Vergnügungen [1]). Alle Religion war ihm gleichgültig; doch mochte ihm die Ansicht der Katholiken in sofern am besten gefallen, als sie damals am meisten die Pflicht des unbedingten Gehorsams hervorhoben.

Die puritanische Strenge der letztvergangenen Zeiten, und am Hofe Karls II nicht zu würdiger Duldsamkeit verklärt, die finstere, fast menschenfeindliche Lebensansicht keineswegs dadurch geläutert daß man das Schöne mit dem Guten verbinden lernte; sondern man sprang von einem Äußersten in das entgegengesetzte über, und hielt Gleichgültigkeit gegen alle Religion, sowie Mißachten aller Sitte, für Adel und Beweis geistiger Aufklärung und Lebensweisheit. Nur zu Viele aus dem Volke fanden an dem vornehmen Beispiele des Hofes Gefallen [2]), und auch die Literatur, insbesondere die dramatische, nahm eine Wendung, welche heitere Lebenslust mit Zuchtlosigkeit verwechselte und nicht mehr den Tadel kopfhängerischer Sektirer, sondern jedes rechtlichen Mannes verdiente.

Schon zu der Zeit wo Unglück und Mangel den verbannten König im Auslande drückte, suchte er Trost und Zerstreuung lediglich auf unwürdigem Wege, und ein Augenzeuge schreibt im Jahre 1656 [3]): „verschiedene hieher gelaufene Engländer bringen ihr Vermögen mit dem Könige

1) Russel life of Lord Russel I, 89. La Fare Mém. 247. Evremond, Oeuvres IX, 108. Vaugham II, 273, 276. Somerville History 144. Burnet I, 148. Orme life of Baxter I, 442. Hallam II, 509.

2) Dr. Bates sprach im Namen dissentirender Geistlichen zum König über die Unsittlichkeit der Zeiten und empfahl dessen Tugenden, als Muster und Vorbilder! Somers tracts VIII, 12.

3) Thurloe State papers V, 447, 645.

1660. durch; huren, fluchen, saufen und ehebrechen gilt unter nen für keine Sünde." Ähnlicherweise sagt Lord Little in seinen persischen Briefen [1]): „alle Tugenden, sowohl öffi liche als häusliche, werden rücksichtslos lächerlich gema und keinem wird Witz, Geist, oder Geschäftstalent zu standen, der noch irgend Gefühl für Ehre oder Sinn Schicklichkeit besitzt" [2]).

Gleich nach der Zurückberufung des Königs erschie jedoch die Verhältnisse so schwierig und die Gefahren so g daß er die Leitung der Staatsangelegenheiten nicht dem sten Besten, sondern nur gewiegten, redlichen Männern vertrauen konnte. Als solche muß man Ormond, S hampton, Colepeper und Nicholas bezeichnen [3]). M der zum Herzoge von Albemarle erhoben ward, erwarb neue Verdienste indem er die allmälige Auflösung des maaßenden Heeres herbeizuführen wußte und sich später Seekriege auszeichnete [4]). Auch billigte man: daß er weder Übergewicht der wilden Republikaner, noch der engherz Presbyterianer gewollt hatte. Andererseits warf man Stolz, sowie zu große Liebe des Geldes vor, und beha tete: er sey zwar ein kluger Mann, der seine Sache z Ziele geführt habe; es mangele ihm aber die Offenheit nes wahrhaft edlen Charakters, und die Weisheit und A aussicht eines ächten Staatsmannes. Eher könne man gen, er sey frei von eigentlichen Lastern, als im Besitze ü wiegender und glänzender Tugenden.

1) S. 259.

2) Zum August 1661 sagt Pepys (Mem. I, 115): At o things are in very ill condition, there being so much emulat poverty and the vices of drinking, swearing, and loose ans that I know not what will be the end of it, but confusion.

3) Mazure I, 27.

4) Monk starb den zweiten Januar 1670 an der Wassersucht. M life 373. Hallam II, 410. Fox Geschichte 18. Burnet I, 157, Macpherson History I, 119. Clarke James II, I, 446. Dalry Mem. I, 26. Ludlow 245. Clarendon Statepapers III, 683.

Bei weitem den größten Einfluß erhielt Eduard Hyde, 1660.
auf von Clarendon, welcher Karl I immerdar treu ge-
ient, und Karl II nie in seinen Nöthen verlassen hatte.
r war geboren den 18ten Februar 1608, studirte die Rechte
d war in den alten Klassikern, ja selbst in den Kirchen-
tern sehr wohl belesen. Seine Redlichkeit, Unbestechlich-
it und Geschäftskenntniß kann nicht in Zweifel gezogen
rden; doch ging seine Festigkeit bisweilen in Eigensinn,
e Wahrheitsliebe in verletzende Härte, und seine religiöse
berzeugung in Unduldsamkeit über. Hätte er aber auch alle
e Vollkommenheiten besessen, welche seine Gegner an ihm
ißten; er würde dadurch ihren Beifall um so weniger
monnen haben, da sie hauptsächlich Nachsicht gegen ihre ei-
en Fehler, und Beistimmung zu ihren eigennützigen und
derblichen Planen forderten und erwarteten.

Schon das vorige Parlament (Convention Parliament)
e erklärt [1]): daß unmittelbar nach der Hinrichtung Karls I
Krone nach Gesetz und Geburtsrecht unzweifelhaft auf
n Sohn übergegangen sey; es hatte ferner befohlen alle
er jenes Königs zu verhaften und ihre Güter einzuzie-
n. Im neuen Parlamente ward Karl am 30sten Mai
0 aufs Ehrenvollste empfangen und von den Sprechern
er Häuser bewillkommt [2]). In seiner Antwort sagte
unter Anderem: er hoffe (mit dem Beistande des
liaments) Freiheit und Glück des Volkes herzustellen und
rde nicht bloß ein wahrer Vertheidiger des Glaubens,
dern auch der Gesetze und aller Rechte seiner Untertha-
n seyn. — Welcher Weg jedoch in dieser Beziehung ein-
chlagen sey, darüber waren die Meinungen nichts weni-

1) The History and proceedings of the house of Commons
n 1660. London 1741; I, 10.

2) Parliam. History IV, 55—76. The speakers loaded him
compliments and took the best care to make him believe
elf to be the best, greatest and bravest prince of the whole
ld, sagt der unzufriedene Ludlow 347—348.

1660. ger als übereinstimmend. Einige betrachteten alle Ereig
seit 1640 wie das Werk einer über jede Zurechnung er
nen Nothwendigkeit; Andere leugneten zwar keineswegs
Daseyn arger Verschuldung, wohl aber die Zweckmäß
und Heilsamkeit des Bestrafens. Sie drangen auf
schlechthin allgemeine Verzeihung alles Geschehenen;
rend Leidenschaftliche nicht bloß die Richter des Königs am
strafen, sondern auch eine Unzahl von Personen absetzen,
von allen öffentlichen Ämtern ausschließen wollten.
minder solle man gegen alle diejenigen strenge Untersu
gen anstellen, welche sich während der Revolution u
rechtlich bereichert, oder Kirchen-, Staats- und Privat
an sich gebracht hätten. Einige wollten im letzten Fall
eine sehr geringe, Andere gar keine Entschädigung l
ligen.

Des Königs Ehre erforderte zunächst auf Befol
seiner den $^{14}/_{24}$sten April 1660 in Breda aufgestellten
klärung zu bringen [1]); auch war er vielleicht einer E
eingedenk, welche in den an ihn gerichteten Ermahnu
seines Vaters [2]) also lautet: „laß dich nicht aus Leiden
zu irgend einer Rachsucht gegen diejenigen verleiten, w
durch ihre eigenen Sünden und Thorheiten zur gebühr
Zeit werden hinreichend gestraft werden. Der Adel D
Gemüthes muß Dich über alle rachsüchtigen Gedanken
darüber erheben deinen Zorn gegen Viele auszulassen. E
liche Zeiten (hoffe ich) warten Deiner, wo Deine Unte
nen durch ihr Elend werden gelernt haben, daß relig
Sinn gegen Gott und Treue gegen den König nicht k
aufgegeben werden, ohne Unrecht und Unglück."

Von jener Milde und Versöhnlichkeit der Gesin
war das Parlament, insbesondere das Unterhaus, sehr

1) Theil V, S. 357. Avrigny II, 7.

2) Eikon Basilike p. 137, 141. Wir glauben annehmen zu
sen, daß diese Ermahnungen nicht von Gouden erfunden sind.

entfernt. Deſſen Sprecher Grimſtone ſagte in einer an den König gerichteten Rede [1]): „Indem wir auf eine lange, ſchwarze, ſchreckliche, unſelige Reihe von Übelthätern zurückblicken, begegnen wir nicht Menſchen, ſondern Ungeheuern, ſchuldig des Blutes, köſtlichen Blutes, köſtlichen königlichen Blutes, — unvergleichbar in allen Arten von Schändlichkeiten die je begangen wurden, Ungläubige, Verfälſcher der Religion, Zerſtörer der Regierung, falſch gegen Gott, treulos gegen den beſten König, Verräther an ihrem Vaterlande. Hier muß man keine allgemeine Verzeihung bewilligen, ſondern das Gift austreiben und der göttlichen Rache Genüge leiſten." 1660.

Drohungen ſolcher Art ſtürzten nicht bloß viele Schuldbewußte in die größte Sorge und Aufregung; ſondern auch der König gerieth in keine geringe Verlegenheit und betrieb, obwohl vergeblich, die Abfaſſung eines billigen Geſetzes über Verzeihung und Nichtgedenken. Da entſchloß er ſich zu einem Schritte, den man einſt ſeinem Vater ſo ſehr übel genommen hatte, jetzt aber bei geänderten Verhältniſſen nicht mied. Er kam ſelbſt am 27ſten Julius ins Oberhaus, drang auf ſchleunige Annahme jenes milderen Geſetzes und ſagte bei dieſer Gelegenheit: Strenge und Härte ſey ſeiner Natur ganz zuwider, auch werde Milde gewiß Reue erzeugen und jeder in dem Maaße ſtrenger gegen ſich ſelbſt ſeyn, als Andere es nicht wären. Wer künftig neue Unruhen anſtifte, möge um ſo härter beſtraft werden; jetzt aber ſolle und müſſe man alle Rachſucht und Parteilichkeit bei Seite ſetzen, und nur die Königsmörder von der Begnadigung ausnehmen [2]). — In dieſem Sinne ward endlich am 29ſten Auguſt 1660 ein Geſetz angenommen und nur eine gewiſſe Zahl namhaft gemachter Perſonen von der Verzeihung ausgeſchloſſen [3]).

1) History of the House of Commons I, 21.

2) Parliam. History IV, 80, 114.

3) Anfangs wollte man nur ſieben ausnehmen, ſpäter erhöhte ſich die Zahl auf 20, laut Peterboroughs Register 177.

1660. Einige der Königsmörder waren entflohen [1]), einig wurden von den Niederländern ausgeliefert [2]), einige stellten sich freiwillig des Königs Gnade anrufend; gegen die Kühnsten und Schuldigsten endlich ward ein Rechtsgang eröffnet und das Todesurtheil über sie ausgesprochen. Nur Scrov und Jones anerkannten die Gerechtigkeit des Spruches un zeigten einige Reue [3]); Peters, früher der Frechste, war b trunken, und auch Andere schienen auf diese Weise Ers des fehlenden Muthes gesucht zu haben. Die Meisten ve theidigten dagegen kühn ihre Grundsätze und ihre Thate Wir handelten, sagte Harrison, in höchster Vollmacht d

1) Strafe und Rache ward auch gegen einzelne Königsmörder i Auslande geübt. So erzählt Hollis in einem Berichte vom 10t September 1664 (Statepaperoffice, France, Vol. 70). Drei irisch Edelleute, Riordan, Macdonald und Cotter tödteten Lisle in Lau sanne. Sie sagen: daß dieser und seine Genossen, (Whaley, Go Fare und zwei genannt Whites) daselbst lebten wie kleine Herrgötte (like little Gods allmightyes). Lisle in einem Purpurkleide, al Kanzler von England geheißen, begleitet und aufgewartet vom Bü germeister und Amtmann, ein halb Dutzend Soldaten vor ihm, u die ganze Stadt hinter ihm. So ging er zur Kirche, zwischen de Bürgermeister und Amtmann, das Schwert in einer und ein Pis in der anderen Hand, mehre Engländer mit Pistolen in den Händ dicht hinter ihm, und die übrige Gesellschaft etwas weiter zurück. A er so auf dem Kirchhofe ankömmt, tritt ihm Cotter allein entgeg (die beiden Anderen blieben zu Pferde am Eingange), nennt ihn ein Verräther, fordert im Namen des Königs von England daß er ih folge, und sagt: Du bist ein todter Mann, wenn Du dich weigerst od widerstehst! — Indem nun Lisle und seine Begleiter die Pistolen e heben, setzt Cotter jenem sein Gewehr (musqueton) auf die Brust, u erschießt ihn mit fünf silbernen Kugeln. Whaley und die übrige schossen nach Cotter, fehlten aber, so daß die beiden Anderen herbeik men und er sein Pferd bestieg. Alle Drei schmähten jetzt auf die ga Stadt daß sie solche Verräther aufnehme, ließen Lisles Leichnam du ihre Pferde zertreten, und entkamen glücklich aus der Stadt u. s. w.

2) Histoire de de Witt I, 248. Ludlow 347.

3) Salmon State trials 264. Burnet I, 269. Das Gericht stand aus 44 Männern, Richtern, Adeligen, Gentlemen u. s. w. Macpherson History I, 12.

Parlaments, über welches kein Richter steht. Auch erhielt 1660.
ich nach ernstlichem Suchen Gottes, dessen Zustimmung,
und leide für die ruhmvollste Sache der Welt. — Ich
wollte (rief Hacker) tausend Leben, wenn ich sie besäße, da-
für opfern. — Skot behauptete: das Parlament konnte erst
die Bischöfe, dann die Lords, dann seine eigenen unnützen
Glieder fortschaffen; und wenn die Übrigbleibenden auch kein
Parlament gewesen wären, besaßen sie doch die gesetzgebende
Macht und durch Occupation einen Rechtstitel auf das
Ganze. Oft habe ich Gott in Gebet und mit Thrä-
nen um Erleuchtung gebeten, und könnte das was ich ge-
than habe, noch einmal thun. — Gleiches Sinnes sagte
Carew: wir handelten in der Furcht Gottes und im Gehor-
sam gegen seine heiligen und untrüglichen Gesetze. — Von
der Leiter herab rief Cook: nächst dem Tode Christi, ist der
unsere der edelste, und ich glaube daß ein Heer von Mär-
tyrern begehrt vom Himmel zu steigen, um für diese edle
Sache zu leiden. — Alle glaubten: es müsse eine Zeit kom-
men wo die Welt ihr Verfahren nicht bloß entschuldigen,
sondern lobpreisen, zum Muster nehmen und mit größerem
Erfolge durchführen würde [1]).

Während Einige diese Zuversicht der Hingerichteten für eine Bestätigung der Wahrheit ihrer Lehren hielten, sahen Andere darin nur einen Beweis der Hartnäckigkeit ihrer Verblendung und behaupteten: nach so vielfach erlittener und geübter Gewalt sey das Parlament kein Parlament mehr gewesen; sonst würde eine Gesellschaft von Räubern sich auch dafür haben ausgeben, und die höchste Gewalt an sich bringen, oder übertragen können. — Gewiß besaßen jene Männer, eine starke Kraft des Willens und der Überzeugung; jedoch nur solcher Art wie sie aus dem Fanatismus entspringt, welcher die Grundsätze des natürlichen und positiven Rechtes kühn bei Seite setzt, um kalte Abstraktionen rück-

1) Ludlow 366. Vaugham II. 282—285.

1660 sichtslos geltend zu machen und selbstgefällige Meinungen für höhere untrügliche Offenbarung auszugeben.

In ähnlichem Sinne äußerte Vane: Gott hat den Kampf zwischen König und Parlament durch das Schwert entschieden, und gegen dieses Gottesurtheil darf niemand sich auflehnen. Gehorsam und Unterwürfigkeit sind der Lohn für erwiesenen Schutz, nicht aber ein ursprüngliches Recht der Obrigkeit. Sobald ein König seine Unterthanen nicht mehr zu schützen im Stande ist, darf er sie wegen Ungehorsams auch nicht strafen. — Scharfsinn und Thorheit zeigten sich wunderlich vermischt in Vanes Leben, und nicht minder in seinen Schriften und letzten Reden. Gleichwie Lambert (der noch 30 Jahre bedeutungslos in Guernsey lebte) hätte der König ihn begnadigen können und sollen da er nicht zu den Richtern Karls I gehörte [1]); aber des Trotz seines Benehmens und die Erinnerung daß er Strafford aufs Blutgerüst gebracht hatte, standen ihm entgegen. Mit der Hinrichtung des Grafen begann vor 21 Jahren, und mit Vanes Tode (den 14ten Junius 1662) schloß sich an derselben Stelle, die Reihe der blutigen Opfer der englischen Revolution.

Aber auch nach dem Tode (dies glaubte man) müsse ächtes Verdienst seinen Lohn, erhebliche Schuld ihre nachträgliche Strafe finden. Deshalb wurden die grausam zerstreuten Theile des Leichnams von Montrose sorgfältig wieder zusammengebracht und feierlichst in Edinburg beerdigt [2]); und umgekehrt an 20 Personen welche man in Westminster begraben hatte, dieser Ruhestätte für unwürdig erklärt. Insbesondere wurden nach einem vom Könige bestätigten Schlusse

1) Macpherson History I, 48. Peterborough Register 704. Lingard XII, 39. Monk, Hollis und Ashley Cooper wurden angeklagt, überall strenge Maaßregeln empfohlen zu haben. Hutchinson II, 341, Vaugham II, 291. Fellowes 431. Pepys I, 146. Hallam II, 415, 444.

2) Peterborough 445, 536. Lamont Mém. 130. Burnet I, 187. Acts of the Parliamant of Scotland VII, 8.

beider Häuser des Parlaments, die Leichen Cromwells, Ire- 1661.
tons, Prides und Bradshows, den 30sten Januar 1661, dem Hinrichtungstage Karls I ausgegraben, auf Schleifen nach Tyburn gebracht und bis Sonnenuntergang an den Galgen gehangen. Dann schlug der Henker ihnen die Köpfe ab, steckte sie, zu abschreckendem Beispiele, in Westminster-hall auf und begrub die Rümpfe unter dem Galgen. Auf dem ganzen Wege bis Tyburn begleitete unzähliges Volk den Zug mit lautem Geschrei, und verfluchte die einst Hochgeehrten auf alle Weise [1]).

Während Einige jene Maaßregeln zu streng und dies Benehmen unwürdig nannten, klagten Andere noch immer daß man Verräthern verziehen und ihre Schuld in Vergessenheit gestellt habe, lediglich auf Kosten der Getreuen und Beeinträchtigten [2]); daß Republikaner und Königsfeinde in Rath und Parlament säßen, und zu Lords ernannt würden wie Hollis, Ashley Cooper und Annesly), während alte Royalisten Mangel litten und für ihren Eifer noch Zurechtweisungen erdulden müßten, als störe ihr Eifer für Wahrheit und Recht, die Aussöhnung mit der Lüge und dem Unrechte [3]). — Zu den Dank- und Krönungsfesten (am 28sten Junius 1660 und am 23sten April 1661) fügte man mit Recht für alle Zeiten einen Trauer- und Bußtag, den Todestag Karls I [4]). Dieser Beschluß bezweckte und veranlaßte auf keine Weise eine neue Aufreizung der Parteien, und sollte eben so wenig unbillige allgemeine Anklagen in sich schließen. Wohl aber wollte man daran erinnern, daß auch

1) Cromwelliana 186. Peterborough 367. Parliamentary History IV, 158. Lingard XII, 19. Vaugham II, 287. Noble mem. of Cromwel I, 372. Bradshaw starb den 22sten November 59 und sagte: er würde den König noch einmal verurtheilen. Fellows 385.

2) Lingard XII, 14. Hallam II, 420. Dalrymple Mem. 25.

3) Peterborough 167.

4) Ebendas. 174, 368, 412.

1660. scheinbar Unschuldige durch Schweigen und Dulden ihr Pflicht vernachlässigen können, daß die Nemesis für groß Verbrechen ganze Völker ergreift, daß die menschliche Sch barkeit oft zu Nichtgeahndetem und Nichtgewolltem verlock oder fortreißt, und eitle Selbstgefälligkeit sich nie über we müthige Theilnahme und christliche Demuth hinaufsetzen, ob das Andenken an die furchtbar erhabenen Lehren der G schichte vernichten soll.

So wie man vor zwanzig Jahren irrig glaubte: d wahre Freiheit müsse nothwendig in dem Maaße wachse als die königliche Macht beschränkt werde; sahen jetzt Manch nach so bitteren Erfahrungen, in ihrer Erweiterung d einzige Bürgschaft einer glücklichen Zukunft. Selbst Clar don fürchtete deshalb eine völlige Unabhängigkeit des Kön vom Parlamente, und so kam man denn, nach mancher B rathung, zu folgenden, wichtigen Beschlüssen: die gesetz bende Gewalt ist bei dem Könige und den beiden Häuse ihm allein steht der Oberbefehl über die Kriegsmacht zu kein Parlament darf wider ihn Angriffs- oder Vertheidigung krieg führen [1]). Des Königs Einnahmen werden von e 820,000 Pfund auf 1,200,000 Pfund gebracht, und die f die Zukunft wegfallenden Lehnseinnahmen, durch Verzeh rungssteuern gedeckt [2]). Die letzte Veränderung schloß einer seits allerdings die Abschaffung mancher unzeitigen Mis bräuche in sich; andererseits aber gewannen die Vornehm auf Kosten der Geringen, und es zeigt sich eine Richtung des Besteuerungssystems welche allmälig übermäßigen Reich thum wie übermäßige Armuth hervorrufen mußte. — Be Überreichung des Gesetzes über die Geldbewilligungen sagt der Sprecher des Unterhauses: die Bergwerke des Königs von Spanien würden eher erschöpft werden, als die Hülfs

1) Hallam II, 444. Lingard XII, 9.

2) Parliam. History IV, 118, 164, 168, 178. Als man d König 1654 in Köln bestahl, sagte er: this is robbing the spitt Thurloe II, 53.

quellen des Königs von England; denn diese fliegen und 1660.
wüchsen, je tiefer er in die Herzen des Volkes eindringe. —
In seiner höflichen Antwort erwiederte der König: dies Parlament habe alle zeitherigen übertroffen und verdiene mit Recht den Namen des Heil und Segen bringenden.

Kein Gegenstand beschäftigte dies Parlament und die folgenden so sehr als die große Frage über Kirche, Religion und Duldung. Während der Revolution hatte jede siegende Partei, ausschließlich Wahrheit und Unfehlbarkeit in Anspruch genommen, und wenn Cromwell aus politischen Gründen sich keiner ganz unterwarf, so fehlte ihm doch (wie überall, so auch hier) der Sinn für ächte Freiheit [1]). Neben den strengsten Gesetzen welche die Republikaner zur Aufrechthaltung guter Sitten, gegen Ehebruch, Hurerei, Schauspiele und andere Vergnügungen erließen, erklärten sie doch wiederum die Ehe für einen bloß bürgerlichen Vertrag und entzweiten sich in anderen Richtungen ganz von Mäßigung und Sittlichkeit [2]). Im März 1654 ward zu London eine Behörde von 38 Personen errichtet, (darunter acht Laien) welche mehr kirchliche Rechte erhielt als zuvor die Bischöfe besaßen; sie auf den Grund eines Gesetzes wonach anstößige Geistliche (scandalous ministers) abgesetzt werden sollten, hatte man in bunter Mischung unwürdige Männer, Freunde des englischen Gebetbuchs, Feinde der damaligen Regierung u. s. w. rücksichtslos fortgejagt, und außerdem von manchen bürgerlichen Rechten (z. B. Vormünder zu werden) ausgeschlossen. Durch strenge Eide suchte man alle Hinneigung zum gefürchteten Katholicismus auszurotten, und ließ sogar einen katholischen Geistlichen wegen Übung seiner Berufsgeschäfte kö-

1) Durch die sogenannten Untersucher (tryer) wurden z. B. ungefähr viele Geistliche verjagt, welche sich nicht zum unbedingten Calvinismus bekennen wollten. Jeder Vertriebene der sich im Umkreise von fünf Meilen blicken ließ, sollte wie ein Spion behandelt und gehangen werden.

2) Short II, 186—189, 207—209. Kennet life I, 132, 139, 233, 238—242.

1660. pfen. Nicht viel milder verfuhr man mit mancher protestantischen Sekte, z. B. den Quäkern.

Bei der Herstellung Karls II wurden alle durch Cromwells Übermacht niedergehaltenen Wünsche und Hoffnungen der Episkopalen, Presbyterianer, Katholiken und sonstigen Dissenters wieder laut. Sie widersprachen sich aber in solchem Maaße daß der König sie unmöglich Alle befriedigen konnte; ja es ließ sich voraussehen daß die Leidenschaftlichen seine Ansichten oder Grundsätze nicht als verbindlich anerkennen würden [1]). Als am neunten Julius 1660 im Parlamente Berathungen eröffnet wurden über Kirche, Kirchenzucht, Cäremonien, Liturgie u. s. w., zeigten sich sogleich die verschiedensten Richtungen [2]). Einige wollten alle diese Dinge einer Kirchenversammlung, Andere dem Könige überweisen; Einige Duldung gewähren nach dem Inhalte der Erklärung von Breda, Andere sie geradehin verweigern. In letzter Beziehung sagte Finch [3]): „ich kenne kein Gesetz wonach die bischöfliche Kirche abgeschafft wäre, und wenn von Freiheit für zarte Gewissen geredet ward, so weiß kein Mensch was das heißen soll."

Zuletzt ward Alles dem Könige und den von ihm hiezu ernannten Geistlichen überwiesen. Jener hielt es deshalb für angemessen am 25sten Oktober 1660 eine allgemeine Erklärung zu erlassen im Wesentlichen nachstehenden Inhaltes: Alle wünschen die Beförderung der Frömmigkeit und des Kirchenfriedens, Alle billigen das bischöfliche System und eine feste Liturgie [4]), Alle verdammen die Vergeudung des Kirchenvermögens. Daher erscheint es vernünftig diejenige

1) Das Unterhaus war härter und unduldsamer als der König. Short II, 271.

2) Diese englischen Datums sind meist nach dem alten Kalender angegeben und citirt.

3) Parliam. Hist. IV, 84.

4) Reihefolge der liturgischen Veränderungen:
1546 Kingsprimer. 1548 Communion service. 1549 first Liturgy of Eduard VI. 1550 first ordination service. 1552 se-

Kirchenverfassung beizubehalten, welche durch Gesetze festge- 1660.
stellt, ja in England so alt ist als das Christenthum und mit welcher die Monarchie so lange geblüht hat. Doch könnten durch neue Vorschriften einzelne Verbesserungen (z. B. über Suffraganbischöfe, geistliche Gerichte und dergl.) eintreten, und eine neue Prüfung der Liturgie vorgenommen werden. Das letzte, aus Mitleiden für verschiedene unserer guten Unterthanen, welche Bedenken tragen sich ihrer in der jetzigen Form zu bedienen. Bis dahin daß eine solche Berichtigung zu Stande gekommen ist, soll keiner gestraft werden, der sich ihrer nicht bedient, oder gegen Kniebeugen, geistliche Kleidung und dergl. auf den früheren Widersprüchen beharrt. Die Erklärung von Breda wird nochmals bestätigt, und eine Kirchenversammlung zur Entscheidung alles Streitigen berufen und eröffnet, sobald nur die Zeit in etwas den übertriebenen Eifer und die Leidenschaften beruhigt hat [1]).

Während diese Erklärung, welche eine baldige Herstellung des bischöflichen Systems voraussehen ließ, unter den Presbyterianern große Unzufriedenheit erregte, erschien sie ihren Gegnern noch zu milde und nachsichtig. In den Berathungen welche darüber erhoben wurden: ob das Parlament sie bestätigen solle? sagte z. B. ein Herr Throckmorton: sie bewillige eine übergroße Duldung und mache aus den Bischöfen: vox et praeterea nihil [2]). Alle Ketzer und Pa-

and Liturgy and second Ordination service. 1560 Liturgy of Elisabeth. 1604 Alterations of James I. 1633 Alteration of Charles I. 1661 last revision of the Liturgy. Short II, 304.

1) Parl. Hist. IV, 134. Peterborough 289.

2) Nur neun ältere Bischöfe überlebten die Restauration. Viele der aus den Pfründen Vertriebene hatten keinen Theil an der früheren Verschuldung und lebten seit vielen Jahren in ruhigem Besitze. Short I, 219. Andererseits war den vertriebenen hochkirchlichen Geistlichen, fast nirgends die ihnen bewilligte geringe Abfindung wirklich ausgezahlt worden. (Bazire correspondence 47) und sie verlangten jetzt mit großer Lebhaftigkeit die Rückgabe alles Verlornen. Somers tracts VII, 237.

1660. pisten (fügte Meres hinzu) werden sich freuen, denn jede Übereinstimmung der Kirche nimmt ein Ende. — Hiegegen bemerkte Young: die kirchlichen Cäremonien sind nicht von so großer Wichtigkeit, daß wir uns deshalb in einen neuen Krieg verwickeln sollten; vielmehr muß man denen einige Duldung verstatten, die ihr Leben zum Besten Aller gewagt haben. Von einer Kirchenversammlung ist aber um so weniger etwas Gutes zu erwarten, weil die Leidenschaften der Geistlichen durch ihre neuen Leiden jetzt gar sehr gesteigert sind. — Nachdem Maynard zuletzt wider die zu duldsame Bill gesprochen hatte, stellte er höflichst die Frage so: ob man sie zum zweiten Male verlesen solle? und es antworteten 157 Ja, 183 aber Nein!

In der Hoffnung auf anderem Wege eine Verständigung und Vereinigung herbeizuführen, traten nach dem Be-
1661. fehle des Königs am 25sten März 1661 zwölf Bischöfe und neun zur englischen oder hohen Kirche gehörige Geistliche mit eben so viel Presbyterianern zusammen [1]). Hier erklärte Sheldon der Bischof von London gleich Anfangs: da die hohe Kirche nicht finde daß an ihren Einrichtungen etwas zu ändern sey, so möchten die Abweichenden (die Dissenters) ihre Wünsche, und zwar auf einmal darlegen. — Hiernächst kamen alle die schon oft aufgezählten Ausstellungen, und außerdem die Frage zur Sprache: ob man die Rechte der Bischöfe nicht nach einem früheren Vorschlage des gelehrten Usher ermäßigen, die der übrigen Geistlichkeit aber erhöhen könne? Hiemit stand die Untersuchung im Zusammenhange: ob und was in kirchlichen Dingen gleichgültig sey, und ob man Abweichendes dulden dürfe, oder nicht. — Beide Theile glaubten hiebei ihren religiösen Eifer nicht besser zeigen zu können, als wenn sie überall die Strenge der Milde vorzögen, und insbesondere verfuhren Gunning und Baxter, die beiden Hauptsprecher mit solcher Schärfe und

1) Die sogenannten Savoy conferences. Macpherson History I, 20. Short II, 249. Burnet I, 301.

Spitzfindigkeit daß eine Verständigung über ein Mittleres gar 1661.
nicht möglich war [1]). Auch meinten wohl die Meisten es
ey besser in der Trennung verharren, als irgendwie nachge-
en. Entwickelung der Gründe artete bald aus in Zank,
nd nach zweimonatlichen Bemühungen war kein Punkt
eglichen, wohl aber persönliche Abneigung und Feindschaft
n den theologischen Gegensätzen hinzugetreten. So sehr
an diesen Ausgang beklagen muß, sofern er zu einer gan-
n Reihe von tyrannischen Maaßregeln Veranlassung gab;
ürde andererseits die Annahme irgend eines Gemeinsamen,
n Grundsatz der Unduldsamkeit und den Aberglauben an
ie Heilsamkeit derselben nicht aufgehoben haben. So woll-
n Baxter und seine Anhänger die Duldung, welche sie für
ie Dissenters dringend forderten, doch den Katholiken und
ocinianern versagen [2]); sie fühlten nicht daß sie hiedurch selbst
n eigentlichen Grund ihrer Schlußfolgen untergruben [3]) und
n Boden betraten auf welchem, nur zu oft, die bloße
ewalt entschieden hatte und entscheiden mußte.

Da sich die Geistlichkeit über Nichts geeinigt hatte, die
heilnahme an allen religiösen Angelegenheiten aber über-
us lebhaft fortdauerte; so mußten dieselben nothwendig in
em zweiten Parlamente Karls II zur Sprache kommen,

1) Dies war um so tadelnswerther, da der Streit keine christlichen Hauptlehren betraf. Doch waren die Dissenters in einer übelen Lage: orderten sie viel, so hieß es sie erregten Spaltungen; forderten sie enig, so hieß es, warum überhaupt sich trennen? Ein Hauptpunkt lieb: ob der Priester, oder der Bischof die Kirchenzucht (parish discipline) leiten solle. Short II, 221.

2) Short II, 229. Belsham History of England I, 542. Orbes I, 232. Lingard XII, 27.

3) The Presbyterians thanked His Majesty for his indulgence o themselves, so they distinguished the tolerable parties from he intolerable. For the former they humbly craved just lenity nd favour; but for the latter, such as the Papists and Socinians, r their part they could not make their toleration their request. Memoirs of the english Catholicks III, 8.

1661. welches am achten Mai 1661 eröffnet wurde. Dasselbe zeigte sich zunächst in Beziehung auf das Staatsrecht überköniglich gesinnt, und gab Dinge preis worüber zwanzig Jahre zuvor der heftigste Kampf statt gefunden hatte. Die Bischöfe nahmen wiederum ihren Sitz im Oberhause [1]), die Presse ward unter Censur gestellt, die Miliz und das gesammte Kriegswesen allein dem Könige überwiesen [2]), und der Covenant auf Befehl beider Häuser vom Henker verbrannt. Dasselbe widerfuhr allen Beschlüssen und Verfügungen über den Prozeß des Königs, die Gründung der Republik, die Vertreibung der Stuarts und die Berechtigungen Cromwells. Des Königs Veto ward für unantastbar, seine Zustimmung zu allen Beschlüssen für nothwendig, und für Verrath erklärt einen Unterschied zu machen zwischen seiner Person und seinem Amte. — Nur mit Mühe gelang es dem Könige eine Bestätigung der Amnestie vom Parlamente zu erhalten, wogegen dasselbe nach der kirchlichen Seite hin in dem nächsten Jahre eine Reihe von Gesetzen entwarf, um der hohen bischöflichen Kirche allmälig die unbeschränkte Herrschaft wieder zuzuwenden. Die Vertheidiger derselben sprachen: die Willkür der Sekten kennt keine Gränzen, sondern zerstört, (wie die Geschichte der Rebellion erweiset) Staat und Kirche bis auf den Grund. Gleichwie nun jener durch neue Reichsgesetze bereits gesichert ward, muß auch der Kirche ein neuer und stärkerer Schutz zu Theil werden. Wer sich ihren Lehren, ihrer Verfassung nicht unterwerfen, aus Eigensinn und Hochmuth das Schlechtere dem Besseren vorziehen will; hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er aus den Kreisen die er verachtet, nun auch gesetzlich hinweggewiesen und von den Einnahmen und Vortheilen ausgeschlos-

1) History of the Commons I, 37. Macpherson History I, 34. Parliam. History IV, 215, 233. Peterborough 456.

2) We have (sagte der Sprecher) according to our duties and the laws, declared the sole right of the militia, to be in Your Majesty. Parl. Hist. IV, 245.

sen wird, welche mit den Gliedern derselben Kirche gebüh- 1661.
ren. Ohne Gleichheit der Lehre, ohne feststehende, vorge-
schriebene Form des Gottesdienstes, löset sich die Religion
in thörichte und sträfliche Willkür auf, und wer sich diesem
Grundsatze entgegenstellt, wirkt auch feindlich gegen den mit
der Kirche unzertrennlich verbundenen Staat; er muß mit
Recht allen Ämtern und Verhältnissen entsagen, von welchen
aus er seine zerstörenden Lehren geltend machen könnte [1]).

Zur Widerlegung dieser Behauptungen ward angeführt: das Christenthum bestehe nicht in einer starren Gleichartigkeit von aufgedrungenen Formen und spitzfindigen Lehren; sondern in einer höheren auf Liebe gegründeten Einigkeit, welche den persönlichen Ansichten eine gewisse Freiheit, einen gewissen Spielraum verstatte. Ohne diese Freiheit, diesen Spielraum, entweiche alles Leben nicht bloß aus der Kirche, sondern auch aus dem Staate, ja selbst aus den Kreisen der Familie. Sofern offenbaren Unbilden vorgebeugt werde, gehe die Wahrheit auf diesem Wege freier Entwickelung mehr, als wenn man sie durch Zwangsmittel aufdringen wolle. Nur Duldung führe zu ächter Überzeugung und Einigkeit; Unduldsamkeit habe überall ihr Ziel verfehlt und die beklagten Übel erhöht [2]).

Im Sinne jener ersten Partei erging am 20sten Dezember 1661 ein Gesetz über die Genossenschaften, Corpo-

1) Noch stärker drückte sich früher der übereifrige Presbyterianer Edwards aus (Gangrena I, 58). Er sagt: „Duldung ist des Teufels Hauptplan und Meisterstück um sein wankendes Königreich aufrecht zu halten. Sie ist der leichteste, kürzeste und sicherste Weg alle Religion zu zerstören, Alles zu verwüsten, Alle ins Verderben zu stürzen. Sie widerspricht dem ganzen Sinne und Inhalte der heiligen Schrift sowohl in Hinsicht auf Glauben, als auf Sitten, auf allgemeine und besondere Vorschriften. Sie zerstört alle politischen, kirchlichen und häuslichen Verhältnisse. Alle Teufel der Hölle und deren Werkzeuge suchen dieselbe zu befördern.“

Jetzt machten die neuen Sieger diese Grundsätze wider die Presbyterianer selbst geltend.

2) Macpherson History I, 49.

rationen, des Inhalts: jeder öffentliche Beamte muß außer dem Huldigungseide, auch den Supremateid leisten, den Covenant entsagen, und zum Beweise seiner Rechtgläubigkeit das Abendmahl nach Vorschrift der englischen Kirche nehmen. Wer sich dessen weigert, wird nicht angestellt und in keine öffentliche Corporation aufgenommen; auch hat der König das Recht [1]), ihm gefährlich scheinende Personen zu entfernen.

1662. Bei Eröffnung einer späteren Sitzung des Parlaments am 18ten Februar 1662 äußerte der König: „er sey ein Feind aller Religionsverfolgungen." Gewiß wünschte er innerlich eine milde Behandlung der Dissenters und Katholiken. Aber jene Worte verloren fast alle Bedeutung als er der jetzo herrschenden Ansicht zu gefallen, hinzusetzte: „sofern jene Religionsverfolgungen sich bis zu blutigen und Lebensstrafen erstrecken [2])." — Dies ergreifend zeigte das Parlament seine Unduldsamkeit ohne Hehl und überreichte dem Könige am 27sten Februar eine Vorstellung im Wesentlichen des Inhalts: Keinem, der von der herrschenden Kirche abweicht ist Duldung zu verstatten: denn die Erklärung von Breda, aus welcher man das Gegentheil erweisen will, sey eben nur eine Erklärung, und kein Versprechen. Denn wem hätten Euer Majestät wohl etwas versprochen? Etwa dem Volke? Das Volk übertrug ja aber seine Rechte dem Parlamente, und dies hat nie an die Erfüllung eines Versprechens erinnert, oder dieselbe verlangt. Wenn ferner in der Erklärung von Breda von einer Freiheit für zarte Gewissen die Rede ist, so kann sich die hieraus abgeleitete Nachsicht höchstens auf die Mißgeleiteten, nicht aber auf die Mißleitenden und Verführer beziehen. Hiezu kömmt, daß schon damals Gesetze über kirchliche Übereinstimmung (uniformity) bestanden, von denen nur ein Parlamentsschluß entbinden

1) Macpherson I, 39. Lingard XII, 40.

2) When it extends to capital and sanguinary punishments. Parl. Hist. IV, 259.

konnte. Eine solche Entbindung ist aber nicht eingetreten, 1662.
vielmehr hat das Parlament seitdem strengere und besser zum Ziele führende Gesetze angenommen. Wer diesen widerspricht, der geht darauf aus alle Bande der Regierung aufzulösen; er leugnet das Recht des Königs und Parlaments Gesetze zu geben und die bredaer Erklärung zu erklären, oder nöthigen Falls zu ändern [1]).

Dieser Erörterung waren alle, schon oft aufgezählten gemeinen Gründe wider Religionsduldung angehängt, und der König hatte um so weniger den Muth solch einer Umdeutung seines bredaer Versprechens entgegenzutreten, da selbst Clarendon (ein Miturheber desselben) [2]) seine Ansichten geändert, oder doch den Muth bekommen hatte sie unverhohlener auszusprechen. Den Ruf nach Gewissensfreiheit schrieb er nur der Bosheit und Unverschämtheit von Leuten zu, welche ihre Religion lediglich in ihrer Partei sähen [3]). Gleichwie Strafford und Laud hielt er dafür: jede Nachgiebigkeit sey verwerflich und führe nur zu größeren Forderungen; er bedachte nicht daß nur der ein großer Staatsmann sein kann, welcher im Stande ist Erduldetes zu vergessen und Geschicklichkeit besitzt Gegensätze zu vermitteln.

Am 19ten Mai 1662 bestätigte der König das vom Parlamente ihm vorgelegte Einheits- oder Übereinstimmungsgesetz (bill of uniformity). Es verlangte unbedingt von jedem Geistlichen die Anerkennung aller Lehren, Grundsätze und Gebräuche der hohen Kirche, Abschwörung des Covenants, Eid des kirchlichen Gehorsams gegen die

1) Parl. Hist. IV, 259—263. Lingard XII, 45, 99. Vaughan II, 321. Macpherson I, 42.

2) Macpherson I, 36. Clarendon soll eine Zeit lang den Gedanken gehegt haben, den Katholiken und ihren unter einem Bischof vereinigten Weltgeistlichen eine größere Duldung zuzugestehen, und nur Mönche und Jesuiten zu verbannen. Das hätte die Katholiken vielleicht geheilt; aber es ward nichts daraus. Burnet I, 325.

3) Vaugham II, 293, 303, 313, 324.

1662. Bischöfe und des leidenden Gehorsams gegen den König [1]).

An 2000 Geistliche [2]), welche sich diesen neuen Forderungen nicht unterwerfen wollten, wurden fortgejagt, und obenein von Vielen ihres Ungehorsams halber verdammt, und von Einigen verhöhnt: daß sie über Kleinigkeiten (z. B. den Gebrauch des Chorrocks u. dgl.) solchen Streit erhüben und sich nutzlos ins Unglück stürzten. — Sie konnten erwiedern, daß wenn man das Bestrittene eine Kleinigkeit nenne, ihre Gegner doppelt Unrecht hätten, darauf streng zu halten. Nun aber komme es erstens nicht darauf an, wie wichtig oder unwichtig das Einzelne, von ihnen Geforderte sey; sondern wie der Grundsatz beschaffen sey, auf welchen man diese Forderung gründe. So habe Hampden einst die Steuer verweigert, nicht weil er sie für unerschwinglich gehalten, sondern weil der Bezahlende ein folgenreiches Princip anerkannt hätte. Zweitens handele es sich keineswegs bloß von einigen liturgischen Nebenpunkten, sondern von dem Wesen der Kirchenverfassung und der christlichen wie der bürgerlichen Freiheit, welche um äußerer Vortheile willen preis zu geben, dem Unchristen zugemuthet werden könne.

Anstatt sich durch so zahlreichen Widerspruch und rücksichtslose Aufopferung irdischer Vortheile zu verständiger Mäßigung hinweisen zu lassen, behauptete Clarendon (mit Viele mit ihm): bei noch größerer Strenge würde mehr Fügungen seyn [3]). Und doch mußte er nachmals eingestehen, man hätte jenes Gesetz mit zu vielen und zu ängstlichen Bedingungen überladen, und selbst die Gehorchenden wären

1) Macpherson I, 42. Es war, sagt Cook (III, 237), ein Spiel von excesses of hypocrisy and austerity, to a daring contempt of all sound principles.

2) Vaugham III, 222. Somerville History 58. Hallam II, 460. Ormes life of Baxter 291. Colfier 889. Der Tag der Annahme des Gesetzes war auf den Bartolomäustag gesetzt, so daß der sich Weigernde den Zehnten auf das ganze vergangene Jahr verlor. Burnet I, 2[illegible]

3) Hallam II, 473. Clarendon life III, 53.

en Staat und bürgerliche Ordnung seitdem feindlicher ge- 1662.
innt gewesen, als vor dieser angeblichen Begründung der
inheit und Übereinstimmung.

Die Furcht vor Anarchie trieb aber immer wieder zur 1664.
yrannei, und der Argwohn: Karl selbst sey heimlich den
atholiken geneigt [1]), steigerte die Strenge wider dieselben
d wider alle Dissenters. Deshalb erging im Mai 1664
n drittes Gesetz gegen religiöse Versammlungen au-
halb der Kirchen und ohne Zuziehung der bestätigten
lichen. Jeder Conventikel oder jede Gesellschaft,
che über fünf, nicht zu derselben Familie gehörige Per-
en zählte und sich mit religiösen Angelegenheiten beschäf-
e, ward für gesetzwidrig und aufrührisch erklärt. Die
trafen steigerten sich für die erste, zweite und dritte Theil-
hme auf fünf, zehn und 100 Pfund, oder auf 3, und
Monat Einsperrung, und siebenjährige Verbannung nach
Kolonien [2]). Keine Religion, (äußerte man bei dieser
legenheit) verstattet Duldung; nicht die der Heiden, Ju-
, Muhamedaner oder Christen. Ohne Conventikel wer-
die Kirchen desto voller seyn; auch soll sich die Mutter
eswegs vor ausgearteten Kindern beugen. — In einer
ede zur Rechtfertigung der neuen kirchlichen Gesetzgebung
te der Sprecher Namens des Unterhauses dem Könige:
anatiker, Sektirer, Nonconformisten sind nach Art und
stalt verschieden und insofern mehr oder weniger gefähr-
; darin aber stimmen alle überein daß sie keine Freunde
r bestehenden Regierung in Kirche und Staat sind, und
enn die alte Regel wahr ist: „wer der Kirche widerspricht,
nie friedlich gesinnt", so haben wir große Ursache, das
achsthum der Dissenters zu verhindern und ihr Thun zu
strafen. Deshalb entwarfen wir ein Gesetz wider die Con-
ntikel, welche unter dem Vorwande der Religion, nur

1) Hallam II, 438, 467. Vaugham II, 330.

2) Parl. Hist. IV, 294, 416. Vaugham II, 339. Lingard XII,
. Hallam II, 472.

1664. Saamenhäuser und Pflanzschulen irriger Meinungen
wir brachten harte Strafen in Vorschlag, denn unhe
Schäden müssen mit dem Schwerte ausgeschnitten we
damit der gesunde Theil nicht leide."

Zu demselben Zwecke sollte ein viertes Gesetz, die
nannte Fünfmeilenakte wirken [1]). Vermöge dess
durfte kein dissentirender Prediger in seinem ehemaligen A
orte leben, oder sich in Städten aufhalten welche Abg
nete ins Parlament sendeten. Er mußte fünf Meilen
jedem Orte entfernt bleiben, wo irgend ein Geistliche
hohen Kirche lebte oder auch nur gepredigt hatte: und
fiel für jede Übertretung dieser Vorschrift in eine Strafe
vierzig Pfunden, oder sechsmonatlicher Einsperrung. Nu
jenigen Geistlichen wurden von diesem Gesetze nicht get
welche einen Eid schwuren, der jeden Widerstand gegen
keitliche Befehle, sowie jede Änderung in der Regi
des Staates und der Kirche verdammte. — Ja man
sich damals mit solchem Eifer in diese Ansichten und G
sätze hineingedacht und gesprochen, daß im Unterhaus
Antrag gemacht und nur mit einer Mehrheit von drei S
men verworfen wurde, jenen Eid auf unbedingte
haltung und Unveränderlichkeit alles Beste
den in Staat und Kirche, dem gesammten V
äufzulegen!

Keine Sekte trat der herrschenden hohen Kirche in
facher Beziehung entgegen, als die Quäker, und keine
deshalb auch strenger durch die neuen Kirchengesetze get
Georg Fox, geboren im Jahre 1624, legte den Grun
dem von Barklay und Penn weiter ausgebildeten
steme. Anfangs, und während einer Zeit die sich in l
schaftlichen Übertreibungen gefiel, waren auch die Q
keineswegs davon frei; sondern griffen das Bestehende
im Allgemeinen heftig an, theils ließen sie sich
Störungen des öffentlichen Gottesdienstes sowie al

1) Parliam. Hist. IV, 328. Vaugham II, 341.

Dinge zu Schulden kommen, welche keine Genossenschaft ir- 1665.
gend einer Art ungerügt würde geduldet haben. Aber selbst nachdem sich ihr Eifer gemäßigt und ihre Grundsätze geläutert hatten, blieb noch viel für die damalige Betrachtungsweise sehr Anstößiges übrig. So weigerten sich die Quäker irgendwie an einem Kriege Theil zu nehmen, die vorgeschriebenen Eide zu leisten, und die kirchlichen Zehnten zu entrichten; sie hielten die Philosophie und Theologie der Schule für schädliche Auswüchse, und verwarfen jede Kirchenverfassung, welche auf einem geschlossenen und bevorrechteten geistlichen Stande ruht; sie stellten die innere Erleuchtung über die Schrift hinauf, und betrachteten jene als Grund- und Prüfstein der letzten; sie zogen sich ganz vom öffentlichen Gottesdienste zurück und verkündeten über Werth und Wirkung der Sakramente, durchaus abweichende Lehren. — Dies Alles mußte, (selbst abgesehen von äußeren, übel vermerkten Dingen, z. B. hinsichtlich der Kleidung und Redeweise) alle religiösen Parteien dergestalt aufreizen, daß man die Quäker bereits zur Zeit Cromwells, des bürgerlichen wie des kirchlichen Ungehorsams anklagte, in Geldstrafe nahm, einsperrte und ihre Versammlungshäuser niederriß. Zwei Jahre nach der Herstellung Karls II behauptete man [1]), es wären seitdem 3068 oder gar 5400 Quäker ins Gefängniß geworfen, und nicht weniger in völlige Armuth gestürzt, oder zur Flucht gezwungen worden. Daß die Quäker einen durchaus sittlichen Lebenswandel führten, galt damals für keine genügende Entschuldigung ihrer Lehren; auch hatte die hohe Kirche, bei entschiedener Übermacht, von der geringen Zahl der Verfolgten nichts zu besorgen. Bedenklicher gestalteten sich hingegen die Sachen in dem, meist presbyterianisch gesinnten, Königreiche Schotland.

Sowie vor zwanzig Jahren daselbst die Überzeugung

1) Neal History of the Puritans V, p. 200 u. f. Somers Tracts VII, 247. Ormes 308. Eine gute Übersicht der Geschichte der Quäker, in Schröckhs neuer Kirchengeschichte, Theil 9.

1661. geherrscht hatte, daß man zur Gründung staatsrechtlicher und kirchlicher Freiheit, die Macht des Königs nicht bloß beschränken, sondern in der That vernichten müsse; so hielten jetzt, (nach vielen mißlungenen Versuchen und großen Leiden) nicht Wenige dessen schrankenlose Macht, für die nothwendige Bedingung und die einzige Bürgschaft wiederkehrenden Glückes. Deshalb faßte das schottische Parlament im Januar 1661 (unter der härtesten Verurtheilung und Schmähung alles früher Geschehenen) folgende Beschlüsse [1]: der König beruft und entläßt die Parlamente, bestätigt alle Gesetze und ernennt alle Beamte. Ihm allein steht das Recht zu Krieg zu erklären, Frieden zu schließen und Bündnisse einzugehen. Die Kriegsmacht wird verstärkt, dem Könige unterworfen und ihm eine reichlichere Einnahme bewilligt. Jede Verbindung der Unterthanen für öffentliche Zwecke ist rechtswidrig und der Covenant (nebst allen sich daran reihenden Verfügungen und Beschlüssen) verdammlich. Überhaupt werden alle seit 1633 gefaßten Beschlüsse vernichtet, und alle königlichen Zugeständnisse, Gaben und Verleihungen widerrufen die seit 1637 statt gefunden haben. Jeder, welcher im Staate und in der Gemeine ein Amt bekleiden muß eine schriftliche Erklärung wider den Covenant und alles dazu Gehörige unterschreiben; sonst verliert er nicht allein seine Stelle, sondern auch seine Bürgerrechte, z. B. das Recht Handel und Gewerbe zu treiben [2].

Diesen weltlichen Beschlüssen steht eine zweite Reihe kirchlicher Verfügungen gegenüber, des Inhalts: alle katholischen Priester und Jesuiten verlassen, bei Todesstrafe, binnen einem Monate das Land [3]. Wer sie unterstützt, behei-

1). Acts of the Parliament of Scotland VII, 8, 10, 12, 13, 16, 87, 271, 402. Lingard XII, 53. Macpherson History I, 23. Burnet I, 344. Hallam III, 433. Somerville 96,

2) Forfalted the privileges of merchandizeing, tradeing, and others belonging to a burgesse. Acts of Parl. VII, 463.

3) Acts of Parl. VII, 88, 370, 391, 455, 465, 554. Burnet I, 235, 241, 342. Russel life I, 167.

bergt, ihnen Nahrung reicht, oder mit ihnen in Briefwech- 1661.
el steht, unterliegt den härtesten Strafen. Der König wird
die Kirchenverfassung so anordnen, wie sie dem Worte Got-
es am angemessensten ist, und sich am besten mit Ordnung,
rieden und monarchischer Verfassung verträgt. Denn dies
echt gehört ganz eigentlich seiner Majestät und ist vermöge
iner höchsten Gewalt in geistlichen Sachen, ein unabtrenn-
arer Theil seiner Krone [1]). Was er mit Rath der herge-
ufenen und auch in das Parlament wieder aufgenommenen
rzbischöfe und Bischöfe befiehlt, ist deshalb verbindlich für
edermann. — In späteren Beschlüssen wird die ausschließ-
che und höchste Gewalt des Königs in geistlichen Sachen
mer bestimmter ausgesprochen, ohne auch nur den Rath
d die Theilnahme der Geistlichen, oder der Parlamente
erwähnen. Nicht minder verlor die Kirchenversammlung,
elche man zum Scheine berief, alle Bedeutung durch die
rt wie sie nur mit Erzbischöfen, Bischöfen und anderen vom
önige bezeichneten Personen besetzt ward [2]).

Daß Beschlüsse dieser Art, nach den leidenschaftlichsten
trebungen entgegengesetzter Natur, ohne erheblichen Wi-
rstand durchgingen, erweiset wie verhaßt die antimonar-
hische Richtung mancher weltlichen Häupter, und der finstere, be-
schränkte Sinn vieler puritanischen Geistlichen geworden war [3]).
m deswillen fand man auch daß die Hinrichtung des Gra-
n Argyle und des Predigers Guthry eine gerechte
Strafe [4]) für das sey, was sie während der bürgerlichen Un-

1) — Propertie unto his Majesty as ane inherent right of the own, by vertew of his royal prerogative and supremacie in uses ecclesiastical. Acts of Parl. VII, 312. Lamont Mém. 133, 6. Cook III, 249.

2) Burnet I, 342.

3) A pious grimace and cant, the result of an affected devo- n succeeded. Bei den langen Predigten und Gebeten kam es zwi- en den Parteien oft zu Schlägen. Laing III, 499, 511.

4) Cook History III, 239. Peterborough 451. Argyle ward nig bedauert, wegen seiner Barbarei gegen Montrose, und Guthry

1561. ruhen verschuldet hätten; und wenn Einzelne hiebei die Verletzung einiger Prozeßformen rügten, so lobten Andere des Königs Milde, daß er statt persönlicher Bestrafung viele Schuldigen, sich mit der eines weltlichen und eines geistlichen Chorführers begnüge [1]). Leider hatte aber Karl nicht den Willen oder die Kraft, den unduldsamen Maaßregeln der nunmehr auch in Schotland siegreichen hohen Kirche entgegenzutreten; auch ließ er sich die Auslegung gefallen, die durch seine Erklärung aus Breda, den Schotten gar nicht sey versprochen worden [2]).

Alle puritanischen Geistlichen welche die vorgeschriebenen Eide nicht leisten wollten, oder die Weihe durch einen Bischof zurückwiesen, oder irgend einer der neuen Einrichtungen widersprachen, wurden abgesetzt und weggejagt. Fuhren sie deßungeachtet fort irgendwo geistliche Handlungen zu verrichten; so erklärte man sie für Aufrührer, welche mit Einziehung ihrer Güter, ja mit der Todesstrafe zu belegen wären. Wer sich Sonntags von seiner Pfarrkirche entfernte um (wie man voraussetzte) anderswo religiösen Versammlungen beizuwohnen, ward eingesperrt, oder zahlte bis ein Viertel seiner jährlichen Einnahme [3]). Ein neuer geistlicher Gerichtshof besetzt mit neun Bischöfen und 35 Laien, erhielt das Recht einen jeden, der etwa wider die neuen Einrichtungen spreche, schreibe oder handele, abzusetzen, einzu-

hatte added wanton acts of insolence towards the king, to a conduct subversive to all legal authority. Macpherson History I, 24. Sein Prozeß und seine Vertheidigung, Acts of Parl. VII, Minutes 34. Monk soll Argyles Hinrichtung betrieben haben. Cunningham History I, 13.

1) Sehr Viele wurden aber, trotz der Amnestie, in hohe Geldstrafen genommen. Acts of Parl. VII, 421.

2) Mazure I, 35. Die Codices in der Bibl. Harleyana 654 und 6544 enthalten eine sehr genaue Erzählung aller Leiden der schottischen Kirche von 1670 bis 1684, und aller wechselseitigen Irthümer und Sünden.

3) History of the Covenanters I, 186, 229.

perren, oder in anderer Weise zu strafen, wobei die harten 1661.
schon oben erwähnten) englischen Gesetze, allmälig in Schot-
nd nicht bloß zur Anwendung kamen, sondern noch ge-
härft wurden. So lautet ein Gesetz vom August 1670:
ie Magistrate der Orte wo man Conventikel hält, werden
ch Willkür gestraft. Wer solcherlei Versammlungen be-
ßt, die Schrift daselbst auslegt oder betet, leidet die To-
sstrafe und verliert seine Güter: denn jene Zusammen-
fte stören den öffentlichen Frieden und führen Aufruhr
bei. Wer hingegen Schuldige nachweiset oder einfängt,
hält 500 Mark Belohnung, und wird zugleich entschädigt,
er von der Verantwortlichkeit für jedes hiebei stattgefun-
ne Blutvergießen freigesprochen. Die Obrigkeiten und
ichter bekommen (um sie eifriger zu machen) die auferleg-
n Strafgelder [1]).

Je höher nun aber diese abscheuliche Tyrannei stieg,
o eifriger hielten Viele fest an dem Covenante, und ho-
n hervor: daß dessen Inhalt doch gewiß nicht so wahnsin-
g und verbrecherisch seyn könne, als man jetzt vorgebe, da
n ja der König selbst dreimal beschworen habe, nämlich:
im Abschließen des Vertrages mit den Schotten, bei sei-
r Landung, und bei seiner Krönung in Schotland [2]). Im-
er mehr füllten sich seitdem die Gefängnisse mit Männern,
Weibern und Kindern, von denen viele hiedurch an den
Bettelstab gebracht, oder obenein verbannt, und ausgepeitscht,
sogar als Sklaven nach den Kolonien verkauft wurden [3]).
lles Unrecht was die Presbyterianer früher ihren Gegnern
gend angethan hatten, ward ihnen jetzt in erhöhtem Maaße
rgolten, und die Grausamkeit der Herrschenden trieb ei-
n finsteren Fanatismus hervor, welcher Rache und Wider-
nd, für Pflicht und Vollstreckung göttlicher Gerechtigkeit

1) Acts of the Parliament of Scotland VIII, 10—11.

2) Ormes I, 214.

3) History of the Covenanters I, 191, 192.

1661. hielt [1]). Daher die entsetzliche Ermordung des harten Erzbischofs Sharp [2]) und der Ausbruch eines Bürgerkrieges, welcher auf beiden Seiten die größten Gräuel erzeugte, und alle Einsicht in das wahrhaft Christliche so vertilgte, daß z. B. der Bischof Burnet von Glasgow erklärte: wenn die Soldaten aus seinem Sprengel hinweggezogen würden, habe es mit der Religion ganz ein Ende [3])!

Mehr Ruhe zeigte Irland in diesen Jahren; jedoch keineswegs weil Ordnung und Gerechtigkeit herrschte, sondern weil das Schwert allen Widerstand gebrochen hatte und das Elend zu solcher Höhe gestiegen war, daß in den Erdrückten kaum noch ein Gefühl des Leidens übrig blieb [4]). Alle schwuren Karl dem II ohne Widerspruch den Eid der Treue, und die vertriebenen Eigenthümer hofften so gewiß auf Wiedereinsetzung in die ihnen genommenen Güter, als die neuen Besitzer auf Bestätigung ihrer Rechte. Es war unmöglich beiden zu genügen, und die gebotenen oder geduldeten Abänderungen trugen lediglich den Charakter des Zufalls und der Willkür. Von aller öffentlichen Wirksamkeit ward die große Mehrheit der katholischen Landeseinwohner schon dadurch ausgeschlossen, daß man von ihnen den Supremateid forderte. Für ihre Anhänglichkeit an Karl I hatte man ihnen zur Zeit der Republik weggenommen [5]):

1) Sehr viele Weiber wurden in dieser Zeit als Hexen verfolgt und bestraft. Acts of Parl. VII, 123, 199, 235, 247, 248, 263. Somers tracts VII, 328.

2) Sharps unmenschliche Ermordung fällt auf den dritten Mai 1679. Er war als ehemaliger Covenanter und Abtrünniger doppelt gehaßt. Cook History of the church III, 293, 344. Mazure I, 45. History of the Covenanters I, 358. Burnet I, 233. Doch sucht Salmon (examen I, 586) Sharps Verfahren zu rechtfertigen.

3) History of the Covenanters I, 214.

4) Macpherson History I, 25. Moore revol. 399.

5) Lingard XII, 73. Clarendon life Vol. II.

7,708,000 Acker Landes. 1661.

Davon erhielten die neuen Ansiedler (adventurers)	787,000	=	=
Die Provisors in Folge älterer Versprechungen	477,000	=	=
Die protestantischen Bischöfe . .	31,000	=	=
Der Erzbischof von York . . .	169,000	=	=
Die Officiere	450,000	=	=
Die Soldaten	2,385,000	=	=

u. s. w.

Ists ein Wunder wenn die katholischen Irländer behaupteten daß Proscriptionen, (wie sie seit den römischen Triumvirn in der Welt nicht vorgekommen waren) keineswegs der gerechte Anfangspunkt eines neuen angeblich unantastbaren Rechtszustandes seyn könnten; wenn Schmerz und Zorn in den Gemüthern unaustilgbar fortwirkte, so lange man sie in Staat und Kirche nicht als Mitbürger betrachtete, und ihren protestantischen Gegnern nirgends gleich stellte?

Solch unermeßlichem Umsturze des Eigenthums gegenüber, erscheint es unbedeutend daß das Parlament sich durch einen Schluß vom Jahre 1664 das Recht beilegte, die englische Geistlichkeit zu besteuern. Dies Recht war der letzten vor und nach der Reformation erhalten, während der Revolution verletzt, nach der Rückkehr Karls II aber hergestellt worden. Jetzo fürchteten viele Geistlichen: der Hof werde weit mehr von ihnen erwarten und fordern als je zuvor, und es sey sicherer und bequemer wenn sie in die Steuergesetze des Unterhauses eingeschlossen und gleichwie alle übrigen Engländer behandelt würden. Um des Gewinnes willen, der hiedurch für sie als Zahlungspflichtige entstehen dürfte, stellten sie die kirchliche und staatsrechtliche Betrachtungsweise in den Hintergrund, und obgleich jene Rechte vor der Hand noch durch einen buchstäblichen Vorbehalt gesichert wurden, hat doch die Convocation seit dieser Zeit keinen Geistlichen mehr besteuert [1]).

1) Parliam. Hist. IV, 309.

1661. Dieſes, mit der Lehre vom Supremate des Königs und des Staates, ganz übereinſtimmende Verfahren, fand dauernderen Beifall als ein anderes Geſetz, wonach im Jahre 1662 die Zahl der Drucker feſtgeſetzt und alles zu Druckende einer Cenſur unterworfen wurde. Auch ſollten Bücher nur erſcheinen dürfen in London, York und den Univerſitätsſtädten [1]).

Wenden wir nach dieſer Darlegung der inneren Verhältniſſe unſeren Blick auf die auswärtigen Angelegenheiten, ſo verdient hier zuerſt Erwähnung die Verheirathung des Königs. Denn es ſchien den fremden Mächten ſehr wichtig, ob Karl ſich hiedurch den Spaniern, Franzoſen oder Proteſtanten anſchließen würde. Während Ludwig XIV eine portugieſiſche Prinzeſſinn dringend empfahl, widerſprachen die Spanier, ſchlugen ſelbſt eine proteſtantiſche Prinzeſſinn vor und fügten vortheilhafte Anerbietungen anderer Art hinzu [2]). Als aber die Portugieſen eine ſehr große Ausſteuer, Tanger und Bombay, ſowie freien Handel nach ihren Kolonien anboten, ließ ſich nicht bloß der König, ſondern auch Clarendon gewinnen; ungewarnt durch die Nachricht daß die Prinzeſſinn Katharine, die Tochter Johanns IV, ſchwerlich einen Mann wie Karl II dauernd feſſeln, oder Kinder
1662. gebären dürfte [3]). Sie ward am 19ten Mai 1662 von ihm freundlich und glänzend empfangen, ohne daß er daran dachte um ihretwillen einen anderen Lebenswandel zu beginnen. Während die Beiſchläferinnen nach wie vor geſucht

1) Hallam III, 5.

2) Ablancourt 77. Macpherson History I, 29, 45.

3) It was said to have had a constant fluor which rendered her incapable of conception. She was a very little woman with a pretty tolerable face. Reresby 6. On avait rasé la princesse, selon la mode portugaise, et differa son départ 7—8 mois, jusqu'à ce que la nature eut été réparée, et cette moustache couta plus d'un Million de depenses à l'Angleterre. Maurepas III, 316. Sie wollte bei der Trauung den proteſtantiſchen Erzbiſchof gar nicht ſehen. Burnet I, 289.

und geehrt wurden, saß die Königinn oft verlassen und schwei- 1662.
end da und gab nach leidenschaftlichem Widerspruche ihren
Lebenbuhlerinnen fast zu viel nach [1]). Als sie einst erkrankte,
am es zu einer zärtlichen Scene zwischen ihr und ihrem
Gemahle und sie hoffte wohl auf die Dauer seiner erneuten
Neigung. Er aber ging unmittelbar darauf zur Gräfinn
Castlemain, welche sich indeß über ihren Sieg auch nicht sehr
freuen durfte, da der König an demselben Abend schwur:
er werde nie wieder zu ihr kommen, wenn sie nicht die
schöne Stuart zu seinem Zeitvertreibe einlade [2]).

Obgleich die Einnahmen des Königs größer waren als
die irgend eines seiner Vorgänger, reichten sie doch, seiner
verderblichen und verschwenderischen Wirthschaft halber, nie
aus und er kam auf den Gedanken Dünkirchen zu ver-
kaufen, indem diese Stadt den Engländern nichts nütze und
seinem Ausgaben verursache. Weil man nun mit den Hol-
ländern bereits in allerhand Streitigkeiten verwickelt war,
und die Spanier kein Geld hatten; so blieb Ludwig XIV als
der einzige zahlungsfähige Käufer übrig, und nach mancher-
lei diplomatischen Fechterkünsten kam der Verkauf am 27sten
Oktober 1662 für fünf Millionen Livres zu Stande [3]). Zu-
zugeben, daß von dem Standpunkte eines Finanzministers
der abgeschlossene Handel vortheilhaft erscheinen konnte; so
ward er doch auf kleinliche Weise betrieben, verletzte die Ehr-
liebe des Volkes, und bot dem Parlamente bequeme Gele-
genheit hieran laute Klagen besonders über Clarendon an-
zuknüpfen. Einen viel größeren Mißgriff ließ sich jedoch
dasselbe zu Schulden kommen, als es (ohne Rücksicht auf
Frankreichs steigende Macht) um untergeordneter Streitpunkte
willen einstimmig darauf drang den Holländern den Krieg 1664.
zu erklären [4]). Der König und sein Minister hätten ihn

1) Clarendon life III, 72. Oeuvres de Louis XIV, I, 66.
2) Lingard XII, 93—95.
3) Estrades I, 315, 334, 388, 415. Clarendon life III, 160. Macpherson History I, 41. Avrigny II, 24.
4) Parliam. Hist. IV, 302, 308. Macpherson Statepap. I,

1664. gern vermieden, gaben aber dann dem Andringen des Parlaments, sowie den Wünschen der Herzöge von York und Albemarle nach, welche als Anführer Ruhm zu erwerben hofften.

Während dieses unverständigen Krieges (der vom 14ten März 1665 bis zum Abschlusse des bredaer Friedens, den 31sten Julius 1667 dauerte) [1]) traf England und insbesondere London, ein doppeltes, großes Unglück.

1665. Im Sommer des Jahres 1665 verbreitete sich daselbst eine furchtbare Pest mit so entsetzlicher Gewalt [2]), daß in einzelnen Wochen über 8000 Menschen und überhaupt 97,309 Personen gestorben seyn sollen. Wie so oft, zeigte sich auch hier zu gleicher Zeit das Übermaaß des bittersten Schmerzes und Elendes, neben dem ungebundensten Übermuthe und dem frechsten Leichtsinne; stumpfe Gleichgültigkeit, neben gottloser Verzweiflung; ächte Frömmigkeit, neben abergläubiger Frömmelei. Nur wenige Menschen besaßen Kraft des Geistes und des Willens genug, um bei Gefahrnissen welche den gewöhnlichen Gang der Dinge unterbrechen, das rechte Gleichgewicht fest zu halten. Freches Widerstreben und feiges Unterwerfen, sind gleich weit entfernt von der religiösen Ergebung, welche das Ewige in dem Augenblicke am festesten hält, wo die Nichtigkeit des Zeitlichen am schärfsten heraustritt.

1666. Am 12ten September 1666 Abends um zehn Uhr kam, ungewiß auf welche Weise, in London bei einem Bäcker

28; Hist. I, 71. Somerville History of political transactions 7. Clarke James I, 401, 404. Mazure I, 60.

1) Die umständliche Geschichte dieses Seekriegs kann hier nicht erzählt werden. Gute Nachrichten finden sich unter Anderem in den Memorials of the Admiral William Penn. Siehe oben Seite 20.

2) Vom ersten bis siebenten September starben 6978 an der Pest und überhaupt 8252 Personen: vom 14ten bis 21sten aber 8297 Personen. Pepys I, 363, 371. Reresby 6. Lingard XII, 132. Orme Life of Baxter I, 315. Nachrichten über die verschiedenen Symptome der Krankheit, Ellis letters II series, IV, 36.

Feuer aus. Anfangs suchte man dessen mit den gewöhnli- 1666.
chen Mitteln Herr zu werden, allein nach der langen Dürre entzündete jeder Funke neue Flammen, und nicht bloß von Haus zu Haus sprang der Brand hinüber, sondern von Straße zu Straße, und auf so große Entfernungen, daß sich die Hülfe Leistenden oft mit unglaublicher Schnelligkeit von Feuerkreisen eingeschlossen sahen, und Muth und Ordnung überall entwichen. Der, Anfangs aus Eigennutz verfolgene Plan, durch Niederreißen von Häusern Raum zu gewinnen, konnte nach wenigen Stunden nicht mehr ausgeführt werden; ja Luft und Boden erglühte dergestalt daß man nirgends den Brandstätten nahen konnte. Häuser, Thürme, Kirchen stürzten auf allen Seiten danieder, durch die brennenden Niederlagen von Kohlen und Holz flossen Ströme siedenden Öls hindurch, und der Feuerbogen stand Abends blutig roth und eine Meile lang am Himmel. Nach vier Tagen waren zwei Drittel der Stadt, an 13,200 Häuser und 89 Kirchen verbrannt; in der furchtbaren glühenden Wüste, kein Haus, keine Straße erkennbar und nur einzelne Trümmer von Kirchen und Thürmen dienten als Wahrzeichen um sich einigermaßen zurecht zu finden und zu entnehmen wo einst die Heimath der Einzelnen war. Unglück und Elend überstieg alles Maaß, obgleich es an Unterstützungen und Hülfsleistungen nicht fehlte [1]).

Als das Parlament am 21sten September 1666, der Pest halber nicht in London, sondern in Oxford zusammentrat [2]), ergab sich noch deutlicher als zuvor wie sehr sich die Stimmung seit sechs Jahren geändert, wie sehr die Regierung an Liebe und Zutrauen verloren hatte. Zunächst richtete sich der Sturm nicht wider den König, sondern wider den früher fast allmächtigen Minister Clarendon. Die Royalisten haßten ihn, weil er ihre Ansprüche nicht unbedingt unterstützt, die Katholiken und Dissenters weil er für

1) Evelyn I, 390—396; II, 21. Lingard XII, 153.

2) History of the Commons I, 85.

1666. sie keine größere Duldung ausgewirkt hatte; die Spanier hielten ihn für zu französisch, die Franzosen für zu spanisch gesinnt [1]); die Hofleute und Hofnarren verspotteten sein Benehmen [2]), die Maitressen verfolgten ihn weil er ihnen nie den Hof machte, Karl endlich grollte daß Clarendon gewagt hatte zu glauben und zu äußern: ein König von England dürfe nicht ganz unabhängig vom Parlamente seyn [3]). Gegen
1667. ergriff der König die Gelegenheit alle Vorwürfe von sich auf seinen Minister abzuleiten, und sobald er ihn Ende August 1667 entlassen hatte, trat auch das Unterhaus mit gar vielen allgemeinen Anklagen wider ihn hervor. Obgleich das Oberhaus ihn weder ausstoßen noch seine Güter vor einer genaueren Beweisführung einziehen wollte [4]), begab er sich doch nach Frankreich; zum Theil weil der König äußerte, er werde so wenig im Stande seyn ihn gegen das Parlament zu schützen, als sein Vater früher den Grafen von Strafford.

Clarendon erwiederte: der König richte sich selbst zu Grunde, indem er eine solche gesetzwidrige Macht des Parlaments zu fürchten scheine; mehr jedoch als diese Warnung

1) Basnage annales I, 810.

2) The Buffoones and the Misses — to whom he was an eye sore. Evelyn I, 361. Clarendon, a victim to the revenge of the dutchess of Cleveland, intrigues of rivals, resentment of Parliament, and his own imprudences. Dalrymple I, 43.

3) Der König, der Herzog von York und die Ultraroyalisten zürnten, daß er keine größere Civilliste und Kriegsmacht verschafft, nicht die Aufhebung aller Schlüsse des langen Parlaments bewirkt habe. Welwood 120. Macpherson State-papers I, 40. Clarke life of James I, 891—893. Hallam II, 494—503. Burnet I, 265, 278, 290. Somerville 9.

4) Parliam. Hist. IV, 393—401. Lingard XII, 173, 183. Clarendon life Vol. IV.

5) Als Clarendon nach Frankreich kam: Louis XIV devint dur et inhospitalier par politique. Il envoya auprès du chancelier proscrit et malade un gentilhomme qui devait le surveiller et le conduire hors de son royaume. Mignet II, 534.

galt die Behauptung von Beischläferinnen und Speichel- 1667
lekern [1]): durch die Entfernung des anmaaßlichen Dieners sey Karl erst König geworden. Eine von Clarendon zurückgelassene Vertheidigungsschrift ward vom Unterhause für aufrührisch erklärt und durch den Henker verbrannt. Niemand zweifelt mehr, daß der Verfolgte in Hinsicht auf alle Hauptpunkte der Anklage unschuldig war, und seine Irrthümer und Vorurtheile, z. B. gegen die Möglichkeit religiöser Duldung, mit seinen Gegnern getheilt wurden. Besaß er auch nicht alle Eigenschaften eines großen Staatsmannes, so erscheint doch seine Verwaltung redlicher und ehrenwerther als die seiner Nachfolger. Selbst Ludwig XIV bezeugt die Uneigennützigkeit Clarendons [2]). Als dieser zornig seinem Herren erzählte, welche Anerbietungen ihm der König von Frankreich hatte machen lassen, erwiederte Karl nach seiner leichtsinnigen Weise: Sie hätten das Geld nehmen sollen. — Nahm ich es, entgegnete Clarendon, ohne Ihr Wissen, so war ich ein Verräther; nahm ich es mit Ihrer Zustimmung, so entehrte ich auch Sie.

Fünf Männer, welche nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen das Cabalministerium genannt wurden, erhielten jetzt so nachtheiligen als entscheidenden Einfluß: Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley Graf Shaftesbury und Lauderdale. Cliffords Kühnheit beruhte so wenig auf wah-

1) Der König selbst schrieb an Ormond: the truth is, his behaviour and humour was grown so unsupportable to myself and to all the world else, that I could not longer endure it. Ellis letters, Series II, IV, 31.

2) Clarendon life II, 216. Daß der Herzog von York Clarendons Tochter, ohne dessen Wissen geheirathet hatte, befestigte ihn nicht in seiner Stelle, sondern erweckte nur Neider und Feinde. Die Heirath war: a very handsome personage, and a woman of fine wit. Evelyn 7. — Oeuvres de Louis XIV, I, 67. Burnet I, 429. Dalrymple 381. Macpherson History I, 98. Einige behaupteten: Clarendon habe die Bischöfe mehr unterstützt, seitdem sie die Heirath seiner Tochter mit Jakob gebilligt hatten. Burnet I, 296.

1667. rer Charakterkraft, als Arlingtons Mangel an Entschluß auf Mäßigung [1]). Beide bewegten sich meist in der Richtung, welche den Launen und Schwächen des Königs am bequemsten erschien. Noch nachtheiliger wirkte Buckingham, der Sohn des 1628 durch Felton ermordeten Herzogs. Weil er einnehmend in seinem Benehmen und witzig in der Unterhaltung war, übersah der König seine Laster; ja er ließ sich von ihm zu denselben verführen. Um des kleinsten Vortheils willen gab Buckingham seine Ehre, um des kleinsten Vergnügens willen seinen Vortheil auf, und sein einziger Grundsatz war, allen löblichen Grundsätzen Hohn zu sprechen. Nachdem er auf diesem Wege sein Vermögen verschwendet, seine Gesundheit zu Grunde gerichtet, und seinen Geist so abgestumpft hatte daß er nicht einmal mehr fähig war Böses zu thun, starb er selbst von denen verachtet, die einst die Frechheit seines nichtswürdigen Wandels bewundert hatten [2]). — Lauderdale, ein Mann von Kenntniß und Geschäftserfahrung, aber beherrscht von heftigen Leidenschaften, stolz gegen Untergebene und so kriechend gegen den König, daß er selbst diejenigen Plane desselben beförderte, welche er innerlich mißbilligte. — Shaftesburys glänzende Talente, seine Menschenkenntniß, Beredsamkeit und Gewandtheit, konnten den Mangel an Festigkeit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit nicht ersetzen. Eitelkeit und Leidenschaft vermochten ihn nicht selten das aufzugeben, was er früher bezweckte und er zeigte, wie alle unreife, haltungslose Geister, mehr Kraft im Zerstören, als im Aufbauen.

1668. In Übereinstimmung mit seinem neuen Ministerium hätte der König, gegen vortheilhafte Geldbewilligungen, die Ausdehnung der französischen Macht wohl ruhig geduldet. Weil

1) John Buckingham (Works II, 63) lobte Arlingtons Kenntnisse, doch war er weit mehr ein Hofmann, als ein Staatsmann.

2) In all respects, an enemy to himself. Reresby 9, 189. Macpherson History I, 134. Burnet I, 154, 160. Russel on governm. I, 69. Clarke James I, 689. Calamy life and times I, 98.

aber Ludwig XIV mit jenen Bewilligungen zögerte, und Par- 1668.
lament und Volk sich für die Rettung Hollands aussprachen, ward Karl gegen seine eigentliche Neigung, auf die bereits erzählte Weise, zu dem dreifachen Bündnisse gezwungen [1]). Denn, wie es ihm so gar kein Ernst war für Europas Unabhängigkeit mit Nachdruck aufzutreten [2]), geht daraus genügend hervor, daß schon sechs Wochen nach dem 1669.
Abschlusse jenes Bündnisses, dessen Zweck insgeheim aufgegeben und die lange Reihe von Unterhandlungen mit Frankreich begonnen ward, welche nicht bloß den König entehrten, sondern auf lange Zeit hinaus Ludwig dem XIV eine Uebermacht verschafften, die zunächst für alle benachbarten Völker und zuletzt auch für die Franzosen selbst verderblich ward.

Es ist hier nicht der Ort diese jahrelangen Verhandlungen und geheimen Verträge in ihren widerwärtigen Einzelnheiten genau mitzutheilen; sondern es genügt zu bemerken, daß beide Könige darauf ausgingen sich zu übervortheilen. Der französische verfuhr indessen hiebei mit Würde und Klugheit; während der englische sich durch Verwandte, Beischläferinnen und zweideutige Minister unterjochen ließ, und doch wiederum zu gleicher Zeit die scheinbar Vertrautesten hinterging und täuschte [3]). Er (dem alle Religion gleichgültig war) versprach für Geld katholisch zu werden und den Ka- 1670.
tholicismus in England neu zu begründen; er hoffte durch gleich unwürdige Mittel alle Schranken des englischen Staatsrechtes zu durchbrechen, oder doch zu umgehen; er bot die Hand zu einer künftigen Theilung der spanischen Monarchie zwischen Frankreich und England und schloß sich (durch diese

1) Siehe oben Seite 89.

2) Dalrymple I, 38. State tracts of William III, I, 34—44. Clarendon 360. Macpherson History I, 122, 138. Clarke Hist. of James II, 1, 441.

3) Karl verlangte von Ludwig XIV einen gelehrten Theologen, der ihn in den Geheimnissen der Religion unterrichte, und der zugleich ein guter Chemiker sey!? Dalrymple I, 49.

ferne Aussicht gelöbert) den feindlichen Absichten Ludwigs
wider die Holländer in dem Augenblicke an, wo er
Parlamente Geld zu deren Unterstützung forderte und er

Als er endlich die entgegengesetzten Beschlüsse nicht
1673. verheimlichen konnte, sagte der König im Februar 1673
Parlamente [1]): ich bin zu einem wichtigen, nothwendigen
kostspieligen Kriege gezwungen worden, wozu Ihr mir g
angemessenen und wirksamen Beistand leisten werdet.
will die Kirche erhalten, habe jedoch eine Erklärung e
sen von welcher ich mir gute Wirkung verspreche und
beitragen wird, während des auswärtigen Krieges den
den im Inneren zu erhalten. — Nachdem Shaftesbury [2])
auf (welch ein Widerspruch mit dem späteren Benehmen
ses angeblichen Whigs!) die größten Lobeserhebungen
Königs vorangeschickt hatte, behauptete auch er: der
wider die vereinigten Niederländer sey schlechterdings
wendig, unvermeidlich und heilsam; denn sie wären di
fährlichsten Feinde aller gekrönten Häupter und insbeso
(aus Neigung und Eigennutz) die ewigen Feinde Engla
Sie müßten ganz und gar vernichtet werden, und nur
land stehe ihnen noch im Wege bei dem Unternehmen
Reich zu gründen, so groß und mächtig als das römisch
In ähnlichem Sinne sprachen Andere [3]): die Niederländer
den keinen wahren und gesetzlichen Freistaat, sie sind
eine Sippe von Räubern, welche aus allem Völkerrechte
ausgefallen sind, und die man ohne alle Kriegserklärung
kriegen darf. Es ist klug und recht sich mit Ludwig

1) Parl. Hist. IV, 503. History of the Commons I, Somerville 22, 28. Ähnlicherweise erklärte der König in Scho er sey engaged in a very just and necessary war! Acts o Parliament of Scotland VIII, 57.

2) Somers tracts VIII, 37.

3) Parker commentarii de rebus sui temporis 124. E II, 589. Dalrymple I, 51. Vaugham 366. Macpherson Hi 125—128. Somerville 15. Russel I, 51.

als dem mächtigsten Könige und dem größten Feinde der 1673.
Niederländer zu verbinden; es ist ein gemeinsames Recht
und der eigentliche Beruf der Könige, diese stolze Oligarchie,
dies verdammliche Carthago zu vernichten.

Die Ungerechtigkeit und Thorheit dieser geheimeren Gründe, sowie die völlige Bedeutungslosigkeit der laut ausgesprochenen Kriegsvorwände, ließ sich ohne Mühe augenfällig erweisen [1]); als aber holländische Gesandte zu diesem Zwecke in London erschienen, wurden sie vom Hofe mit Verachtung aufgenommen, ja ganz zurückgewiesen weil ihre Pässe nicht in Ordnung wären [2]).

Vor aller Kriegserklärung ließ Karl erzähltermaaßen die holländische aus Smyrna zurückkehrende Kauffahrteiflotte angreifen, und verlor dadurch seine Ehre, ohne irgend bedeutenden Gewinn zu ziehen. Deshalb ging er auf Shaftesburys Plan ein die Schatzkammer zu schließen: das heißt alle Zahlungen derselben auf willkürliche Zeit auszusetzen [3]). Hieraus entsprang für alle Berechtigten der größte Schaden; dennoch beharrte man, ohne Rücksicht auf die lautesten Klagen, dabei: das allgemeine Wohl erfordere diese Maaßregel, und sie sey lediglich durch die übertriebene Sparsamkeit des Parlamentes herbeigeführt. In Wahrheit aber ward Karl durch den richtigen Sinn des Volkes und Parlamentes ähnlichen Widerstand gezwungen von seinem schmachvollen französischen Bündnisse abzulassen und den 18ten Februar 1674.
1674 mit den Holländern Friede zu schließen [4]).

1) The war being thus resolved on, some pretences were in e next place to be sought out, to excuse it. Burnet II, 519. B. das Gepräge einiger Denkmünzen, das Verweigern des Flagnstreichens u. dgl. Hist. de Guillaume III, I, 58.

2) Macpherson Hist. I, 165.

3) Macpherson I, 151—155. Basnage annales des provinces ies II, 189. Burnet I, 523. Mazure I, 104. Parker commenii 121.

4) Karl ging aus dem Kriege hervor: in so poor and so disnorable a manner, that with it he lost his credit both of home d abroad. Burnet II, 628.

1674. An diese Umstellung der Verhältnisse und Ansichten reihte sich die Entlassung Shaftesburys und des Cabalministeriums. Der erste trat sogleich zur Opposition über und sprach für den Widerruf mancher ungesetzlichen Schritte zu denen er selbst gerathen hatte [1]). Es ward ihm leicht, sagt ein Schriftsteller [2]), sich aus einem Rathgeber der Tyrannei, in einen aufrührischen Brandstifter zu verwandeln. An seiner Statt erhielt den meisten Einfluß Thomas Osborn, Graf von Danby. Er behauptete: der König thue besser sich mit den alten Tories auszusöhnen, als den Gliedern des Cabalministeriums, diesen angeblichen Whigs zu vertrauen; daß er den Protestantismus in England erhalten und die Abhängigkeit von Frankreich ganz aufheben müsse [3]). Andererseits war Danby aber auch kein Staatsmann in großem Style, nicht frei von Eigennutz, und geneigt durch Bestechungen oder andere verwerfliche Mittel seine Plane durchzusetzen, oder die Grundlagen der Verfassung zur Seite zu schieben.

Ein größerer Sinn offenbarte sich in William Temple. Er machte dem Könige die ernstesten Vorstellungen über seine falsche Politik und sagte unter Anderem [4]): England kann nicht beherrscht werden wie Frankreich, wo nur Adel und Geistlichkeit Einfluß üben, das Volk aber weder Rechte noch Willenskraft besitzt, weil es durch Anstrengungen und Mangel entmuthigt ist. Unmöglich können in England 1/100 Katholiken, 99/100 Protestanten leiten und beherrschen. Mit Recht bemerkte schon der Franzose Gourville: Ein König von England, welcher der Mann seines Volkes seyn will, ist der größte König der Welt; will er aber etwas Anderes und mehr seyn, bei Gott, so ist er nichts mehr! — Nach diesen Worten reichte der König Temple

1) Dalrymple I, 54.

2) Macpherson Hist. I, 189.

3) Dalrymple I, 56. Somerville 31. Burnet II, 673.

4) Temple Memoirs 384.

ie Hand und sagte: ich will der Mann meines Volkes 1674.
seyn!

Mit Recht werden Äußerungen solcher und ähnlicher Art, wo Verstand und Gemüth sich erzeugend durchdringen, in der Geschichte großer Herrscher als Silberblicke ihres Lebens hervorgehoben. Bei Karl II fehlt ihnen hingegen nicht allein eine kraftvolle Bestätigung durch Thaten, sondern man hat damals, sowie jetzt, den Zweifel keineswegs unterdrücken können, ob sie nicht weit mehr hervorgingen aus besonnener Heuchelei, denn aus augenblicklicher löblicher Aufregung. Gewiß war die Liebe und das Vertrauen womit man im Jahre 1660 dem Könige entgegentrat, ganz geschwunden; und wenn die unparteiliche Geschichte so viel wider ihn aussprechen muß, so läßt sich begreifen in welchem Maaße und in welchen Ausdrücken leidenschaftlich Aufgeregte, oder Zurückgesetzte damals von ihm redeten. Wir geben nur ein Beispiel, und keineswegs das stärkste, aus Marvels Staatsgedichten [1]):

But his fair soul transformed by a french Dame,
Had lost all sense of Honour, Justice, Fame,
He in's Seraglio like a spinster sits,
Besieg'd by whores, Buffoons and bastard chits
Lull'd in security, rolling in Lust. —
Then th' English shall a greater Tyrant know,
Then either Greek or Latin story show.

Diese übele Stimmung ward noch dadurch wesentlich gesteigert, daß des Königs Bruder Jakob, der wahrscheinliche Thronfolger, schon im Jahre 1669 durch den Jesuiten Sions zum Katholicismus bekehrt wurde [2]). Gern wäre Jakob äußerlich ein Protestant geblieben; sobald aber der Papst

1) Marvels state poems 31, 45. Marvel war übrigens ein Schmeichler Cromwells gewesen, und stand seiner Sitten wegen selbst in übelem Rufe. Parker comment. 275.

2) Clarkes James I, 441, 452, 482. Jakobs erste Gemahlinn starb 1671, den 31sten März. Auch sie war katholisch geworden. Die Zweite hatte Verstand und wußte sich Anfangs beliebt zu machen. Burnet II, 629.

Simons Ausspruch bestätigte, daß dies nicht angehe, weigerte sich der Prinz beharrlich mit seinem Bruder zum Abend-
1673. mahle zu gehen, und heirathete am 26sten November 1673 Marie Beatrix Eleonore, die katholische Tochter Herzog Alfons des zweiten von Modena. Anstatt hieran freundlichen Antheil zu nehmen, zürnten alle englischen Protestanten; ja das geringere Volk hielt in London einen Spottaufzug und verbrannte das Bild des Papstes [1]).

Nach diesen Andeutungen über die Lage der auswärtigen Angelegenheiten und die persönlichen Verhältnisse, wird sich der Gang der inneren Gesetzgebung und der parlamentarischen Verhandlungen während dieser Jahre besser darstellen und übersehen lassen.

Beim Ausbruche des zweiten holländischen Krieges [2]) hatte Karl II eine Erklärung über religiöse Duldung erlassen und dem Parlamente mitgetheilt. In derselben heißt es: der König mache Gebrauch von den ihm in kirchlichen Angelegenheiten unbezweifelt zustehenden Rechten [3]). Demgemäß wolle er die englische Kirche so erhalten wie sie durch Gesetz bestehe, und deshalb insbesondere niemand von der Entrichtung des Zehnten oder von anderen Pflichten entbinden, auch keinen Abweichenden oder Dissenter zu irgend einem Amte befördern; wohl aber sollten alle Strafen gegen dieselben aufhören und ihnen an gewissen Orten Gottesdienst verstattet werden. Ebenmäßig befreie er die Katholiken von allen Strafen, ohne ihnen jedoch freien Gottesdienst zu bewilligen. Mißbräuche und Überschreitungen des Zugestandenen, würden ohne Nachsicht streng bestraft werden.

Gegen diese Erweiterung der Religionsduldung wurden von den Bischöfen und anderen Mitgliedern der hohen Kirche sowie vom Parlamente die lebhaftesten Einwendungen gemacht. Jene sprachen: in jedem Lande kann und darf nur eine

1) Evelyn I, 467. Vaugham II, 390.

2) Siehe oben Seite 55.

3) Parliam. History IV, 515.

Religion seyn, sonst bricht unvermeidlich Krieg und Auflö- 1673.
sung herein [1]). Diese Wahrheit ist durch die Geschichte vie-
ler Reiche, insbesondere des französischen erwiesen. Kein
Zugeständniß wird die Dissenters zufriedenstellen; sie halten
keine Ruhe, bevor sie obgesiegt und ihre Gegner ausgerot-
tet haben. Auf ihr Gewissen dürfen sie sich nicht berufen
(dies würde zuletzt jede Thorheit und Gewalt rechtfertigen);
sondern allein und immerdar entscheidet das Gesetz. Die
englische Kirche verbietet nichts von Gott Gebotenes; auch
ist es falsch daß man im Gottesdienste nur das annehmen
dürfe was Gott vorgeschrieben habe. Mit Ausnahme der
beiden Sakramente hat Gott vielmehr hierüber Nichts ange-
ordnet, sondern alle anderweitigen Bestimmungen der Kirche
überlassen. Diesen Bestimmungen muß sich jeder unterwer-
fen, und es wäre verkehrt um einiger unbedeutender Cäre-
monien willen eine große Spaltung herbeizuführen. Auch
sind alle diese Forderungen (jetzt, sowie früher) nur Vor-
wände um bürgerlichen Ungehorsam zu rechtfertigen. Gar
nicht sähen es die Puritaner wenn sich der König ihnen
jemals preis gäbe und ihrer Tyrannei und der sogenann-
ten Volkssouverainetät als dem vorgeblichen Willen Gottes
unterwürfe [2]). Zur Religion soll man zwar niemand zwin-
gen, wohl aber das Verkehrte und Irrige ausrotten. Wo
kirchliche Mittel (wie in den ersten Zeiten des Christenthums)
nicht ausreichen, muß der König die Widerspenstigen nicht
als Christen, sondern als Übertreter der Gesetze unnachsicht-
lich bestrafen. So ist seit Konstantin dem Großen die welt-
liche Macht Vollzieherin der kirchlichen Gesetze gewesen, und
soll es seyn.

Diese Gründe, Schlußfolgen und geschichtlichen Beweise
suchten die Dissenters möglichst zu widerlegen; dies konnte

1) Parker comment. 292.

2) Independenten und Levellers wirft Parker (290) zusammen und
sagt: sie legten die höchste Gewalt dem Volke bei, und verwürfen alle
geistliche Autorität und Priesterthum, ja sogar das Erbrecht.

1673. ihnen jedoch schon deshalb nicht vollständig gelingen, weil sie den Katholiken gegenüber ganz auf ähnliche Weise verfuhren, und dieselben unduldsamen Ansichten geltend machten. Daß die hohe Kirche durch ihren Widerspruch gegen königliche Verfügungen, mit ihrer eigenen Lehre vom unbedingten, leidenden Gehorsam in Widerspruch gerieth, ward kaum gerügt; desto lebhafter aber vom Parlamente die Frage erörtert: über das Recht des Königs kirchliche Gesetze zu erlassen.

Die Monarchie (so sprach man) ist im Jahre 1660 nicht unbedingt und unumschränkt hergestellt; sondern manches staatsrechtliche Gewinn ausdrücklich oder stillschweigend übernommen worden. Wenn der König von Strafgesetzen entbinden dürfte, dann auch von allen anderen; wodurch das Recht der Gesetzgebung ausschließlich in seine Hand übergehen und wir in elende Knechte verwandelt würden [1]). Gesetze sollen nur von König und Parlament gegeben, nur von ihnen gemeinsam geändert werden; und wollte man jenem auch zugestehen daß er bei dringender Gefahr, zur Erhaltung des Reichs, von Gesetzen entbinden dürfe; so ist eben ein solcher Fall nicht vorhanden, mithin die königliche Verfügung über Religionsduldung gesetzwidrig und aufzuheben. — In diesem Sinne ward mit 168, gegen 116 Stimmen eine Vorstellung an den König entworfen und ihm übergeben. — Er antwortete: er sehe seine geistlichen Rechte hiedurch auf eine Weise in Frage gestellt wie unter keinem seiner Vorgänger. Dies verletze ihn um so mehr, da er keineswegs Gesetze willkürlich aufheben, oder die Mitwirkung des Parlamentes umgehen wolle, sondern alles Heilsame in Form einer Bill zu bestätigen bereit sey. — Weil aber das Unterhaus gar nicht geneigt war die Religionsduldung zu erweitern, kam es nur zu neuen Berathungen über die Gränzen der königlichen Gewalt, wobei Clifford die Vorstellung des Parlamentes ein schreckliches Ungeheuer (monstrum horren-

1) Parliam. Hist. IV, 522—557.

dum) nannte, Shaftesbury hingegen dieselbe im Wesentli- 1673.
chen billigte. Hiedurch gerieth der König in solche Verle-
genheit, daß er den erneuten Anträgen des Unterhauses ge-
mäß, seine Verfügung widerrief und dabei erklärte: das was
hinsichtlich der Suspension von Strafgesetzen geschehen sey,
solle für die Zukunft keine Folge haben und nicht
als ein Beispiel betrachtet werden [1]).

Das Parlament war um so weniger mit diesem Siege
vergnügt, als Jakobs Übertritt zum Katholicismus neue
Besorgnisse erregte [2]). Deshalb entwarf das Unterhaus, nicht
ohne wesentliche Einwirkung Shaftesburys, die sogenannte
Testakte, vermöge welcher niemand irgend ein öffentliches
Amt erhalten solle, welcher sich nicht feierlich gegen päpst-
liche Herrschaft, Heiligenverehrung, Brotverwandlung erkläre
und das Abendmahl nach der Weise der hohen Kirche nehme.
Mit Unrecht unterstützten die Dissenters, aus Haß gegen die
Katholiken, diese unbilligen Anträge und schlossen sich da-
durch selbst von aller Theilnahme an der Gesetzgebung und
Verwaltung aus [3]). Erst nach 155 Jahren fiel das Vor-
urtheil zu Boden als sey die Testakte das Palladium Eng-
lands, und der ächten Staatsweisheit sowie dem wahren
Christenthume angemessen.

Viel mehr Lob verdient die zum Schutze persönlicher
Freiheit im Februar 1674 vom Parlamente entworfene, vom 1674.
Könige aber erst 1679 bestätigte Habeas corpus-Akte [4]).
Sie setzt unter Anderem die Frist fest, binnen welcher jeder

1) Statetracts relating to the government of Charles II, 30. Vaughan II, 378.

2) Leute welche sagten, Jakob sey katholisch, wurden in Strafe genommen zu einer Zeit, wo er es bereits war. Welwood 113.

3) Parliam. Hist. IV, 563. Parliam. Debates I, 51. Somerville 24. Macpherson Hist. I, 193. Calamy I, 98, erzählt Shaftesbury, Buckingham und A. hätten die Dissenters versichert, es solle ihr Zusatz zu ihrem Besten beigefügt werden, der aber unglücklicherweise weggeblieben sey.

4) Parliam. Hist. IV, 660, 665.

1674. Gefangene vor ein gesetzliches Gericht gestellt werden muß, und verbietet allen Stockmeistern jemand einzusperren, ohne einen schriftlichen, die Gründe der Verhaftung angebenden Befehl der vorgesetzten Behörde. Auch sollten diese Gründe dem Verhafteten unverzüglich mitgetheilt und binnen 24 Stunden wenigstens ein vorläufiges Verhör abgehalten werden.

Diejenigen, welche in der Habeascorpus-Akte eine schädliche Beschränkung der Regierungsgewalt sahen, hofften der kirchlichen Testakte gegenüber eine staatsrechtliche
1675. durchzusetzen. Vermöge derselben sollte zunächst jeder Beamte, (später oder mittelbar wohl jeder Unterthan) ein Gesetz anerkennen und vollziehen, des Inhalts: ich erkläre daß es gesetzwidrig und verrätherisch ist unter irgend einem Vorwande die Waffen gegen den König zu ergreifen, oder gegen die von ihm Beauftragten. Auch schwöre ich, daß ich zu keiner Zeit eine Veränderung der Regierung in Staat und Kirche betreiben will (endeavour).

Der König (sprachen die Vertheidiger dieses Gesetzes) hat in Bezug auf die frühere Zeit eine volle Verzeihung angelobt und dies Versprechen gehalten. Nun ist aber noch so viel des alten Sauerteiges und so viel Verkehrtheit der Gesinnung übrig geblieben, daß man ein Mittel aufsuchen und anwenden muß, um die guten Unterthanen von den schlechten zu unterscheiden. Jene Erklärung des Nichtwiderstehens, der non resisting test, setzt eigentlich gar nichts Neues fest; sie versteht sich ganz von selbst, ist natürlich, gemäßigt und zum Schutze von Staat und Kirche nothwendig.

Die Gegner des neuen Vorschlages erwiederten hierauf: Die jetzigen Gesetze genügten vollkommen, um jede durch theoretische Irrthümer, oder praktische Versuche entstehende Gefahr abzuhalten. Besonders falle es auf daß diejenige Partei, welche noch vor Kurzem so lebhaft für Duldung, Milde und Freiheit der Ansichten gesprochen habe, plötzlich

1) Parliam. Hist. IV, 715—721. Burnet II, 657.

eine so strenge Gleichheit und Übereinstimmung fordere. 1675.
Mancher Ängstliche werde durch den neuverlangten Eid unbedingten Gehorsams von aller öffentlichen Thätigkeit zurückgeschreckt, mancher Leichtsinnige zu falschem Schwören verlockt werden. Nur Mitglieder niederer Behörden könnten zum Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze verpflichtet werden: aber königliche Beauftragte, ohne Beziehung auf irgend ein Gesetz, über alle Verantwortlichkeit erheben und unbedingte Unterwürfigkeit unter deren Willkür fordern, heiße aus Besorgniß vor einigen, vielleicht sehr gerechten Widersprüchen, ein ganzes Volk verknechten. Nirgends habe man sich deutlich gemacht was unter Staat und Kirche in jenem Gesetzentwurfe zu verstehen sey. Wie man aber auch beide Begriffe erkläre und entwickele, so könne doch ewiger Stillstand oder unbedingte Unveränderlichkeit, hier so wenig als anderswo, für unbedingte Weisheit gelten. Jener Vorschlag vernichte die königlichen, wie die parlamentarischen Rechte: denn das eigentliche und unveräußerliche Geschäft aller Gesetzgeber bestehe ja darin die zeitgemäßen Veränderungen herbeizuführen. Wer solle nicht alle weitere Entwickelung vernichten, nicht alle Freiheiten ertödten wolle, müsse sich jenem Antrage beharrlich widersetzen.

Wie wichtig derselbe und wieviel den verschiedenen Parteien auf dem Spiele zu stehen schien, geht daraus hervor daß die Kämpfe im Parlamente siebzehn Tage dauerten, und nur mit Mühe im Oberhause ein Zusatz durchgefochten wurde, wonach unbedingter Gehorsam nur dann gefordert werden könne, wenn die Befehle den Gesetzen gemäß wären [1]). Bevor jedoch die Bill in beiden Häusern durchging, geriethen sie über die Frage: ob das Oberhaus berechtigt sey in gewissen Rechtsstreitigkeiten ein Mitglied des Unterhauses vorzuladen, in so heftigen Streit, daß der König es zur Beruhigung der Gemüther für gerathen fand, das Parlament am

1) According to law.

1675. neunten Junius 1675 zu prorogiren. Bei der am 13ten Oktober neu eröffneten Sitzung waren die verschiedenen Parteien um so weniger geneigt auf jenes Gehorsamsgesetz zurückzukommen, da der Ausgang zweifelhaft war und der Hof jede Aufregung zu vermeiden suchte, um hinsichtlich der in Verwirrung gerathenen Finanzen günstige Beschlüsse zu erlangen.

Beim Anfange seiner Regierung fand Karl außer seinen eigenen Schulden, auch Rückstände der angeblich republikanischen Regierung an Sold für Heer und Flotte [1]. Hätte er einen verständigen Haushalt eingerichtet und den thörichten holländischen Krieg vermieden, so wären die eingetretenen Geldbewilligungen wohl zur Abzahlung genügend gewesen; jetzt konnte er dem Parlamente seine übele Lage nicht länger verhehlen, fügte indeß hinzu: er sey zwar nicht immer ein guter Wirth gewesen, aber auch kein so schlechter wie Manche vorgäben. — Diese halb scherzhafte Entschuldigung, konnte eine nähere Untersuchung nicht beseitigen [2], die bei sich ergab, der König sey vier Millionen schuldig, die einigen Summen nicht einmal gerechnet welche er den Bankiers abgenommen und wofür er zum Ruine vieler Familien nicht einmal Zinsen gezahlt habe. Hierüber erhoben sich im Parlamente die lautesten Klagen: man müsse zur Tilgung der Schulden und Vorgriffe Nichts bewilligen, sondern streng untersuchen durch wessen Vergehen dieselben herbeigeführt seyen.

Mit dem Allem stand eine andere, schon früher erörterte Frage in Verbindung: ob nämlich das Oberhaus berechtigt sey in den vom Unterhause eingehenden Geldbills Veränderungen vorzunehmen [3], oder ob es dieselben schlechthin bestätigen, oder verwerfen müsse. Die Lords be-

1) Macpherson Hist. I, 38.

2) Reresby 16. Parliam. Hist. IV, 741 — 757. Burnet II, 663.

3) Der Hauptstreit hierüber fällt schon auf das Jahr 1671. Parl. Hist. IV, 483.

aupteten: nirgends sey dem Unterhause das Recht Geldbills 1675.
u entwerfen, ausschließlich zugewiesen; vielmehr stehe alle
nd jede Gesetzgebung dem Könige und beiden Häusern zu.
Alles Reden, Streiten, Untersuchen, Erörtern erscheine aber
inseitig und verkehrt, wenn nicht Oberhaus wie Unterhaus
Abänderungen zu den vorgeschlagenen Gesetzen machen könn-
ten. Hiefür spreche auch das Herkommen, und eine entge-
gengesetzte Entscheidung würde das Oberhaus in die Noth-
wendigkeit versetzen, mangelhafte Anträge nicht auf leichte
und zweckmäßige Weise zu berichtigen, sondern kurzweg in
allen Theilen zu verwerfen. — Das Unterhaus entgegnete: die
vom Oberhause zum Erweise seiner Behauptung vorgelegten
Beispiele sind durch weit zahlreicher entgegenstehende, mehr
als hinreichend widerlegt. Das Oberhaus hat sowenig das
Recht an den Geldbills Änderungen vorzunehmen, als der Kö-
nig; vielmehr geht deren Verneinung oder Verwerfung stets
auf das Ganze. Überhaupt ist es eine sehr bedenkliche Sache
in einem geordneten Staate [1]) die Ursachen seiner Grund-
einrichtungen in Untersuchung zu ziehen; denn dies kann in
keiner Weise zum Vortheil des Ganzen dienen.

Der Hauptgrund weshalb des Oberhauses Einfluß bei
den Geldbills früher zurücktrat, war zweifelsohne der: daß
nur die Gemeinen, und nicht die Lords und Prälaten, durch
die Steuern getroffen wurden. Obgleich dieser Grund im
Ablaufe der Zeit verschwunden ist, hat das Unterhaus den-
noch seine Forderung durchzusetzen gewußt; was jedoch weder
als Ergebniß eigentlicher Wissenschaft betrachtet, noch in an-
deren Ländern als unbedingtes Vorbild behandelt werden
sollte.

Während das Unterhaus auf die erwähnte Weise die
Finanzverwaltung des Königs anklagte und den Forderungen
des Oberhauses mit Nachdruck widersprach, sah es sich selbst
unerwartet harten Vorwürfen ausgesetzt. Nicht bloß Schrift-

1) Parl. Hist. IV, 492. Collection of Parliamentary debates
I, 18. History of the Commons I, 146.

1675. steller, deren Behauptungen im Volke Anklang fanden, sondern auch die Lords erhoben sich gegen die längere Dauer des Unterhauses. Schon seit vierzehn Jahren (so sprach man) gesetzgebern dieselben Mitglieder und man vergißt, daß stehende Parlamente eben so gefährlich und schädlich sind als stehende Heere. Sie werden entweder allmächtig, oder vom Könige abhängig, dem Volke und den Wählern aber jedesmal ganz fremd. Jetzt sitzen im Unterhaus alte Cavaliere [1]), die nach eitelem, leichtsinnigen Leben übermüthig geworden sind, ungeduldige Rundhüte, lustige Gesellen und hungerige Hofleute [2]), aber sehr wenig wahre Freunde des Vaterlandes. Nur zu viele haben Ämter und Jahrgelder vom Hofe angenommen; ja sie lassen sich geradehin bestechen und hintertreiben die Auflösung des Unterhauses weil sie alsdann der Verfolgung ihrer Gläubiger ausgesetzt seyn würden, und auf Wiedererwählung gar nicht rechnen können.

Der König, welcher sah daß das Unterhaus nicht geneigt sey seinen Geldverlegenheiten abzuhelfen, und sich noch mehr vor einem neugewählten fürchtete, prorogirte das Parlament und erneute auf unwürdige Weise seine Verbin-
1676. dung mit Ludwig XIV. Für ein bestimmtes Jahrgeld versprach er das Parlament nicht wieder zu berufen: das heißt die Holländer und das ganze Festland auch noch ferner den Franzosen preis zu geben. Man könnte behaupten: Karls Benehmen sey eine Folge tiefer Politik gewesen, um England und dessen Handel zu heben; in Wahrheit hatte er auf die guten Folgen, welche nebenher für England aus dem Kriege Hollands und Frankreichs entstanden, gar nicht bezweckt, sondern lediglich seine Bequemlichkeit und seinen Geldgewinn im Auge behalten. Ja während er sich in

1) Statetracts of Charles II, 65, 69. Burnet II, 665. Somerville 39, 60. Parl. Hist. IV, 765, 783. Russel life I, 84.

2) Als einst viele Mitglieder im Parlamente fehlten, gab der König seinen Oberkammerherren den Befehl in die Spielhäuser und Bordelle umherzuschicken um die Abwesenden herbeizuholen. Hallam II,

igs Dienste begeben hatte, suchte er durch Unterhandlun- 1676.
n und Versprechungen mancherlei Art [1]), auch den Spa-
iern und Holländern Geld abzugewinnen.

Weil jedoch alle diese verächtlichen Mittel und Wege 1677.
ineswegs hinreichende Summen herbeischafften, sah sich
arl genöthigt am 15ten Februar 1677 die 15te Sitzung
es Parlaments zu eröffnen. Bei dieser Gelegenheit erneu-
n sich nicht allein im Volke die obenerwähnten Klagen
er die lange Dauer desselben Parlaments; sondern im Un-
rhause selbst ward die Frage aufgeworfen: ob eine Unter-
rechung von 15 Monaten, nicht eine völlige Auflösung in
ch schließe? Ungeachtet diese Frage verneint ward, dauerte
e wechselseitige Mißstimmung fort [2]), und die lange vernach-
lässigte Betrachtung der auswärtigen Angelegenheiten trat so
r den Vordergrund, daß dem Könige am 15ten März eine
nste Vorstellung gegen Frankreichs wachsende Macht über-
icht ward. Seine ausweichende, ungenügende Antwort,
hrte am 25sten Mai zu einer zweiten Eingabe wider seine
ündnisse und die Stellung Englands zu den übrigen Mäch-
n. Anstatt diesen wohlgemeinten und heilsamen Rath in
nste Überlegung zu nehmen, erklärte der König des Parla-
ntes Benehmen für einen Eingriff in seine unleugbaren
chte, verwarf die ihm übergebene Schrift, und vertagte
n 26sten Mai das Parlament auf unbestimmte Zeit.

Diese Maaßregel steigerte die öffentliche Unzufriedenheit
nd die Gefahr für Holland dergestalt, daß Wilhelm von
ranien sich entschloß nach England hinüberzugehen um
einen Oheim wo möglich für ein anderes politisches System
u gewinnen. Temple und Danby (beide Gegner Frank-
chs) boten gern die Hand dazu, diesen Plan durch die
rheirathung Wilhelms mit Marie der Nichte des Königs

1) Dalrymple I, 59—63.

2) Parl. Hist. IV, 813—889. Marvel gab eine Schrift heraus
ber lange Prorogationen des Parlamentes mit dem Zwecke Papst-
um und unumschränkte Herrschaft zu gründen. Statetracts of Char-
s II, 69. History of the Commons I, 266.

1677. zu befördern [1]). Dem Könige ward die Zustimmung
abgewonnen und dem Prinzen Jakob fast abgezwun
Jener glaubte hiedurch die Gemüther der argwöhnischen
testanten auf leichte Weise wo nicht ganz umzustimmen, d
doch zu beruhigen und seinen Neffen nachmals willkürlich
leiten. Als sich indessen der letzte Irrthum bald offenb
hätte Karl die Sache wohl gern durch neuerhobene Sch
rigkeiten ganz vereitelt; aber Wilhelm erklärte ihm mit
ßer Festigkeit: sie müßten fortan als die größten Freu
oder als die größten Feinde leben. Dies entschied: am
ten November 1677 fand die Hochzeit, wo nicht zu a
meiner Freude des Hofes, doch zu großer Freude des Vo
statt, welches hierin eine Bürgschaft religiöser und bürg
cher Freiheit erblickte.

Desto mehr war Ludwig XIV überrascht als ihm gl
sam als Zugabe der Heirathsnachricht, ein Friedensplan
gelegt wurde, den er binnen zwei Tagen annehmen,
verwerfen solle. Weil aber Karl sich zu gleicher Zeit
die Verheirathung seiner Nichte mit Wilhelm von Or
fast demüthig entschuldigte [2]), dieser auch England be
verlassen hatte; so begnügte sich Ludwig unbestimmte
höfliche Antworten zu geben und die Sache möglichst in
Länge zu ziehen. Auch dawider, daß Karl auf der
densversammlung in Nimwegen die Rolle eines Vermitt
übernahm, konnte der König von Frankreich um so we
etwas einzuwenden haben, da es erwiesen ist, daß jene
heimlich von den Absichten seiner Feinde benachrichtigte
in Übereinstimmung mit ihm handelte. Während das U
1678. haus im Februar und März des Jahres 1678 den fö
chen Antrag machte Ludwig dem XIV den Krieg zu erklären
eine Million dazu bewilligte, hatte Karl neue Unterhand

1) Dalrymple I, 147—163. Macphers. Hist. I, 225. B
II, 727. Somerville 42. Mazure I, 156. Temple Mém.
Schon 1674 war indessen vorläufig von einer solchen Heirath die
gewesen. Russel life I, 94.

2) Eben so entschuldigte sich Jakob beim Papste. Reresby

gen mit jenem angeknüpft und erbot sich für sechs Millionen 1678.
Livres sein Heer zu entlassen und binnen sechs Monaten kein
Parlament zu versammeln [1]).

Für ein so elendes Benehmen (das die Holländer zum
nimweger Frieden zwang) giebt es keine Entschuldigung, viel-
weniger eine Rechtfertigung: leider aber finden wir die par-
mentarische Opposition auch nicht so rein und fleckenlos,
man wünscht und zu erwarten berechtigt ist. Allerdings
lt sie viel Böses ab und half Staatsrecht und Verfassung
nden; indem sie aber mit unnützem eigensinnigen Hin-
herreden die Zeit verdarb [2]), und Argwohn und Ver-
ß überall in den Vordergrund stellte, verhinderte sie auch
nche heilsame Beschlüsse und trieb den König zu jenen
dammlichen Auswegen hin. In dieser beklagenswerthen
Verwirrung drängte das Unterhaus einige Mal zu einem
iege gegen Frankreich und verweigerte doch die dazu nöthi-
n Summen [3]); forderte die Werbung eines Heeres dessen
lösung man fast gleichzeitig betrieb, und rieth zu Bünd-
n welche man bald darauf mißbilligte.

Diese Verhältnisse, welche Ludwig XIV durch seine
nke gutentheils herbeigeführt hatte, wußte er aufs Geschick-
te zu benutzen. Während er dem Könige Karl gegenüber
n Verdienst gelten machte, daß er ihn durch reichliche
lfsgelder von dem lästigen Parlamente befreie, betrieb er
i der Opposition die Auflösung der englischen Heere, als
zwecke er hiedurch lediglich die Freiheit des englischen Vol-
s. Und für die Zwecke Ludwigs mußten viele Mitglieder
s Unterhauses um so mehr wirken, da sie insgeheim eben
von ihm, wie andere von König Karl Geld nahmen [4]).

1) Macpherson Hist. I, 241. Dalrymple I, 167. Parl. Hist.
, 943, 955. Bei der Maitresse, der Herzoginn von Portsmouth,
chte man sich laut über diejenigen lustig, welche an einen Bruch
t Frankreich glaubten. Reresby 38.

2) Somerville 51—62.

3) Dalrymple I, 167. Russel life I, 107—120. Reresby 30.

4) Russel gehörte nicht zu dieser Zahl. Wiffen Memoirs of the
use of Russel II, 241.

1678. Selbst Algernon Sidney findet sich unter den Empfängern französischen Geldes [1]); es sey (wie Dalrymple sagt) weil er in Noth war, oder es zu politischen Parteizwecken verwenden wollte, oder er sich selbst überredete: jedes Mittel sey vortrefflich um die Monarchie zu stürzen welche er verabscheute, und unbedingte Religionsgleichheit einzuführen welche er bezweckte. Räumt man auch ein, daß Sidney und einzelne seiner Genossen für französisches Geld nicht gegen ihre eigene Überzeugung sprachen, also nicht als bestochene Lohndiener zu betrachten waren; so widersprach ihr Benehmen doch der Würde und Unabhängigkeit britischer Parlamentsglieder; sie vergaßen daß man niemals schlechte, oder doch zweideutige Mittel zu angeblich guten Zwecken anwenden soll [2]), und daß Ludwig XIV überall der natürliche Feind ihres Vaterlandes, ihrer Religion [3]), ihres Ruhmes und ihrer Freiheit war.

Daß einzelne Männer, durch Eigennutz und andere schlechte Gründe verlockt, dem Wege der Tugend und

1) Dalrymple I, 166. Somerville 8. Schon früher suchte Ludwig XIV mit Hülfe der Republikaner in England Unruhen zu erregen, und Sidney forderte hiezu 100,000 Thaler. Dies war dem Könige zu viel. Louis Oeuvres II, 203. Nor could any be more scrupulous as Sidney in representing the aggressions of Lewis XIV in the Netherlands, as indifferent to our honour and safety. Hallam II, 622.

2) Hallam II, 537, 546. Moore. 31, 41. Dalrymple I, 88. Wenn zehn Jahre später sich Unzufriedene an Wilhelm III wandten, so thaten sie nur scheinbar dasselbe, im Wesentlichen fand ein grosser Unterschied statt.

3) Ludwig unterschied übrigens sehr wohl den edleren und unedleren Theil der englischen Opposition, wenn er schrieb: Une faction est composée de gens zélés pour la manutention tant de la religion protestante, que des privilèges et liberté de la nation anglaise; l'autre de gens mal satisfaits du gouvernement, et qui agissent plutôt par un esprit de cabale, et par le seul plaisir qu'ils trouvent dans le trouble, et dans le désordre, que par un véritable dessein de réformer le gouvernement. Wiffen Memoirs of the house of Russel II, 263.

heit entsagen, bleibt verdammlich und strafbar; es ist jedoch 1678.
begreiflicher, als daß eine so zahlreiche Körperschaft, wie das Parlament [1]), in thörichter Überreizung und gränzenloser Leichtgläubigkeit, die sogenannte päpstliche Verschwörung (popish plot) einstimmig für erwiesen hielt. Der Papst (verkündete man) hat sich zum Herrn von England erklärt, alle hohen Reichswürden bereits besetzt und den Jesuiten die Oberleitung überlassen. Der König und alle Protestanten sollen ermordet werden; ja selbst der Herzog von York sobald er sich weigert das Reich vom Papste zu Lehn zu nehmen. — Für diese und viele andere aberwitzige Dinge fand sich bei der genauesten Untersuchung kein besserer Beweis als die, obenein nicht übereinstimmende, Aussage zweier der schändlichsten Menschen Oates und Bedloe [2]). Nirgends waren einzelne Katholiken über die bekannten und gewöhnlichen, aber thatenlosen Wünsche hinausgegangen, und dennoch wurden Unschuldige mancherlei Art, auf den Grund der belohnten, und deshalb sich häufenden Angebereien verklagt, verurtheilt und hingerichtet [3]). Volk, Parlament, Ge-

1) Er beschloß einstimmig am 31 Oktober: that there has been and still is a damnable and hellish plot contrived and carried on by the papists, Macpherson Hist. I, 260. Mehre Schriften darüber in Somers tracts Vol. VIII.

2) Oates benahm sich überall (vom allgemeinen Beifall gehoben) mit höchster Frechheit und sagte z. B. der Herzog von York sey vom Teufel besessen, und er, Oates, mache sich kein Gewissen daraus ihn, aus Liebe zum Volke, mit eigener Hand umzubringen. Reresby 63. Clarke James I, 514, 653.

3) Those mercenary spies are very officious, that they may deserve their pay, and they shape this story to the temper of those whom they serve. Burnet II, 825. — Transactions, which imprint an indelible stain upon the wisdom and integrity of our ancestors. Somerville 70. Macpherson Hist. I, 247. Über die damaligen Ausschweifungen des Pöbels, Verhöhnung alles Katholischen u. s. w. Calamy life and times I, 84. Es wurden 10 Layen und 7 Priester (darunter einer über 70 und einer über 80 Jahre alt) hingerichtet, und alle Gesetze über die Katholiken mit schrecklicher Strenge vollzogen. Memoirs of the english Catholicks III, 74.

1679. schworne, Zeugen, Kläger und Richter hatten alle, ob nicht gleichen, Antheil an diesem Wahnsinne und diesen veln. Ja es ist leider nicht zu bezweifeln daß Shafte vorsätzlich und wissentlich den blinden Eifer erhöhte, seine Plane wider Danby und York durchzusetzen [1]), daß der König das Todesurtheil über Personen (so Lord Stafford) vollzog, von deren Unschuld er vollko überzeugt seyn mußte [2]).

Danby, der Gunst des Königs wenig vertrauend der sogenannten Volkspartei verhaßt, hoffte sich dadu sichern und beliebt zu machen, daß er jene Untersuch über die päpstliche Verschwörung eifrig beförderte. diese sträfliche Nachgiebigkeit gegen herrschende Voru des Volkes, brachte ihm keinen Vortheil, weil eine ä Schwäche gegen königliche Wünsche an den Tag Im Auftrage Karls hatte Danby (obgleich sonst ein Frankreichs) die Hand zu neuen Unterhandlungen mit wig XIV geboten und an den englischen Abgeordnet Paris Montague geschrieben: wenn der Friede in Nim angenommen werde, solle Ludwig binnen drei Jahren Millionen Livres an Karl zahlen; und dies um so m des Letzten Nichttheilnahme am Kriege den Franzosen theilhaft gewesen und das Parlament nicht in einer mung sey während der nächsten Jahre Geld zu bewillig Als der Inhalt dieser Briefe und Verhandlungen der

1) Moore Geschichte 55. Vaugham II, 428. Russel 127. Salmon examination of Burnets History 789. Dalryn 171. Burnet II, 732. Noch am 28sten Okt. 1680 ward Can aus dem Parlamente verjagt, weil er sagte: es gebe keine liche, sondern eher eine protestantische Verschwörung. Hist. of mons I, 386.

2) Das Oberhaus verurtheilte Stafford mit 86 gegen 31 men. Hätten die Lords ihn losgesprochen, wären alle verwandt schlüsse thöricht und ungerecht erschienen. So folgte Eines aus d deren. Lingard XIII, 239, 241. Proben der damaligen Str ten, siehe in Somers tracts VII, 319.

3) Macpherson Hist. I, 257.

nhauſe bekannt ward, betrachtete es dieſelben als einen ver- 1679.
ätheriſchen Verkauf der Rechte und Pflichten Englands, und
ellte damit andere Anklagen wider Danby in Verbindung.
r mußte abdanken und ward bis zum Jahre 1685 im Tower
fangen gehalten. Aus ſeinem Prozeſſe wurden die allge-
einen Folgerungen gezogen: daß die in einer Sitzung des
nterhauſes begonnene Klage in der zweiten weiter geführt
rd, jeder angeklagte Pair das Oberhaus verlaſſen muß,
d kein ausdrücklicher Befehl des Königs, ſowie keine von
m im voraus ausgeſprochene Begnadigung, gegen Anklage
d Verantwortlichkeit ſchützt [1]).

Gleichzeitig mit dieſen Ereigniſſen und während der
chſten Aufregung durch die papiſtiſche Verſchwörung, wur-
m alle Katholiken vom Parlamente ausgeſchloſſen, und ſo-
r der Antrag gemacht die Königinn fortzuſchicken weil der
chtswürdige Oates allerlei gegen ſie ausgeſagt hatte [2]).
ndlich machte Lord Ruſſel den förmlichen Vorſchlag: den
erzog von York, als Katholiken, für unfähig zur Thron-
lge zu erklären. In dieſer Bedrängniß löſete der König
n 24ſten Januar 1679 endlich das Parlament auf und
nannte, um die Oppoſition zu ſchwächen, ſelbſt Ruſſel, Eſ-
r und Shaftesbury zu Miniſtern. Mit Recht hatte Temple
eiſſagt daß dieſe Männer, insbeſondere Shaftesbury, des-
lb nicht ihre Plane und die Wähler des neuen Parlaments
cht ihre Anſichten aufgeben würden. Der König, ſo ſprach
an, hofft durch dieſen leichten Kunſtgriff nur Geld zu er-
alten, und alle Klagen über Mißbräuche mühelos zu beſei-
gen. So fielen die neuen Wahlen (deren jede ſchon da-
als 200 bis 2000 Pfund koſtete) [3]) großentheils im Sinne

1) Russel life I, 93, 95, 140, 151—158. Hist. of the Com-
ons I, 316. Macpherson Hist. I, 271. Burnet II, 726, 761—764.
arke James I, 513. Vaugham II, 434. Reresby 102.

2) Parl. Hist. IV, 1050. Man hoffte der König werde eine An-
e heirathen und Kinder bekommen.

3) Reresby 13. Temple Memoirs upon his retirement, Works
337. Temple wollte ſich nicht mit Shaftesbury und Monmouth ge-

9. der alten Opposition aus, weshalb der Herzog um die Gemüther zu beruhigen, nach der Weisu nigs England verlassen mußte.

Bei der Eröffnung seines dritten Parlam sechsten März 1679 sagte Karl: er habe die Kath Parlamente ausgeschlossen, Verschwörungen bestraf so weit als möglich entlassen und seinen Brud nun möchten sie auch das ihrige thun und kei fortführen, oder neu beginnen. — Ohne diese R rücksichtigen setzte das Unterhaus die Untersuch Danby fort, verzögerte die Geldbewilligungen, Unzufriedenheit und Mißtrauen. Das letzte nicht o denn etwa sechs Wochen vor Eröffnung des hatte Karl bei dem französischen Gesandten B vier Millionen Livres gebettelt und ihm gesagt: mich lieber auf Seine Majestät den König von als auf mein Volk verlassen[1])!" — Barillon hing nach Paris: „Karls Ansehn ist so gesunken, daß niß mit ihm Nichts werth erscheint. Besser häuptern den Hof machen, damit die Übel dauern."

Dies geschah dann auch in solchem Mac von Neuem zu Ludwig XIV hingedrängt wurd Anderem versprach, für drei Millionen Livres Jahren kein Parlament zu berufen. Eine Fol
1680. trages war (im Januar 1680) die Entlassu Ministeriums und die Auflösung des P Kaum aber hatte sich Karl durch diese Maaß land von Neuem vereinzelt, so fand Ludwig l mit den Zahlungen inne zu halten und ihm

gen York verbinden, sondern die Einigkeit in der erhalten.

1) Dalrymple I, 270—285. Macpherson H Parl. Hist. IV, 1026—1148.

2) Wiffen Memoirs of the house of Russel

heiten zu bereiten. Der höchste Zweck der französischen 1680.
litik (schreibt Barillon) geht dahin zu hindern daß sich
nig und Parlament in England verständigen und eini-
n. — Dem gemäß machte Ludwig XIV dem Könige Karl
offnung auf neue Geldzahlungen, und forderte ihn auf er
lle seinen Unterthanen kühn entgegentreten. Gleichzeitig
willigte er mehreren republikanischen Häuptern Jahrgelder
d ermahnte sie, unter seinem mächtigen Schutze die Frei-
iten des Volkes zu vertheidigen [1]); den Herzog von York
dlich bestärkte er in der Meinung: man müsse einen Bür-
rkrieg herbeiführen, um die königliche Gewalt herzustel-
n. — Anstatt diese nichtswürdige Staatskunst zu durch-
hauen und ihr kühn entgegenzutreten, blieben der leichtsinnige
ttelhaft arme König, der bigotte Herzog und eine ganze
chaar angeblich freier und freigesinnter Republikaner, die
echte eines fremden, ihrem Vaterlande feindlichen, sie
ne Ausnahme verachtenden Königs! Binnen zwei Jahren
sete der König vier Parlamente auf, weil er keines zu behan-
in verstand, und die Forderungen seiner überreizten Geg-
r andererseits immer ungemessener und gefährlicher wur-
n. Da uns jedoch der Raum fehlt alle kleinen Ränke,
estechungen, Schwächen, Hoffnungen und Umstellungen
r Parteien zu erzählen, müssen wir uns auf die Entwicke-
ng der wichtigsten Hauptfrage beschränken, welche Jahre lang
e Gemüther in die größte Bewegung setzte, nämlich die
age: über die künftige Thronfolge.

Die Parteien der Torys und Whigs, traten hiebei
ifs Bestimmteste einander entgegen. Über den Ursprung
eser beiden Namen sind die Meinungen verschieden [2]); doch
zeichnete wahrscheinlich jenes Wort die wildesten Irländer
d dieses die ärmlichsten Schotten. Was Anfangs Spott
d Verachtung ausdrücken sollte, rechneten sich die Bezeich-
ten bald zur Ehre und fanden in jenen Worten, jenen

1) Dalrymple I, 275 — 285, 339 — 390. Flassan IV, 10.

2) Somerville 82. Russel life I, 188.

1680. Namen, einen Vereinigungspunkt für politische und religiöse Grundsätze und Zwecke. Diese haben sich im Ablaufe der Zeit allerdings bedeutend geändert und umgestaltet, doch kann man im Allgemeinen behaupten: daß die Torys immerdar der Krone, und die Whigs dem Volke so viel Recht und Macht zuwenden wollten, als irgend mit Sicherheit und Freiheit verträglich erschien. Auf beiden Seiten fehlte es aber nicht an Mißverständnissen und Übertreibungen, wie schon die damaligen Verhandlungen über die Thronfolge erweisen.

Jakob, Herzog von York, der Bruder des kinderlosen Königs, war ohne Zweifel nach Geburt und Herkommen der nächste Thronerbe. Deshalb wollten ihn die Einen unbedingt anerkennen, während ihn die Anderen seines Katholicismus halber, unbedingt ausschließen wollten, und zwischen diesen beiden äußersten Vorschlägen entwickelte sich eine dritte Ansicht wonach Jakob zwar den Thron besteigen, aber durch gewisse Bedingungen beschränkt werden sollte.

Am vierten November 1678 brachte Lord Russel zum ersten Male eine Bill auf Ausschließung Jakobs ein; wogegen der König bereits am neunten November erklärte: er werde jeder Maaßregel zur Sicherung des Protestantismus beistimmen, sofern man die gesetzliche Erbordnung nicht antaste [1]). — Als diese Erklärung fruchtlos blieb, löste der König das Parlament am 24sten Januar 1679 auf. In dem neu berufenen ward aber jener Vorschlag am 15ten Mai nochmals folgendergestalt erneut: die Priester und Geschäftsträger des Papstes haben den Herzog von York verrätherisch zur katholischen Kirche zurückgebracht, woraus Begünstigungen der Katholiken und Franzosen zum größten Nachtheile Englands hervorgehen. Deshalb wird er für unfähig zur Thronfolge erklärt, und das Recht seinen nächsten

1) Parl. Hist. IV, 1026—1036. History of the Commons I, 359, 424; II, 138. Shaftesbury benutzte die Aufregung des Volks durch die päpstliche Verschwörung, wider Jakob. Panzoni Mem. 319.

rben übertragen. Alle Handlungen der Souverainetät 1680.
elche Jakob vornehmen könnte, gelten für Hochverrath.
Desgleichen wenn jemand mit ihm in Verbindung tritt, oder
en Verbannten nach England zurückführt. In letztem Falle
ll der Herzog mit Gewalt verhaftet werden.

In einem späteren Gesetzentwurfe betrachtete man die
Sache so, als sey Jakob bereits gestorben, und nahm auf
ie erneute Erklärung des Königs keine Rücksicht. Hieran
eihte sich den 12ten Julius 1679 die Auflösung des drit-
en und im Oktober 1680 die Berufung des vierten Par-
aments, welches jedoch dieselbe Angelegenheit sogleich wieder
r Anregung brachte. Die mit verdoppeltem Eifer entwickel-
en Ansichten der Parteien lassen sich am besten übersehen,
enn wir die einzelnen Behauptungen von einem Tory und
inem Whig aussprechen und widerlegen lassen [1]).

Tory. In jedem Staate giebt es gewisse Grundge-
tze und Grundeinrichtungen, welche man schlechterdings als
nveränderlich anerkennen muß, wenn nicht Alles in anar-
hische Willkür und regellose Bewegung gerathen soll. Zu
iesen Grundgesetzen gehören die über die Thronfolge. Auch
ürfen König und Parlament dieselben um so weniger anta-
en, da sie im göttlichen Rechte ihre Wurzel haben.

Whig. Im Ablaufe der Zeit und aus genügenden
ründen sind in den verschiedenen Staaten die allergrößten
nd wichtigsten Veränderungen vorgenommen worden, und
s erscheint als bloße Willkür dies oder jenes für unantast-
ar zu erklären, wodurch man Fortschritt und Entwickelung
nvernünftigerweise unmöglich macht. König und Parla-
ent haben sich deshalb nicht gescheut das Allerwichtigste,
lbst die Religion, umzugestalten; wollte man aber das Recht
i solchen Beschlüssen leugnen, so würde England nicht
oß an dem abergläubigen Katholicismus, sondern sogar am
inden Heidenthume haben festhalten müssen. Nicht bloß

1) Ich dränge den wesentlichen Inhalt der damaligen sehr weit-
ufigen Reden und Schriften möglichst zusammen.

1680. dies oder jenes Kapitel aus dem Staats-, Kirchen- und Privatrechte, sondern alles und jedes Recht hat seine göttliche Beglaubigung; nur besteht diese nicht darin das Vorhandene dem Kreise vernünftiger Prüfung zu entziehen. Diese vernünftige Prüfung widerspricht keinem ewigen Gesetze des Evangeliums, und am wenigsten bietet dieses einen Codex über das Erbrecht der Prinzen, oder Prinzessinnen. Kein Recht des Blutes ist so wichtig, daß es nicht des allgemeinen Bestens willen könnte zurückgesetzt werden. Auch sind nicht alle Regierungen durch göttliches Recht gegründet und bestätigt; sonst wäre Gott mit ungerechten Herrschern zugleich selbst ungerecht.

Tory. Allerdings haben König und Parlament im Laufe der Zeit Unzähliges, und so insbesondere die Gesetze über die Thronfolge abgeändert; allein diese Änderungen haben (trotz der vorhergegangenen angeblich vernünftigen Prüfung) fast immer sehr schlechte Folgen getragen und erwiesen daß man da am glücklichsten und weisesten ist, wo Fragen so schwieriger Art gar nicht aufgeworfen werden.

Whig. Gewiß sind die Verhältnisse am glücklichsten, wo gar keine Veranlassung vorhanden ist das Erbrecht in Zweifel zu ziehen; wenn aber hiezu einmal Gründe vorhanden sind, hilft es zu Nichts wenn man dagegen die Augen vorsätzlich verschließt. Auch ist es irrig zu behaupten daß die hierüber statt gefundenen Entscheidungen immer übele Folgen gehabt hätten, vielmehr beruht z. B. Englands Größe gutentheils auf der Entscheidung des Parlaments für das Erbrecht der Königinn Elisabeth.

Tory. Es ist kein genügender Grund den Herzog von York seines Katholicismus halber auszuschließen. Die Abweichung hinsichtlich einiger Glaubenslehren wirkt wenig, oder gar nicht auf die Regierung des Landes; und doch hält man sich für berechtigt ein verdammliches Mittel zu einem angeblich guten Zweck anzuwenden, wird verfolgungssüchtig um Verfolgungen abzuhalten, und bringt katholische Lehren vom

bsetzen der Könige zur Anwendung, um den Katholicis- 1680.
ms zu Grunde zu richten.

Whig. Das Wesen und der Inhalt des Katholicis-
ms besteht keineswegs bloß in einigen wissenschaftlichen
Grundsätzen und Glaubenslehren. Er ist wesentlich unduld-
am, hält die Ausrottung abweichender Ansichten für höchste
Pflicht und bedient sich dazu ohne Scheu aller und jeder
Mittel. Papstthum und unbeschränktes Königsthum sind im-
erdar vereint; wenn diese beiden Übel einbrechen, werden
ie Engländer hölzerne Schuhe tragen müssen wie die Fran-
osen und Gras essen wie die Spanier [1]).

Tory. Es ist eine kleinliche, thörichte Furcht daß der
Herzog von York und einige tausend Katholiken, den Pro-
testantismus ausrotten könnten.

Whig. Überall wo katholische Herrscher waren (in
ngern, Österreich, Frankreich, ja in ganz Europa) ist der
rotestantismus unterdrückt worden; und wenn dies etwa
icht gleich Anfangs durch die härtesten Maaßregeln geschah,
m doch allmälig durch Belohnungen, Zurücksetzungen
nd zweideutige Mittel aller Art.

Tory. Der ganze Plan ist schon deshalb verdamm-
ch, weil er einen Bruch des Huldigungseides in sich schließt,
er nothwendig herbeiführt.

Whig. Der Huldigungseid wird geleistet, nach Vor-
chrift und Inhalt der Erbgesetze. Werden diese unter Beob-
chtung parlamentarischer Formen abgeändert, so erhält auch
er Huldigungseid eine neue Bedeutung und Fassung.

Tory. Wenn es schon Unrecht ist den kleinsten Mann
s Lande des geringsten Rechtes zu berauben, wie darf
an dem Kronprinzen ungehört ein ganzes Reich absprechen?

Whig. Der Thron ist nicht in dem Sinne Privatei-
nthum, wie eine andere Erbschaft; das Staatsrecht darf
nd muß hier das Privatrecht beschränken und regeln. Fer-

1) Parl. Hist. IV, 1240, 1190. History of the Commons I, 5. Russel life I, 215. Burnet II, 791.

1680. ner wird der Herzog keineswegs ungehört verurtheilt, da die einfachen Gründe seiner Ausschließung weltkundig sind und es ihm nicht an Vertheidigern fehlt.

Tory. Die Ausschließung Jakobs wird alle katholischen Mächte Europas beleidigen und England vielleicht in gefährliche Kriege verwickeln.

Whig. Es wäre eine elende Feigheit, wenn englische Gesetzgeber sich durch fremde Mächte bestimmen ließen. Schon jetzt erwächst die thörichte Verbindung mit Frankreich und die beklagenswerthe Nichtigkeit unseres Vaterlandes, aus der Hinneigung zum Katholicismus; wogegen das vorgeschlagene Gesetz alle Protestanten ermuthigen und ihren Bund verstärken wird.

Tory. Der Herzog von York ist ein edler, englisch gesinnter, kluger Mann; er wird am wenigsten in jene Irrthümer und Abwege gerathen.

Whig. Vor dem blinden Eifer der Neubekehrten, Convertiten, verschwindet alle Klugheit und Vorsicht; und wenn kein katholisches Volk jetzt einen protestantischen König haben würde, so ist auch für das protestantische England kein Grund vorhanden sich einem Katholiken zu unterwerfen. Unser mangelhaftes Staatsrecht muß vervollständigt werden und sich hierüber bestimmt aussprechen; eben so wie man sich in anderen Reichen, z. B. in Schweden bereits ausgesprochen hat.

Tory. Nur wenn man selbst mit Mäßigung vorschreitet, kann man Mäßigung von Anderen erwarten. Auf dem betretenen Wege wird, (wenn auch ein auswärtiger Krieg zufällig vermieden werden sollte) gewiß ein innerer Krieg hereinbrechen. Nur mit Heeresmacht läßt sich das Ausschließungsgesetz wider Jakob geltend machen, und wenn dieser obsiegen, als Eroberer auftreten sollte, so nehmen durch die Schuld der heutigen Eiferer, alle Rechte und Freiheiten Englands ein Ende.

Whig. Schwäche, die sich für Mäßigung hält und ausgiebt, gräbt sich selbst eine Grube, und wenn man mit

recht von Jakob voraussetzt, daß er dem englischen Staats- 1680.
und Kirchenrechte feind sey, so ist es besser bestimmte Gesetze zu geben und für diese Gesetze zu kämpfen, als ohne denn Beistand der überhand nehmenden Tyrannei entgegenzutreten. Es ist unmöglich daß ein Katholik ruhig in England herrschen kann; ein papistischer Kopf zu einem protestantischen Körper ist ein Ungeheuer. Der Bürgerkrieg bricht am wahrscheinlichsten aus, wenn Jakob Katholik bleibt und König wird; mithin gereichen unsere Vorschläge gleichmäßig zu seinem und zu unserem Besten. Auch ist zuletzt ein Bürgerkrieg wider Götzendienst und Tyrannei besser, als sklavische Unterwerfung.

Tory. Die Vorschläge der Whigs sind schon deshalb ganz unnütz und tadelnswerth, weil der König erklärt hat, er werde sie niemals bestätigen.

Whig. Könige haben oft später bestätigt, was sie früher zurückwiesen; und auf keine Weise dürfen uns Vermuthungen über ein etwaiges Veto abhalten, das zu thun und zu beschließen, was Pflicht und Überzeugung vorschreiben.

Tory. Der König wird das Parlament auflösen, bevor der Antrag durchgegangen ist.

Whig. Der König wird ein neues Parlament berufen müssen und dies auf der Bahn beharren, welche es für die richtige hält.

Tory. Die Ausschließung Jakobs führt zu einer Menge unbeantwortlicher, unlösbarer Fragen. Wer z. B. soll statt seiner regieren, oder die Vormundschaft führen? Etwa der Prinz von Oranien? Soll, noch ärger als zur Zeit der beiden Rosen, die Tochter Krieg erheben wider ihren Vater?

Whig. Es ist nicht unsere Aufgabe alle künftigen Möglichkeiten vorherzusehen und alle Fragen bereits jetzt zu entscheiden; sondern das Nächste und Nöthige zu thun, oder doch dem Herzoge von York zu zeigen daß das englische Königthum und der Protestantismus untrennlich verbunden

1680. sind. Überhaupt helfen dieser Tadel und diese Einreden Nichts, da niemand etwas Besseres, wahrhaft Sichern vorzuschlagen weiß.

Tory. Besser würde es schon seyn statt des äu sten Mittels, der Ausschließung des Herzogs von York, gewisse Bedingungen zur Sicherung des Staats- und chenrechts vorzulegen, an der gesetzlichen Erbfolge aber zuhalten.

Whig. Eifrigen Katholiken gegenüber helfen Ver chungen, Vorschriften, Gesetze und Eide zu Nichts; sie ten sich aus angeblich höheren Gründen für berechtigt verpflichtet dieselben zu umgehen, ja mit Füßen zu tr Hier, wo selbst die stärksten Bande nicht binden, wie l man hoffen Löwen in einer Mausefalle zu fangen! Auch gessen Viele daß große Beschränkungen der königlichen M dem Königthume viel gefährlicher sind, als eine durch G ausgesprochene, einmalige Abweichung von der gewöhn Erbfolge. Endlich wäre es weit härter wenn man, Einige wollen, Jakob in allen Rechten und Ansprüchen angetastet ließe, die Katholiken aber verbannte, oder e Theil ihrer Güter einzöge [1]).

So ungefähr wurden Gründe und Gegengründe au sprochen; die für Jakobs Ausschließung Stimmenden be ten aber im Unterhause die Oberhand, und am 15ten vember ward die Bill dem Oberhause durch Lord R auf eine Weise überreicht an welcher Manche Anstoß n men. Schon in diesem Augenblicke mußte sich der K darüber entscheiden: ob und wie er auf den weiteren G der Bill einwirken und ob er sie im Falle der Beistimm des Oberhauses bestätigen wolle? Einige fürchteten: Verwerfung und die damit in nothwendiger Verbindung

1) Noch Andere schlugen vor: man solle die Katholiken bezei damit man sie kenne, etwa wie die Huren in Rom, oder die Pest ken; denn sie wären eine Pest für England! History of the C mons I, 159.

ende Auflösung des Parlaments werde das Volk immer 1680.
mehr aufreizen, den König ohnmächtig machen und ganz in
ie Hände Frankreichs werfen. Besser sich den Gegnern
ieser Macht, den Niederländern und Spaniern anschließen
nd England durch die Bestätigung eines Gesetzes beruhi-
en, welches um deswillen (wie so viele Beispiele zeigten)
och nicht zur Vollziehung komme. — Umgekehrt warnte Ja-
ob nebst Gleichgesinnten seinen Bruder: er möge sich nicht
n diese Falle locken lassen [1]), für Holland und Spanien
pfern und einen Krieg wagen, der ihn ganz vom Parla-
ente abhängig mache. In der engsten Verbindung mit
rankreich sey allein Hülfe zu finden, dorther müsse man
eld beziehen und ohne Parlamente regieren. — Die katho-
ische Herzoginn von Portsmouth schloß sich eine Zeitlang
en Whigs an [2]), weil sie fürchtete sonst von ihnen als ein
wegzuräumender Übelstand (a grievance) bezeichnet zu wer-
en; sobald aber Jakob die Hand dazu bot ihr einen an-
ehnlichen Geldgewinn zu verschaffen, sprang sie rasch um
nd trat auf seine Seite. Esser, Sunderland, Godolphin
nd noch einige Mitglieder des Rathes wollten jeden Bruch
wischen König und Parlament vermeiden und nur den Ver-
uch machen im Oberhause gewisse Abänderungen durchzu-
etzen; der König und Lord Halifax stimmten hingegen da-
ür: die ganze Bill müsse beim ersten Lesen verworfen wer-
en. Um in diesem Augenblicke die Leidenschaften aufs
öchste zu treiben und das Oberhaus wider Jakob einzu-
ehmen, ward verkündet: dieser habe den König durch Dan-
erfield wollen umbringen lassen; die Aussagen schändlicher
erläumder fanden jedoch bei den Lords keinen Glauben.

Wohl aber stellten Jakobs Freunde ihm aufs Dringend-
te vor: er solle wieder protestantisch werden! Es gebe kein
nderes Mittel sich, und für die Zukunft auch seine Familie
u retten, und das Reich vor Elend, Zerwürfniß und Bür-

1) Clarke James II, I, 615—659.

2) Salmon examination of Burnet 858.

1680. gerkrieg zu bewahren. Durch seine Hartnäckigkeit entstehe schon jetzo die Noth des Königs, die Verfolgung der Katholiken und widerwärtiger Streit aller Art. König Heinrich IV von Frankreich habe in einer ähnlichen Lage erwiesen was ein Fürst seinem Vaterlande, seinem Volke schuldig sey, und damalige Vorurtheile am besten durch Nachgiebigkeit bekämpft und vernichtet, ohne das wesentlich Christliche preis zu geben.

Jakob antwortete: ich hoffe daß man mich nie wieder in solcher Weise bedrängen wird, auch habe ich nicht die geringste Veranlassung zu dem Wahne gegeben, ich wolle jemals vom katholischen Glauben abfallen. Vielmehr hoffe ich als ein treuer Sohn der rechtgläubigen Kirche zu sterben, und will bis dahin Alles was mir deshalb zustoßen könnte, mit christlicher Ergebung tragen. Denn ich habe jenen Schritt des Religionswechsels nicht übereilt, oder unvorbereitet gethan, sondern in Folge der ernstesten Forschung. Diese überzeugte mich daß kein Reformator, keine protestantische Kirche irgend berechtigt war das zu thun, was sie that. Mithin ist meine Bekehrung lediglich Folge der Wahrheit, sie ist nur um der Wahrheit willen geschehen und keine zeitliche, keine weltliche Rücksicht kann mich bewegen das Ewige preis zu geben und zu verleugnen. Auch würde ein neuer Religionswechsel schlechterdings nicht zu dem erwünschten Ziele führen. Denn meine Gegner würden sagen: er sey unaufrichtig und nur Folge erhaltener päpstlicher Erlaubniß, weshalb die Gefahr dadurch lediglich wachse und noch strengere Bürgschaften und Sicherungsmittel dawider nöthig wären. Diese müßten aber unfehlbar die Vernichtung der königlichen Macht nach sich ziehen, und eine Republik herbeiführen. Nicht mein Religionswechsel, sondern lediglich Wankelmuth und Schwäche der Regierung haben die jetzigen Mißverhältnisse herbeigeführt, und eigennützigen Unruhstiftern den Muth gegeben, als Kämpfer für die Religion aufzutreten, obgleich sie gar keine Religion haben. Allerdings wünsche ich, daß Alle meine Überzeugung theilen; doch kann mir gar nicht

einfallen ein ganzes Königthum bekehren, oder Gewalt an- 1680.
wenden zu wollen, die ich in Religionssachen verabscheue. Für die Erhaltung der Monarchie ist die Erhaltung der englischen Kirche nothwendig, und dieser droht noch eher Gefahr von den Dissentern, als von den Katholiken [1]).

Am 19ten November 1680 erklärte der König nochmals: er sey bereit zu Jeglichem, nur nicht zum Umsturze der Thronfolge; und gleich darauf begannen im Oberhause sehr merkwürdige Kämpfe. Alles was sich für die Bill irgend beibringen ließ, ward hauptsächlich von Shaftesbury geltend gemacht; aber sein Neffe Lord Halifax trat ihm mit gleicher Beredsamkeit und noch gewichtigeren Gründen entgegen [2]). So ward die Bill mit 63 Stimmen gegen 30 vom Oberhause verworfen. Hierüber gerieth das Unterhaus in die größte Aufregung, forderte die Bildung protestantischer Verbindungen wider die Katholiken, und faßte am neunten Januar 1681 auf eine übereilte und ungeordnete Weise [3]) fol- 1681.
gende Beschlüsse: die Ausschließung des Herzogs von York ist nothwendig. Diejenigen welche, wie Lord Halifax [4]), den König zu jener Gegenerklärung vermochten, oder ihm rathen das Parlament zu prorogiren, sind bestochen, Beförderer des französischen Interesses und Feinde des Königs, des Landes und der Religion. London ist im Jahre 1666 von den Papisten verbrannt worden. Dem Könige wird kein Geld bewilligt und jedem untersagt ihm Geld zu leihen oder auf die Staatseinkünfte vorzuschießen. — Ungeachtet dieser Beschlüsse prorogirte der König das Parlament am 10ten Januar [5]), und löste es am 18ten Januar 1681 völlig auf.

1) Clarke I, 631, 656.

2) Parl. Hist. IV, 1215—1220. Reresby 60. Wiffen Memoirs of the house of Russel II, 253.

3) In a loose and disorderly manner heißt es selbst in Russels life I, 253. — Somerville 91. Macpherson History I, 336.

4) Der König wollte mit Recht wider Lord Halifax nur vorschreiten, wenn eine gesetzliche Anklage wider ihn vorgebracht und erwiesen werde. Russel I, 282.

5) Parl. Hist. IV, 1293. History of Commons II, 97.

1681. Hiedurch hatte er aber um so weniger etwas gewonnen, als seine Geldverlegenheit von Tage zu Tage wuchs. In dieser Noth ließ er seinem Bruder sagen: wenn er nicht nachgebe, nicht zur Kirche gehe und sich ihr anschließe [1]), richte er den König, sich selbst und seine ganze Familie zu Grunde. — Freunde wie Feinde unterstützten Karls Forderung; Jakob stand ganz allein, dennoch blieb er standhaft. Solche Kraft des Willens und Charakters ist erhaben und bewundernswerth, sobald sie dem unbedingten Irrthume, dem schlechthin verdammlichen Laster entgegensteht; sie ist selbst verdammlich, wenn sie auf die Seite des Irrthumes und Lasters tritt. Beides läßt sich in Bezug auf Jakob nicht behaupten, weil zweifelsohne die höchste Aufgabe ächter Weisheit darin bestanden hätte, die obwaltenden Gegensätze milde zu vermitteln und einen höheren Frieden aufzusuchen. Daher fühlen wir in Bezug auf Jakob weder Bewunderung, noch Abscheu; sondern zu gleicher Zeit eine ängstliche Wehmuth über die menschliche Kraft und die menschliche Schwäche.

Nochmals wurden die Vorschläge zu Beschränkungen überlegt, durch welche man Jakobs falschen Eifer hemmen und seine Ausschließung vom Throne hintertreiben könne. So wollte man nur Protestanten zu wichtigen Ämtern befördern, keinen Beamten ohne parlamentarische Zustimmung entlassen, einen Rath von 41 Personen ernennen und ihm mit Vorbehalt parlamentarischer Genehmigung, die vollziehende Gewalt übertragen, den Herzog für die Lebensdauer des Königs auf 500 Meilen von England verbannen und ihn, wenn er eigenmächtig zurückkehre, als Hochverräther betrachten [2]). Bedingungen dieser, oder ähnlicher Art, fürchtete Jakob noch mehr, als eine kurzweg feindliche Ausschließung, und selbst Shaftesbury erwies daß man auf diese

1) Clarke I, 699—700. Macpherson Hist. I, 362.

2) Clarke I, 635, 671, 673. Vaughan II, 451. Mazure I, 232, 263. Russel life I, 158. Fox Geschichte 37. Auch Wilhelm von Oranien war gegen große Beschränkungen 275.

eise das Königthum hinopfere, während Halifax glaubte es 1681.
rde sich ein Mittelweg zur Zufriedenheit und Sicherstellung
r Theile auffinden lassen.

Dieselbe Hoffnung theilte wohl der König als er zum
sten März 1681 ein fünftes Parlament [1]) nach Oxford be-
f. Er wiederholte seine Erklärung wider Jakobs Aus-
ließung, erbot sich zu allen anderen genügenden Sicher-
tsmaaßregeln und fügte hinzu: Euere Rechte und Freihei-
können nicht bestehen, sobald die ächten Rechte der Krone
letzt werden, oder die Ehre der Regierung erniedrigt und
Mißcredit gebracht wird. — Ohne Rücksicht auf diese
e und wohlgemeinte Erklärung, erneute das Unterhaus
leich seine Anträge über die Ausschließung, worauf es der
nig unerwartet, jedoch nicht ohne vorhergegangene beson-
e Überlegung, am 28sten März 1681 auflösete.

Im Angedenken an die Folgen ähnlicher Auflösungen
Parlamentes unter Karl I, mußte jeder Wohlgesinnte
Rückkehr trauriger Zeiten für England befürchten, und
ste Betrachtungen über die Geschichte der letzten Jahre
kellen. — Deshalb sagt Dalrymple so schön als wahr [2]):
nn ein König nicht großgesinnt an die Liebe seiner Un-
hanen glaubt, und diese kein ehrenvolles Vertrauen zu
m Fürsten hegen; so müssen beide, König und Volk, un-
klich und ruhmlos seyn. Ein jeder Herrscher, welcher
Fremden Ränke gegen sein Volk schmiedet, thut dies
die Gefahr seiner Krone; und wenn umgekehrt Unter-
nen dies mit Fremden gegen ihren Fürsten versuchen, so
n sie alle ihre Freiheiten aufs Spiel. Wenige Fürsten
weise genug einzusehen, daß kein König wahrhaft groß

1) Parl. Hist. IV, 1298—1339. History of Commons II, 101. erville 94. Als in diesem Parlamente berathen ward: ob die aments verhandlungen gedruckt werden sollten, sagte Leoline Jen- (life I, XII.): es sey gefährlich die Verhandlungen der Prüfung Volkes auszusetzen und gleichsam an dasselbe zu appelliren. Doch die Frage bejaht.

2) Dalrymple Memoirs, review of events XX, XXI, 18, 19.

1681. seyn kann, dessen Unterthanen nicht so hohen Sinn besitzen als er selbst; und wenige Unterthanen sind edel genug anzuerkennen, daß dieselben Bande welche den einzelnen Bürger an den andern ketten, auch Alle mit dem Throne verbinden müssen. Nur zu oft betrachten beide Theile, das was sie fordern als ein Geringes, und das was sie zugestehen als höchst wichtig."

So auch damals in England: nur schien das Parlament weit mehr Macht und Beliebtheit zu besitzen, um seine Betrachtungs- und Erklärungsweise durchzusetzen, als der König. Und doch trafen verschiedene, minder bemerkte Gründe zusammen, um ein entgegengesetztes Ergebniß herbeizuführen. Der Gedanke die herkömmliche Erbfolge zu verletzen fand von Anfang an bei Vielen keinen Beifall, und Andere, welche eher darauf eingegangen wären, glaubten doch: man könne ihn, bei des Königs beharrlichem Widerspruche nicht durchtreiben, und die Whigs hätten Unrecht alle anderen Vorschläge und versöhnenden Maaßregeln von der Hand zu weisen. Noch stärkeren Anstoß mußte der in Flugschriften geäußerte, oberflächliche und ungerechte Grundsatz geben [1]): wer den schlechtesten Rechtstitel habe, werde immer der beste König. — Die Opposition außerhalb des Parlamentes war und blieb gemäßigt, und es fehlte nunmehr an Gelegenheit das Volk bei neuen Parlamentswahlen aufzuregen. Auch der durch die päpstliche Verschwörung hervorgerufene falsche Zorn hatte sich abgekühlt, und die allgemeinere Unduldsamkeit, oder auch die Irreligiosität und Bestechlichkeit mancher Eiferer [2]) war nicht unbemerkt und ungerügt geblieben. Eben so wenig hatte es allgemeinen Beifall gefunden, daß Shaftesbury und Gleichgesinnte den Thronerben, den Herzog von York, seines Katholicismus halber wie einen Verbrecher vor der großen Jury angeklagt hatten [3]). Beschlüsse der Schotten

1) Hallam II, 585.

2) Lingard XIII, 261.

3) Die Jury ward vor Abfassung eines Beschlusses entlassen. State trials of Charles II, 466. Clarke, I, 647, 697. Somerville

ür die Unantastbarkeit der Erbfolge zeigten im Hintergrunde 1681.
inen gefährlichen Krieg, und man fürchtete in diesem Au-
enblicke bereits mehr die Willkür des anmaaßenden partei-
üchtigen Parlaments [1]), als die Übermacht des heftig angegrif-
enen Königthums. Hatte jenes doch nicht selten das Pri-
atrecht verletzt, Personen ohne zureichenden Grund verhaf-
et und Eingaben die ihm nicht behagten, (im Widerspruche
it dem Petitionsrechte) stolz zurückgewiesen, ja selbst bestraft.

Aus diesen und ähnlichen Gründen sank der Einfluß
nd das Gewicht der Whigs, während die Macht und das
nsehn des Königs stieg; und es hätte sich wohl ein richti-
es, mittleres Maaß auffinden lassen, wenn Karl sich nicht
n doppelter Weise alten und neuen Irrthümern hingegeben
ätte. Zunächst gerieth er aus Geldmangel wiederum in so
roße Abhängigkeit von Ludwig XIV [2]), daß dieser ungestört
einen rechtswidrigen Planen nachhängen konnte. Ferner
laubte Karl: er müsse den günstigen Augenblick benutzen
m kraftvolle Maaßregeln durchzusetzen und für Erhöhung 1682.
er königlichen Gewalt einen breiteren und sichereren Grund
u legen. Mit Übergehung dessen was hinsichtlich Jakobs,
Monmouths, Shaftesburys und Anderer geschah, heben wir
ur hervor: daß Karl unter allerhand Vorwänden [3]) fast
lle Freibriefe und Urkunden der Städte, Genossenschaften,
Zünfte u. s. w. einforderte und nach Willkür so umänderte
aß (andere Folgen zu verschweigen) die Anstellung der obrig-
eitlichen Personen und die Parlamentswahlen meist in seine
Hände, oder in die Hände seiner Diener und Anhänger ka-
en. Unbekümmert um die fernere Zukunft, behielt er wie
n siegender Eroberer immer nur die Gegenwart im Auge,

1. Russel life I, 211, 267. Macpherson Hist. I, 350. Reresby
. Belsham History I, 35.

1) Selbst Hallam II, 602 spricht von votes of Parliament mar-
d by the most extravagant factioussness.

2) Durch einen Vertrag vom 24sten März 1681. Flassan IV, 22.

3) Dalrymple Book I, 23. Somerville 140. Russel life II,
Fox 57. Mazure II, 349.

1682. und erhob sich nie auf den Standpunkt aus welchem damals fast allein Wilhelm von Oranien die Verhältnisse Englands und Europas betrachtete. Dieser kam im Julius 1681 selbst nach England und stellte seinem Oheim vor: er müsse sich schlechterdings mit Parlament und Volk vertragen, und dann in Europa kräftig entscheiden. Ohne Parlament bleibe ein König von England unsicher und ohnmächtig. — Soll ich, (entgegnete Karl) Kriegsmacht, Minister, soll ich alle meine Rechte preis geben? — Nein, erwiederte Wilhelm; und der König glaubte durch diese Verneinung völlig gerechtfertigt zu seyn. In der That war aber diese Gefahr keineswegs vorhanden, sobald König Karl Englands und Europas Verhältnisse richtig betrachtete und würdigte. Nur für den Fall daß Frankreich Flandern angreife, versprach er ein Parlament zu berufen, ob er gleich überzeugt sey es werde keinen Pfennig zum Kriege bewilligen. In dieser Lage überlegten die Holländer und Spanier ob man nicht Luxemburg preis geben solle, um den König zu der versprochenen Maaßregel zu zwingen und jene sprachen laut aus: Karl sey von Frankreich bestochen und lasse Alles zu Grunde gehen. Gestehen doch selbst die eifrigsten Vertheidiger der Stuarts: die Maitressen hatten mehr Einfluß auf den König, als Wilhelm von Oranien und das Schicksal Europas [1])!

1683. Auch wandte sich bald die Thätigkeit und Theilnahme hauptsächlich auf wahre, oder eingebildete Verschwörungen. Die eine, Verschwörung des Roggen- oder Mehlhauses genannt, war von geringen Personen eingeleitet und bezweckte wohl die Ermordung des Königs und des Herzogs von York. Die zweite, welche man bei Gelegenheit der ersten entdeckt haben wollte, hatte nie in der vorgeblichen Weise bestanden und nie ein eigentliches Verbrechen beabsichtigt [2]).

1) Clarke James I, 691, 720, 724. Macpherson History I, 366. D'Avaux négoc. I, 114.

2) Fox (Geschichte 204) meint: das Meiste sey wohl als Gegenstück zur päpstlichen Verschwörung erfunden.

Männer wie Russel, Esser, Sidney, Shaftesbury, Mon- 1683.
mouth und Andere rathschlagten oft über die Lage der öf-
fentlichen Angelegenheiten, und einigten sich darüber: daß es
Fälle gebe wo der Widerstand gegen gesetzwidrige Maaßre-
geln der Regierung, ein Recht und eine Pflicht sey. — Von
hier aus kamen sie zu der Frage: wie hier oder dort eine
bewaffnete Verbindung behufs ihrer Zwecke zu gründen sey;
allein weiter konnten sie schon um deswillen nicht vorge-
schritten seyn, weil sie, über jene allgemeinen Betrachtungen
hinaus, in ihren Ansichten und Zwecken nichts weniger als
einig waren. Russel, Esser und Hambden wollten z. B.
den York ausschließen und die Gränzen der königlichen Macht
näher festsetzen; Monmouth, Karls unehelicher Sohn, dachte
daran (trotz seiner geistigen Beschränktheit und seines Vaters
beharrlichem Widerspruche) den Thron zu besteigen; dem
Shaftesbury genügte es sich an seinen Feinden zu rächen;
während Sidney nichts Geringeres bezweckte, als die Grün-
dung einer Republik nach antiker Weise [1]).

Alle diese Männer vergaßen: daß ungesetzliche Mittel
selbst den Stärksten schwächen, zum Gebrauche offener Ge-
walt noch kein genügender Grund vorhanden war, und diese
nur leicht auch Lebensgefahr für den König herbeiführen
konnte. Die Klugheit, welche bei Unternehmungen solcher
Art ebenfalls eine moralische Pflicht ist, ward vernachlässigt;
es ward nicht bedacht daß Mißgriffe und Irrthümer in die-
sen Regionen ganze Geschlechter ins Verderben stürzen kön-
nen, mithin die Gesetze ganz natürlich aufs Strengste entge-
gentreten.

Andererseits war selbst nach diesen strengen Gesetzen
durchaus keine todeswürdige Schuld gegen Russel und
Sidney erwiesen; vielmehr wurde bei ihrem Prozesse die
Form auf eine empörende Weise verletzt [2]), und mit Recht be-

1) They had public councils for carrying the republic. Dalrymple I, 357, 390. B. book I, 16—50.

2) Russels condemnation was one of the first fruits of the po-

1683. merkt: im Namen der Gerechtigkeit morden, sey der ärgste Mord. — Als Russel auf Andringen seiner würdigen Gattinn den König um Begnadigung bat, soll dieser das Gesuch mit dem Bemerken abgeschlagen haben: „bei dem Prozesse Staffords behauptete Russel, der König dürfe keinen Theil der Strafe erlassen, welche das Gesetz über Verräther ausspreche“ [1]). — Allerdings läßt sich die Verblendung und Härte, welche Russel zur Zeit der angeblich päpstlichen Verschwörung zeigte, nicht leugnen; aber noch weniger kann man den, das Todesurtheil Staffords bestätigenden König rechtfertigen: denn Russel hielt den Lord für schuldig, Karl hingegen konnte dessen Unschuld nicht bezweifeln.

Ohne Zweifel war Russel ein edler, wohlgesinnter, liebenswürdiger Mann, allein nicht in Hinsicht auf Kraft des Geistes und Charakters den überlegensten Naturen beizuzählen. Und doch offenbart sich wiederum während seiner letzten bitteren Prüfungszeit darin eine selbständige Größe, daß er zwar sein Unrecht im Ganzen zugestand, sich aber nicht von Tillotson durch bloß allgemeine, abstrakte Sätze überzeugen ließ: es sey unter gar keiner Bedingung jemals ein Widerstand gegen die Herrschenden erlaubt [2]). — So bezeugten diese letzten Tage, und sein ruhiger, christlichergebener Tod, zugleich sein Recht und sein Unrecht, bestätigten Wahrheit und widerlegten Irrthum, und wurden Vielen ein löbliches und nicht minder ein warnendes Beispiel, bis sich in einem seiner Nachkommen alle seine guten Eigenschaften in höherem Maaße, und gereinigt von Fehlern und Auswüchsen offenbarten.

wer acquired by the crown to appoint both the judge and the jury while acting as prosecutor. Vaugham II, 475. Burnet II, 963. Jefferies stand an der Spitze des Gerichtshofes. Goldsmith History of England III, 107.

1) Macpherson History 387— 398.

2) Er sey betrayed by ignorance and inadvertence. Russel life II, 79. Birch life of Tillotson 159.

Algernon Sidney war ein herber Republikaner [1]), 1683.
er ohne genügende Einſicht in die damalige, und befangen
on einſeitiger Begeiſterung für eine untergegangene Welt.
m das Ideal ſeiner ſpekulativen Träume zu verwirklichen,
ür er bereit die Freiheit Europas preis zu geben, ſein Va-
erland in einen Bürgerkrieg zu ſtürzen, und ſich dem Schutze
rankreichs zu unterwerfen [2]). Andererſeits erſcheint ſein ſte-
er Haß gegen Tyrannei, und ſeine Freude: „daß er für
ie Sache ſterbe für welche er von Jugend auf gelebt;“
i der That unſchuldig und erhaben, wenn wir ihm gegen-
er Richter erblicken welche von dem Grundſatze ausgehen:
Schreiben und Handeln ſey Eins und Daſſelbe“ [3]). Aus
idneys vor langer Zeit geſchriebenem, ungedrucktem Werke
er die Regierungsformen [4]) erwieſen ſie: was der Ange-
agte daſelbſt über Verſchwörungen gegen Caligula und Nero
usſpreche, müſſe analog auf den König von England ange-
endet werden! — Die Begnadigung Ruſſels und Sidneys
tte dieſem mehr Ehre und Ruhm gebracht, als ihre Ver-
mmung, und wenn er wirklich ſagte: Ruſſels Leben bringe
n den Tod [5]); ſo war dies wohl mehr ein gehäßiger Vor-
nd, als eine durch Furcht hervorgedrängte Überzeugung.

1) Burnet II, 930, 985.

2) Hallam II, 619—622.

3) Der Sollicitor general, Finch ſagte: Scribere et agere unum
idem est. Mazure II, 353.

4) In dieſem Werke offenbart ſich ein edles, der Freiheit günſti-
s Gemüth, er bekämpft mit Recht despotiſche Lehren, das Ableug-
n aller Volksrechte, das Verwerfen aller Republiken u. ſ. w. Allein
idney geht auf der anderen Seite wiederum ſelbſt zu weit, begreift
s Weſen der, von der Despotie weſentlich verſchiedenen Monarchie
d der neueren Zeit nicht, weil er mit falſcher Begeiſterung alle Frei-
it im Alterthume und den Republiken ſucht und ſieht; er löſet die un-
blich ſchwere Frage von den Gränzen des Gehorſams und des Wi-
rſtandes auf keine Weiſe, und ermüdet auch den wohlwollendſten Le-
durch die Verwirrung und unendliche Breite ſeines Buches. Rau-
r geſchichtliche Entwickelung der Begriffe von Recht u. ſ. w. S. 53.

5) Dalrymple B. I, 120. Mazure II, 345. Andere erzählen:

der zur Laſt legen wollten. Shaftesbury e
Ausgang ahndend und fand in Amſterdam [2]), (das e
blindem Eifer, als ein zweites Karthago bezeichnet
ſen völlige Zerſtörung er gefordert hatte) mitleidig
me. Er ſtarb im Januar 1683 von keiner Pa
tet und erwies (gleichwie viele andere in der We
hervortretende Männer) daß geiſtige Anlagen und
heit des Benehmens weder zum Erreichen großer
nügen, noch wahre Selbſtzufriedenheit begründen k
bald ein edler Charakter und moraliſche Haltung
gend und verklärend hinzutreten [3]).

Auch der König ward ſeiner Siege nicht fr
Mißverhältniſſe zu ſeiner Gemahlinn, ſeinem Brud
Sohne Monmouth, und vor Allem zu ſeinem Bo
ten fort, und das ſcheinbar gute Vernehmen mit L
konnte ihm hierüber um ſo weniger wahren Troſt
da jedes Fordern und Empfangen franzöſiſchen Ge

Karl habe geſagt, er müſſe Ruſſels Hinrichtung genehmigen
ſeinem Bruder brechen. Lediard life of Marlborough I, 4

1) Russel life II, 60—73. Salmon examination
951. History of the Commons II, 285.

2) Russel II, 20. Cunningham History I, 48. Hall
Dalrymple B. I, 37.

3) In friendship false, implacable in hate,

verkennbare Herabwürdigung für den König von England sich schloß [1]). So lebte Karl schlechten Zerstreuungen erben, verächtlich und verachtet, bis ihn rasch eine tödtliche rankheit am $^{6}/_{16}$ Februar 1685 (im 55sten Lebensjahre) 1685. hinraffte [2]). Geistliche der hohen Kirche bemühten sich von m vor dem Tode noch Zeugnisse seines rechten Glaubens erlangen; während Jakob einen Priester herbeiholen, alle katholischen Zuschauer entfernen, dem Kranken das Abendhl auf katholische Weise reichen ließ und ihm (so wird richtet) die Worte abgewann: er sey ein Katholik [3]). — s mag unentschieden bleiben ob Schwäche, Furcht, Heuchelei oder Reue, dieses oder jenes angeblich religiöse Bezeihen hervortrieb; gewiß erwähnte Karl auf dem Sterbebette ber seine Gemahlinn, noch seinen Sohn, noch sein Volk, dern empfahl seinem Bruder nur zwei seiner Beischläferinnen: die Herzoginn von Portsmouth und die Komödiann Gwyn. Noch den Tag vor seiner plötzlichen Krankheit delte der König in zahlreicher Gesellschaft mit seinen Buhinnen, ein junger Franzose sang dazu Liebeslieder, und ieltische und Banken von mindestens 2000 Goldstücken den in der Gallerie umher [4]). Jetzt war dies Alles wie m Sturmwinde auseinandergeweht und gegen den, vor rzem noch so geschmeichelten König, eine solche Gleichgülgkeit und widerwärtige Lässigkeit eingetreten, daß etliche eile seines zerlegten Leichnames mit einem Eimer ausgeossen wurden, und mehre Tage lang im Rinnstein umrlagen [5])!

1) Flassan IV, 24.

2) Er starb natürlichen Todes. Als York ihn warnte, sich nicht hausgefahren auszusetzen, antwortete er: denkst du, daß einer mich dten wird, dir Platz zu machen? Dalrymple I, 64. Welwood 0. Macpherson Hist. I, 424. Moore 554.

3) Dalrymple I, 65, 156. Burnet II, 1046—1056. Ellis letrs II, S. IV, 78. Clarke James I, 748. Mackintosh 714. Sorrs tracts VIII, 429.

4) Evelyn 581, 585.

5) Burnet II, 1048.

Zweiter Abschnitt.

Von der Thronbesteigung Jakobs II, bis zu dessen Vertreibung.
(1685 — 1688.)

1685. Jakob, Herzog von York, der zweite Sohn König Karls I, war geboren den 14ten Oktober 1633, mithin zur Zeit seiner Thronbesteigung bereits 52 Jahre alt [1]). Bei der Einnahme von Oxford gerieth er während des Bürgerkrieges in Gefangenschaft, entfloh hierauf (April 1648) unter vielen Abenteuern nach Holland, ging dann nach Frankreich und nahm Theil an dem Kriege der Fronde und wider Spanien. Sowohl damals, als in dem späteren englisch-holländischen Seekriege zeigte er Muth und Thätigkeit, und wenn ihm auch das einnehmende Wesen Karls II, sowie Geläufigkeit der Rede fehlte, benahm er sich doch höflich und suchte seiner ursprünglich heftigen Natur Herr zu werden. Obgleich er von den Weibern nicht so beherrscht wurde wie sein Bruder, rügte man doch seine zahlreichen Liebschaften nicht minder scharf, weil sie weniger verträglich mit einem strengen und ernsten Charakter zu seyn schienen, als mit dem überall hervorbrechenden Leichtsinne Karls [2]). Wenn dieser die früheren unglücklichen Zeiten, den Bürgerkrieg und die Hinrichtung seines Vaters zu vergessen suchte, um heiter von Tage zu Tage zu leben; stand diesem die bittere Vergangenheit stets vor Augen und forderte ihn auf das in Staat und Kirche eingebrochene Böse auszurotten und eine neue schönere Zukunft zu begründen. Alle Übel der letzten funfzig Jahre, (und Jakob sah überall nur Übel) schienen ihm lediglich hervorgegangen aus der Anmaaßung und Willkür des

1) Clarke life of James I, 1. Burnet III, 1062. Macpherson History I, 67, 124, 426, 430. la Fare Mém. 251.

2) Dalrymple I, 280.

otestantischen Volkes und der Parlamente [1]); oder wenn er 1685.
wa der Regierung einige Schuld beimaß, so fand er diese
diglich in beklagenswerther Schwäche und thörichter Nach-
ebigkeit. Von jetzt an müsse der Ernst und die Vernunft,
i die Stelle des Leichtsinnes und Zufalls treten; man
üsse nach ewigen, unleugbaren Grundsätzen handeln und
nne dann das Ziel nicht, wie bisher, verfehlen. In der
tholischen Kirche, und in ihr allein finde man nicht bloß
e wahre Religion, sondern auch die wahre Staatskunst:
d der Protestantismus sey nicht bloß ein Abfall vom rech-
n Glauben, zu Grillen und Irrlehren; sondern auch ein
fall von bürgerlicher Ordnung und Gehorsam, zu Unord-
ng und Aufruhr. So gelte z. B. die Habeas-Corpus-
te für eine Bürgschaft persönlicher Freiheit [2]); in Wahr-
it aber bestärke und ermuthige sie nur alle Unruhigen und
ißvergnügten, und zwinge mithin die Regierung eine grö-
re Kriegsmacht zur Erhaltung der Ordnung aufzustellen. —
ese und ähnliche Grundsätze wurzelten um so fester, da
die Ergebnisse langen Nachdenkens waren, und er den
gensinn, mit welchem er jede Einrede zurückwies und je-
n abweichenden Standpunkt betrachtete, selbstgefällig als
harakterstärke bezeichnete [3]). Er vergaß daß das Hauptge-
häft aller Regierungen meistentheils darin besteht, das Ent-
gengesetzte auf der mittleren (diagonalen) Linie der Kräfte
rwärts zu führen; er wollte (wie alle übereilten Revolu-
naire) zuletzt nur seine Willkür unter dem Titel des Un-
dingten und Göttlichen, geltend machen.

Anfangs jedoch war er (mit oder ohne priesterlichen
ath) vorsichtig und schlau genug seine innersten Gesinnun-
n und Zwecke nicht auszusprechen. In dem sogleich nach
ms Tode berufenen Geheimenrathe hielt er eine Rede des
nhalts: ich werde meinem Vorgänger nachfolgen in seiner

1) Jakob wiederholte oft ein Wort seines Vaters: that he was done by his concessions. Burnet I, 45; II, 609.

2) Russel life I, 163.

3) Dalrymple I, 39.

1685. Milde und in seiner Liebe zum Volke [1]). Zwar hat man mir nachgesagt ich sey ein Freund willkürlicher Gewalt, allein das Gegentheil wird sich ergeben, und dies ist nicht die einzige Falschheit die man über mich verbreitet. Die Gesetze machen den König von England so groß als er irgend wünschen kann. Ich werde mich bemühen die Verfassung in Staat und Kirche so zu erhalten wie sie durch Gesetze feststeht; ich will alle gerechten Vorzüge und Freiheiten beschützen.

Diese und ähnliche, rasch verbreitete Zusicherungen, erregten die größte Theilnahme und Freude. Die Partei, welche einst so heftig Jakobs Ausschließung betrieben, schien nicht bloß ihre Kraft eingebüßt, sondern selbst ihre Überzeugung geändert zu haben. Überall ward laut behauptet: jenes königliche Versprechen gewähre die möglichst größte Sicherheit, und es sey Thorheit nach so bitteren Erfahrungen nochmals Ruhe und Frieden aufs Spiel zu setzen. Überdies sey der König ein reifer, erfahrener Mann, der Geschäfte und des Seewesens kundig; so daß an die Stelle einer unthätigen und schwelgerischen Regierung, eine thätige, wohlgeordnete trete, welche auch das Abhängigkeitsverhältniß zu Frankreich um so eher lösen werde [2]), da sie desselben nicht bedürfe. So erfolgte nun die Huldigung im ganzen Reiche unter allen nur möglichen Freudensbezeigungen und Jakob (der früher um keinen Preis hatte zur englischen Kirche gehen wollen) ließ sich durch den Erzbischof von Canterbury mit allen Gebräuchen der englischen Kirche krönen [3]). Dies ist, sagten manche hoffnungsvolle Protestanten, ein Zeichen der Rückkehr zur evangelischen Wahrheit; es ist, entgegneten strenger Gesinnte, vom Ehrgeize aufgezwungene und doch nur schlecht verdeckte Heuchelei: denn gleichzeitig geht der König ohne Scheu und öffentlich zur Messe.

1) Parliam. Hist. IV, 1342. Evelyn I, 583. Dalrymple book I, S. 160.

2) Somerville 147. Burnet III, 1064, 1069. Mazure II, 390.

3) Clarke II, 10. Reresby 108.

Am 22sten Mai 1685 eröffnete Jakob das Parla- 1685.
ment mit einer Rede, deren Anfang buchstäblich so lautete,
wie die oben im Auszuge mitgetheilte. Dann fügte er hin-
zu: ich wiederhole meine Worte, zum Beweise daß ich nicht
zufällig so sprach, sondern daß sie ein feierliches Versprechen
enthalten dem Ihr vertrauen sollt. Zur Unterstützung mei-
ner Forderung: daß man mir die Einnahmen des vorigen
Königs sogleich auf Lebenszeit bewillige; könnte ich gar
Vieles anführen, über die Bedürfnisse der Krone, den Un-
terhalt der Flotte und dergleichen mehr, was Ihr Euch je-
doch leicht selbst sagen könnt. Nur einen beliebten Grund
will ich erwähnen, den man vielleicht meinem Verlangen
entgegenstellen dürfte: daß es nämlich rathsam sey mir nur
wenig Geld, und nur von Zeit zu Zeit zu bewilligen, damit
ich hiedurch genöthigt würde häufig Parlamente zu berufen.
Da ich heut zum ersten Male zu Euch spreche, will ich die-
sen Einwand ein für allemal beantworten. Es würde jenes
Verfahren ein sehr schlechter Ausweg seyn mich zu gewinnen;
das beste Mittel hingegen mich zu Eurer häufigen Berufung
zu vermögen, ist daß Ihr mir überall willig entgegenkommt [1]).

Ungeachtet dieser Erklärung schien es sehr bedenk-
lich unter den obwaltenden Verhältnissen des Königs For-
derung zu bewilligen, da die Abhängigkeit vom Parlamente
hinsichtlich des Geldes, bisher die einzig haltbare Schutzwehr
gegen Anmaaßungen der Krone gewesen war.

Der König hatte jedoch, in Folge der Veränderungen,
welche mit den Freibriefen der Städte und Genossenschaften
vorgenommen waren, so großen Einfluß auf die Wahlen
gewonnen, daß Erörterungen obiger Art gar nicht eintraten
und ein Antrag Seymours: die Angemessenheit der Wahlen
und jener Veränderungen zu prüfen, keine Unterstützung
fand [2]). Vielmehr erklärte das Unterhaus: es beruhige sich
willig bei dem königlichen Versprechen Jakobs, und bewil-

1) Parl. Hist. IV, 1353. Rapin VII, 16.

2) Mazure I, 441. Somerville 148.

1685. ligte ihm auf Lebenszeit eine jährliche Einnahme von zwei Millionen Pfund, während die gewöhnlichen Ausgaben nur etwa 1,200,000 Pfund betrugen [1]). Ähnliche Bereitwilligkeit fand Jakob im Oberhause, welches z. B. die Verurtheilung des Lords Stafford auf Veranlassung der päpstlichen Verschwörung, für ungerecht und nichtig erklärte [2]). Daß der König unbewilligte Steuern hatte fort erheben lassen, ward nicht gerügt: man meinte, dies sey nothwendig gewesen um Ausfälle und Betrügereien zu vermeiden.

Während dieser selbigen Zeit, wo das Parlament dem Könige mit dem edelsten Vertrauen, und der gutmüthigsten Bereitwilligkeit entgegen kam, alle früheren so heftig erörterten Streitpunkte ganz mit Stillschweigen überging, und ihm durch Geldbewilligungen einen jährlichen Überschuß von mindestens 700,000 Pfund verschaffte; trat Jakob in die unwürdigsten Verhältnisse zu Ludwig XIV. All das Erzählte hatte weder sein Herz gerührt, noch seinen Verstand aufgeklärt: er sah nach wie vor in Jeglichem was nicht mit seinen zwei, oder drei angeblich unbedingten Grundsätzen übereinstimmte, nur Ausartung und Verkehrtheit, und war entschlossen für seine geheimen Zwecke jedes Mittel zu benutzen. Während er in seinem Reiche laut verkündete: sein Herz sey englisch und die Ehre seines Vaterlandes gehe ihm über Alles; bettelte er schon im Februar bei Ludwig XIV, damit er nicht ganz abhängig von seinem Volke, nicht ganz à la mercy de son peuple sey! Und als nun Ludwig in der Hoffnung zahlte ihn zu verknechten wie seinen Bruder, vergoß Jakob Thränen der Freude und entschuldigte sich bei dem französischen Gesandten Barillon, daß er das Parlament zusammenberufen habe, weil er dem Könige von Frankreich nicht mit seinem ganzen Bedarfe und Unterhalte lästig fallen wolle. Auch sey es für ihn unmöglich gewesen

1) Macpherson Hist. I, 456. Hallam III, 70.

2) History of the Commons II, 173. Macpherson Hist. I, 428. Dalrymple I, 163.

bei dem Anfange seiner Regierung nicht einige Zeichen der Milde zu geben![1]) Dereinst hoffe er, ohne Parlament, im Einverständnisse mit Frankreich unumschränkt zu herrschen. Vor Begründung der katholischen Religion könne er jedoch in England nicht sicher leben und regieren; hiezu mitzuwirken sey Ludwigs eigenster Vortheil. — Ein andermal sagte Jakob zu Barillon: ich habe das Brot des Königs von Frankreich gegessen, mein Herz ist ganz französisch und Ihr Herr kann weder meine unveränderliche Anhänglichkeit an seine Person bezweifeln, noch meine Hingebung an seine Interessen. 1685.

So führte Jakobs vermeintliche Staatsweisheit und beschränkte Religionsansicht, in dieselbe klägliche Abhängigkeit von Ludwig XIV, wie Karls seines Bruders Leichtsinn, Verschwendung und moralische Gleichgültigkeit. Allerdings suchte sich Jakob zu überreden, daß in der Verschiedenheit jener ihn bestimmenden Gründe auch seine Rechtfertigung liege; unmöglich aber konnte, unmöglich durfte er vergessen: daß ein König von England, welcher sich dem Könige von Frankreich unterordnet, niemals der Mann seines Volkes seyn wird. Man möchte vermuthen daß ihn dies Gefühl der Wahrheit bisweilen ergriff; wenigstens nahm er es übel sobald man ihn als abhängig von Frankreich bezeichnete[2]). Wenn er aber hinzusetzte: nur das Parlament sey schuld, daß er nicht mächtiger auftrete; so schloß diese Behauptung eine neue bewußte Unwahrheit in sich, denn des Parlamentes große Freigebigkeit würde sich gern noch erweitert haben, wenn Jakob irgendwie der religiösen und politischen Tyrannei Ludwigs XIV hätte entgegentreten wollen.

So hatte Jakob leichter als er selbst erwarten konnte die Herrschaft gewonnen, dem Parlamente große Geldbewil-

1) Moore 83, 109. Mazure II, 35, 398—404. Dalrymple II, 1—6, 58. Part I, book 2, p. 38. Flassan IV, 111. Rapin VII, 20.

2) Hallam III, 109.

1685. ligungen entlockt und zur weiteren Ausführung seiner Plane insgeheim engere Verbindungen mit Ludwig XIV angeknüpft; während Unzufriedene und Verwiesene beschlossen, einen offenen Kampf mit ihm zu wagen. Einige wurden hiezu allerdings von Leidenschaft und Eigennutz angetrieben; Andern dagegen hielten es für ein Recht und eine Pflicht, ihr Vaterland von der, selbst im Parlamente so laut verkündigten Gefahr weltlicher und geistlicher Tyrannei zu befreien. An ihre Spitze traten die Grafen von Argyle und der Herzog von Montmouth. Der erste (ein Sohn des nach der Herstellung Karls II hingerichteten Grafen Argyle) [1]) hatte zu der Zeit wo Jakob Statthalter in Schotland war, der neuen tyrannischen Testakte widersprochen. Für dies, wie nicht ruhmvolle, doch schuldlose Benehmen klagte man ihn des Hochverrathes an, führte den Prozeß mit schandbarer Willkür und verurtheilte ihn zum Tode [2]). Er entkam jedoch nach Holland und hielt den jetzigen Zeitpunkt für günstig, seine und seines Vaterlandes Rechte, selbst mit den Waffen wider Jakob geltend zu machen.

Monmouth war der uneheliche Sohn Karls II und der Barlow, oder Walters. Zwei abweichende, entgegengesetzte Ansichten wurden, nach Maaßgabe der damaligen Parteiungen und Zwecke, über ihn laut verkündet, oder insgeheim ausgesprochen. Die eine, welcher Monmouth gern beitrat, ging dahin daß Karl mit der Barlow in aller Form getraut gewesen, ihr Sohn also ehelich, ja ebenbürtig und zur Thronfolge fähig sey. Jene erste Behauptung hat jedoch Karl beharrlich geleugnet und die letzte Folgerung mit Recht verworfen. — Nach der zweiten Meinung war die Barlow [3]) vor und nach ihrer Bekanntschaft mit dem König

1) Cunningham Geschichte von England I, 9 Einleitung. Mazure I, 454.

2) State tracts of Charles II, 213. Mazure I, 305. Rose observations on the History of Fox, 59 app.

3) Sie starb in Paris dürftig an einer bösen Krankheit. Clarke James II, I, 492.

a liederlich gewesen, daß man die Vaterschaft nicht mit 1685.
Sicherheit ermitteln, ja um so weniger dem Könige zuspre-
hen könne, als Monmouth dem schönen Robert Sidney
auch einem Liebhaber der Barlow) überaus ähnlich sey.
Selbst eine Warze im Gesichte Sidneys, finde sich bei Mon-
mouth wieder [1]). — Nie scheint Karl II indessen an seiner
Vaterschaft gezweifelt, nie Jakob II daran geglaubt zu haben.
Wider diesen erklärte sich Monmouth zur Zeit der Bera-
thungen über des Herzogs Ausschließung vom Throne auf
ine so übereilte als ungerechte Weise, indem er äußerte: Jakob
he damit um den König aus dem Wege zu räumen. Nicht
minder ließ er sich den schon oben gerügten oberflächlichen, ja
erdammlichen Grundsatz gefallen, welchen manche seiner An-
inger aussprachen [2]): nämlich der schlechteste Rechtstitel mache
n besten König!

Zu diesen politischen Gründen der Feindschaft trat,
ut einigen Berichten, noch eine Veranlassung anderer Art [3]):
r Oheim machte nämlich der Gemahlinn seines vermeintli-
en Neffen dergestalt den Hof, daß dieser ihr verbot jenen
ieder zu sehen. Durch diese und ähnliche Dinge gerieth
arl II in tausend Mißverhältnisse zu seinem Sohne und
i seinem Bruder. Bald suchte er sie auszusöhnen bald
nander gegenüber zu stellen; er entfernte jetzt den Einen,
nn den Andern, und gewährte bald diesem, bald jenem
ößeren Einfluß. Zuletzt war Jakob Sieger geblieben und
onmouth nach Holland verwiesen worden. Dieser war
n schöner, in allen Leibesübungen gewandter, milder, um-
inglicher Mann, insbesondere bei den Frauen beliebt und
eichwie Karl II ihnen, sowie anderen Vergnügungen erge-
n [4]). Dagegen fehlte es ihm an höheren Gaben des Gei-

1) Monmouth proved the likest thing to Robert Sidney I ever
w, ever to a very warton his face. Jakobs Memoiren in Mac-
erson State papers I, 75. Evelyn I, 604.

2) Russel life I, 173. Macpherson State papers I, 108.

3) Buckingham Works II, 21.

4) Evelyn 601—604. Macpherson I, 179. State papers I, 75.

1685. stes, gleichwie an Kraft und Festigkeit des Charakters: er war unfähig eine geschichtliche Rolle durchzuführen [1]).

Bei dem Tode Karls II dachte Monmouth (seine Fähigkeiten und sein Anrecht vielleicht richtig würdigend) auch gar nicht daran irgendwie gegen Jakob II aufzutreten. Allmälig aber ward er von leidenschaftlichen Freunden und insbesondere vom Grafen Argyle aufgeregt, für die Freiheiten Englands zu wirken und seinen eigenen Rechten hiedurch eine neue und dauerhafte Grundlage zu geben. Indessen waren die Eiferer selbst untereinander über die Zwecke nicht einig [2]), und ihre Mittel und Verbindungen blieben so ganz unbedeutend, daß Jakob nach ruhiger Thronbesteigung kaum Ursache hatte darüber in Sorge zu gerathen. Und dies um so weniger, da Wilhelm von Oranien keineswegs geneigt war, sich um Monmouths willen mit seinem Schwiegervater zu veruneinigen; da er auf keine Weise wünschen konnte, daß Monmouth den Thron gewinne, oder gar zum zweiten Male eine Republik gegründet werde. Auch rechnete Monmouth so wenig auf Wilhelms Beistand, daß dieser lange Zeit nicht einmal seinen Aufenthalt entdecken konnte [3]), und ihm später das Versprechen abnahm: er wolle sich auf meuterische Unternehmungen wider Jakob gar nicht einlassen. Zu strengen Maaßregeln fehlte dem Oranier, nach Empfang dieses Versprechens, sowie die Veranlassung, so die Macht; auch mußte er fürchten durch übereilte Maaßregeln alle englischen Whigs

1) Welwood 149.

2) Marchmont papers III, 5, enthalten hierüber genaue Berichte. Dalrymple I, 170. Somerville 167.

3) Den 30sten April schreibt Wilhelm an Rochefort: Je vous peux assurer en homme d'honneur, que je n'ai point scu, ni ne sais jusqu'à présent si le Duc de Monmouth est en Hollande. Später (25sten Mai) schreibt Wilhelm: Il faut que je vous avoue que je n'aurais jamais cru le Duc de Monmouth capable d'une telle action, après les assurances qu'il m'a fait au contraire quand il prit congé de moi. Siehe den ganzen Briefwechsel in Clarendon correspondence I, 121—128. Mazure I, 464.

iber ſich aufzuregen. Ob er außerdem Monmouths Unter- 1685.
ng gewünſcht [1]), ob er danach getrachtet habe ſich ſeinem
chwiegervater unentbehrlich zu zeigen; darüber iſt allerhand
rmuthet, aber Nichts erwieſen worden. Auch ließ es der
ſche Gang der Begebenheiten kaum zu beſtimmten Anſich-
n und Entſchlüſſen kommen.

Jeder Zögerung ungeduldig ſegelte Graf Argyle nach
chotland, fand aber nicht den gehofften Anhang, ſondern
rd beſiegt, gefangen, und am neunten Julius 1685 dem
ber ausgeſprochenen Todesurtheile gemäß, hingerichtet [2]).
r ſtarb ruhig und im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ſei-
r Unternehmung.

Am achten Junius ſegelte Monmouth mit drei klei-
n Schiffen und etwa 150 Begleitern heimlich von Hol-
nd ab [3]), landete glücklich in England und ließ eine von
m heftigen Schotten Robert Ferguſon entworfene Schrift
rbreiten, worin zuvörderſt alle früheren Thatſachen partei-
h erzählt, dann leidenſchaftliche Vorwürfe wider Jakob
häuft und endlich große Verſprechungen angehängt wa-
n [4]). Jakob, (hieß es unter Anderem) iſt ein Uſurpator
ſſen Leben nur eine ununterbrochene Reihe von Verſchwö-
ngen gegen die proteſtantiſche Religion und die Rechte des
olkes enthält. Er iſt Miturheber des Brandes von Lon-
n, der papiſtiſchen Verſchwörung und der Ermordung des
rafen Eſſex; er beſtach falſche Zeugen um Unſchuldige aufs
lutgerüſt zu bringen; er hat ſeinem Bruder nach dem Le-
n getrachtet, ja ihn vergiftet. Für dieſe und andere Ver-
rechen wollen wir ihn als einen Mörder, Verräther, Ty-

1) Monmouth ſtand übrigens den geſetzlichen Anſprüchen Wilhelms
d ſeiner Gemahlinn gar nicht im Wege. Clarke II, 25. Macpher-
n Hist. I, 443. Mackintosh 353.

2) Lamberty Mém. I, 38, Cunnigham Hist. I, 9 Einleitung.

3) Dalrymple I, 177. Burnet III, 1097. Lamberty Mémoi-
s de la dernière révolution d'Angleterre I, 18—33. Clarke Ja-
s II, 28.

4) Orme life of Owen 394. Somers tracts IX, 251.

1685. rannen, Feind alles Guten und Edlen, und als unsern blutigen Todfeind aufs Äußerste verfolgen, bis ihn die Strafe getroffen hat, welche er für so abscheuliche Unthaten verdient. Uns treibt weder Rachsucht, noch Eigennutz, obwohl wir ein Anrecht auf die Krone haben, worüber zu seiner Zeit das Parlament entscheiden wird. Wir werden dies jährlich berufen, vor Abstellung der Mißbräuche nicht auflösen, die Sheriffe jährlich von den freien Eigenthümern wählen lassen und die Landwehr ihren Befehlen anvertrauen; das stehende Heer hingegen abschaffen, die Freibriefe der Städte herstellen und den Dissenters Duldung gewähren. Diejenigen, welche nicht reuig zu uns übertreten, sondern bei dem Usurpator ausharren, wollen wir aufs Äußerste verfolgen und ihnen nie unsere Gnade zu Theil werden lassen.

Diese unverständige Schrift verfehlte durchaus ihren Zweck, denn die strengen Royalisten, die Freunde der hohen Kirche und die Republikaner fühlten sich ohne Ausnahme verletzt, und jeder Besonnene mußte überdies die Unwahrheit vieler Beschuldigungen, die Heftigkeit der damit verbundenen Drohungen und den Leichtsinn der angehängten Versprechungen mißbilligen. In diesem Sinne bewilligte das Parlament dem Könige neue Hülfsgelder, erklärte Monmouth für einen Verräther, und ließ jene Schrift durch den Henker verbrennen [1]). Als Monmouth hievon Nachricht erhielt und erfuhr daß ein Preis von 5000 Pfund auf seinen Kopf gesetzt sey, erschrak er um so mehr, da sich nur sehr weniges geringes und oft sittenloses Volk um ihn versammelt hatte, das er aus Mangel an Geld und Waffen nicht einmal in Thätigkeit setzen konnte [2]). In dieser Lage drangen mehre seiner leidenschaftlichen und zugleich ängstlichen Anhänger in ihn: er solle den Königstitel annehmen, denn allein hiedurch könne er seinem Unternehmen den rechten

1) Parliam. Hist. IV, 1362. Evelyn I, 601.

2) Dissolute persons repairing to us — to rob and pillage the good people schreibt er selbst den 18ten Junius Cod. Harleian. 7006.

hund und die gehörige Würde geben, neue Freunde ge- 1685.
innen, oder im Fall eines Unglücks die alten retten: weil
s nach einem Gesetze Heinrichs VII Entschuldigung finde
ich einem Könige durch die That (de facto) anzuschließen [1]).

Kaum hatte Monmouth diesen Rathschlägen nachgebend
ch am 18ten Junius zum Könige, das Parlament aber
r eine aufrührische und verrätherische Versammlung erklärt
nd ebenfalls einen Preis auf Jakobs Haupt gesetzt [2]), so
urde er am $^{6}/_{16}$ Julius von dessen Heere bei Sedgemoor
ngegriffen, geschlagen, auf der Flucht in einem Graben
ntdeckt und gefangen nach London gebracht. In seinen Ta-
hen fand man Büchlein seiner Handschrift, welche außer
Beten und Gesängen, auch Zauberformeln enthielten um
ch dadurch in Schlachten gegen Verwundungen zu sichern,
e Thüren eines Gefängnisses zu öffnen u. dgl. [3]). Von
chtsinnigem Übermuthe zur größten Niedergeschlagenheit hin-
gesunken, schrieb Monmouth einen höchst demüthigen Brief
n den König, und schob alle Schuld auf unverständige
nd böswillige Verführer: denn vor seiner Abfahrt nach
ngland habe er noch dem Prinzen von Oranien und des-
n Gemahlinn versprochen, niemals etwas wider Jakob zu
ternehmen [4]). Er erklärte sich für reuig und schuldig, und
t dringend um sein Leben. Ungerührt durch diese Vorstel-
ngen und Bitten, lag dem Könige nur daran gewisse Ge-
nnisse zu erfahren, auf welche Monmouth hingedeutet
tte. Wenigstens darf man vermuthen, daß er um des-
llen den 14ten Julius eine lange Unterredung mit seinem
dessen herbeiführte. Knieend und mit Thränen bat dieser
iederholt um Verzeihung, erbot sich katholisch zu werden,

1) Welwood 149. Mazure I, 471. Reresby 118. Marchmont papers III, 10.

2) So erzählt Clarke II, 30. Cod. Harl. 7006.

3) Reresby 121. Mazure II, 9. Hardwicke State papers I, 305.

4) That I would never stir against you. Clarke II, 32. Somers tracts IX, 259.

1685. und eine Erklärung zu unterschreiben daß sein Vater nie mit seiner Mutter verheirathet gewesen sey. Hiemit unbegnügt forderte der König, Monmouth solle seine Mitschuldigen nennen, und überhäufte ihn, als er zögerte mit den heftigsten Vorwürfen. Dies gab dem Herzoge den verlorenen Muth wieder, er sprang auf und behandelte den König wie seines Gleichen [1]).

Wenn Sie, sagte Lord Burghley zur Königinn Elisabeth, die Königinn von Schotland sprechen, müssen Sie dieselbe begnadigen, und Elisabeth fühlte die Wahrheit dieser Bemerkung. Nicht so Jakob II: er befahl daß sein Neffe, am Tage nach jener Zusammenkunft geköpft werden solle. Beim Empfange dieser Botschaft schrieb er dem Könige [2]): „Ich erhielt Ihren Befehl daß ich morgen sterben soll. Nach dem das mir Euer Majestät gestern sagten Sie wollten für meine Seele Sorge tragen, hätte ich auf etwas mehr Zeit gehofft; denn diese Frist ist wahrlich sehr kurz. Ists möglich so gewähren Sie mir einen Tag mehr, um wie ein Christ aus dieser Welt zu scheiden. — Ich hoffte zu leben um Euer Majestät zu dienen; doch dies scheint Ihnen nicht angemessen; deshalb ende ich meine Tage mit der Beruhigung daß ich alle nur möglichen guten Absichten hatte und es gethan haben würde, auch dann seyend was ich bin, Euer Majestät getreuester Monmouth". — Dieser Brief, welcher freilich mehr der Zukunft als der Vergangenheit gedachte, hatte keine Wirkung. Seitdem benahm sich Monmouth milde und gefaßt, und erklärte seine Reue daß er Blutvergießen herbeigeführt habe. Die Forderung der Geistlichen, insbesondere des Bischofs von Ely, er möge die Lehre vom unbedingten leidenden Gehorsam auf dem Blutgerüste laut als wahr anerkennen, wies er dagegen beharrlich zurück [3]).

1) Dalrymple I, 187. Clarendon correspondence I, 144.

2) Codex Harleian. 7006.

3) Life of Ken II, 116. Burnet III, 1105. Reresby 121. Mazure II, 9. Somers tracts IX, 261.

Mehr Sorge und Zweifel erweckte ihm wohl eine zweite 1685.
derung der Geistlichen, nämlich sein Verhältniß zu Maria
entworth, der Tochter des Grafen Cleveland, als sünd-
ch anzuerkennen, mit welcher er (der verheirathete Mann) seit
nigen Jahren im Widerspruche mit den Gesetzen der Kir-
e und des Landes gelebt hatte. Monmouth erwiederte:
eine Gemahlinn ist mir zu einer Zeit angetraut worden, wo
minderjährig und unfähig war gebührend einzuwilligen.
cht sie, sondern Maria Wentworth ist die Frau meiner
ahl. — Die Geistlichen welche diese eigenmächtige Schei-
ng und Doppelehe nicht anerkennen wollten und konnten,
lten sich für berechtigt dem Unreuigen das Abendmahl zu
sagen. Sein Tod versöhnte Viele mit seinen Irrthümern
Schwächen. Der König (so sprachen sie) hätte den
nigen, Ohnmächtigen, Verführten, den Sohn seines Bru-
s nicht aufs Blutgerüst bringen, sondern ihn begnadigen
durch diese Milde viele abgeneigte Gemüther gewinnen
ängstliche beruhigen sollen. — Jakob hingegen meinte[1]:
dem Sohne Robert Sidneys, der sich für einen Königs-
ausgebe, an dem Empörer und Hochverräther müsse
abschreckendes Beispiel gegeben werden, und er vollziehe
en den schuldigen Unterthan nur das, was dieser über
, den rechtmäßigen König, in seinen so wahnsinnigen
schändlichen Anklageschriften, ausgesprochen und womit
ihn bedroht habe

Wenn Jakob, nach dem Rathe und Beispiele besonne-
r Tyrannen, sich begnügt hätte die höchsten Häupter ab-
schlagen; so würde man dies vielleicht entschuldigen, oder
s nothwendige Staatsklugheit bezeichnen. Der rasche und
ntscheidende Sieg über Monmouth brachte ihn aber dahin
e Schranken aufgezwungener Zurückhaltung niederzureißen
nd mit unerwarteter Kühnheit auf seiner Bahn vorzuschrei-
n. Jeder Schuldige (das war seine Überzeugung) müsse
on Rechtswegen gestraft werden, und keine Strafe sey zu

1) Lingard XI, 275; XIV, 63.

1685. groß für die Schuld der Empörung. Für diese Ansichten und Zwecke fand er einen willigen Knecht an dem Oberrichter George Jeffreys oder Jefferies [1]). Dieser Mann besaß ausgezeichnete natürliche Anlagen, praktische Kenntniß und rednerische Gewandtheit; entbehrte aber zunächst alle zu seinem Amte erforderlichen Würde. So ließ er z. B. einst bei einem großen Gastmahle wo der Maire von London zugegen war, durch einen ehemaligen Schauspieler, die Richter und Advokaten in Stimme, Bewegung u. s. w. nachahmen und verspotten. Trinken, Lachen, Spielen, Singen, Küssen, Possen treiben, Witz machen, war sein gewöhnlicher Zeitvertreib; von hier aus aber sprang er (treulos selbst gegen Spiel- und Trinkgenossen) oft über in die gewaltigste Leidenschaft, und mit jenem Leichtsinne vertrug sich schändliche Bosheit und nichtswürdige Grausamkeit. Man erzählt Karl habe von Jeffreys gesagt: er besitze weder Gelehrsamkeit, noch Gesetzkenntniß, noch gute Sitten; aber mehr Unverschämtheit als zehn öffentliche Huren [2]). Wenn diese Äußerung vom Könige herrührt, so mag man seine Beobachtungsgabe loben, muß ihm aber desto strenger vorwerfen daß er einem solchen Manne, die Stelle eines Oberrichters anvertraute. Wenigstens wußte Jakob besser warum er ihm nicht bloß diese Stelle ließ, sondern auch neue Rechte damit verband und ihn in die, von Monmouth durchzogenen Landschaften hinausſandte [3]). Hier begannen nun Gerichte des Spottes und der Blutgier; denn wie viel man auch von dem genau und umständlich Erzählten abrechnen und als übertrieben zur Seite stellen will; es bleibt des Erwiesenen und Unleugbaren nur zu viel übrig. Wenige erhielten Verzeihung, Unzählige wurden (nicht ohne Vortheil für Jeffreys

1) Woolrych Memoirs of Judge Jeffreys.

2) Clarendon correspondence I, 83, 191. Russel life II, 25. Life of Francis North p. 219.

3) Nach Lingard XIV, 72 ward Jeffreys zugleich Generallieutenant.

an Gelde gebüßt, und z. B. unter die Ehrendamen der Kö- 1685.
nigin das vertheilt, was junge Mädchen zahlen mußten
weil sie in Taunton dem Herzoge von Monmouth Bibel
und Schwert überreicht hatten. Ärmere, die nicht zahlen
konnten, blieben in willkürlicher Haft und wurden ausge-
peitscht. Über 800 schickte man zu Sklavenarbeit in die Ko-
lonien, 330, oder gar 600 ließen die Blutrichter hängen,
köpfen, rädern, verbrennen. Einem Mädchen (so wird er-
zählt) versprach Jeffreys das Leben ihres Bruders; als sie
ihn nachher dennoch gehangen fand, verfiel sie in Wahnsinn.
Ein gewisser Berton klagte niederträchtig seine eigene Rette-
rin, Mistriß Gaure, wegen dieser Rettung an: er ward los-
gesprochen, sie dagegen lebendig verbrannt [1]). Lady Lisle,
eine über 70 Jahre alte ganz unschuldige Wittwe eines Kö-
nigsmörders, hatte einen Flüchtigen bei sich aufgenommen
und, da sie sein Vergehen nicht kannte, unangezeigt entwi-
chen lassen. Die Frau war so schwach, daß sie während
des lebensgefährlichen Verhörs ruhig einschlief, und die Jury
schreckte zurück vor dem Gedanken sie zu verurtheilen. Aber
Jeffreys wußte mit furchtbarer Leidenschaft auch hier seinen
Willen durchzusetzen: sie ward geköpft. Später, und selbst
auf dem Todtenbette hat Jeffreys behauptet: die Geschäfts-
anweisungen Jakobs wären an Härte und Grausamkeit über
das ihm Vorgeworfene weit hinausgegangen; Freunde des
Königs haben diesen hingegen von aller Schuld freisprechen
und sie allein dem Oberrichter auflegen wollen. Das Letzte
ist irrig: denn arge Grausamkeiten, welche in Schotland ge-
übt wurden, hat Jakob ebenfalls gebilligt, und wenn ihm
auch einzelne Schändlichkeiten vielleicht verborgen blieben, so
wußte er doch das Meiste, ja er hatte es ohne Zweifel be-
deckt, gewollt und angeordnet. So schrieb er selbst an
Wilhelm von Oranien: der Oberrichter hat seinen Feldzug
jetzt vollendet und schon mehre Hundert verurtheilt. Einige
derselben sind bereits hingerichtet, noch Mehre werden hinge-

1) Goldsmith History of England III, 118.

1685. richtet und die Übrigen in die Pflanzungen geschickt [1]). — Während Jeffreys und seine Genossen allgemein gehaßt und verabscheut wurden, ernannte der König (ein augenfälliges Zeichen seines ungetheilten Beifalls) jenen zum Lord und zum Kanzler des Reichs [2]).

Dieser gräulichen Siege froh berief der König das am zweiten Julius prorogirte Parlament zu einer neuen Sitzung auf den neunten November 1685 und erklärte, anderer Dinge zu geschweigen, mit Nachdruck: die Miliz oder Landwehr habe sich unzureichend gezeigt, man bedürfe deshalb eines starken stehenden Heeres. Auch sey er gesonnen diejenigen, welche sich treu gegen ihn bewiesen, im Dienste zu behalten, selbst wenn sie den Testeid nicht schwören wollten. Im Oberhause wurden diese Äußerungen des Königs still schweigend hingenommen; im Unterhause dagegen veranlaßten sie umständliche Erörterungen. Während nämlich Einen auf Jakobs Vorschläge eingingen, und die Untauglichkeit der Landwehr, sowie die Nothwendigkeit eines stehenden Heeres zur Abwendung innerer und äußerer Gefahren erwiesen; bemerkten die Anderen: Die Landwehr hat gegen Monmouth gute und zureichende Dienste geleistet, mit 1800 Mann ist der ganze Aufstand unterdrückt worden. Sollte sich dereinst im Inlande oder Auslande neue Gefahren zeigen, so werden sich auch zweckdienliche Mittel dawider auffinden lassen. Einem stehenden Heere, unnützer kostspieliger Faullenzer vertrauen, heißt sein Geld wegwerfen und die Freiheiten preis geben. Besser das Doppelte zur Ausbildung

1) Der König verschenkte diese zur Sklavenarbeit in die Kolonien Verurtheilten, hundertweise an einzelne Personen; Jeffreys aber machte darauf aufmerksam man könne für jeden Verurtheilten 10 bis 15 Pfund Kaufgeld erhalten und warnte gegen zu große Milde. Mackintosh 685—688.

2) Dalrymple I, 199; II, 53. Burnet II, 979, 1004, 1110. Somerville 150—158. Clarke II, 43. Macpherson History I, 452; II, 19. Mazure II, 19—26. Lingard XIV, 76, 92. Mackintosh Hist. of the Revolution 20, 29, 32.

er Landwehr bewilligen, welche zu fürchten kein Grund 1685.
orhanden ist. — Hierauf ward der Antrag, dem Könige
r Erhaltung eines größeren Heeres Zuschüsse anzuweisen,
it 225 Stimmen gegen 156 verworfen [1]). — Auch die
eite Frage: ob man sogleich über Geldbewilligungen zu
nderen Zwecken berathen wolle, ward mit 183 Stimmen
gen 182 verneint und beschlossen unmittelbar zum folgen-
n Absatz der königlichen Rede überzugehn.

Bei der Prorogation des Parlaments am zweiten Ju-
s hatte dasselbe in einer ungemein höflichen und theilneh-
enden Eingabe erklärt: man beruhige, verlasse und stütze
h ganz auf das höchst gnädige Wort Seiner Majestät die
rche von England zu erhalten, welche jedem theurer sey
s das Leben. Diesen Wink glaubte der König bei seiner
u gewonnenen Übermacht in dem Augenblicke ganz ver-
chlässigen zu dürfen, wo die Tyrannei seines Vorbildes,
dwigs XIV, durch die Aufhebung des Gesetzes
n Nantes [2]) selbst in den Ruhigen Besorgniß,
d in den Eifrigeren Zorn und Abscheu erregte.
noch enthielt eine neue Eingabe des Parlaments vom
en November in demüthiger Form nur die Bitte: der
nig möge niemand anstellen welcher nicht die vorgeschrie-
en Eide leiste, und überhaupt kein Gesetz ohne Theil-
me des Parlamentes aufheben, oder davon entbinden. —
ürnt über diese Vorstellung antwortete der König am
ten November: ich hatte Ursache zu hoffen, daß der Ruf
t welchem Gott mich vor der Welt gesegnet hat, größeres
trauen erwecken würde. Wie Ihr aber auch verfahren
get, ich will meinen Versprechungen treu bleiben. —
ese Antwort war um so thörichter, da sie in der Sache
st nichts entschied und von irrigen Voraussetzungen aus-

1) Parliam. Hist. IV, 1368—1388. History of the Commons 181—185. Clarke II, 52. Macpherson History I, 434. Moore 105. Reresby 125.

2) Den 22sten Oktober 1685.

1685. ging. Jakob genoß eben nicht des Rufes daß er in Religionssachen unparteiisch sey, und übertrat so eben die Versprechungen, welche er in Bezug auf die unverkürzte Erhaltung der englischen Kirche gegeben hatte.

Nach langem Schweigen sagte Sir Coke: „ich hoffe wir sind alle Engländer, und werden uns durch einige hohe Worte nicht aus unserer Pflicht herausschrecken lassen" [1]). — Diese Äußerungen wurden von der Mehrheit so übel aufgenommen daß man Coke nach dem Tower sandte und beschloß: die Antwort Ihrer Majestät sey hinreichend und genügend. Anstatt diesen unerwarteten Ausgang, diese günstige Stimmung zu benutzen und einzulenken, griff Jakob nach einem leeren Vorwande um sich des Parlamentes ganz zu entledigen. Am 20sten November, eilf Tage nach der Eröffnung, vertagte er es unter Zeichen des Stolzes und Zornes, und lösete es endlich, ohne je eine neue Sitzung zu veranlassen, am zweiten Julius 1687 auf [2]).

Nicht als ein Unglück betrachtete Jakob jetzund den Aufstand Monmouths und die furchtbaren Bestrafungen; sondern als ein ungemein glückliches Ereigniß um seine Kräfte zu stärken und seine Feinde aus dem Wege zu räumen. Habe es so wenig Mühe gekostet diese Gefahr zu besiegen und dem Parlamente lebenslängliche Bewilligungen zu entlocken [3]); so werde es noch leichter seyn die verborgenen Zwecke zu erreichen. Der König, so sprachen seine Schmeichler, ist ein guter Wirth und kann mit dem bewilligten Gelde ein starkes Heer besolden [4]): nur darauf ist Verlaß, nicht auf die leeren Versprechungen und pomphaften Ausdrücke des Parlamentes. — Diesen Ansichten überall beistimmend

1) I hope we are all English men, and are not to be frighted out of our duty by a few high words. Parl. Hist. IV, 1385. Clarke II, 58.

2) Dalrymple Vol. II, app. 105. Mackintosh 47.

3) Macpherson History I, 456. Mazure II, 407. Hallam III, 81.

4) Clarke II, 59, 69.

hielt der König die Parlamente nicht bloß für entbehrlich, 1685.
sondern sogar für schädlich und wollte, gleichwie Ludwig XIV, in Staat und Kirche unumschränkt regieren. Deshalb entließ er alle Beamte, welche im Parlamente nicht seinen Wünschen gemäß gestimmt hatten [1]), ohne zu berücksichtigen daß ihnen eine doppelte Pflicht oblag, und daß sie glaubten dieselbe zum allgemeinen Besten zu üben. Lord Halifax, dem Jakob vorzugsweise zu danken hatte daß die Ausschließungsbill früher im Oberhause durchfiel [2]), machte ihm sehr aufrichtige Vorstellungen über die zu ergreifende Regierungsweise, und der König hörte mit scheinbar großer Ruhe und Herablassung zu. Des Lords vermeintliche Anmaaßung blieb aber unvergessen: sobald des Königs äußere Lage irgend gesichert schien [3]), zeigte er jenem unverhohlen seine Unmuth und entfernte ihn von allen Geschäften. Ich sehe, sagte Halifax sich gern zurückziehend) gewisse Dinge im Keime, zu denen ich keineswegs die Hand bieten mag; auch blieb nicht lange verborgen, welche Gegenstände der Lord hiemit bezeichnen wollte.

Der Eid des Königs lautete: er solle und werde nach den Gesetzen regieren und die, auf die wahre Lehre des Evangeliums gegründete, Kirche schützen. Es konnte gar kein Zweifel darüber seyn, daß das jetzige Staatsrecht und die jetzige hohe Kirche hiemit gemeint seyen; Jakob hingegen sagte dem französischen Gesandten [4]): der Eid laute noch so wie zur Zeit Eduards des Bekenners, und folgerte sophistisch hieraus: er habe nur das Damalige anzuerkennen und zu schützen! Was er aber auch anerkennen, herstellen und schützen mochte; es erschien unsicher und vergänglich, so lange er nicht seine Tochter und Erbinn Marie, nebst ihrem Gemahle Wilhelm von Oranien für seine Plane

1) Reresby 126, 128.

2) Oben Seite 309.

3) Reresby 109, 122, 123.

4) Mazure II, 409, 411.

1685. gewinnen konnte. Eifrige Katholiken, welche dies für unmöglich hielten, riethen deshalb: der König solle seine Tochter von der Thronfolge ausschließen [1]); allein das angeblich göttliche Erbrecht gerieth hier mit der angeblich göttlichen Pflicht den Katholicismus herzustellen, in solchen Widerstreit daß der König, unfähig ihn zu lösen, zunächst andere Wege einschlug um sein Ziel zu erreichen.

Bei dem ersten Schein eines freundlichen Vernehmens zwischen Jakob und Wilhelm, erhub der französische Gesandte Barillon mannigfache Beschwerden; Jakob aber antwortete [2]): ich muß den Schein erwecken als sey ich einig mit dem Prinzen, damit die Volkspartei an ihm kein Haupt sucht und findet. Ich kenne ihn übrigens zu gut, als daß ich von ihm könnte betrogen werden. — Wilhelm hatte, wie wir sahen, Monmouths Plane auf keine Weise gefördert, sondern ihm vielmehr das Versprechen abgenommen Nichts wider Jakob zu unternehmen. Er hatte aber, (oben ein abhängig von den holländischen Reichsständen) sich nach Empfang jenes Versprechens seiner Abfahrt um so weniger widersetzt, da die Zahl seiner Begleiter ganz unbedeutend und zu einer offenen Fehde kein hinreichender Grund vorhanden war. Sobald indeß Monmouths feindliches Benehmen wider Jakob bekannt ward, erbot sich der Prinz seinem Schwiegervater Hülfsmannschaft zuzuführen [3]), welch Erbieten der König aber ablehnte. Nach erfochtenem Siege forderte die

1) Mazure II, 404, 417.

2) Dalrymple II, 11. Cunningham I, 48.

3) Der französische Gesandte d'Avaux, ein heftiger Gegner Wilhelms, schreibt in mehreren Briefen: Monmouth partit furtivement, mais il est pourtant vrai que Guillaume le savait. Il ne voulait ni l'aider, ni s'opposer et rompre avec Montmouth ou Jaques. — Jaques demandait trois régimens écossais qui étaient en Hollande et Guillaume consentit etc. d'Avaux V, 21, 50—64. Monmouth war ebenfalls unzufrieden daß Wilhelm ihn nicht unterstützen wollte. 85. Hallam III, 92. Lamberty Mém. de la dernière révolution d'Angleterre I, 15.

er die Verhaftung und Auslieferung mancher nach Holland 1685.
geflüchteten Anhänger Monmouths, und Wilhelm entgeg-
nete: er sey hiezu gern bereit, sobald (wie die niederländi-
sche Verfassung fordere) die Angeklagten näher bezeichnet und
Beweise ihrer Schuld mitgetheilt wären. Zu gleicher Zeit
(den achten August 1685) schrieb er dem Oheime seiner Ge-
mahlinn, dem Herzoge von Rochester: „ich kann Ihnen nicht
ausdrücken wie sehr ich mich über das Zutrauen freue, wel-
ches der König in mich zu setzen behauptet [1]). Ich hoffe
dies soll Seine Majestät nie gereuen; meinerseits werde ich
mich wenigstens immer so zu benehmen suchen, daß er da-
mit zufrieden seyn wird. Auch kann ich nichts voraussehen
was dies Zutrauen stören könnte welches, ich wage es zu
sagen, für uns beide so nothwendig ist."

In dieser richtigen Überzeugung gelang es den wahren
Freunden Englands und Hollands am 17ten August 1685
eine Bestätigung und Erneuung der alten, zwischen beiden
Reichen bereits bestehenden Verträge durchzusetzen [2]). Ob-
gleich hiedurch die französischen Rechte und Verhältnisse nicht
im mindesten verletzt wurden, betrachtete Ludwig XIV doch
den König von England als einen Pensionar welcher keine
unabhängige Beschlüsse fassen dürfe. Anstatt aber durch
die stolze Verachtung mit welcher Ludwig, ja selbst seine
Minister ihn behandelten [3]), in gerechten Zorn zu gerathen und
seine Unabhängigkeit geltend zu machen; fürchtete König Ja-
kob das Ausbleiben des französischen Geldes, und ließ sich
durch katholische Eiferer zu neuen Mißgriffen wider den Prin-
zen von Oranien verleiten. Chudleigh der englische Gesandte

1) Schon im April 1685 schrieb Bentink an Rochester: Vous connaissez l'humeur de Son Altesse qui n'est nullement de dire ce qu'il ne pense pas, ou de faire aucune chose à demi. Je vous assure qu'il est dans une disposition de faire tout ce que le Roi peut souhaiter de lui. Dasselbe schreibt Wilhelm. Clarendon correspondence I, 119, 121, 151, 152.

2) Lamberty Mém. I, 44.

3) With a haughty disregard. Dalrymple I, book 2, p. 45.

1685. mußte aus dem Haag abberufen werden, weil er sich gegen den Prinzen unanständig benommen hatte [1]), und sein Nachfolger Skelton ward im Oktober 1685 überführt, daß er mit Covell dem Kapellane der Prinzessinn ungebührliche Spionerei trieb. Nur Kuppler und Huren (schrieb der letzte ungebührlich und unwahr zugleich) hätten am Hofe des Prinzen Einfluß, und seine Gemahlinn sey seine unbedingte Sklavinn. — Daß Marie dem größeren Geiste Wilhelms vertraute, katholischen Einflüsterungen kein Gehör gab, und ihres Vaters Regierungsweise sowie sein Anschließen an Frankreich nicht billigte, gab schon damals ihm und seinen übereifrigen Anhängern, großen Anstoß.

In der Hoffnung daß Schotland und Irland leichter für seine Plane zu stimmen wären als England, richtete der König zunächst seine Thätigkeit auf jene Reiche. Schon im Jahre 1681, hatte das schottische Parlament (den englischen Whigs scharf entgegentretend) einstimmig beschlossen [2]): „wer die gesetzliche Erbfolge ändern oder umstoßen will, ist ein Hochverräther. Des Königs Macht und Rechte sind und bleiben unumschränkt und heilig, und alle Unterthanen zu unbedingtem Gehorsame verpflichtet. Durch einen neuen Eid sollen zunächst die Beamten diese Grundsätze beschwören, dem Covenant entsagen, und des Königs Supremat anerkennen." — An diese Gesetzgebung reihten sich die ärgsten Verfolgungen der Whigs und der Presbyterianer; die Tories und die hohe Kirche herrschten unter dem Namen und mit Beistimmung des Königs nach Willkür.

1686. Bei diesen Verhältnissen zweifelte Jakob keinen Augenblick, sein im April 1686 dem schottischen Parlamente höflichst vorgelegter Wunsch: die verfolgten Katholiken milder zu behandeln und von den gesetzlichen Eiden zu entbinden, werde ohne Widerrede erfüllt und hienach ein Gesetz entwor-

1) Clarendon correspondence I, 163, 165.

2) Macpherson History I, 360, 440. Mazure II, 312. Rapin X, 45. Dalrymple I, 195.

n werden. Statt deſſen erhoben ſich Zweifel, Einreden, 1686.
gerungen, bis Jakob ungeduldig das Parlament entließ.
llerdings ſtand das Benehmen deſſelben mit den oben auf-
ſtellten allgemeinen Grundſätzen in Widerſpruch; allein es
wies ſich hier, wie ſo oft, daß Sätze ſo allgemeiner Art,
ſtimmten Verhältniſſen und inhaltsreichen Intereſſen gegen-
ber ihre Kraft verlieren. Wenn nämlich die Tories und
piskopalen auch eben keinen Grund hatten ſich vor den
enigen Katholiken in Schotland zu fürchten; ſo fühlten ſie
ch ganz richtig daß die größere Duldung welche der Kö-
ig ausſchließend für jene in Anſpruch nahm, auf die Dauer
ineswegs den Presbyterianern könne verſagt werden [1]), wo-
urch die hohe Kirche in Schotland Gewalt und Einfluß ver-
eren müſſe.

Die Hauptſtütze für des Königs Plane ſchien Irland
nzubieten; allein der Gegenſatz zwiſchen Katholiken und
roteſtanten trat hier, wo möglich, noch ſchroffer und un-
uldſamer hervor, als in Schotland der Gegenſatz von Epis-
palen und Presbyterianern. Jene, ungeachtet ihrer ent-
iedenen Mehrzahl, immerdar beſiegt und überall von öf-
ntlichen Ämtern, ja oft von den Vortheilen des Privat-
chtes ausgeſchloſſen, hofften und forderten von einem katho-
chen Könige, eine völlige Umgeſtaltung ihrer Verhältniſſe.
sbeſondere lag ihnen daran ihre Kirche neu zu gründen,
d die Anſiedelungsakte umzuwerfen, wodurch die ungeheu-
n Gütereinziehungen und Verleihungen beſtätigt waren.
ielleicht hätten einzelne Proteſtanten gern etwas aufgeo-
ert, um das Übrige in größerer Sicherheit zu beſitzen; al-
n die Meiſten fürchteten daß die Forderungen mit jedem
geſtändniſſe ſteigen würden und verließen ſich auf den ſo
t bewährten Beiſtand der engliſchen Proteſtanten. Wenig
n die Letzteren bekümmert, behielt Jakob nur die irländi-
en Verhältniſſe im Auge, und ſtellte ohne Rückſicht auf
ſonnene Warnungen, Richard Talbot, Grafen von Tyr-

1) Mackintosh 106—112.

1686. connel, dem Lordlieutenant Grafen Clarendon zur Seite. So viel sich dieser auch von dem neuen Vertrauten [1]) des Königs gefallen ließ, mußte er ihm dennoch zuletzt ganz weichen, und Tyrconnel, dessen Benehmen schon früher Anstoß gegeben hatte, setzte nunmehr alle Rücksichten bei Seite. Leidenschaft und Anmaaßung trafen mit übertriebenem Eifer für den Katholicismus zusammen. Deshalb wird unter Anderem von ihm berichtet: Nichts kann vernünftige Leute mehr verdrießen als sein tobendes Schwatzen, und die abscheuliche Unverschämtheit womit er jeden behandelt [2]). Einige besonnene Katholiken haben ihm hierüber guten Rath gegeben, er aber verfluchte sie für ihre löbliche Absicht zu allen Teufeln. Was er heute befiehlt und bejaht, verneint und hebt er morgen auf. Seine wilde Leidenschaft läßt ihn vergessen was er sagt und thut. — Will man dieser Schilderung keinen Glauben beimessen, so halte man sich an Thatsachen. Die Protestanten wurden allmälig aus bürgerlichen und Kriegsämtern entfernt, die Bildung eines katholischen Heeres offenkundig bezweckt, und in allen wahlberechtigten Orten durch Tyrconnels Einfluß katholische Obrigkeiten erwählt. Wenn Städte, Zünfte, oder andere Genossenschaften hiegegen, mit Bezug auf Herkommen und Freibriefe, Einwendungen machten; so nahm er diese Freibriefe an sich und sagte: der König wolle ihre Rechte erhöhen, und nur die Spitzfindigkeiten herausschaffen, welche ihrem wahren Vortheile entgegenständen [3]). — Wer diesem Verfahren widersprach, der wurde seiner Rechte, eben des Widerspruchs halber, für verlustig erklärt. Alle den Katholiken abgenommenen Kirchen, sagte Tyrconnel laut, würden bald ihnen wieder gehören, mit

1) Tyrconnel war früher der Vertraute von Jakobs Liebesgeschichten. Er heirathete die schöne Jennings von Grammont, die Schwester der Herzoginn von Marlborough. The Ellis correspondence I, 9.

2) Clarendons correspondence überall, insbesondere 198, 322—326, 418 u. a. Orten. Moore 401.

3) Clarke James II, 96.

welcher Maaßregel der Umsturz der Ansiedelungsakte Hand 1686.
n Hand gehen sollte [1]). — Selbst Katholiken konnten dies
ngefüge, gewaltsame Benehmen nicht billigen: so rief der,
einem Bekenntnisse zugethane, Lord Bellasis im königlichen
Geheimenrathe aus: warlich dieser Tyrconnel ist närrisch und
ahnsinnig genug, zehn Königreiche zu verderben!

Ungeachtet der Warnungen einiger besonneneren Staats-
eamten, (z. B. Sunderlands) ordnete Jakob gleichzeitig für
ngland eine Reihe von Maaßregeln an, welche sämmtlich
on dem Grundsatze ausgingen und ihn beweisen sollten:
aß dem Könige in Staat und Kirche die höchste
ewalt unbedingt zustehe.

Zur Zeit Karls I war die, so oft eigenmächtig verfah-
ende geistliche Commission, durch einen Parlamentsschluß
ufgehoben und ihre Wiedereinführung verboten worden [2]).
hne Rücksicht auf die späteren Entwickelungen, gesetzlichen
estimmungen, und entschiedenen Ansichten der Gegenwart,
elt Jakob fest an dem kirchlichen Supremat sowie er zur
it Heinrichs VIII festgestellt worden, und bezweckte durch
as protestantische Papstthum, den Katholicismus herzustel-
n. Scheinbar jedoch selbst in den Hintergrund tretend,
ründete er im Julius 1686 eine neue geistliche Com-
ission. Von sieben Mitgliedern bildeten schon zwei, nebst
em Kanzler, ein vollständiges Gericht. Es wurde von
Beobachtung unzähliger Formen und Landesgesetze entbun-
en, und durfte Laien oder Geistliche vor sich berufen und
e bestrafen. Alle Universitäten, Kirchen, Kollegien, Stif-
ungen u. s. w. waren ihm unterworfen, und die Prüfung
nd Änderung aller Gesetze und Einrichtungen derselben in
ine Hand gelegt. Die Commission durfte suspendiren, ab-
etzen, bannen, über Ehesachen entscheiden und alle Perso-
n, die man verdächtig zu nennen beliebte, zur Untersu-

1) Dalrymple Book V, app. 137. Mackintosh 113—124.

2) Moore 130. Mazure II, 130, 134. Ellis letters, zweite
ammlung IV, 97. Lamberty Mém. I, 58.

1686. chung ziehen. — Während man den Schein eines rechtlichen Verfahrens zu erwecken strebte und laut von Milde und Duldung redete, ließ sich jene Commission viele Tyranneien zu Schulden kommen, und schonte selbst die Bischöfe nicht.

Ein Prediger Namens Sharp hatte über die Gränzen der königlichen Gewalt, eine dem Könige so mißfällige Rede gehalten, daß dieser dem Bischofe Henry Compton von London (dem jüngsten Sohne des Grafen Spenser von Northampton) befahl, ihn zu entsetzen [1]). Der Bischof wies den gehorchenden Geistlichen sogleich an, sich des Predigens zu enthalten, stellte aber dem Könige mit unzweifelhaften Gründen vor: daß man ohne Rechtsgang und Urtheil keinen Geistlichen absetzen könne. Dieser Antwort halber ward der Bischof vor die geistliche Commission geladen. Als er deren Gerichtsbarkeit nicht anerkennen wollte, sondern verlangte vor den Erzbischof und seine Mitbischöfe gestellt zu werden, traf ihn am sechsten September 1686 (gleich wie jenen Sharp) die Strafe der Suspension.

Wenn der König sich nicht scheute einen Bischof aus einer sehr angesehenen Familie in dieser Weise zu behandeln; so scheute er sich noch weniger andere Beamte willkürlich fortzuschicken und ihre Stellen fast lauter Katholiken anzuvertrauen. Mag es auch übertrieben seyn daß in ganz England nur ein einziger protestantischer Sherif (und dieser nur auf den Grund einer Namensverwechselung) in seinem Amte geblieben sey [2]); so hat es doch keinen Zweifel daß jene Entlassung eine außerordentliche Zahl würdiger Männer, ja fast jeden traf der irgendwo gegen die Maaßregeln der Regierung Einwendungen erhoben, die bestehende Kirche vertheidigt, und als Richter oder Parlamentsglied den Wünschen des Königs zuwider gestimmt hatte. Zuletzt erklärte dieser seinem Schwager dem Herzoge von Rochester: Niemand darf

1) The Ellis correspondence I, 3. Lamberty I, 66—70. Clarke II, 92. Moore 150. Welwood 176, 178.

2) Welwood 200.

ein Amt bekleiden, der nicht meiner Meinung ist [1]). Er darf 1686.
kein anderes Interesse haben, als was ich anerkenne, stütze
und befördere.

Rochester, der nicht wie Sunderland und Andere zum 1687.
Katholicismus übertreten wollte, zog sich mit dem Anfange
des Jahres 1687 von Geschäften zurück; so daß seitdem
wenige katholische Räthe in allen Dingen entschieden. Doch
war Rochester nicht der einzige an welchem des Königs Be-
kehrungsversuche scheiterten. Als Herbert der Admiral, sonst
ein lebenslustiger Mann, seine Stelle aufgab weil er den
Protestantismus nicht abschwören wollte, sagte ihm der Kö-
nig: ich kenne sie als einen galanten Mann, daß sie aber
Gott fürchten, habe ich nicht gewußt [2]). — Sire, antwortete
Herbert, ich habe meine Schwächen gleichwie andere Men-
schen; aber ich bin nicht wie gewisse Leute, die ungeachtet
ihrer Gebrechlichkeit so viel Redens machen von ihrem Ge-
wissen und ihrer Religion. — Ein Obrist Kirke, der in Tanger
befehligt hatte, sagte bei ähnlicher Veranlassung dem Kö-
nige: für den Fall daß ich meine Religion ändern sollte, habe
ich dem Kaiser von Marokko versprochen Muhamedaner zu
werden. — Diese Antworten waren um so bitterer da der
König, ungeachtet seiner Frömmelei mehren Liebschaften
nachhing, und insbesondere wegen der zur Gräfinn Dorche-
ster erhobenen Demoiselle Sedley mit seiner Frau und seinen
Geistlichen in steten Zänkereien lebte.

Um alle Einreden über sein Verfahren zu beseitigen, und
für dasselbe eine feste Regel und scheinbar unzweifelhafte Be-
glaubigung zu erhalten, hatte er den zwölf Oberrichtern die
Frage vorgelegt: „wie weit sich sein Recht erstrecke von Ge-
setzen zu entbinden?" Sie entschieden: der König ist ein
unabhängiger Fürst, und die Gesetze sind seine Gesetze [3]).

1) Of his opinion ist hier wohl „seines Glaubens." Claren-
don corresp. II, 117. Mackintosh 124, 188. Reresby 132.

2) Mazure III, 17, 20; II, 147.

3) Clarke James II, 80—90. Parl. Hist. IV, 1385—1388.

1686. Er darf von jenen entbinden, und entscheiden ob, wann und wie dies nöthig sey. Diesem Vorrechte kann und darf er nicht entsagen.

Nur vier Richter widersprachen dieser Erklärung, während die Mehrzahl behauptete: der Buchstabe des Gesetzes ist ertödtend, sobald er allein und unbedingt herrscht. Die Quelle aller Gesetze, der König, giebt ihnen erst Leben; er muß, sobald die allgemeine Wohlfahrt dies erfordert, das Verbotene erlauben, und das Erlaubte verbieten dürfen. Über diese Nothwendigkeit kann endlich kein Anderer entscheiden als er selbst, weil sonst die höchste Gewalt nicht bei ihm, sondern bei dem Entscheidenden seyn würde.

Diesen und ähnlichen Behauptungen entgegneten Andere: unbedingt frei und unabhängig ist der König von England, allen anderen Königen der Welt gegenüber; in England dagegen ist seine Stellung durch Verfassung und Gesetze bedingt. Allerdings können einzelne Fälle eintreten, wo eine Entbindung von Gesetzen nothwendig und heilsam erscheint; hiefür müssen aber jedesmal ganz *besondere* Gründe vorliegen und sich nachweisen lassen. Will man hingegen diese *Ausnahme* zur *Regel* erheben und dem Könige ein allgemeines *unbeschränktes* Recht zusprechen von allen *Gesetzen* zu entbinden; so nimmt das britische Staatsrecht ein Ende, jeder Parlamentsschluß verliert seine Bedeutung und die Rechtspflege ihren sicheren Boden. Allerdings verfuhren einzelne Könige von England hiebei ehemals *willkürlich*; allein tadelnswerthe Vorgänge dieser Art dürfen nicht als *Vorbilder* aufgestellt werden, und noch weniger die spätere Geschichte und Entwickelung unberücksichtigt bleiben. Auch muß man Begnadigung wegen eines *früheren* Vergehens wohl unterscheiden von einer auf die *Zukunft* sich beziehenden völligen Aufhebung der Gesetze, und nicht wähnen, daß abstrakte, allgemeine Behauptungen ausreichen

Macpherson History I, 469. Mazure II, 84. Hallam III, 87 Macpherson 61. Welwood 172.

im einzelne Fälle danach im voraus zu würdigen. Insbe- 1686.
ondere darf man nicht vergessen, daß viele kirchliche Ein-
ichtungen getroffen wurden und der Testeid eingeführt ist,
amit ein katholischer König sich nicht mit Katholiken umge-
en könne, sondern die Verwaltung in den Händen von Pro-
stanten lassen müsse. Es wäre die größte Verkehrtheit die-
nigen Gesetze, der Willkür des Königs anheimzugeben, wel-
e eben zum Schutze gegen seine Willkür vom Parlamente
nworfen und von ihm selbst bestätigt sind.

Jene vier Richter, welche dem Schlusse der übrigen wi-
ersprochen hatten, wurden abgesetzt, und auf alle die er-
ähnten Einreden keine Rücksicht genommen. Seitdem das 1687.
nantastbare Recht der Herrscher durch die Rechtsgelehrten
ierlich anerkannt und bestätigt sey, glaubte der König noch
ücksichtsloser als früher vorschreiten, und insbesondere seine
chlichen Plane verfolgen zu dürfen. Am 18ten Februar
687 erging für Schotland eine königliche Verfügung über
ewissensfreiheit[1]), wodurch die Bekenner der verschie-
nen christlichen Bekenntnisse in allen Dingen (also z. B.
Hinsicht auf Gottesdienst, öffentliche Ämter, Wahlrechte
f. w.) gleich gestellt und alle hierauf bezügliche kirchlichen
e abgeschafft wurden[2]). Statt dessen ward ein neuer
vorgeschrieben, wo die Religion gar nicht erwähnt, un-
edingter Gehorsam gegen die Befehle des Königs aber
geschrieben wird. Auch hieß es in der Einleitung zu je-
r Verfügung: der König befiehlt vermöge seines souve-
einen Ansehens, seiner königlichen Vorrechte und seiner un-
eschränkten Gewalt, welcher alle seine Unterthanen un-
edingt zu gehorchen haben u. s. w.

Als diese Verfügung in Schotland keine lauten Wider-
rüche hervorrief, erging am vierten April eine ähnliche für
ngland, und ihre Vertheidiger suchten sie mit allen den

1) Brent und W. Penn sollen beim Entwerfen dieser Verfügung
itgewirkt haben. The Ellis Correspondence I, 269.

2) Clarke II, 108. Parliam. Hist. IV, 1388. Dalrymple book
, app. 86.

1687. Gründen zu unterstützen, welche im Allgemeinen für religiöse Duldung so oft ausgesprochen und erwiesen worden sind. Sie fügten dann weiter hinzu: es sey thöricht spitzfindige Lehrsätze der Schule beschwören zu lassen und von ihrer Annahme die Bürgerrechte abhängig zu machen. Es sey unverständig unzählige Kirchenstrafen aufzulegen, den König hiedurch mittelbar für einen Götzendiener zu erklären und gleichzeitig zu behaupten: dies Alles geschehe zu seiner Beruhigung und Sicherheit! [1]) So wie man Ärzten, Handwerkern, Kaufleuten, Gerichten und Behörden in allen Geschäften vertrauen müsse, so auch dem Könige; und wenn das Größte, Krieg und Frieden, in seine Hand gelegt sey, dann auch das Geringere, z. B. Entbinden von Strafen, Anordnung des Gottesdienstes u. s. w.

Viele Dissenters, welche zunächst nur die Befreiung von ungerechtem, unerträglichen Drucke im Auge behielten [2]), überließen sich der größten Freude und dankten dem Könige in zahlreichen, lobpreisenden Eingaben. Sie verglichen ihn mit Moses, Cyrus und anderen Befreiern des Volkes Gottes, und nannten die bisherigen Gesetze, cannibalische Gesetze [3]). In einer Vorstellung der Köche hieß es: es sey schwer allen Glauben, wie alle Geschmäcke in Übereinstimmung zu bringen; des Königs gnädige Verfügung gleiche aber dem Manna Gottes, das jeder Zunge behage.

Diese begeisterte Billigung war indessen weder allgemein, noch von langer Dauer; auch beruhte sie wesentlich darauf daß die Begünstigten überaus gern Rechte erweiterten, nirgends aber selbst bewilligen wollten. So fühlte man in Streitschriften folgende Stellen und Lehrsätze auf

1) Clarke II, 106, 148, 150.

2) Es ward behauptet, daß seit 1660 über 350 Dissenters in den Gefängnissen gestorben und an 60,000 gestraft worden. Mag Vieles übertrieben seyn, immer bleibt arge Tyrannei übrig. Short History of the church II, 338.

3) Macpherson Hist. I, 482. Lamberty Mém. I, 263. Mazure II, 275. Dalrymple II, 1, 89. Mackintosh 175.

den Schriften der Dissenter an: allgemeine Duldung schließt 1687.
jeden Irrthum in sich, zerstört Religion und Gewissen, führt zum Papstthume, widerspricht dem Evangelium und dem Covenant, tödtet die Seele und löset Staaten und Familien auf. Die Dissenters (klagte man weiter) sind selbst höchst unduldsam, verfolgen sich untereinander und möchten, getrennt vom Staate, in ihrer eigenen Weise tyranniſiren. Sie rechtfertigen Empörungen, unterwerfen den König der Willkür des Parlaments, ja des Pöbels, und haben Wohlgefallen an Blutvergießen, Königsmord und Anarchie [1]).

In Wahrheit hatte sich damals keine Religionspartei zu dem Gedanken erhoben, daß eine allgemeine Religionsduldung möglich, nützlich und heilsam sey; höchstens kam man bis zu der Frage: ob Strenge, oder Milde das bessere Mittel sey, die Abweichenden und Abgeneigten allmälig umzustimmen und zu gewinnen? Bei diesen Verhältnissen ward es der hohen Kirche nicht schwer die Mehrzahl der Presbyterianer zu überzeugen, es sey rathsam die früheren Streitigkeiten jetzund bei Seite zu setzen, um gemeinsam der drohenden Herrschaft des Katholicismus zu widerstehen. Nun daß es König Jakob mit seiner allgemeinen liebevollen und gleichartigen Religionsduldung nicht ernstlich meine, sondern daß er ganz andere Zwecke dahinter verberge, dafür gab es nur zu viel Anzeichen, ja Beweise.

Bereits früher, (sprach man) während seiner Statthalterschaft in Schotland, habe er sich unduldsam und hart erwiesen, nach Monmouths Niederlage dieselbe Gesinnung zu Tage gelegt, und überall den verfolgungssüchtigen Ludwig XIV zum Muster genommen. Während er die kirchlichen Eide als tyrannisch verdamme, verlange er einen neuen zur Einführung und Bestätigung bürgerlicher Sklaverei [2]), auf welche er nächstdem auch die katholische zu begründen wünsche. Dem gemäß würden protestantische Geistliche (wie Johnson) abgesetzt und an den Pranger gestellt, weil sie ih-

1) Roger l'Estrange Dissenters Sayings.
2) Reresby 136. Clarke II, 70, 112.

1687. ren Glauben wider Götzendienst und Papismus vertheidigten. Ja dasselbe Schicksal (eine Warnung für England) habe schottische Bischöfe getroffen [1]), weil sie nicht ihren Gott, sowie einst die Schotten ihren König, verkaufen wollten. Schon jetzt, wo Verstellung noch vorwalte, seyen doch in jene Verfügung über die angeblich allgemeine Duldung folgende Worte eingeflossen: sie sey gemäßigten Presbyterianern bewilligt, und der König wolle seine Unterthanen nicht durch eine unüberwindliche, oder unwiderstehliche Nothwendigkeit zwingen ihre Religion zu ändern [2]). Hieraus sey für jeden Einsichtigen deutlich genug zu entnehmen, wohin der geforderte unbedingte Gehorsam führen müsse.

Diese und ähnliche Betrachtungen wurden jedoch mehr in der Stille gemacht, als laut ausgesprochen; so daß der König nicht zweifelte, er werde ungestört auf seiner Bahn fortschreiten können. Deshalb schickte er den Grafen Castlemain als Gesandten nach Rom [3]), lösete am zweiten Juli das Parlament auf und empfing des nächsten Tages feierlich in Windsor einen päpstlichen Nuntius den Grafen Adda. Er ließ mehr Kapellen in London errichten, als zum Gebrauche für die jetzigen Katholiken irgend nöthig waren und gründete ein Benediktinerkloster in S. James [4]). Über dies und Ähnliches erschraken selbst die gemäßigten Katholiken in England; sie wollten sich zunächst mit Aufhebung aller Strafgesetze begnügen und sahen voraus daß des Königs

1) Mazure II, 93. Macpherson Hist. I, 481.

2) Burnet III, 1216. Mazure II, 207.

3) Castlemain, der Gemahl der Herzoginn von Cleveland, einer Maitresse Karls II, benahm sich in Rom ungeschickt und anmaaßend, schloß sich den Jesuiten an, welche der Papst haßte, und richtete bei diesem nichts aus. Burnet III, 1130, 1203. Mazure II, 77. Clarke II, 117. Somers tracts IX, 267.

4) Moore 117. Clarke II, 79. Als der Lord Maire Unbilden des Pöbels gegen katholischen Gottesdienst zu steuern suchte, rief man: will er in unserer Stadt das Papstthum predigen? Wir wollen keine hölzernen Götter. The Ellis corresp. I, 118.

Plan mißlingen und ein gefährlicher Rückschlag sie treffen 1687.
werde. Der Nuntius wünschte allerdings daß für die Katholiken Erhebliches geschehe, wollte aber zugleich im Auftrage des Papstes Innocenz XI, den König von der französischen Verbindung ablenken. Dies mißlang jedoch, zum Theil weil der einflußreiche in den königlichen Geheimenrath aufgenommene Jesuit Petre, nebst einigen Gleichgesinnten, für das engste Anschließen an Frankreich und das Ergreifen der willkürlichsten Maaßregeln wirkte. König Jakob wünschte Ludwig dem XIV Glück zur Vertreibung der Huguenotten und erhehlte das letzte Ziel seiner religiösen Bemühungen so wenig, daß Ludwig ihn warnte, der Papst sein Verfahren mißbilligte, und der spanische Gesandte Ronquillo sich wider den übertriebenen Einfluß der Priester erklärte [2]). Dieser Einfluß, bemerkte der König, findet ja auch in Spanien statt. — Allerdings, entgegnete Ronquillo, aber eben deshalb stehen auch unsere Angelegenheiten so schlecht.

Unbekümmert um alle diese Einreden, kniete der König (als Oberhaupt der englischen Kirche) nebst der Königinn [1]), vor dem Nuntius, während der Maire von London ihm einen Eid leistete, worin Katholicismus und Papst verflucht wurden. Als der Herzog von Norfolk, das Schwert tragend, vor der katholischen Kapelle stehen blieb, sagte ihm der König: Ihr Vater würde weiter gegangen seyn; und Norfolk erwiederte: Euer Majestät Vater, ein trefflicherer Mann, würde nicht so weit gegangen seyn [3]). — Als der Herzog von Somerset und einige andere Hofbeamte, mit Bezug auf die bestehenden Gesetze, Bedenken trugen bei katholischen Feierlichkeiten, so beim Einzuge des Nuntius in Windsor thätig zu seyn, wurden Alle entlassen.

Sunderland, welcher früher den Grafen Rochester

1) Welwood 135. Mazure II, 72, 185. Burnet III, 1130. Wagenaer VI, 491. Belsham I, 45.

2) Mazure II, 239, 306.

3) Clarke II, 119. Reresby 139.

1687. verdrängt und den Jesuiten Petre befördert hatte, sah sich jetzt von diesem überflügelt, und suchte vergeblich gemäßigtere Vorschläge durchzusetzen. Es fehlte Sunderland weder an Einsicht, noch an gutem Willen; beides verlor aber alle Bedeutung, da er als ein Verschwender immerdar von Anderen [1]), insbesondere von Ludwig XIV abhing und, gleich so Vielen, dem Könige Jakob gegenüber ein Knecht ward und war, um seine Stelle und seine Einnahmen zu behalten. Ob und zu welchen Zwecken er auch mit Wilhelm von Oranien in Verbindung stand, ist zweifelhaft geblieben; gewiß hielt er sein persönliches Schicksal überall für die Hauptsache, und schon deshalb kann man ihn nur den untergeordneten und zweideutigen Staatsmännern beizählen.

Im Vergleiche mit dem Jesuiten Petre, erscheint Sunderland freilich noch immer als ein Mann von Bedeutung. Der letzte verstand Nichts, als sich mit der Bigotterie und dem Eigensinne Jakobs in Übereinstimmung zu setzen. Von geringen Fähigkeiten und ohne Einsicht in die wahre Lage der Dinge, galt ihm Willkür für Pflicht, und beschränkter Eifern für Gottbegeisterung. Nirgends nahm er Rücksicht auf entgegenstehende Hindernisse, ja nicht einmal auf den Rath und die Wünsche anderer Katholiken. Zuletzt lag aber thatsächlich Alles in der Hand des Königs, ohne dessen Beistimmung so zweideutige und thörichte Beamte gar keinen Einfluß hätten ausüben können.

Verblendet über alle Maaßen unternahm er den Kampf wider die hohe Kirche, die Presbyterianer, die Interessen des Landes, die Gesetze, das Herkommen, die öffentliche Meinung [2]); und ihm zur Seite standen etwa nur die Häupter der vorhandenen Katholiken und wenige Quäker. Zu Folge einer Berechnung waren damals unter den englischen Für-

1) Dalrymple I, book 2, p. 67. app. 141, 146—151. Somerville 151, 157. Burnet III, 1065. Macpherson Hist. I, 464. Mazure II, 73, 103, 156, 224. Moore 189. Clarke II, 72, 144.

2) Mazure II, 271.

utsbesitzern (freeholders), 2,477,000 Conformisten, 108,000 1687.
Dissenters und 13,000 Katholiken [1]); oder auf 22 Conformisten kam ein Dissenter, und auf 186 Conformisten ein Katholik. Man hat gesagt: schon dies Zahlenverhältniß erweiset daß von Jakobs Bekehrungssucht Nichts zu fürchten war; allein er hatte ja bereits die willkürlichsten Eingriffe in das bestehende Staats- und Kirchenrecht gewagt, und heute sich nun auch nicht mehr von seinem Standpunkte aus die Rechte einzelner Körperschaften und das Privateigenthum zu verletzen.

So entließ er Rathmänner in den Städten, ernannte nach Willkür neue, und entband sie von religiösen Eiden [2]); versuchte er der Universität Cambridge einen Benediktinermönch aufzudringen und entsetzte den Vicekanzler Peacock seines Widerspruchs halber [3]). In noch üblere Zerwürfnisse gerieth er durch ähnliche Maaßregeln mit der Universität Oxford. Diese hatte nicht allein während der bürgerlichen Unruhen die Rechte des Königs so lange als möglich vertheidigt, sondern vertrat auch nach der Herstellung Karls II die Grundsätze der hohen Kirche und der Tories, über Staatsrecht und unbedingten Gehorsam. Noch am 21sten Julius 1683 (dem Hinrichtungstage Russels [4]), hatte die Universität, meist aus den Schriften von Buchanan, Knox, Milton, Owen, Baxter, Godwin und Anderen, 27 politische Sätze ausgezogen, und zum Verbrennen verurtheilt. Unter denselben befanden sich nicht bloß Behauptungen einseitiger, überspannener, fanatischer Art, sondern auch Sätze wie die folgenden:

1) Dalrymple Part II. Chapt. 1, app. 40.

2) Siehe einen solchen Befehl für Cambridge vom 28sten April 1688. Cod. Lansdown. 1236 im britischen Museum. S. 224.

3) Mackintosh 138.

4) Wiffen Memoirs of the house of Russel II, 280.

1687. 1) Die Souverainetät in England ist bei dem Könige und den beiden Häusern des Parlaments [1]).

2) Das Parlament kann dem Könige widersprechen und sich ihm widersetzen.

3) Sobald der König etwas befiehlt was den Gesetzen des Landes zuwiderläuft, sind christliche Unterthanen nicht zu leidendem Gehorsame verpflichtet. Diese Sätze (heißt es in den Verdammungsurtheile der Universität) widersprechen der heiligen Schrift, den Kirchenvätern, dem ursprünglichen christlichen Glauben, der Sicherheit des Königs, dem öffentlichen Frieden, den Gesetzen der Natur und den Banden der menschlichen Gesellschaft [2]). — Mit dieser Erklärung mochte der König damals sehr einverstanden seyn; das Unterhaus beschloß jedoch später, sie solle vom Henker verbrannt werden.

Gewiß mußte eine Körperschaft, welche sich mit solcher Bestimmtheit, ja Leidenschaft für unbedingten Gehorsam ausgesprochen hatte, in ihren wesentlichsten Interessen unmöglich verletzt werden; bevor sie es über sich gewinnen konnte, mit dem Könige und mit sich selbst in schroffen Widerspruch zu gerathen. Irrig aber glaubte der König, daß die Kraft vereinzelter, allgemeiner Grundsätze und Aussprüche, gegen anderen Rechten, Bestimmungen und Triebfedern gegenüber entscheidend und allmächtig bleiben könne und solle.

Schon im December 1686 ernannte der König einen Katholiken John Massey [3]), zum Dechanten von Christchurch

1) Mazure II, 232. Hallam III, 107. Jackson life of Godwin. Somers tracts VIII, 420.

2) Niemals hat das so oft als tyrannisch angeklagte Lehnssystem in Theorie oder Praxis solch eine unbedingte Unterwerfung, oder vielmehr Knechtschaft, mit Vernichtung alles Staatsrechts gelehrt und geduldet. Jeder Vasall, jeder Ministeriale hatte eine sicherere, gehaltere Stellung als absetzbare Beamte, Geistliche und Professoren in unseren Tagen: willkürlicher Einführung und Aufhebung ganzer Verfassungen nicht zu gedenken.

3) Clarendon corresp. II, 473.

n Oxford, und entband ihn von allen Pflichten die ihm 1687.
ls protestantischen Geistlichen oblagen. Etwa drei Monate
päter starb der Präsident des ungemein reichen Magdalenen-
ollegiums zu Oxford, und der König befahl den zur Wahl
ines Nachfolgers berechtigten Mitgliedern (fellows) einen
ewissen Antonius Farmer zu ernennen. Sie stellten hier-
uf vor: daß derselbe kein Mitglied ihrer Körperschaft und
or Kurzem zum Katholicismus übergetreten sey; mit-
in nach den bestimmten Gesetzen der Stiftung nicht ge-
ählt werden könne. Deshalb báten sie den König ihnen
ne freie Wahl zu verstatten, oder doch seine Empfehlung
ur auf jemand zu richten, welcher die erforderlichen Eigenschaf-
n besitze. Erst an dem letzten Tage, wo laut der Gesetze
e Wahl durchaus vorgenommen werden mußte, traf ein
efehl ein, wonach der König unbedingten Gehorsam ver-
ngte. Während ein Theil der Wähler vorschlug eine neue
ittschrift an den König zu richten, ernannte die Mehrzahl,
it Bezug auf die gesetzlich abgelaufene Wahlfrist, einen
rn Hough zum Präsidenten. Diese Wahl ward von
m geistlichen Gerichtshofe für nichtig erklärt und der Vice-
sident nebst zwei Wählern entsetzt; die Empfehlung Far-
rs jedoch zurückgenommen, weil dessen Nichtswürdigkeit
h mittlerweile auch in anderen Beziehungen ergeben hatte.
er neue Befehl des Königs, den Bischof Parker von Ox-
rd zu ernennen, fand aber noch größeren Widerspruch: denn
s einem fanatischen Puritaner, war er ein verfolgungs-
chtiger Anhänger der hohen Kirche geworden, und bot jetzt
m Hofe willig die Hand zur Ausbreitung des Katholicis-
mus. Als König Jakob den vierten September 1687 nach
Oxford kam, berief er alle Glieder des Magdalenenkollegiums
nd sagte ihnen mit größter Aufregung: wenn sie nicht
gleich den Bischof wählten, sollten sie die schwere Hand
res Herren fühlen [1]). — Weil sie desungeachtet zögerten,

1) Mackintosh 139. Clarke James II, 121—127. Die Leh-
r welche sich in Oxford für den Katholicismus erklärten, wurden
ehänselt und verachtet. Mazure II, 292.

1687. schickte der König Beauftragte nach Oxford um statt der alten Gesetze des Collegiums neue zu entwerfen, und ließ alle diejenigen zur Untersuchung ziehen, welche seinem Befehle nicht gehorcht hatten. Bei dieser Gelegenheit ward laut behauptet: es sey lächerlich und thöricht zu leugnen daß der König von besonderen Gesetzen und Statuten entbinden oder diese aufheben dürfe; da er ja nach dem Ausspruche der Richter von Reichsgesetzen entbinden könne. Nicht minder abgeschmackt sey es, daß sich die Wähler auf einen besonderen, örtlichen Eid beriefen; denn dieser könne sie doch unmöglich verpflichten dem Könige ungehorsam zu seyn. — Anstatt durch ächte Weisheit das Staatsrecht mit dem Privatrecht zu versöhnen, sobald beide in wahrhaften Zwiespalt gerathen, schlossen der König und seine Schmeichler von einem staatsrechtlichen Irrthume ausgehend, so kühn als verkehrt immer weiter, und griffen willkürlich und ohne Grund in privatrechtliche Anordnungen, Stiftungen, Versprechungen u. dergl. hinein. Insbesondere ward geltend gemacht: der König könne, vermöge seines Supremats, alle kirchlichen Einrichtungen nach seinem Willen treffen und damit in Verbindung stehende Personen ernennen oder absetzen. Daß durch Grundsätze solcher Art, Staat und Kirche auf die Zeit und die Forderungen Jakobs I zurückgedrängt wurden, konnte Leute nicht erschrecken, welche dies eben bezweckten und dann den größten Gewinn sahen.

Schon wollten viele Wähler, des langen Haders müde, sich nach Houghs Tode, dem Willen des Königs fügen[1]; da verlangte man von ihnen sie sollten schriftlich ihr Unrecht anerkennen und um Verzeihung bitten. Als sie, jetzo neuen Muth fassend, statt dessen erklärten: sie könnten nicht anerkennen daß sie Unrecht gethan hätten, wurden am 26sten November 1687 alle Weigernden, 25 an der Zahl abgesetzt und zu anderen geistlichen Ämtern unwürdig erklärt. Da

1) Dalrymple Book V, 92. Macpherson History I, 490. Wilwood 179, 181.

önig freute sich dieses scheinbaren Sieges; in Wahrheit 1687.
er wurden die Vertriebenen fast allgemein als Märtyrer
r eine gute Sache betrachtet und fanden reichliche Unter-
ützung. Selbst Jakobs Tochter, die milde Marie von
ranien, schenkte ihnen 200 Pfund, und äußerte: würde
e jemals Königinn von England, wolle sie den protestan-
schen Glauben vertheidigen, gleichwie einst Elisabeth [1]).

Hätte König Jakob noch jetzt die Erklärung von Breda
er die Gewissensfreiheit bestätigt, so würde die hohe Kirche
um widersprochen, und die Dissenters und Katholiken wür-
n sich beruhigt haben. Statt dessen stellte er sich seinen
ten Freunden und Vertheidigern, den Tories und der ho-
n Kirche, immer bestimmter entgegen und schien sich mit
n Dissenters und Whigs zu verbinden, die ihn einst vom
hrone ausschließen, ja auf Hochverrath anklagen wollten.
ie wenig es aber der König mit diesem neuen Bündnisse
ufrichtig meinte, geht zur Genüge schon daraus hervor, daß
r dem französischen Gesandten Barillon seine Freude über
e Aufhebung des Gesetzes von Nantes bezeigte und ihm
gte [2]): ich halte Presbyterianer und Nonconformisten für
epublikaner, und bin nicht gesonnen ihnen die mindeste
unst zu bezeigen. Und ein andermal schreibt der wohlun-
richtete Barillon: könnte man hoffen daß es gelänge, man
ürde gegen die Protestanten hier so verfahren wie in
rankreich!

So war des Königs innere und wahre Gesinnung, 1688.
s er am 27sten April 1688 seine frühere Verfügung über
bedingte Gewissensfreiheit nochmals abdrucken ließ
d hinzufügte: unser Benehmen ist von jeher so gewesen,
ß ein jeder von der Festigkeit und Beharrlichkeit unserer
eschlüsse überzeugt seyn muß. Damit sich aber das Volk
cht durch die Bosheit einiger schlechten Menschen täuschen
sse, erklären wir daß unsere Grundsätze über Gewissensfrei-

1) Mackintosh 144.

2) Moore 81, 102. Mazure II, 127. Hallam III, 70—76.

1688. heit noch immer die nämlichen sind, und den Beifall unserer Unterthanen finden, wie aus sehr vielen Eingaben und anderen Zeugnissen hervorgeht. Auch werden künftige Jahrhunderte die Früchte einer Maaßregel ärndten, welche unleugbar zum Besten des Königreiches dient. Überhaupt ist und bleibt es unser Hauptzweck nicht der Unterdrücker, sondern der Vater unseres Volkes zu seyn. Hiefür können wir keinen besseren Beweis geben, als daß wir unsere Unterthanen beschwören alle Parteiungen und jeden übel begründeten Argwohn bei Seite zu setzen und für das nächste Parlament Abgeordnete zu wählen, welche beitragen das von uns begonnene Werk zu Stande zu bringen.

Unbegnügt mit der gewöhnlichen Bekanntmachung dieser Verfügung, ließ der König sie den Bischöfen mit dem Befehle zufertigen, daß sie an gewissen Tagen in den Kirchen während des Gottesdienstes verlesen werde. Über diesen Befehl geriethen die Bischöfe in große Verlegenheit. Die in London Gegenwärtigen traten deshalb unter dem Vorsitze des Erzbischofes Sancroft von Canterbury zusammen und beschlossen dem Könige eine Gegenvorstellung zu überreichen, weil:

1) ihre Gemeinen sie für furchtsam und heuchlerisch halten würden, wenn sie eine mit den Gesetzen des Landes so sehr in Widerspruch stehende Verfügung vorläsen;

2) weil die Wähler der Abgeordneten für das Parlament eine Billigung der Bischöfe voraussetzen und alsdann ihre Wahl auf Personen richten könnten, welche der allgemeinen Religionsduldung und dem Dispensationsrechte des Königs geneigt wären;

3) weil willenlose Nachgiebigkeit in diesem Falle, leicht eine ganze Reihe königlicher Verfügungen nach sich ziehen könne, denen man alsdann nicht mehr wirksam und mit Recht widersprechen dürfe.

Zu Folge dieser Beschlüsse entwarf und überreichte der Erzbischof Sancroft nebst sechs Bischöfen, dem Könige am 18ten Mai 1688 nachstehende Bittschrift: Der Erzbischof Wil-

elm von Canterbury und etliche Bischöfe derselben Land- 1688.
haft, stellen theils in ihrem eigenen Namen, theils für mehre
bwesende Mitbrüder und die niedere Geistlichkeit ihrer Spren-
el, Seiner Majestät unterthänigst vor: daß ihre große Ab-
eigung die Verfügung über Gewissensfreiheit zu verbreiten
nd in den Kirchen vorlesen zu lassen, nicht aus einem
Mangel an Gehorsam und Pflichtgefühl hervorgeht; denn
nsere heilige englische Mutterkirche rühmt sich, sowohl in
hren Grundsätzen als in deren Anwendung einer unwan-
elbaren Treue, wie Seine Majestät mehr als einmal gnä-
igst anerkannt haben. Eben so wenig entspringt jene Ab-
eigung aus Mangel an Theilnahme für die Dissenters;
enn wir sind bereit in ihrer Hinsicht angemessene Maaß-
regeln zu befördern, sobald dieser Gegenstand im Parla-
mente und der Convokation verhandelt und geordnet
wird. Unsere Bedenken entstehen vielmehr, anderer Gründe
nicht zu gedenken, hauptsächlich daher daß jene Verfügung
uf einem Dispensationsrechte beruht, welches so oft
(z. B. in den Jahren 1662, 1672 und zu Anfange der
etzigen Regierung) im Parlamente für gesetzwidrig erklärt ist.
Dieser Gegenstand ist aber für das ganze Volk, für Staat
nd Kirche so wichtig und folgenreich, daß Klugheit, Ehre
nd Gewissen uns nicht erlauben, an der Verbreitung jener
Verfügung und ihrem Vorlesen in den Kirchen zur Zeit des
Gottesdienstes Theil zu nehmen [1]).

Nach dem Durchlesen dieser Bittschrift sagte der König erzürnt: ich hatte von Eurer Absicht gehört, konnte aber nicht daran glauben. Von übelwollenden Männern verführt, richtet Ihr Euch und Andere zu Grunde, und das aufrührische Predigen der Puritaner im Jahre 1640 ist nicht schlimmer als Euer jetziges Beginnen. Es ist Aufruhr, und Ihr habt einen Teufel losgelassen, den Ihr nicht werdet bändigen kön-

1) Reresby 138, 147. Welwood 184. Evelyn I, 639, 648. Dalrymple II, part 1, 94—99. Moore 137. Somers tracts IX, 20.

1688. nen. — Die Bischöfe wiederholten hierauf die Gründe ihres Benehmens und fügten hinzu: sie würden nie Aufruhr erheben, sondern hätten ihn vielmehr bändigen helfen, und Freiheit des Gewissens, welche der König Allen bewillige, möge er auch ihnen nicht versagen. — Einige rügten daß die Bischöfe mit ihrer Vorstellung so spät hervorträten, dergestalt daß dem Könige keine Wahl bleibe und er auf seinem Befehle bestehen müsse. Die Verfügung über Gewissensfreiheit sey bereits alt, unbedingter Gehorsam Lehre der Kirche, und das Bekanntmachen einer Verfügung deren Inhalt man nicht zu verantworten habe, keineswegs eine Sünde. — Man entgegnete: die Eingabe beziehe sich auf den ganz neuen Befehl, man habe nur wenige Tage zum Berathen und Entwerfen derselben gebraucht, und es treffe allerdings jeden Verantwortung der, zum Schaden des Staates und der Kirche, Reichsgesetzen zuwider handele[1]).

Anstatt nach ernster Berücksichtigung aller Verhältnisse auf geschickte Weise einzulenken und einen offenen Bruch mit der hohen Kirche zu vermeiden, trieben Jakobs katholische Rathgeber thörichterweise zu gefährlichen Schritten, und er selbst lebte der Überzeugung: wenn er nachgebe und solch eine Schmach dulde, werde sein Ansehn ganz verächtlich werden und er, gleichwie sein Vater, zu Grunde gehen[2]). Auch stand es allerdings mit seinem Wahne von unbedingter Macht im schroffsten Widerspruche, wenn jene Verfügung kaum in ein Paar Kirchen des Reiches verlesen wurde, während Tausende von Geistlichen auf seine Befehle nicht die geringste Rücksicht nahmen. Einer derselben sagte von der Kanzel herab: er wolle gehorchen und vorlesen, die Gemeine sey aber nicht verpflichtet zuzuhören. Und alsbald standen alle Gegenwärtigen auf, und gingen zur Kirche hinaus.

1) Clarke II, 155, 366. Clarendon corresp. II, 478. Vie de Guillaume III, I, 263.

2) Burnet III, 1264. 1268.

Als die vor den königlichen Geheimenrath berufenen Bi- 1688.
schöfe weder ihre Bittschrift zurücknehmen, noch ihre Rechte als Pairs mindern und die Gerichtsbarkeit eines gewöhnlichen Gerichts anerkennen, noch Bürgschaft für ihr Benehmen und ihren ferneren Gehorsam stellen wollten, wurden sie am achten Junius 1688 nach dem Tower gebracht. Hiebei zeigte sich aber eine so große und allgemeine Theilnahme, daß das herzuströmende Volk, ja selbst die Schildwachen im Tower niederknieten und um ihren Segen baten, oder sie mit lautem Geschrei hoch leben ließen [1]). Am 29sten Junius wurden sie vor Gericht gestellt und die Anklage lautete: sie hätten sich des größten Vergehens (high misdemeanor) schuldig gemacht, durch die Übergabe einer Schrift welche sey falsch, gefährlich, boshaft, gesetzwidrig, aufrührisch, anstößig, ein Libell u. s. w. — Die Vertheidiger der Bischöfe behaupteten dagegen: alle Pairs von England haben das Recht dem Könige Rath zu geben, und den Bischöfen liegt insbesondere ob für die Religion zu sorgen. Ihre Eingabe richtete sich nicht gegen die Rechte des Königs, denn diese schließen keineswegs die Befugniß in sich, von Reichsgesetzen zu entbinden. Sie war nicht falsch, sondern ihr Inhalt der Wahrheit gemäß; nicht gefährlich, denn sie bezweckte die Erhaltung der gesetzlichen Ordnung; nicht boshaft, sondern wohlgemeint; nicht gesetzwidrig, sondern den Gesetzen gemäß; nicht aufrührisch, da man sie dem Könige persönlich übergeben und ihre Verbreitung nicht veranlaßt

1) Clarendon diary 50. Reresby 149. Evelyn I, 649. Ludwig XIV billigte die Verhaftung der Bischöfe (Dalrymple book V, p. 8) während selbst Sunderland und Petre diesen Schritt scheuten. Mackintosh 254. — Lewis XIV was also pleased to take notice to me of the imprisonment of the bishops and very much applauds the kings resolution in that affair, and said he was ready to give his Majesty all manner of assistance that was in his power; which he spoke in such a cordial manner as the sincerity thereof is not to be doubted. Skeltons Bericht vom 26sten Julius 1688 im britischen Reichsarchive.

1687. verdrängt und den Jesuiten Petre befördert hatte, sah sich jetzt von diesem überflügelt, und suchte vergeblich gemäßigtere Vorschläge durchzusetzen. Es fehlte Sunderland weder an Einsicht, noch an gutem Willen; beides verlor aber alle Bedeutung, da er als ein Verschwender immerdar von Anderen [1]), insbesondere von Ludwig XIV abhing und gleich so Vielen, dem Könige Jakob gegenüber ein Knecht ward und war, um seine Stelle und seine Einnahmen zu behalten. Ob und zu welchen Zwecken er auch mit Wilhelm von Oranien in Verbindung stand, ist zweifelhaft geblieben; gewiß hielt er sein persönliches Schicksal überall für die Hauptsache, und schon deshalb kann man ihn nur den untergeordneten und zweideutigen Staatsmännern beizählen.

Im Vergleiche mit dem Jesuiten Petre, erscheint Sunderland freilich noch immer als ein Mann von Bedeutung. Der letzte verstand Nichts, als sich mit der Bigotterie in dem Eigensinne Jakobs in Übereinstimmung zu setzen. Bei geringen Fähigkeiten und ohne Einsicht in die wahre Lage der Dinge, galt ihm Willkür für Pflicht, und beschränkten Eifern für Gottbegeisterung. Nirgends nahm er Rücksicht auf entgegenstehende Hindernisse, ja nicht einmal auf den Rath und die Wünsche anderer Katholiken. Zuletzt lag aber thatsächlich Alles in der Hand des Königs, ohne dessen Beistimmung so zweideutige und thörichte Beamte gar keinen Einfluß hätten ausüben können.

Verblendet über alle Maaßen unternahm er den Kampf wider die hohe Kirche, die Presbyterianer, die Interessen des Landes, die Gesetze, das Herkommen, die öffentliche Meinung [2]); und ihm zur Seite standen etwa nur die Häupter der vorhandenen Katholiken und wenige Quäker. Zu Folge einer Berechnung waren damals unter den englischen Frei-

1) Dalrymple I, book 2, p. 67. app. 141, 146—151. Somerville 151, 157. Burnet III, 1065. Macpherson Hist. I, 464. Mazure II, 73, 103, 156, 224. Moore 189. Clarke II, 72, 144.

2) Mazure II, 271.

Des Königs höchster Wunsch ging gewiß dahin, ohne 1688.
arlament zu herrschen; bei der festen Anhänglichkeit des
olks an der bisherigen Form des Gesetzgebens wäre es ihm
doch zunächst weit lieber gewesen wenn ein neuzuberufen-
s Unterhaus sich ganz seinen Wünschen angeschlossen hätte.
eshalb ward, wie ein Schriftsteller sagt, kein Stein un-
wegt gelassen, es wurden Drohungen und Versprechungen
eichmäßig angewandt [1]). Schon im Jahre 1687 befahl der
önig den Lordlieutenants, ihre Stellvertreter (deputies)
d die Friedensrichter zu berufen und ihnen folgende Fra-
n vorzulegen: 1) ob sie, in dem Falle daß man sie zu
arlamentsgliedern wähle, für Aufhebung der Testakte und
r religiösen Strafgesetze stimmen wollten. 2) Ob sie bei
n Wahlen ihre Stimme solchen Personen geben würden,
elche jene Frage zu bejahen geneigt wären. 3) Ob sie
iedlich mit allen Bekennern anderer Confessionen leben
ollten. Während sich nur Wenige auf eine Beantwortung
ieser Fragen einließen, bemerkten die Meisten: bevor eine
ntwickelung der Gründe und Gegengründe im Parlamente
att finde, könne man sich hierüber nicht entscheiden, und
och weniger Anderen Bedingungen machen, und die Frei-
eit der Berathung, sowie des Urtheils aufheben [2]). — Über
iese unverhofften Antworten zürnte der König, ohne sie zu
rücksichtigen. Wer ihm nicht (so lautete die gewöhnliche
ormel) in seinem (des Königs) eigenem Wege dienen wollte,
r ward entlassen oder zur Seite geschoben.

Diese Einmischung in alle Wahl- und Gemeineangele-
nheiten, sowie das Bestreben selbst für Geld zum Katho-
icismus zu bekehren, erregte immer allgemeinere Unzufrie-
nheit; auch war es bei diesen Verhältnissen auf keine
eise des Königs ernstliche Absicht ein Parlament zu be-
ufen.

1) Welwood 187, 188. Clarke II, 139. Dalrymple Vol II, art. 1, 71.

2) Reresby 143, 146.

1688. Mit der hohen Kirche und den Parlamenten nunmehr auf gleiche Weise zerfallen, bildete sich ihm der Gedanke immer mehr aus, sich lediglich auf das Heer zu stützen. Allein Begünstigungen und Schmeicheleien zu welchen der König sich herabließ, konnten seinen Hauptzweck nicht verbergen. Als er, in übergroßem Vertrauen auf seinen Einfluß, bei der Heerschau eines Regiments für die Abschaffung des Testeides sprach und zuletzt ausrief: „wer mir hierin nicht beistehen will, lege die Waffen nieder"; so streckten, zu seinem Erstaunen, fast alle die Gewehre [1]). — Noch weniger wie von den Engländern war von den Schotten zu erwarten; auch äußerten Viele derselben: dadurch daß sie sich weigerten ihren Gott zu verkaufen, müßten sie die Schmach auslöschen ihren König verkauft zu haben. Eben so scheiterte der Plan Irländer im englischen Heere aufzunehmen, an dessen heftigem Widerspruche [2]). Doch sollen allmälig und unter allerhand Vorwänden an 400 protestantische Soldaten und über 300 protestantische Officiere entlassen worden seyn [3]), während der König in Portsmouth und Hull katholische Befehlshaber anstellte, und im Lager öffentlich Messe lesen ließ.

Gleichzeitig mit all diesen Maaßregeln und Ereignissen in England, verwickelten sich die europäischen Verhältnisse dergestalt, daß eine glückliche Lösung derselben ohne ernste und thätige Theilnahme jenes Reiches, täglich schwieriger ward. Schon um deswillen konnte sich Wilhelm von Oranien nicht länger von den englischen Angelegenheiten so fern halten, wie zeither. Um weder den König seinen Schwiegervater, noch irgend eine andere der mächtigen Parteien zu beleidigen, hatte er bis jetzt kaum einen Wunsch geäußert und kaum einen Rath ertheilt. Seitdem aber Jakob auf dem erzählten Wege rascher vorschritt und der Gedanke von

1) Dalrymple Vol. II, app. 100, 110. Vie de Guillaume III, I, 269. Mackintosh 288.

2) Burnet III, 1313.

3) Dalrymple II, Part I, p. 74. Welwood 195.

nem ausgesprochen wurde: man müsse die Prinzessinn 1687.
ma zur katholischen Religion bekehren [1]), Maria und Wil-
m aber von der Thronfolge ausschließen, mußte dieser
an denken sein und des Landes Recht und Glück, auf
dere Weise zu wahren. Dykvelt, den er schon im Früh-
ge 1687 nach England schickte, sollte das gute Verneh-
n mit Holland erneuen, den König vom französischen
ündnisse, sowie von seinen revolutionairen Planen abbrin-
n, zu gleicher Zeit aber den Stand der Parteien kennen
nen, mit ihnen vorläufige Verbindungen treffen und des
inzen Grundsätze und Meinungen mit Vorsicht aus-
rechen.

Weit entfernt auf Wilhelms gemäßigte und verständige
rschläge einzugehen, behauptete Jakob: die von ihm be-
eckte Verstärkung der königlichen Macht gereiche auch zum
rtheile seiner etwanigen Nachfolger, und für eine Fehde
t Frankreich sey kein Grund vorhanden. — Eben so wenig
ß er sich von seinen kirchlichen Planen abbringen, obgleich
zunächst nur von Gewissensfreiheit sprach und Ludwigs XIV
uldsamkeit tadelte [2]).

Diesen Augenblick nahm Dykvelt wahr um dem Kö-
ge den Brief eines londoner Jesuiten vorzulegen, welchen
n aufgefangen und der sehr großes Aufsehn erregt hatte.
n demselben hieß es: der König hat mir gesagt, er sey
tschlossen England zu bekehren, oder als Märtyrer zu ster-
n. Einen Tag mit diesem Troste gelebt, halte er für mehr
rth, als eine funfzigjährige Regierung ohne denselben. Er
rachte sich als ein wahres Kind unserer Gesellschaft, de-
n Wohl ihm so am Herzen liege, wie sein eigenes; auch
nne er gar nicht ausdrücken, wie sehr er sich darüber freue
ß ihm der Papst die Theilnahme an allen Verdiensten der
sellschaft, bewilligt habe. — Weil der König auf diese

1) Mazure II, 128.

2) Burnet III, 1208—1214. d'Avaux négoc. VI, 62. Dal-
mple II, book V, p. 17.

1687. Mittheilung Dykvelts gar nicht antwortete, nahm man an: er sey mit dem Inhalte des Briefes einverstanden; weshalb Wilhelm, bestimmter hervortretend, ihm am 17ten Junius 1687 schrieb: niemand in der Welt hat mehr Abscheu vor Religionsverfolgungen als ich, und nie in meinem Leben werde ich die Hand dazu bieten [1]). Allein eben so wenig kann ich etwas zum Nachtheile der Religion thun, welche ich bekenne. — Wenige Wochen später erklärten Wilhelm und Marie mit Bestimmtheit dem englischen Gesandten, daß sie die Abschaffung des Testeides und die Zulassung der Katholiken zu öffentlichen Ämtern mißbilligten, sonst aber den Katholiken gern die Duldung in England gönnten, welche sie bereits in Holland genössen. Ungeachtet dieser bestimmten Erklärungen, hoffte Jakob: sein Schwiegersohn werde (schon aus Besorgniß das Thronerbrecht zu verlieren) sich zu größerer Nachgiebigkeit bewegen lassen und wo möglich eine Schrift ausstellen, von welcher man öffentlich vortheilhaften Gebrauch machen könne. Lange zögerten Wilhelm und Marie sich in diese unangenehmen Dinge weiter einzumischen, als es schlechterdings nöthig erschien. Sobald jedoch ein Herr Stewart, Namens des Königs, jenes Andringen widerholte; ließen sie jenem im November 1687 durch den Rathspensionar Fagel antworten: sie wären nach wie vor der Meinung, daß niemand wegen seiner Abweichungen von einer angenommenen Religion verfolgt werden dürfe [2]), und den Katholiken und Dissenters in England (gleichwie bereits in Holland) freier Gottesdienst und völlige Gewissensfreiheit, unter Aufhebung aller Strafgesetze zu bewilligen sey. Hingegen müßte, ihres Erachtens, der Sitz im Parlamente und jedes öffentliche Amt den Protestanten, mit Ausschluß der Katholiken, vorbehalten bleiben. —

1) Dalrymple Book V, app. p. 55. d'Avaux VI, 66. Hallam III, 95. Vie de Guillaume I, 255.

2) Welwood 192. Mazure II, 348, 359. d'Avaux VI, 53. Somers tracts IX, 183.

s dieses Schreiben, wahrscheinlich nach den Wünschen 1687.
Wilhelms bekannt ward, leugnete Jakob nebst seinen Hof-
ten dessen Ächtheit; wodurch sie aber nur thörichterweise
re Wünsche an den Tag legten, ohne den großen Eindruck
ffelben zu schwächen.

Zu diesem Mißverständnisse gesellte sich ein neuer Streit.
Jakob nämlich forderte daß die Regimenter[1]), welche die
Holländer durch freie Werbung von Engländern errichtet hat-
en, aufgelöset und Soldaten wie Officiere aus ihrem Dien-
e entlassen werden sollten: denn jeder Unterthan sey ge-
wungen dahin zu gehen, wohin ihn sein König weise. Die-
e letzte Grundsatz erschien um so bedenklicher, da es be-
annt ward daß Jakob dem Könige von Frankreich ange-
agen hatte, diese Regimenter einstweilen und so lange in
Dienste zu nehmen, bis man ihrer in England bedürfe. Lud-
ig, welcher auf die Treue ihm in solcher Weise überwiesener
Soldaten nicht rechnen konnte, lehnte jenes Anerbieten ab;
klärte sich jedoch bereit Geld zu ihrer Besoldung in Eng-
and zu geben, damit sie ihm nur nicht auf dem Festlande
einst entgegentreten könnten. Diese Absichten leicht durch- 1688.
chauend, erklärten die Generalstaaten Anfangs: sie könnten
ie Regimenter nicht entbehren; erlaubten aber später Allen
ach England zurückzukehren. Die deßungeachtet in Holland
Verbleibenden, waren seitdem doppelt fest an Wilhelm ge-
ettet; und die nach England Zurückkehrenden hegten Ansich-
en und Grundsätze, welche mit denen Jakobs in grellem
Widerspruche standen und das Heer nichts weniger als in
einem Sinne verstärkten.

So zuversichtlich Jakob auch auf der betretenen Bahn
orschritt, gesellte sich doch zu jedem Erfolge eine Störung,
u jeder Anerkenntniß ein Widerspruch, zu jeder Freude ein
Verdruß. Nur die endliche Erfüllung eines lang gehegten
Wunsches hielt der König für ein übergroßes, folgenreiches

1) Burnet III, 1256. Dalrymple book V, app. 134. d'Avaux I, 127. Clarke II, 134.

1688. Glück: nämlich die am 20sten Junius 1688 eingetretene Geburt eines Sohnes, welcher in der Taufe die Namen Jakob Eduard Franz erhielt [1]). Zahlreich eingehende Glückwünschungsschreiben schienen die Theilnahme des ganzen Landes zu bestätigen, und die Freude am französischen und römischen Hofe war unermeßlich [2]). Den 17ten Julius fanden zur Feier jener Geburt in London die größten Feste, Feuerwerke und allegorischen Darstellungen statt. Die Fruchtbarkeit, der Überfluß, die Treue und ähnliche weibliche Gestalten bezeichneten das Glück der Gegenwart und die nunmehr doppelt frohen Aussichten für die Zukunft. Zehn Tage nachher schreibt ein sonst scharfsichtiger Beobachter [3]): Alles ist hier ruhig und ein völliger Mangel an Neuigkeiten und Gesprächen.

So der Schein; in Wahrheit aber war die Geburt des Prinzen der entscheidende Wendepunkt für eine rasche, ungeahndete Entwickelung der englischen Angelegenheiten. Gar Viele hatten zeither ruhig geschwiegen und geduldet, um nur nicht die Leiden der revolutionairen Zeit wieder herbeizuführen; sie lebten der Überzeugung: Jakobs Bestrebungen in Staat und Kirche wären vorübergehend, seine Maaßregeln wurzellos und das dereinstige Einlenken in die gesetzliche Bahn so natürlich als nothwendig. Mit der bevorstehenden Thronbesteigung Wilhelms und Mariens werde der Protestantismus neu gegründet, England von französischer Abhängigkeit befreit und seiner Bestimmung gemäß wiederum Vorkämpfer und Erhalter der europäischen Freiheit. — Alle diese Erstungen, Hoffnungen und Wünsche verschwanden mit einem

1) In einem Lobgedichte von Dryden heißt es:
No future ills, nor accidents appear,
To sully or pollute the sacred infants year!!
Mackintosh 281.

2) Skeltons Bericht vom 26sten Julius 1688, im Reichsarchive. Somers tracts IX, 271.

3) Ellis correspondence I, 383; II, 52, 73. Serie II, IV, 112. Macpherson History I, 499.

tale vor der Geburt des, angeblich Glück verbreitenden 1688.
rinzen. Daß ihn sein Vater katholisch taufen ließ und
r Nuntius dabei für den Papst Gevatter stand, gab An-
ß in der Gegenwart und Andeutungen für die Zukunft.
ie despotischen Grundsätze der Stuarts erschienen nun erst
ihrer ganzen folgereichen Größe. Statt der Aussicht daß
r edelste Held Europas nach Jakobs Tode Englands Herr-
her werde; stand die widerwärtige Vormundschaft einer
atholischen fremden Königinn vor Augen, mit allen Schreck-
issen überkatholischer Beamten und jesuitischer Rathgeber,
Geduld und Ergebung, welche man zeither als Tugenden
nd Pflichten bezeichnet hatte, galten nunmehr für Feigheit
nd Sklavensinn, und die Überzeugung: es müsse gegen die
etzigen und bevorstehenden Übel irgend etwas geschehen;
ar allgemein, obgleich kaum Einzelne über die Mittel und
Wege zu bestimmten Ansichten und Grundsätzen vorgedrun-
gen waren.

So die Stimmung, als das Gerücht auskam: der Prinz,
er vielmehr das Kind, sey in einer Wärmflasche unterge-
oben worden. Wer seinen Gott verleugnen kann, riefen
ele, kann auch zur Gründung des Götzendienstes [1]), seine
chter verleugnen; — und so rasch verbreitete sich der
laube an die Wahrheit jenes Gerüchtes, daß von Tausen-
en kaum Einer das Kind für ächt hielt, und dessen Aus-
chließung von der Thronfolge, als Erhaltung des gesetzlichen
Erbrechtes betrachtet wurde. Selbst Anna, Wilhelm und
Marie theilten diese Zweifel [2]), und nur ein einziges Mittel
wäre in diesem Augenblicke noch übrig gewesen sie zu besei-
igen und die andringenden Gefahren zu beschwören: wenn

1) Dalrymple II, 101, 171. Somerville 205. Moore 144, 95, 196.

2) Der englische Gesandte in Holland Albiville gab ein Fest we-
en der Geburt des Prinzen, aber die vornehmsten Personen, sowie die
Gesandten von Spanien, Brandenburg, Zelle, Hannover blieben aus.
D'Avaux négociat. VI, 169.

1688. nämlich Jakob die am Tage vor des Prinzen Geburt verhafteten Bischöfe begnadigt, hiedurch die Kirche beruhigt und zu gleicher Zeit sich den richtigen politischen Grundsätzen seines Schwiegersohnes und seines Volkes angeschlossen hätte. Von dem Allem geschah aber geradehin das Gegentheil.

In dieser Lage entwarfen sieben Lords, (Shrewsbury, Devonshire, Danby, Lumley, Russel, Sidney und der Bischof Compton von London) [1]) am 30sten Junius 1688 eine Vorstellung an den Prinzen von Oranien, worin sie sich über den bisherigen Gang der Regierung beklagten: also insbesondere über Verletzung der Religionsgesetze, Gerichtsverfassung und Wahlfreiheit, über einseitige Besetzung der Stellen und Vergrößerung des Kriegsheeres [2]). Außer dieser Eingabe erhielt Wilhelm eine große Zahl anderer Aufforderungen von angesehenen Personen, nicht mehr wie bisher dem Untergange Englands theilnahmlos zuzuschauen; sondern hülfreich einzugreifen, bevor es zu spät sey. Diese Aufforderungen waren dem Prinzen ohne Zweifel willkommen, denn so abgeneigt er auch aus vielen Gründen zeither immer gewesen war sich in die englischen Angelegenheiten einzumischen, stellten sich jedoch im Sommer des Jahres 1688 die öffentlichen Angelegenheiten so, daß er einen bestimmten Entschluß fassen mußte, von welchem (je nachdem er gelang, oder mißlang) das Schicksal Englands, Hollands, Deutschlands und aller Protestanten, ja das Schicksal Europas abhing. Jakobs steigender Religionseifer, sein zahlreiches Heer, die Geburt des Prinzen von Wales, der nach dem Tode des Churfürsten von Köln unvermeidliche Landkrieg, der Plan Frankreichs Holland zugleich in einen Krieg mit England und Frankreich zu verwickeln [3]), des Kaisers, Spaniens und Hollands vergebliches Bemühen Jakob II von Ludwig XIV zu trennen; — dies und wie vieles Andere mußte der Prinz

1) Macpherson History I, 506. Hallam III, 113.

2) Vie de Guillaume III, I, 290. Moore 161, 163.

3) Mazure II, 161. Moore 172.

ch allen Seiten erwägen, um nächstdem zu entscheiden 1688.
s Verwandtschaft, Ehre, Recht, Religion und Freiheit zu
un verbiete, erlaube, oder fordere!

Zuvörderst hielt er es jeden Falls für nothwendig sich
rüsten. Dies geschah mit so ungemeiner Geschicklichkeit
d so treu bewahrtem Geheimnisse, daß selbst der schlaue
raf d'Avaux nichts bemerkte; und als endlich die Kunde
von auskam, blieb Ludwig XIV zweifelhaft ob es geschehe
gen Algier [1]), Dänemark, oder vielleicht gar gegen die re-
ublikanische Partei in Holland selbst [1]). Daß der Prinz aus
rankreich, England und Irland verjagte, oder verabschiedete
rotestantische Soldaten und Officiere in Dienst nahm, durf-
n die Verfolger nicht rügen, ohne bitterere Widerklagen her-
eizuführen.

D'Avaux, schon im Mai 1688 ausgesprochene War-
ung [2]): daß Wilhelm, sofern die Königinn von England
inen Sohn gebären sollte, gewiß nicht länger unthätig
leiben werde und die Rüstungen jeden Falls England gäl-
n, wurden in Paris gar nicht berücksichtigt; oder vielmehr
e überkünstliche Politik Ludwigs XIV führte ihn diesmal
falschen Berechnungen und Hoffnungen. Anstatt nämlich
akob II ernst von seinen gewaltsamen Maaßregeln abzura-
en, hegte Ludwig den Glauben [3]): dem festen Willen ei-
es Königs sey nichts unmöglich, und sollten ja hieraus Ver-
egenheiten entstehen, so würde Jakob sich desto enger an
rankreich anschließen. Derselbe Zweck werde befördert, wenn
er König von England seinen Schwiegersohn und die Hol-
nder beargwöhne [4]); sollte jedoch dieser endlich eine Fehde

1) Moore 170. D'Avaux VI, 86, 88, 117. Dalrymple II, ook V, 25 — 27.

2) d'Avaux VI, 107, 145, 155—165. S. Simon VII, 48, nuv. édit.

3) Mazure II, 301; III, 79. Larrey V, 273.

4) Hieher gehören folgende Stellen aus Skeltons gesandtschaftli-en Berichten:

1688. wider jenen beginnen, so erhalte Frankreich für den Landkrieg in Deutschland freie Hand, und nachdem sich England und Holland wechselseitig zu Grunde gerichtet hätten, könne er, Ludwig XIV, Allen nach Willkür Gesetze vorschreiben.

1) Paris den 14ten Februar 1688.

Mr. de Croissi said: that he hoped His Majesty would have a fleet out answerable to the preparations making the Hollanders, that they may not be to much masters of the channel.

2) Den 24sten März 1688.

I think it my duty to acquaint your Lordship with some discourses I heard yesterday at court from some of the ministers, who making reflexion upon the states ill use of his Majestys in the matter of his subjects in their service and other affairs, say that they would not dare to do it, were they but made more sensible of the amity and good understanding that there is between the two crownes, and that it is the assurances which his Majesty sometimes gives to the spanish minister, of his being in no manner of engagement with France, that makes the States thus insolent. I have nothing more to say to it, then to tell you what are the discourses of the most considerable men here, as well as of Mr. de Croissy, who again told me his Majesty might depend upon all the service this crown were able to do him.

3) Den 14ten Julius 1688.

I have to acquaint you that being yesterday at Versailles I enquired of Mr. de Croissy concerning a report which went here: that the Hollandish ambassador had asked him: whether it was true that 15 ships of the french fleet were to join the english? To which he answered me that the Hollandish Ambassador had asked him about it and that he had told him: yes, and that His Majesty should not only have those, but as many more as he had occasion for or any thing else he pleased. And took occasion to tell him of those scandalous libelles which have of late been printed in Holland and of the medal which has given great offence looking as he said like a trumpet of war. The Ambassador excused it, as well as he could by pretending the medal was not made in Holland, nor the libelles printed by authority, or with the states or the princes of Orange knowledge or consens. But Mr. de Croissy answered, that they should then have declared their dislike of it.

Statepaperoffice, France Vol. 77.

Ähnlicher Weise täuschte sich Jakob. Er hielt es für 1688.
möglich daß seine Tochter etwanigen Planen ihres Ge-
hls wider ihren Vater beitreten könnte [1]), und daß die Ge-
eralstaaten (bei der von Frankreich her drohenden Ge-
r) jemals ihr Heer und ihre Flotte dem Prinzen anver-
uen und hiedurch einen zweiten Krieg wider England thö-
hter weise herbeiführen würden. Sollte der Prinz aber ja
en Angriff auf England wagen, so könne hiedurch nur
königliche Macht verstärkt werden, denn ihm stehe als-
nn ohne Zweifel das Schicksal Monmouths bevor.

Während Wilhelms Feinde seine Plane auf diese Weise
thümlich fast beförderten, wußte er den Kaiser, Spanien
d selbst den Papst Innocenz XI darüber zu beruhigen, ja
zu überzeugen daß Europas Freiheit hiedurch wesentlich
fördert [2]), Ludwigs XIV Anmaaßung beschränkt und für
Katholiken in Wahrheit mehr gewonnen werde, wie
rch Jakobs zuletzt unausführbare Versuche.

Als endlich Wilhelms nicht mehr ganz zu verheimli-
ende Plane dem Könige von Frankreich näher bekannt wur-
n und ihm gefährlicher dünkten denn zuvor, schien es
m nothwendig bestimmter einzuschreiten und er gewann für
ese Ansicht zwar nicht die Beistimmung Jakobs, wohl aber
r englischen Gesandten in Paris und Haag, Skelton und
bbiville. Am achten September überreichte d'Avaux den
eneralstaaten eine Erklärung seines Herren: daß sie über
e Gründe ihrer Rüstungen Rechenschaft ablegen sollten, und
jeden Angriff auf England als eine Kriegserklärung be-
achten werde. In ähnlichem Sinne äußerte sich Albiville
i demselben Tage. — Nachdem die Holländer ihre Antwort
ne Zeit lang verzögert hatten, stellten sie Gegenfragen über
m Grund der früheren französischen Rüstungen auf, und

1) Lingard XIV, 220. Mazure III. 73.

2) d'Avaux VI, 110. Le Pape était certainement en commerce
cret avec Guillaume. Dohna Mémoires 78, Macpherson Hist.
495. Macpherson State papers I, 302.

1688. fügten Beschwerden hinzu über die in Frankreich neu eingeführten drückenden Handelssteuern, sowie über das Anhalten ihrer Schiffe; sie forderten endlich die Mittheilung des Bündnisses zwischen Frankreich und England, vermöge dessen Ludwig allein das Obige habe erklären können [1]).

Als Jakob dies Alles vernahm, ward er sehr ungehalten: denn er wollte die Holländer nicht aufreizen, und in England nicht den Schein erwecken, als stehe er ganz unter der Vormundschaft Ludwigs XIV. Er verleugnete deshalb die Schritte seines Gesandten Skelton, rief ihn von Paris ab, setzte ihn in den Tower, und erklärte: es bestehe gar kein unbekanntes, geheimes Bündniß zwischen Frankreich und England; auch habe d'Avaux jene Schrift den Generalstaaten übergeben ohne sein Wissen und selbst gegen seinen Willen [2]). — Diese Schritte erzürnten Ludwig XIV, ohne die Holländer irgendwie in ihren Maaßregeln aufzuhalten [3]). Van Citters, ihr Gesandter in London beharrte dabei: Holland rüste, weil andere Reiche ringsum dasselbe thäten, und werde feindlich wider diejenigen verfahren, welche etwas gegen die vereinigten Niederlande unternehmen wollten.

Seine Mißstimmung gegen Jakob überwindend bot Ludwig nochmals Heer und Flotte; allein jener glaubte, oder ließ sich von dem zweideutigen Sunderland einreden [4]): die holländische Rüstung sey wider Frankreich und nicht wider England gerichtet. Ja selbst im Fall einer wirklichen Gefahr, besitze England genügende Mittel sie abzuwehren; auch

1) The Ellis correspondence II, 148, 180. Vie de Guillaume I, 280. Dalrymple V, 39, 155. Clarke II, 178. Mazure III, 90. Neufville Histoire de Hollande I, 120. d'Avaux VI, 201—220.

2) A son insçù et contre son gré même. Lamberty Mém. I, 295, 296. D'Avaux VI, 276 erzählt sogar: Jakob habe den Holländern einen Bund gegen Frankreich angetragen.

3) Dalrymple book V, app. 165.

4) Burnet III, 1314. Macpherson State papers I, 158. Il est certain qu'on ne pouvait avoir une plus pitoyable conduite que celle du Roi d'Angleterre. d'Avaux VI, 182.

ſe ein kleines franzöſiſches Hülfsheer zu Nichts und errege 1688.
r den Haß, während ein großes die Entſcheidung in die
ände des Königs von Frankreich lege.

Als nun aber endlich in der Mitte des Septembers
88 volle Beweiſe über Wilhelms Plane dem Könige Ja-
b vorgelegt wurden, erſchrak er ſo ſehr daß er erblaßte
d Albivilles Bericht ſeinen Händen entſank [1]). An die
telle übermäßigen Selbſtvertrauens, trat ängſtliche Beſorg-
ß; und durch ein raſches Aufgeben mancher der früheren
lane ſollten alle die vorhandenen Gründe zu Beſchwerden
t einem Male abgeſchnitten werden. Abgeſehen aber da-
n daß dies raſche Umkehren lediglich als Folge der augen-
icklichen Furcht betrachtet wurde und kein Zutrauen er-
eckte; ſetzte der König auch die neuen Maaßregeln ungeſchickt
t einigen in Verbindung, welche lediglich in dem alten
yſteme ihre Wurzel hatten. Am 28ſten September 1688
ging eine öffentliche Erklärung worin Jakob die Lage der
inge, die Unrechtmäßigkeit der holländiſchen Anſprüche und
e gefährlichen Eroberungsplane Wilhelms auseinanderſetzte [2]).
ährend (hieß es unter Anderem) einige unruhige und böſe
iſter, früheres Elend und empfangene Gnaden vergeſſend,
s Königreich in Raub und Blutvergießen ſtürzen möchten,
laſſe er ſich auf Muth, Treue und Anhänglichkeit ſeines
olkes; und ſo wie er ehemals für deſſen Sicherheit und
hre Alles gewagt habe, ſo ſey er auch jetzt entſchloſſen da-
r zu leben und zu ſterben. — Dieſe und ähnliche Äuße-
ngen würden vielleicht mehr Eindruck gemacht haben, wenn
akob nicht gleichzeitig die Ausſchreiben zu neuen Parla-
entswahlen widerrufen hätte, weil er ſich an die Spitze
ines Heeres ſtellen müſſe.

1) Moore 201. Den 23ſten September ſchreibt die Prinzeſſinn
nna: der König ſey much disordered about the preparations which
ere making in Holland. Clarendon diary 65.

2) Lamberty I, 318. Clarke James II, 185. Mackintosh
15.

1688. Überhaupt klagten seine nächsten Freunde: es sey kein Verlaß auf ihn [1]), und wenn man ihn in einem Augenblick für vernünftige Maaßregeln gewonnen habe, wüßten Thoren und Eiferer ihn umzustimmen; oder es komme sein ursprünglicher Eigensinn, sowie der Aberglaube zum Vorschein: die Jungfrau Maria werde für ihn Wunder thun! — Die Furcht trieb jedoch zunächst zu dem, was aus tieferer Überzeugung hätte hervorgehn sollen. Am zweiten Oktober ward eine allgemeine Verzeihung nur mit wenigen Ausnahmen angekündigt, und der Stadt London ihr Freibrief zurückgegeben. Dies, schreibt ein Augenzeuge [2]), hat die größte Freude erregt und die Stadt ist einstimmig entschlossen sich zu vertheidigen. Denn England sank noch nicht so tief, daß es so jämmerlichen Feinden zur Beute werden könnte. — Allerdings würde der Gedanke sich Feinden zu unterwerfen, allgemeinen Widerstand hervorgerufen haben; daß aber diese Betrachtungsweise nicht die allgemeine war, geht schon daraus hervor, daß das Volk ungehindert am neunten Oktober katholische Kapellen zerstörte und der König, obwohl vergebens, befahl alle Kaffehäuser und öffentlichen Orte zu schließen [3]), wo irgend eine einheimische, oder fremde Zeitung ausliege, die Hofzeitung ausgenommen. Um dieselbe ward ein neues eindringliches Kirchengebet für König, Verfassung und Kirche angeordnet. Sofern man aber jenen als einen Widersacher der kirchlichen und Staatseinrichtungen betrachtete, meinten Viele mehr gegen, als für ihn zu beten.

1) Rogues changed the kings mind; — that the virgin Mary was to do all. The Ellis corresp. II, 212. Clarendon diary 66. James pursued his plans in spite of dissuasion and warnings, and not through the suggestions of treacherous counsellors. Hallam III, 120.

2) The Ellis corresp. II, 232. The History of the desertion in den State tracts of William III, I, 44.

3) The Ellis corresp. II, 240, 243. Ellis letters II, Serie IV, 130.

. Die Bischöfe und der König schienen sich indessen un- 1688.
einander dergestalt zu bedürfen, daß ein erneuter Ver-
uch wechselseitiger Verständigung und Aussöhnung rathsam
ieb. Am dritten Oktober überreichte der Erzbischof von
anterbury nebst acht anderen Bischöfen dem Könige eine
chrift worin sie ihn baten [1]): er möge nur gesetzlich geeig-
ete Personen anstellen, die geistliche Commission aufheben,
e Mitglieder des Magdalenencollegiums wieder einsetzen,
inem Katholiken die Erlaubniß ertheilen Schulen zu grün-
en, die päpstlichen Vikarien entfernen, die Rechte der Städte
erstellen, ein freies Parlament insbesondere zur Berathung
er Dispensationsrecht und Gewissensfreiheit berufen, vor
llem aber erlauben daß die Bischöfe ihm Gründe vorlegten,
e ihn hoffentlich überzeugen und bestimmen würden zur
nglischen Kirche zurückzukehren, in welcher er getauft und
zogen worden.

So bedrängt Jakob in diesem Augenblicke auch war,
nnten doch die Bischöfe unmöglich hoffen daß er nicht
ß seine äußere Macht, sondern auch seine innerste Über-
gung mit einem Male ganz preis geben würde. Er dankte
och freundlich für ihren guten Rath und glaubte sie da-
rch hinreichend beruhigt zu haben, daß er die Freibriefe
er übrigen Städte zurückgab, die geistliche Commission
fhob und das Magdalenencollegium herstellte [2]).

Der gute Eindruck dieser Maaßregeln ward aber da-
rch fast ganz aufgehoben, daß Jakob am 15ten Oktober
inen Sohn feierlichst auf katholische Weise taufen ließ und
r Nuntius für den Papst Gevatter stand [3]). Auch blieb
i jenen aufgeregten Zeiten nicht unbemerkt, daß an Jakobs
eburtstage ($^{14}/_{24}$ Oktober) diesmal keine Kanonen vom To-
er gelöset worden, daß an diesem Tage der in Holland

1) Macpherson Hist. I, 516, Mackintosh 446.

2) Clarke James II, 190.

3) Macpherson Hist. I, 517, Clarke II, 192. Evelyn I, 55.

1688. lang erwartete Ostwind eingetreten [1]), und vor 622 Jahren König Harald von Wilhelm dem Eroberer besiegt worden sey.

Allerdings rückte unterdeß die so lang bezweifelte Gefahr immer näher. Am zehnten Oktober 1688 erließ der Prinz von Oranien im Haag eine Erklärung, in welcher alle zeitherigen Beschwerden über Jakobs Regierung zusammengestellt und des Prinzen Plane und Zwecke entwickelt waren. Rechte, Freiheiten, Religion und Herkommen (heißt es z. B. daselbst) sind übertreten und vernichtet worden, um offen oder versteckt eine ganz willkürliche Regierung zu gründen. Üble Rathgeber (welche dies Alles herbeiführten, um unter scheinbaren Vorwänden noch weiter schreiten zu können), erfanden und stellten die Lehre von des Königs entbindender Gewalt auf [2]), vermöge welcher er alle Gesetze zur Seite stellen dürfe: obgleich nichts gewisser ist, als daß Gesetze nur gegeben, oder aufgehoben werden dürfen, durch die gemeinschaftliche Wirksamkeit und Einwilligung des Königs und beider Häuser des Parlaments. — Nachdem das Einzelne genauer nachgewiesen und die Zweifel über die Ächtheit des neugebornen Prinzen erwähnt worden, heißt es weiter: Wilhelm sey von manchen geistlichen und weltlichen Lords, so wie von Personen aus allen Ständen aufgefordert worden, sich einer Sache anzunehmen, die ihn und seine Gemahlinn so nahe angehe. Jetzo sey er entschlossen dafür zu wirken, daß rasch ein freies Parlament berufen werde zur Abstellung der eingerissenen Übel und zur Gründung einer wahren Freiheit. Nicht minder müsse das Nöthige geschehen für Erhaltung der Religion, sowie für Einigung der hohen Kirche mit den Dissenters. Ja selbst die Katholiken sollten (sofern sie ruhige Bürger wären) keine Verfolgung

1) Man nannte den Ostwind: den protestantischen Wind. Dalrymple II, 48.

2) Parliam. Hist. V, 1—11. Dalrymple II, 43. Mackintosh 690.

den und dem Parlamente die Untersuchung über die Erb- 1688.
ge und den Prinzen zugewiesen werden. — An einer spä-
en Stelle ist als Zweck der ganzen Unternehmung noch-
ls ausgesprochen: Erhaltung der protestantischen Religion,
hutz gegen religiöse Verfolgungen, ungestörter Genuß al-
Rechte, Freiheiten und Gesetze unter einer gerechten und
setzlichen Regierung.

Dieser ersten Erklärung folgte am 24sten Oktober eine
eite, zur Widerlegung einer, um diese Zeit untergeschobenen
chrift, worin dem Prinzen höchst unduldsame Grundsätze
den Mund gelegt wurden.

Nachdem alle Vorbereitungen beendet waren, nahm Wil-
m am 16ten Oktober einen feierlichen und rührenden Ab-
ied von den Generalstaaten, die mit seltenem Vertrauen
d kühner Voraussicht alle ihre Macht seiner Führung
rgeben. Ich habe, sagte der Prinz, nicht die Absicht das
nd zu unterjochen und die gesetzliche Erbfolge umzustoßen.
will vielmehr Rechte, Gesetze und Religion sichern und
Engländer in eine Lage bringen, daß sie für die gemeine
he der Christenheit und für Erhaltung und Herstellung
Friedens mitwirken können [1]). Ich nehme Gott zum
gen daß ich nie etwas Anderes bezweckte als das Wohl
nes Vaterlandes. — Einige versuchten dem Prinzen zu
worten, konnten aber vor Rührung nicht dazu kommen [2]).

Daß Wilhelm nicht glaubte, er könne mit friedlichem
d freundlichem Rathgeben bei seinem Schwiegervater et-
s ausrichten, geht schon daraus hervor daß er keineswegs
ne bedeutende Heeresmacht nach England gehen wollte. Er
trachtete seine Unternehmung wie einen Krieg, und war
faßt auf einen Krieg; konnte aber unmöglich alle Ereig-
sse und Zufälle voraussehen und beim Anfange der für ganz
uropa zweifelhaften Unternehmung schon den letzten Aus-

1) Macpherson Hist. I, 522. Dalrymple book VI, p. 188.
e de Guillaume I, 290.

2) Burnet III, 1340.

1688. gang vor Augen haben und sich darüber aussprechen. Daß England nach so langen Schwankungen, Irrthümern und Schlechtigkeiten, endlich wieder zu der Politik der klugen Elisabeth zurückkehre war der nächste und wichtigste Zweck. Auch sagten die Holländer rund heraus: dazu hätten sie Heer und Flotte dem Prinzen übergeben [1]); denn wenn Jakob mit seinen Planen obsiege, gingen sie und der Protestantismus durch ihn und Ludwig XIV zu Grunde.

Des Königs von Frankreich Eroberungslust trennte die katholische Welt, und trieb die eine Hälfte zum Bunde mit der protestantischen. Hundert Jahre zuvor im Jahre 1588 hielt es Philipp II für das höchste Ziel christkatholischer Politik die Königinn Elisabeth, als den Mittelpunkt aller protestantischen Macht, zu stürzen; und jetzt war Spanien mit Holland vereint wider Jakob, der den Katholicismus in England zu begründen strebte. In der Kapelle des spanischen Gesandten im Haag ward für den glücklichen Erfolg des heilsamen Unternehmens gebetet [2]) und bei einem Feste, welches er den vornehmsten Gliedern der Generalstaaten gab, brachte er eine Gesundheit aus: Dem Prinzen von Oranien! Möchte er binnen Jahresfrist als König von England mit 10000 Mann in Paris einziehen! — Eben so hielt der spanische Gesandte in London, Ronquillo, seinen Kaplan an, für Wilhelm zu beten [3]). Am 19/29sten Oktober ging Wilhelms Flotte von Helvetslouis unter Segel. Sie bestand aus 65 Kriegsschiffen und 570 Lastschiffen, und trug etwa 4000 Reiter und gegen 11000 Fußgänger, die beste Mannschaft des Freistaates. Dreihundert (oder wie Andere behaupten gar 736)

1) State tracts of William III, I, 77.

2) Moore 172. Mazure III, 117, 118. Macpherson State papers I, 270. d'Avaux VI, 305 — 308.

3) Wilhelm ersetzte später den Schaden, welchen Ronquillo in einem Pöbelauflaufe erlitten. Der Botschafter hatte seine eigenen Schulden geschickt mit in die Berechnung gestellt, und wirkte dafür, daß das Haus Österreich den neuen König anerkannte. Buckingham II, 76. Cunningham I, 76.

nzösische protestantische Officiere, sowie viele vertriebene oder 1688.
twichene Engländer, befanden sich in diesem Heere [1]), und
hufs künftiger Bewaffnung in England wurden für 20,000,
er für 30,000 Mann Gewehre mitgenommen. In den
hnen und Wimpeln las man die Inschriften: für die pro-
ntische Religion, für ein freies Parlament, und unter den
appen den oranischen Spruch; je maintiendrai! [2])

Durch Fasten und besonderen Gottesdienst suchte man
ganz Holland Glück für Wilhelms Unternehmung zu er-
hen. Als nun aber Heer und Flotte den Augen ent-
wanden, drängten sich von Neuem die Besorgnisse hervor.
elche Kühnheit lag in dem doppelten Kriege wider die
den mächtigsten Völker Europas! die Niederlande völ-
entblößt, der Winter vor der Thür, Ludwigs Über-
cht unwiderstehlich! Und diese Besorgnisse schienen schnel-
in Erfüllung zu gehen, als selbst die Ängstlichsten ge-
chtet hatten; denn ein ungeheurer Sturm ergriff und
chädigte dergestalt die Flotte, daß man viele Kanonen und
e über Bord werfen und nach den holländischen Häfen
ckkehren mußte. Jakob II schrieb dies Ereigniß dem
derbaren Beistande der Jungfrau Maria und dem Aus-
n der heiligen Hostie zu, und hielt das Unternehmen,
nicht ganz, doch bis zum Frühlinge für vereitelt. Die-
Ansicht theilte man in Paris und Frau von Sevigné
reibt [2]), im Widerhall allgemeiner Aussprüche: es ist ein
under, eine That der Vorsehung, denn die Hand Got-
hat diese Flotte sichtbarlich zu Grunde gerichtet.

1) Dalrymple VI, 188—192. Somers tracts IX, 270. Ma-
re III, 120—128. Clarke II, 205. D'Avaux VI, 305—310.

2) Muthig unterstützte der neue Churfürst von Brandenburg, den
anier.

3) Sevigné VI, 795, 804. Burnet III, 1341. Macpherson
story I, 522. Seignelay wollte durch die französische Flotte die
ländische zurückhalten; aber Louvois der nur an den Landkrieg dach-
erklärte dies für lächerlich und unmöglich. La Fare 252—253,
8.

1688. Weit entfernt die erlittenen Unfälle zu verheimlichen, oder zu verkleinern, ließ sie Wilhelm in holländischen Zeitungen vielmehr vergrößern, um seine Gegner zu beruhigen und einzuschläfern. Mittlerweile beharrte er unabänderlich auf seinem einmal gefaßten Plane, und es wurde mit so rastloser Thätigkeit an der Herstellung der Flotte gearbeitet, daß sie am ersten November wider auslaufen konnte. Nachdem sie eine kurze Zeit nördlich gesegelt und den König Jakob veranlaßt hatte seine Mannschaft in gleicher Richtung abzusenden, steuerte sie plötzlich in entgegengesetzter Richtung. Während die englische Flotte durch widrige Winde zurückgehalten wurde, dauerte der ungestörte Zug durch den Kanal sieben Stunden lang, und von den französischen und englischen Küsten betrachteten unzählige Zuschauer das prachtvolle Schauspiel, von den entgegengesetztesten Wünschen und Leidenschaften, von Hoffnung und Furcht, von Freude und Besorgniß aufs Tiefste bewegt. Am $^4/_{14}$ten November, seinem Geburts- und Heirathstage [1]), erreichte Wilhelm die Bucht von Torbay und setzte, ohne Widerstand zu finden, am $^5/_{15}$ten sein Heer ans Land.

Betrachten wir jetzt was Jakob that, seitdem er an die feindlichen Absichten seines Schwiegersohnes nicht mehr zweifeln konnte. Zuvörderst verschmähte er nicht der Behauptung: sein Sohn sey untergeschoben, dadurch entgegen zu treten, daß er in einer feierlichen Sitzung (wo Lords, Bischöfe, Richter, Prinzessinnen und Frauen gegenwärtig waren) für dessen Ächtheit viele und überwiegende Beweise zusammenstellen ließ. Deßungeachtet beharrten die Meisten in jener aufgeregten Zeit bei ihrer vorgefaßten Meinung, oder viele mehr sie behielten von ihrem kirchlich politischen Standpunkte nur im Auge was zwei aufeinanderfolgende katholische Könige in England für Schaden stiften würden. Selbst die Prinzessinn Anna erlaubte ihren Kammerfrauen in ihrer Gegenwart über den neugebornen Bruder unanständig zu scher-

1) Mackintosh 476. d'Avaux VI, 329.

[1]); obgleich sie ihrem Vater gegenüber ihre Bedenken 1688.
e auszusprechen wagte. Welch ein Zustand daß (und
eswegs ohne dringende Veranlassung) ein Vater dahin
acht werden konnte, seinen Kindern, ein König seinen
rthanen zu erweisen — und obenein ohne Erfolg zu er-
sen —, daß er sich nicht selbst einen Sohn untergescho-
l habe!

Wenn Jakob ferner behauptete [2]): Wilhelm werde ein
rer Tyrann seyn als Cromwell; wenn seine Freunde
erten, es gebe in der Hölle kein ärgeres Gesindel als die
ischen und schottischen Begleiter des Prinzen; so machte
keinen, oder doch nur geringen Eindruck. Eben so mißlang
neuer Versuch Jakobs manche Lords, und insbesondere die
chöfe zu gewinnen und für sich in Thätigkeit zu setzen.
in des Prinzen Erklärung gesagt war: er sey von welt-
n und geistlichen Lords eingeladen, so verlangte der Kö-
: sie sollten entweder die Wahrheit dieser Behauptung
estehen, oder ihr öffentlich widersprechen, das Volk beleh-
und wider den Prinzen auftreten. Beides auf jede Weise
gehend, oder zurückweisend, erklärten die Bischöfe: sie
ten als Geistliche für den König beten, und als Mitglie-
des Oberhauses sich nicht von den weltlichen Lords tren-
. Der König möge zum gemeinsamen Berathen und Be-
ßen ein Parlament berufen [3]), und zunächst Unterhand-
gen mit dem Prinzen von Oranien einleiten. Die letzte
aßregel erschien dem Könige unwürdig, die erste gefährlich;
halb kam er zu dem unwirksamen Auswege [4]), das Lesen
Erklärung Wilhelms zu verbieten, und ihr zugleich eine
ere entgegenzustellen des Inhalts: trotz aller Vorwände
e den Prinzen nur sträflicher Ehrgeiz, und obgleich er

1) Clarendon diary 69, 77—81. Dalrymple II, 5, 47. Eve-
I, 656. Mackintosh 449.

2) Clarendon diary 74, 83. Macpherson State papers I, 279.

3) Clarendon corresp. II, 500. Clarke II, 211—213. Mackin-
465.

4) Evelyn I, 658.

1688. in England gar nicht mitzureden habe, benehme er sich und spreche wie ein Herr. Es sey die Pflicht eines jeden treuen Unterthans, den Fremden, Unberechtigten zu bekämpfen. Erst nach dem Siege könne und wolle der König ein Parlament berufen, das um so freier seyn werde, da er alle Rechte der Städte und Burgen bereits hergestellt habe [1]).

Die Erinnerung an das grausame Verfahren Jakobs nach der Besiegung Monmouths ließ aber ähnliche Maaßregeln befürchten, und das Versprechen allgemeiner Versöhnung konnte wenig wirken, weil man glaubte die Schuld sey auf seiner Seite und ein Parlament müsse gerade in diesem Augenblicke die Gränze der Rechte und des Gehorsams festsetzen. So sah sich Jakob aller Hülfe beraubt, die ihm das Staatsrecht, oder die Begeisterung hätte gewähren können, und die Unsicherheit in der Verwaltung gab sich ebenfalls darin kund daß Sunderland, zeither der einflußreichste Minister am 29sten Oktober unerwartet entlassen wurde [2]). Gewiß hatte dieser nicht alle gefahrvollen und gewaltsamen Plane des Königs gebilligt, zuletzt aber dazu immerdar feige die Hand geboten, von Ludwig XIV große Geldsummen erpreßt und wahrscheinlich auch mit dem Prinzen von Oranien Unterhandlungen angeknüpft, um sich nach allen Seiten zu decken [3]).

Dennoch war für Jakob, nach seiner Betrachtungsweise, kein Grund zu verzweifeln: denn immerdar hatte er Plane und Hoffnungen vorzugsweise auf den Beistand seines Heeres gegründet, und dies zählte an 6000 Reiter und 38[illegible]

1) Clarke II, 213. Parliam. Hist. V, 15.

2) Evelyn I, 656. The Ellis corresp. II, 268. Dalrymple II, 5, 21. Somerville 203.

3) Er bat um einen Zufluchtsort in Frankreich, zu der Zeit wo er beschlossen hatte nach Holland zu gehen. Dalrymple II, 5, 158. — Sunderland revelait tout à Sidney et Sidney à Guillaume. Sidney avoit une galanterie avec Milady Sunderland, qui gouvernoit absolument son mari. d'Avaux VI, 151.

ußgänger [1]), während ihm Wilhelm nur etwa 15 000 Mann 1688.
genüber stellen konnte. Hiezu kam daß dieser in den er-
en acht Tagen seiner Anwesenheit auf englischem Boden,
ß gar keinen Anhang oder Zulauf fand; weshalb man nicht
r in Paris der Überzeugung lebte sein Unternehmen werde
ußglücken [2]), sondern er selbst voll Verdruß über die statt-
fundene Täuschung geäußert haben soll [3]): er wolle nach
olland zurückkehren und Alle nennen die ihn eingeladen
ätten, zur Strafe ihres Verraths, ihrer Thorheit und
er Feigheit!

In der That war es aber ungemein schwer und bitter
ter den obwaltenden Verhältnissen einen entscheidenden
eschluß zu fassen: denn das persönliche Wohlergehen jedes
inzelnen, sowie Glück oder Elend des ganzen Reiches stand
f dem Spiele, und jeder Mißgriff mußte die übelsten Fol-
n nach sich ziehen. Ja tiefer Blickende ahndeten und fühl-
n: daß selbst in dem Falle des günstigsten Gelingens, hei-
e Bande zerreißen, ehrenwerthe Verhältnisse sich auflösen
d Spaltungen entstehen müßten, welche auszuheilen ein
enschenleben um so weniger hinreichen dürfte, da in Zei-
n dieser Art, Mäßigung für Schwäche, und Leidenschaft
r ruhmwürdige Pflicht zu gelten pflegt. Wäre ein
arlament zur Hand gewesen, so hätten sich wenigstens
e Formen leichter gefunden, mittelst deren man verhan-
n und beschließen konnte; allein gerade diese Form
r dem Könige vor Allem zuwider, und er verschmähte
en Beistand, welchen er unter der Bedingung erlangen
nnte, seine kirchlichen und staatsrechtlichen Pläne aufzuge-
n, oder doch wesentlich umzugestalten. Auch ward er in

1) Diese Zahlen hat Reresby 159. 40,000 Moore 830. Mac-
erson Hist. I, 513.

2) La Fayette Mém. 72. The country is not fond of him,
r forward to run to him. The Ellis Corresp. II, 288. Somers
cts IX, 279.

3) Dalrymple II, 195, 260.

1688. seinen Hoffnungen dadurch sehr verstärkt: daß gerade Whitehall in diesen Tagen am besuchtesten war und von Vielen die größten Versprechungen steter Treue gegeben wurden[1]; es sey, weil Einige sich dadurch in ihren Überzeugungen und Pflichten selbst befestigen, oder Mehre den König über ihre bereits mit Wilhelm eingegangenen Verbindungen täuschen wollten.

Weil nun aber Verhandlungen mit oder ohne Parlament von Jakob verworfen und Alles, so schien es, auf die unselige Spitze eines Bürger- und Religionskrieges hinaus getrieben ward; so glaubten Viele, der Buchstabe habe dem Geiste gegenüber keine Bedeutung mehr, und mit einem neuen Inhalte werde sich auch die abgestorbene Form wieder beleben. Die dem Könige zugesicherte Treue sey keine unbedingte, der ihm versprochene Gehorsam nicht der bloß willenloser Sklaven; wenn jener also die Grundsätze, welche Staats- und Kirchenrecht ihm vorschrieben, verwerfe, so müsse man sich von ihm lossagen bis er anerkenne: die Könige seyen keineswegs über die Gesetze erhaben, und diese dienten nicht minder zum Schutze des mächtigsten Thrones als des kleinsten Haushaltes.

Betrachtungen dieser Art überwogen nach anfänglichem Zweifeln, und so bildeten sich Verbindungen des Adels für Wilhelm mit beigefügter Rechtfertigung[2]: Aufruhr sey allerdings verboten, aber nur wider denjenigen welcher nach Gesetzen und nicht nach Willkür herrsche. Jetzt handle es sich um Selbstvertheidigung; denn die dem Könige abgezwungene Nachgiebigkeit beweise Nichts, und des Papstes Entbindung von Eiden stehe im Hintergrunde. — Gleichzeitig hielten sich einzelne Officiere, dann ganze Abtheilungen des Heeres für ermächtigt, sich nach Jakobs Vorgang, aus eigener Macht von ihrem Eide zu entbinden und zu Wilhelm überzugehen. Diese ihm ganz unerwartete Wen-

1) Clarke II, 190.

2) History of the desertion I, 44. Clarke II, 219.

ng der Dinge erschreckte den König gar sehr und er kehrte, 1688.
ch kurzem Aufenthalt im Heerlager, zu größtem Verdrusse
r ihm noch Getreuen [1]) nach London zurück. Niemals
chreibt ein Beobachter [2]) am 22sten November) war London
higer als jetzt. Jeder denkt an seine Geschäfte und an
icherung seiner Schulden, und die große Mehrzahl (the
nerality) der Gemäßigten und Reichen hat ihre Abge-
igtheit gegen die Ereignisse ausgesprochen. — Diese schein-
re Mäßigung, welche nicht über ein bequemes Meinen
d eigennütziges Abwarten hinausging, konnte dem Könige
r geringen Trost und, bei den steigenden Gefahren und
nfällen, gar keine Hülfe gewähren.

Täglich, ja stündlich liefen Nachrichten ein, wie sich der
nhang Wilhelms mehre, das herbeiströmende Volk ihm
lück wünsche und für ihn bete, und er Befreiung vom
apismus und unbedingter Herrschaft verspreche [3]). Bei dem
ngange jeder Trauerpost, bei der Nachricht von jedem Ab-
le eines namhaften Mannes, rief des Königs zweiter
hwiegersohn, Prinz Georg von Dänemark: est-il possi-
e! und dennoch war eines Tags auch er verschwunden
d der König sagte bitter: est-il possible ist auch zum
inzen von Oranien gegangen [4])! Dasselbe that, mit Bezug
f die Forderungen seines Gewissens, John Churchill, der
chmalige Herzog von Marlborough, ohne Rücksicht darauf
ß der König ihn auf alle Weise begünstigt und mit seiner
Schwester in vertraulichem Verhältnisse gelebt hatte. Der
inz von Oranien, rief Jakob, kommt lediglich um mir
ine Krone zu rauben, allein ich bin kein Richard II um
ich absetzen zu lassen [5])! — Dennoch hätte auch wohl ein
rkerer Geist und Charakter von den unerwarteten Ereig-

1) Moore 237.

2) The Ellis correspondence II, 311.

3) Clarendon corresp. 102.

4) Dalrymple II, 202—210.

5) Clarendon diary II, 96. Macpherson Hist. I, 535.

1688. nissen erschüttert und übermannt werden können. Und seine noch ängstlicheren und unentschlossneren Rathgeber bestürmten ihn mit den mannigfachsten Vorschlägen: er solle fechten um zu siegen, abwarten und sich keiner Gefahr aussetzen, das Äu erste wagen, kein unschuldig Blut vergießen, eine verlorene Sache aufgeben, sich entfernen um dadurch Alles in die höchste Verwirrung zu stürzen und seine Unentbehrlichkeit zu erweisen u. s. w. Während jeder seinen Vorschlag dringend empfahl und allen übrigen widersprach, mehrten sich die Schwierigkeiten; es ward rings um den König her immer einsamer und das Schweigen nur durch Meldung neuer Unglücksfälle unterbrochen. Vermieden, verlassen, verachtet, gehaßt, verlor er das Vertrauen zu sich und Andern, und sein Geist sank unter der übergroßen Last.

Als er am 26sten November in solcher Stimmung vom Heere nach London zurückkehrte, vernahm er: seine Tochter Anna sey in der letzten Nacht mit Lady Churchill ebenfalls nach Northampton entflohen [1])! Da rief er weinend aus: Helfe mir Gott, denn meine Kinder haben mich verlassen! In seinem Schmerze wandte er sich an den alten Grafen Bedford, (der einst 100,000 Pfund für das Leben seines Sohnes Russel geboten, auf dessen Tod aber Jakob gedrungen hatte) und sprach zu ihm: Sie sind ein guter Mann, Sie können mir jetzt sehr nützen [2])! — Herr (antwortete Bedford) ich selbst bin alt und schwach, aber ich hatte drei

1) Clarendon diary 92, 103. Dalrymple II, 202—204. Macpherson I, 531. Somerville Anna 570. Clarke II, 226. Anna behauptete: Liebe und Pflicht theile sich zwischen ihrem Vater und ihrem Gemahle; deshalb sey sie davongegangen. Ellis Letters II, Ser. IV, 166. Daß Jakob nach Churchills Flucht dessen Papiere mit Beschlag belegen ließ, trieb seine Gemahlinn und Anna zu entscheidenden Schritten. Buckingham Works II, 70. Conduct of the Dutchess of Marlborough 19.

2) Mackintosh 525 erhebt Zweifel gegen die Richtigkeit dieser Erzählung. Wiffen Memoirs of the House of Russel II, 294 erzählt sie als Thatsache.

inen Sohn der Euer Majestät in dieser Zeit würde gute 1688.
Dienste geleistet haben!

Zum Theil auf Andringen mehrer Lords und Bischöfe, versprach der König allen seinen Gegnern Verzeihung, sowie die Berufung eines Parlaments [1]), und ließ sich zu spät bewegen Abgeordnete an Wilhelm behufs einer Unterhandlung abzusenden. Während dieser (nebst seinem Günstlinge Benting) erklärte: er denke nicht daran die Krone zu erwerben, ward dieser Gedanke immer allgemeiner. Anstatt selbst Forderungen und Bedingungen auszusprechen, wies er dies Geschäft denjenigen Lords und andern einflußreichen Männern zu, welche sich auf seine Seite gestellt hatten. Nur die Berufung eines Parlaments verlangte er mit Bestimmtheit, während jene Befragten (jetzo entfernt von ihren Landschaften und im Besitze des größten Einflusses) dazu so wenig die Hand bieten wollten, als im Ernste König Jakob. Endlich ward unter Anderem von diesem gefordert: Entwaffnung und Entlassung aller Katholiken, Besetzung Londons und Tilburys durch die Bürger, und Übergabe Portsmouths an die von dem Prinzen erwählten Personen. Fremde Mannschaft, hieß es ferner, dürfe vom Könige nicht nach England berufen werden, und im Falle dieser während der nächsten Parlamentssitzung in London bleibe, solle auch Wilhelm mit einer gleichen Zahl Soldaten daselbst verweilen [2]). — Jakob stellte sich mit diesen Vorschlägen zufrieden, während er innerlich überzeugt war seine Macht werde dadurch völlig zerstört. Und dennoch hätten ihm alle diese Vorschläge und Bedingungen nicht so viel schaden können, als seine eigenen Beschlüsse!

In der Nacht des sechsten Decembers verließ die Königinn mit dem Prinzen heimlich und verkleidet den Palast, setzte beim ärgsten Regen über die Themse fand aber am

1) Lamberty I, 621.

2) Dalrymple II, 208. Clarke II, 240. Clarendon corresp. I, 215—220. Parliam. Hist. V, 19.

1688. anderen Ufer nicht den für sie bestellten Miethswagen und mußte sich unter die Mauern einer alten Kirche von Lambeth flüchten [1]). Von hier aus blickte sie mit Thränen auf ihre Hauptstadt, welche sie aus Furcht vor gefährlichen Anklagen für immer verließ und nach Frankreich hinüberseegelte. Nachdem Frau und Kind entflohen waren, wuchs die Sorge des verlassenen Königs von Stunde zu Stunde. Jeden Wegbleibenden hielt er für einen Verräther, jeden Kommenden für einen Heuchler oder heimlichen Feind. Eine Nachricht, daß Wilhelm seinem Leben nachstelle, machte auf den Überreizten sehr großen Eindruck und er wiederholte für sich oft das Wort seines Vaters [2]): es sind nur wenige Schritte vom Gefängnisse eines Fürsten zu seinem Grabe! — Der Königinn Wunsch mit ihrem Gemahle wieder vereinigt zu seyn und die Ängstlichkeit mancher Katholiken, welche für sich selbst fürchteten, mögen jene Stimmung Jakobs noch erhöht haben; zuletzt aber kamen, so wie früher so auch jetzt, alle Beschlüsse von ihm selbst.

Am Morgen des eilften Decembers verbreitete sich die wahrhafte Kunde: der König sey in der Nacht, wahrscheinlich nach Frankreich entflohen [3]). Dies erhöhte den Muth oder Übermuth des, zeither nur mit Mühe in Ordnung gehaltenen Pöbels. Er verhöhnte rücksichtslos katholische Priester, zerstörte katholische Kapellen, plünderte das Haus des spanischen Gesandten, und hielt einen Spottaufzug in welchem Einige die Leuchter, Lichte und anderes Kirchengeräth umhertrugen, während Andere Orangen auf ihre Stäbe oder Schwerter gesteckt hatten und die neuen Zeiten beglückwünschten [4]).

1) Burnet 1365. Mackintosh 523.

2) Dalrymple II, 213. Reresby 178. Macpherson State papers I, 168.

3) State tracts of William III, I, 81. Clarke II, 251. Reresby 170.

4) The Ellis corresp. II, 350, letters II, Ser. IV, 171. Dalymple book V, 214.

Es ist fast weniger zu verwundern daß in einer so auf- 1688.
egten Zeit und nach Auflösung aller Obrigkeit derlei Un-
den vorfielen, als daß sie nicht noch allgemeiner und bis
Blutvergießen gesteigert wurden. Dies zu verhindern
d den Dingen eine bestimmte Richtung zu geben, verei-
ten sich die anwesenden weltlichen und geistlichen Lords
verzüglich in Guildhall, tadelten in einer öffentlichen Er-
rung des Königs Flucht, und beschlossen sich an den Prin-
i von Oranien zu wenden, der mit so großer Anstrengung,
kosten und Gefahr dahin strebe, Alle von Sklaverei und
pismus zu befreien. Auf diesem Wege beharrend, möge
bis zu neuer Begründung der Gesetze und der Regierung,
Ruhe erhalten und die nöthigen Anordnungen treffen.
nlicherweise erklärte sich die Stadt London [1]), und auf diese
htige Beistimmung gestützt, erließ der Prinz nunmehr Be-
le, die überall so willig befolgt wurden, als sey er Kö-
von England.

Vor seiner Flucht schrieb Jakob dem Feldherrn seines
eres, Feversham: „es sey nun Nichts mehr zu thun, oder
kämpfen [2])." — Dies betrachteten Alle wie eine Anwei-
g zur Entlassung des Heeres, und viele der nach Hause
henden mochten wähnen, hiedurch geschehe dem Prinzen
i Oranien ein großer Dienst. Dieser war aber seiner
che so gewiß und dachte bereits daran sich des englischen
eres gegen seine Feinde, insbesondere gegen Frankreich zu
ienen, daß er sehr über Feversham zürnte und auf jede
eise die Mannschaft beisammen zu halten suchte. Uner-
rtet trat jedoch ein Ereigniß ein, welches seine Plane von
uem in jeder Beziehung zu hemmen schien.

In dem Augenblicke wo König Jakob nach Frankreich
egeln wollte, ward er von Schiffern angehalten, welche
auf ausgingen entfliehende Katholiken zu entdecken und

1) Parliam. Hist. V, 25. Dalrymple book VI, 217. Lamberty 556, 663.

2) Clarke II, 248. Reresby 171.

1688. auszuplündern. Weil Eduard Hales, ein Begleiter des Königs, heimlich 50 Guineen dafür bot daß man Alle ungestört abreisen lasse, erhöhte sich die Aufmerksamkeit und Beutelust dergestalt, daß die Kleider des Königs durchsucht und er in jeder Weise unanständig behandelt wurde [1]). Sobald man ihn indessen erkannte, kehrte in Manchem plötzlich die alte Ehrfurcht zurück: sie fielen zu seinen Füßen nieder und weinten, so daß auch Jakob sich der Thränen nicht erwehren konnte. Die Versicherung von Fischern und Freibeutern: daß ihm kein Haar solle gekrümmt werden, war ein um so geringerer Trost für einen König, da er seinen Hauptzweck aufgeben und nach Feversham zurückkehren mußte [2]). Durch einen armen Landmann sandte der König ein Schreiben an die in Whitehall versammelten Lords und machte sie mit seinem Schicksale bekannt. So unangenehm Mehren diese unerwarteten Neuigkeiten auch seyn mußten, entschloß man sich doch dem Könige einen Theil der Leibwache entgegen zu senden, damit er frei von Pöbelzwang thun könne, was er wolle. Zweifelsohne hatten ihm die klügsten unter seinen Freunden gerathen nach London zurückzukehren. Als er am 16ten December, sechs Tage nach seiner Flucht, wieder in diese Stadt einzog, wurden die Glocken geläutet, eine bedeutende Zahl angesehener Männer ging barhaupt vor ihm her, und die Menge brachte ihm mit lautem Geschrei unzählige Lebehoch [3]). Dieser Beifall überraschte und ermuthigte ihn dergestalt, daß er manche seiner früheren Maaßregeln zu rechtfertigen suchte, diejenigen aber laut tadelte, welche die Lords während seiner Abwesenheit ergriffen hatten. Solch ein übereiltes Kundgeben dessen, was bei einer Wiederkehr zu den alten Verhältnissen zu befürchten sey, brachte Einige zu dem Vorschlage: man

1) Searching their pockets, opening their breeches. Clarke II, 253. Mackintosh 703.

2) Dalrymple book VI, 218, 259. Clarendon diary 114.

3) Ellis corresp. II, 362. Ellis letters, II, serie, IV, 175.

ffe den König in dem Tower einsperren. Und gerade 1688.
se Männer welche von Gefangennehmung sprachen, ja auf
chlimmeres hindeuteten [1]), wechselten nachmals Farbe und
arakter und zeigten sich als die eifrigsten Jakobiten! In-
ssen kam es nicht darauf an was einzelne Tollkühne, oder
ngstliche wünschten, oder fürchteten, sondern was Wilhelm
schließen und durchsetzen werde. Sehr wohl erkannte der
inz daß ihm Jakobs vorsätzliche Flucht mehr Vortheil
ingen müsse, als seine zufällige Rückkehr ihm Schaden
ingen könne. Auch waren die mitwirkenden Lords, nach
m was sie gethan hatten, dergestalt zu ihm hingewiesen,
ß sie jede Aussöhnung mit dem Könige zu hintertreiben
müht waren. Während Wilhelms Heer sich immer mehr
r Hauptstadt näherte, suchte Jakob eine Zusammenkunft
t seinem Schwiegersohne; sie ward nach dem Rathe der
rds abgelehnt und Halifax, Shrewsbury und Delamere
rnahmen eine Botschaft an ihren zeitherigen Herrn: er
ge, behufs besserer Erhaltung der Ruhe London verlassen.
o eilig ward diese Forderung betrieben daß die Abgeordne-
n den König in der Nacht weckten, um ihre Botschaft
szurichten. Während er am Morgen des 18ten Decem-
rs unter holländischer Bedeckung auf einer Barke seine
auptstadt verließ, hielt Wilhelms Heer von der anderen
eite einen Siegeseinzug und er selbst ward nicht allein
n dem Pöbel mit gleichem Frohlocken empfangen, als drei
age zuvor sein Gegner [2]); sondern es fanden sich auch fast
le die Lords und Prälaten bei ihm ein, welche so eben
ch dem Könige ihre Huldigungen bezeigt hatten. Ja wäh-
nd dieser einsam, hülfslos und von Todesfurcht ge-
ngstet entfloh, fuhr seine Tochter Anna unter Glockenge-

1) Who yet have been since the greatest nonjurors and Jabites proposed the sending King James to the Tower and hinted something farther. Buckingham II, 79. Burnet III, 371.

2) Ellis letters II, Serie, IV, 178. Mazure III, 268. Buckingm II, 77.

1688. läute und Freudenfeuer, nebst ihrer Favoritinn, der nachmaligen Herzoginn von Marlborough, mit orangenen Bändern geschmückt und im königlichen Wagen, triumphirend zum Schauspielhause [1]).

Unterdeß hatte Jakob Rochester erreicht, ward aber um so weniger streng bewacht, da Wilhelm behufs der Entscheidung höchst schwieriger Fragen nichts mehr wünschen mußte, als eine zweite Flucht Jakobs. Die wenigen Freunde welche diesem treu geblieben waren (so die Lords Dartmouth, Dundee und Middleton) sahen dies sehr wohl ein und sprachen: wenn Euer Majestät den Muth nicht verlieren, so werden Sie obsiegen und ihre Unterthanen zu Besinnung und Gehorsam zurückkehren. Wenn Sie dagegen England verlassen, so können allerdings die größten Unruhen ausbrechen, allein keineswegs zu Ihrem Vortheile. Vielmehr wird nach wenigen Wochen die Ordnung hergestellt und eine neue Regierung gebildet seyn; Sie aber und Ihre Familie sind alsdann für immer verloren! — Diese und ähnliche, so dringende als wahre Vorstellungen, konnten dem Könige weder Muth, noch Einsicht einflößen. Er vertraute der Hülfe Frankreichs und hielt es zuletzt für einen Gewinn daß ihm, wenn er entfliehe, jedes Recht und jeder Anspruch unverkürzt bleibe. Am 23sten December entkam er ungehindert aus Rochester [2]); gerieth aber unter betrunkene Bauern und fürchtete sie würden ihn zum zweiten Male erkennen und zurückführen. Sie beruhigten sich indessen als er ihnen Geld gab, und auf ihr Verlangen die Gesundheit des Prinzen von Oranien trank [3]). Den 25sten December erreichte er die französische Küste, und wenige Tage nachher Paris.

Bei seiner Abreise hatte Jakob eine Schrift zurückgelas-

1) Clarendon corresp. II, 231.

2) Macpherson Hist. I, 545—548. State papers III, 102. Dalrymple book VI, 224, 261. Clarke II, 267. Clarendon corresp. II, 226—229. Evelyn 660. Mazure III, 221.

3) La Fayette Mém. 104.

im Wesentlichen folgendes Inhalts[1]): Die Welt kann 1688.
) nicht wundern daß ich mich zum zweiten Male entferne;
m mein Gegner hat alle Unterhandlungen abgelehnt, mei-
n Bevollmächtigten Feversham unter ungenügenden Vor-
nden festgehalten, Whitehall eigenmächtig besetzt und mir
rch drei Lords (eine Stunde nach Mitternacht, als ich im
tte lag) in gewisser Weise befehlen lassen, ich solle bis
chsten Mittag meinen eigenen Palast räumen. Wie konnte
hoffen in der Gewalt eines Mannes sicher zu seyn, der
r dies Alles anthat, der ohne irgend eine Veranlassung
in Königreich feindlich überzog und der schon in seiner er-
n öffentlichen Erklärung mir hinsichtlich der Geburt des
inzen von Wales die ärgste Schmach aufbürdete, welche
osheit nur zu erfinden im Stande ist? Ich berufe mich
f Alle die mich kennen, ja auf ihn selbst, daß weder jene
ch er mich in ihrem Gewissen einer solchen Niederträch-
keit fähig halten, noch so wenig gesunden Menschenver-
nd besitzen, daß sie sich in solch einer Sache sollten täu-
en lassen. Ich bin frei geboren und entschlossen frei zu
ben, und ob ich gleich mein Leben bei verschiedenen Ge-
nheiten für das Glück und die Ehre meines Landes aufs
piel gesetzt habe (auch hoffe dies nochmals zu thun um es
n der drohenden Sklaverei zu befreien) so halte ich es doch
ht für angemessen mich meiner Freiheit für eine solche
ksamkeit berauben zu lassen. Deshalb entferne ich mich
diesem Augenblicke, bin aber zur Hülfe nahe sobald die
gen des Volkes geöffnet werden und es einsieht wie man
unter den glänzenden Vorwänden von Eigenthum und
ligion mißbraucht und täuscht.

Als diese Schrift in die Hände der herrschenden Lords
n, legte man dieselbe ohne sie auch nur zu lesen auf Go-
phins Versicherung zur Seite: sie enthalte nichts Neues
d Genügendes. Es ergab sich daß Jakobs Flucht nicht
ohl Leidenschaften erweckte, als von Sorgen befreite; es

1) Macpherson Hist. I, 550. Parliam. Hist. V, 22.

1688. zeigte sich kein Mitleid für, kein Zorn gegen ihn. Sein schwaches Benehmen konnte nicht durch beredte Worte, seine bisherige Handlungsweise nicht durch abgezwungene Versprechungen in Vergessenheit gebracht werden. So ging in Erfüllung was Karl II einst dem Prinzen von Oranien prophetisch gesagt hatte [1]): wenn mein Bruder zur Regierung kommt, wird er sich so verkehrt und heftig zeigen, daß es mit ihm nicht vier Jahre dauern kann.

Jakobs zweite Flucht war ohne Zweifel ein, für alle Parteien ungemein wichtiges Ereigniß; allein der Knoten ward hiedurch nicht einmal völlig zerhauen, und noch viel weniger gelöset. Denn seitdem die Ehrfurcht vor dem Bestehenden, oder vielmehr das staatsrechtlich Bestehende selbst ein Ende genommen hatte, traten eine solche Menge von Möglichkeiten, ein solches Heer verschiedener, ja entgegengesetzter Ansichten und Grundsätze hervor, daß sich das letzte Ergebniß selbst in diesem Augenblicke noch nicht vorhersehen ließ. Nur so viel stand fest daß der Staat, in den fortdauernden Stürmen, eines neuen und gewiegten Steuermannes bedürfe. Deshalb entwarfen etwa neunzig Lords eine Vorstellung an den Prinzen von Oranien: er möge, da eine neue anordnende Behörde gebildet sey, zur Abhaltung drohender Gefahren und zur Begründung eines gesetzlichen Zustandes, die nöthigen Maaßregeln ergreifen [2]). Diese Aufforderung gemäß berief Wilhelm alle diejenigen welche
1689. Mitglieder des letzten Parlaments Karls II gewesen waren, gleichwie den Mayor, die Aldermen und 50 Glieder des Gemeinerathes von London. Willig traten die Berufenen am 22sten Januar 1689 unter dem Namen einer Convention zusammen. Man erwartete Wilhelm, welcher zeither weder durch Drohungen oder Schmeicheleien eingewirkt, noch irgend eine Erklärung über seine weiteren Plane und Wünsche ausgesprochen hatte, werde bei Eröffnung der Convention

1) Burnet II, 992.

2) Parliam. Hist. V, 23.

deſto beſtimmter hervortreten [1]). Er hielt es dagegen für be- 1689.
ſcheidener, angemeſſener und klüger, anſtatt ſelbſt die Beſchlüſſe und Entſcheidungen gleichſam zu erzwingen, die Anderen lediglich in eine Lage zu verſetzen, wo ſie ſich deutlich erklären und ihm überwiegende Veranlaſſung geben mußten, nach Maaßgabe der genauer und vollſtändiger entwickelten Wünſche und Verhältniſſe, einen ſicheren Beſchluß zu faſſen. Mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde änderte ſich die Scene, und es war ſchwer zu erkennen was möglich, und was nothwendig ſey. Wilhelm begnügte ſich deshalb der Convention in einer kurzen Eröffnungsrede zu ſagen: ſie ſey berufen Rechte, Freiheiten und Religion herzuſtellen und neu zu begründen, wie dies in ſeiner erſten öffentlichen Erklärung ausgeſprochen und bezweckt ſey. Die Lage Englands, Hollands, ja Europas erfordere daß in Bezug auf die inneren und äußeren Angelegenheiten, raſche und kräftige Beſchlüſſe gefaßt und durchgeſetzt würden.

Die zu allererſt aufgeworfene Frage: welch Recht und Vollmacht die Gegenwärtigen zu einer ſolchen Verſammlung hätten? ward kurzweg mit der Antwort beſeitigt: die Aufforderung des Prinzen genüge. Als hierauf Robert Southwell bemerkte: wie kann Seine Hoheit die Leitung dieſer Geſchäfte übernehmen, ohne einen hiezu bevollmächtigenden Namen oder Titel [2])? entgegnete der Serjeant Maynard: die Verſammlung würde viel Zeit verlieren, wenn ſie warten ſollte, bis Herr Robert Southwell begreife, wie dies möglich ſey. — Ein ſpöttiſches Abweiſen ſolcher Art würde unter anderen Verhältniſſen gewiß nicht hingereicht haben Zwei-

1) In einer 1697 unter Wilhelms Leitung für den Friedenscongreß in Ryswik entworfenen Schrift, heißt es in dieſer Beziehung: It was thought a remissness and a hazarding the publick to much, to interpose or move so little in those matters as he then did. Somers tracts XI, 107.

2) Parliam. Hist. V, 25. Dalrymple VI, 270. Macpherson Hist. I, 557.

1689. sel der wichtigsten Art zu beseitigen über die Berufung und Besetzung der Convention, über ihre Rechte und ihr Verhältniß zu einem Reichsparlamente. Zugegeben aber daß alle Regierung aufgehört hatte, drängte sich die Frage hervor: wie denn so Wenige, ohne Vollmacht und Rückfrage, über die allerwichtigsten Fragen entscheiden könnten? Alle diese Zweifel und Bedenken wurden jedoch zunächst durch die Gewalt der Umstände und die unabweisliche Nothwendigkeit neuer Beschlüsse, zur Seite geschoben. Auch bemerkte man: daß je mehr sich gegen das eingeschlagene Verfahren theoretisch sagen lasse; desto thörichter erscheine jene Praxis welche es dahin gebracht habe, daß dasselbe für möglich, ausführbar und heilsam gelten könne, und möglich, ausführbar und heilsam sey!

Dieser Überzeugung gemäß entwarf die Convention ein Dankschreiben an den Prinzen mit der Bitte: er möge die Leitung der bürgerlichen und kriegerischen Angelegenheiten, so wie der Finanzen übernehmen. Dies geschah, und ohne Rücksicht auf ein neues, uneröffnet zur Seite gelegtes Schreiben König Jakobs, begann am 28sten Januar eine mannigfaltige würdige Berathung über den Zustand des Volkes und des Landes. Diejenigen, welche der Überzeugung lebten: man müsse Jakob zurückrufen [1]), in gesetzlichem Wege ein gemeinschaftliches Parlament versammeln, und dann (nach bisheriger Weise) für Recht, Freiheit und Religion sorgen, fanden keinen Anklang und waren innerhalb und außerhalb der Versammlung so sehr in der Minderzahl, daß eine Zurückführung auf die früheren Verhältnisse ganz unmöglich erschien. Eben so wenig Beifall fand die ganz entgegengesetzte Ansicht: der Prinz von Oranien sey Herr geworden durch die Waffen und alle Macht lediglich in seiner Hand. Denn obgleich hiedurch alle Schwierigkeiten mit einem Male beseitigt schienen, wollte doch Wilhelm keineswegs wie ein Eroberer auftreten, und die Engländer sich nicht wie Eroberte behandeln

1) Clarke II, 279. Mackintosh 575.

sen. Auch blieb zu erwägen: daß wenn man die neue 1689.
rrschaft lediglich auf eine Thatsache, auf die Macht gründe;
e zweite Thatsache, oder eine größere Macht sie in jedem
genblicke umstürzen könne. Mithin ließen sich die schwie-
eren Untersuchungen über das Recht, gar nicht vermei-
, und wiederum standen diese mit den Fragen über die
ichtigkeit der bisherigen Thatsachen und Besorgnisse, im
trennbaren Zusammenhange. Einige behaupteten: im Ver-
iche mit jenen furchtbaren Tyrannen, von deren Sturz
Weltgeschichte berichtet, erscheine Jakob gemäßigt und nur
Irrthümern befangen; worauf Andere erwiederten: es
he zu einer ungestörten Entwickelung des menschlichen Ge-
lechtes nicht hin, wenn man nur Ungeheuer jener Art durch
setzliche, oder gewaltsame Mittel beseitigen könne; wenn man
als Pflicht darstelle so lange die Hände in den Schooß zu
en, bis ein solches Ungethüm emporgewachsen sey und
besiegbar dastehe. Die Fortschritte des Staatsrechtes und
Inhalt anerkannter Gesetze müßten vielmehr Mittel und
ge nachweisen, wie man, ohne Unrecht zu thun, Rechts-
etzungen nur scheinbar geringerer, aber in Wahrheit nicht
der gefährlicher Art entgegentreten könne. Wenn Jakob,
Rücksicht auf leblose bloß abstrakte Grundsätze, in der
lle seiner Macht geblieben wäre, oder darin (durch eigene
r französische Macht) wieder hergestellt werde; so könne
größte aller Übel, ein Bürgerkrieg, nicht ausbleiben [1]).
nn wie man auch über ihn und seinen Vater denke, ge-
hätten sie ihre Unfähigkeit bewiesen über ein gebildetes
freies Volk zu herrschen, und es sey endlich Zeit daß
gland durch Erneuung seiner inneren Zustände, auch in
ropa wieder die würdige und großartige Stellung einneh-
, welche ihm gebühre. Überhaupt dürfe man so wichtige
atsrechtliche Fragen nicht nach dem bloßen Privatrechte
tscheiden. Es handele sich hier nicht von Sachen und
glichem Eigenthume, sondern von Personen und von ei-

1) Hallam III, 117.

1689. ner gesetzmäßigen und gottgefälligen Herrschaft über
ben. Nun sey aber keineswegs jede Herrschaft gottg
und etwa deshalb unabänderlich; sondern nur diejenige
mit der Lehre vom göttlichen Rechte, welche das
Ziel im Auge behalte: nämlich des Volkes wahres
Ohne Volk sey niemand König, niemand sey es dur
allein [1]). Alles erscheine in diesen Regionen zweiseiti
lateral; und kein Theil habe die Verpflichtung unthät
zuschauen, bis Verfassung und Kirche zu Grunde g
worden. Irrig meine man: durch das Erbrecht sey
Mißbrauch desselben gerechtfertigt; von David und Sal
von Merovingern und Karolingern an, bezeuge die Ge
das Gegentheil bis auf den heutigen Tag; und des P
von Oranien Unternehmung gründe sich zugleich auf
recht der Familien, und Staatsrecht der Völker. Übe
verdiene eine Verfassung noch gar nicht diesen Namen,
im äußersten Falle, sich nicht selbst zu helfen im S
sey [2]).

Ansichten und Grundsätze dieser und ähnlicher Ar
ren, wo nicht herrschend, doch weit verbreitet, als die
erwähnte Berathung über den Zustand des Landes beg

Nachdem Herr Dolben mit Bezug auf frühere ges
liche Beispiele, sowie auf Grotius, Hofmann und
Staatsrechtslehrer zu beweisen gesucht hatte: der Thr
erledigt; bemühte sich Herr Musgrave der Berathun
durch eine andere Richtung zu geben, daß er forderte:
solle die Rechtskundigen befragen: ob die gegenwärtige
sammlung einen König absetzen dürfe, oder nicht? —
antwortete: von einer Absetzung durch Andere sey gar
die Rede; Jakob habe sich selbst abgesetzt und man find
Thron erledigt. Nachdem Form und Zweck der Regi
aufgelöset und jedes Gesetz übertreten worden; sey es
Recht und eine Pflicht des Volkes, durch seine Stell

1) State tracts of William III, I, 164, 187, 389.

2) Hardwicke State papers II, 408.

die Regierung wieder herzustellen. — Herr Williams be- 1689.
uptete: wenn man bei so praktischen Fragen auf den Ur-
ung aller Staaten und Regierungen zurückgehe, gerathe
n in Nacht und Dunkel; jedermann wisse und sehe dage-
n, wie heute die Dinge lägen. König Jakob I (be-
rkte Lord Somers) bat, daß wenn seine Nachkommen
ne Protestanten wären, Gott ihnen den Thron nehmen
ge. Diese Bitte geht jetzt in Erfüllung. Ähnlicher Weise
lor Siegmund den schwedischen Thron, und doch begab
h dieser nur in sein eigenes, nicht wie Jakob II in ein
ndliches Reich.

Auf die Bemerkung daß Jakob sich keineswegs frei-
llig entfernt habe, sondern durch einen Stärkeren mit Ge-
lt verjagt worden sey, ward entgegnet: die persönliche
ntfernung werde keineswegs als der entscheidende Haupt-
nkt hervorgehoben; vielmehr liege die Abdankung in der
freiwilligen und besonnenen Übertretung seines
ides und aller Gesetze und Verträge, sowie in
m Aufsuchen fremder Hülfe um das eigene Volk
verknechten.

Nach diesen uud ähnlichen Berathungen faßte die Con-
ion den Beschluß: Indem König Jakob sich bemühte
Verfassung dieses Reiches zu vernichten, indem er den ur-
nglichen Vertrag zwischen König und Volk auflöste, nach
m Rathe der Jesuiten und anderer gottlosen Personen die
undgesetze übertrat, und sich aus diesem Königreiche hin-
begab, hat er abgedankt (abdicated) und der Thron
hiedurch erledigt (vacant) worden. — Diesem wichti-
n Beschlusse folgte, ein zweiter: daß die Herrschaft eines
tholiken unverträglich sey mit der Sicherheit und Wohl-
rt eines protestantischen Reiches.

Viele die bis hieher scheinbar einstimmig gehandelt hat-
t, wurden nach dem Obsiegen hinsichtlich eines so wichti-
n Punktes, zum Theil erst selbst gewahr, wie sehr ihre
ten Absichten und Zwecke auseinanderlagen. Einige ka-
en, nach Jakobs Beseitigung, auf ihre alten republikani-

1689. schen Gedanken zurück, Andere wünschten die Begründung einer Regentschaft, noch Andere die Erhebung Mariens, oder Wilhelms, oder Beider auf den Thron [1]). Endlich bemerkten die Besonneneren: es sey noch nicht Zeit zu prüfen, welche Person König werden solle, sondern welche Gewalt man ihm übertragen wolle. Die Einrede: dies werde viel Zeit kosten und Streit herbeiführen; ward durch die Erinnerung zurückgewiesen: daß man eine solche zweckmäßige Begründung des Staatsrechts leider bei der Herstellung Karls II versäumt habe, weshalb dann auch binnen 28 Jahren kein wahrhaft heilsames Gesetz zu Stande gebracht worden. Nach solcher Erfahrung dürfe man den jetzigen, so günstigen Zeitpunkt um so weniger unbenutzt vorübergehn lassen, als man hinsichtlich der wichtigsten Punkte gewiß einer Meinung sey. Überhaupt gewähre ein bloßer Wechsel der regierenden Personen, ohne gesetzlichen Gewinn für das Volk, keine genügende Bürgschaft für eine bessere Zukunft.

Während das Unterhaus in diesen Richtungen vorschritt, kam das Oberhaus auf eine Untersuchung zurück, welche man schon für völlig beseitigt gehalten hatte: ob nämlich in den Erklärungen über Jakobs Abreise gesagt werden solle, er habe abgedankt, oder den Thron verlassen, oder der Thron sey erledigt. Mehre behaupteten im Unterhause, es sey gleichgültig, ob man sage: abdicated, deserted oder demised; Alles komme darauf an den Thron neu zu besetzen. Im Oberhause hingegen traten zwei Parteien einander gegenüber, von denen eine, die oben mitgetheilte Fassung der Erklärung des Unterhauses billigte; die zweite aber statt des Wortes abgedankt (abdicated) das Wort verlassen (deserted) stellen, das Wort erledigt (vacant) aber ganz auslassen wollte. Hieran reihten sich mehrtägige Berathungen, über welche nicht selten bitterer Tadel ausgesprochen worden ist. Es schien nämlich, als ob man die

1) Macpherson Hist. I, 554. Parliam. Hist. V, 43—56. Somers tracts XI, 104.

oßen Lebensfragen des Staatsrechtes faſt gar nicht berück- 1689.
htige, und nur von grammatiſchen Kleinigkeiten mit un-
itzer Weitläufigkeit und pedantiſcher Spitzfindigkeit hin und
r rede. Manche benutzten aber dieſe Streitigkeiten nur als
orwand, oder Deckmantel, um andere Fragen dahinter zu
rbergen, oder in einer weniger auffallenden Weiſe zu er-
tern. So ſtanden z. B. hiemit die Fragen in Verbin-
ung [1]): ob ein König abdanken könne, und welche That-
chen eine ſolche Abdankung in ſich ſchlöſſen? Ob des Kö-
igs ausdrückliche Beiſtimmung dazu nöthig und der Thron
durch ganz erledigt, oder ob das Recht nur einſtweilen
nterbrochen und wem daſſelbe zu übertragen ſey?

In Bezug auf dieſe und verwandte Fragen behaupte-
e die eine Partei: Jakob hat gar nicht abgedankt, ſondern
ch nur hinwegbegeben. Eine ſolche gezwungene Entfernung
ließt (wie z. B. Eduard IV und Karl II beweiſen) kein
ufgeben oder Erlöſchen ſeines Rechtes in ſich, ſondern for-
rt nur zu doppelter Treue auf. Eben ſo wenig kann man
s der Verletzung einzelner Geſetze, eine ſo unendlich wich-
e Folgerung ableiten; denn wo bliebe ſonſt die Lehre von
r Unverletzlichkeit des Königs und der Verantwortlichkeit
ner Miniſter? Wollte man aber auch annehmen der Kö-
g habe abgedankt, oder einen nirgends nachzuweiſenden
ertrag gebrochen; ſo kann er doch nicht mehren Rechten
tſagen, als er beſitzt. Sie gehen vielmehr auf ſeine nächſt-
rechtigten Erben über, und es iſt kein Grund vorhanden
rch den Umſturz des geheiligten Erbrechtes, das Reich in
n Wahlreich zu verwandeln, oder den Thorheiten republi-
niſcher Anſichten nochmals die Thür zu öffnen.

Hierauf ward nochmals erwiedert: das Königthum iſt
n privatrechtliches Erbſtück, ſondern ein ſtaatsrechtlicher
eruf; der König hat nicht bloß Rechte, ſondern auch
flichten, und jene gelten nur ſofern er auch dieſe über-
mmt und ihnen nachkömmt. Nun aber hat nicht allein

1) Moore 297.

1689. Jakobs zweimalige Flucht, sondern seine ganze Regierung erwiesen, daß er keineswegs nach den bestehenden Gesetzen regieren will. Ja, er ist als Katholik, und nach seinen religiösen Überzeugungen dazu ganz unfähig. Neu gegebene Versprechungen, welche man hervorhebt, beweisen um so weniger, da sie ihm nur in der Noth abgedrungen wurden und er des Papstes Entbindung von denselben im Auge behält. In Schweden und Dänemark hat man Siegmunds und Christians II Flucht auch als Abdankung betrachtet, und die Lehre [1]): der König könne kein Unrecht thun, heißt (laut der Magna Charta) nur: das Unrecht was er thut, ist an sich und durch sich selbst nichtig [2]). Schon vor Jakobs Thronbesteigung hatte das Unterhaus (aus genügenden Gründen und im richtigen Vorgefühle der unvermeidlichen Zukunft) sich zweimal für seine Ausschließung erklärt; wie viel mehr Ursachen sind jetzt vorhanden auf einen solchen Beschluß zurückzukommen. Jedes Verhältniß zwischen Herrschern und Unterthanen ist gegenseitig, bilateral, (sonst wäre Unterthan und Sklave dasselbe); und wenn auch ein urkundlicher Vertrag nicht in aller Form vorgelegt werden kann, so ist er überall vorauszusetzen und weiset jedem Theile Rechte und Pflichten zu. Schon der Krönungseid spricht sich hierüber aufs Bestimmteste aus, und die gesammte Geschichte erweiset: daß nicht jeder König die Entwickelung des Staatsrechtes nach Willkür von Neuem beginnen kann, darf und soll. Ein Bruch der anerkannten Verhältnisse und der Verträge zerstört also das Recht des schuldigen Theiles, er löset die Verträge dergestalt auf, daß etwas Neues gefunden und gegründet werden muß. Wollte man um der gemachten Erfahrungen willen, die bestehenden Gesetze wesentlich verändern und die Macht der Könige beschränken;

1) Siehe Band II, S. 116, und Band III, 255.

2) State tracts of William III, I, 130. Dalrymple II, 1, 2—3. History of the Commons II, 213. Clarke II, 299. Parliam. Hist. V, 58. Somerville 220—230. Burnet 1399, 1403. Belsham I, 113.

o wäre dies ein viel größerer und gefährlicherer Eingriff in 1689.
as bestehende Staatsrecht und das wünschenswerthe Gleich-
ewicht der Gewalten, als wenn man sich mit einem Wech-
el der Personen begnügt. Die Hinweisung auf den nächs-
ten Erben genügt nicht; denn selbst abgesehen davon, daß
man über ihn in Zweifel ist, würde eine Vormundschaft Eng-
land schwächen, Jakobs Einfluß heimlich fortdauern, und
mit der Großjährigkeit von Neuem eine verwerfliche, un-
mögliche, katholische Regierung eintreten. Will Jakob für
England nicht thun, was Heinrich IV für Frankreich that,
so mag er seine Stelle unter den eifrigen Bekennern des
Katholicismus einnehmen und behalten; aber nicht wähnen
er könne zugleich König von England seyn und, nach den
irrigen Grundsätzen seines Hauses, dem Willen und der Ent-
wickelung eines ganzen Volkes Fesseln anlegen.

Betrachtungen und Erörterungen dieser und ähnlicher
Art erweisen, daß ungeachtet der sehr bewegten Zeit, die
Leidenschaften nicht zu rascher Entscheidung führten. Wäh-
rend aber zwischen den Lords (deren Mehrheit sich für das
Wort deserted erklärte) und dem auf seiner Fassung be-
harrenden Unterhause verschiedene Zusamenkünfte statt fan-
den; langweilte sich der londoner Pöbel, und suchte durch
Aufläufe und andere gewaltsame Handlungen seine Wünsche
für Wilhelm und Marie geltend zu machen [1]). Der Prinz
wollte aber auf keine Weise durch so unedle Mittel zum
Ziele kommen; er verbot und hemmte die Unruhen mit fester
Hand. Weil sich indessen die Parteien im Parlamente so
das Gleichgewicht hielten, daß Wilhelm befürchten mußte,
die Mehrzahl werde sich für eine Regentschaft oder für Über-
tragung der Krone auf das Haupt Mariens aussprechen; so
erklärte er (zum ersten Male aus seiner bisherigen Zurück-
gezogenheit hervortretend): er werde keine Gewalt annehmen,
die von dem Leben eines Anderen, oder dem Willen einer
Frau abhange; sondern mit dem Bewußtseyn nach Holland

1) Dalrymple Book VI, 281 — 283.

1688. zeigte sich kein Mitleid für, kein Zorn gegen ihn. Sein schwaches Benehmen konnte nicht durch beredte Worte, seine bisherige Handlungsweise nicht durch abgezwungene Versprechungen in Vergessenheit gebracht werden. So ging in Erfüllung was Karl II einst dem Prinzen von Oranien prophetisch gesagt hatte [1]): wenn mein Bruder zur Regierung kommt, wird er sich so verkehrt und heftig zeigen, daß es mit ihm nicht vier Jahre dauern kann.

Jakobs zweite Flucht war ohne Zweifel ein, für alle Parteien ungemein wichtiges Ereigniß; allein der Knoten ward hiedurch nicht einmal völlig zerhauen, und noch viel weniger gelöset. Denn seitdem die Ehrfurcht vor dem Bestehenden, oder vielmehr das staatsrechtlich Bestehende selbst ein Ende genommen hatte, traten eine solche Menge von Möglichkeiten, ein solches Heer verschiedener, ja entgegengesetzter Ansichten und Grundsätze hervor, daß sich das letzte Ergebniß selbst in diesem Augenblicke noch nicht vorherschen ließ. Nur so viel stand fest daß der Staat, in den fortdauernden Stürmen, eines neuen und gewiegten Steuermannes bedürfe. Deshalb entwarfen etwa neunzig [illegible] eine Vorstellung an den Prinzen von Oranien: er möge, [illegible] eine neue anordnende Behörde gebildet sey, zur Abhaltung drohender Gefahren und zur Begründung eines gesetzlichen Zustandes, die nöthigen Maaßregeln ergreifen [2]). Diese Aufforderung gemäß berief Wilhelm alle diejenigen [illegible]
1689. Mitglieder des letzten Parlaments Karls II gewesen waren, gleichwie den Mayor, die Aldermen und 50 Glieder des Gemeinerathes von London. Willig traten die Berufenen am 22sten Januar 1689 unter dem Namen einer Convention zusammen. Man erwartete Wilhelm, welcher zeither weder durch Drohungen oder Schmeicheleien eingewirkt, noch irgend eine Erklärung über seine weiteren Plane und Wünsche ausgesprochen hatte, werde bei Eröffnung der Convention

1) Burnet II, 992.

2) Parliam. Hist. V, 23.

eue und Glauben gebrochen, unschuldige Länder niederge- 1689.
annt, und die Einwohner als Sklaven fortgeschleppt. Recht
d Sicherheit erfordern, daß der Kaiser wider Türken und
anzosen Krieg führe; mithin kann er dem Könige Jakob
nen Beistand leisten, sondern nur Gott bitten, daß er ihn
seinen Leiden tröste [1]).

Unterdessen hatten sich die tüchtigsten Glieder des Par-
mentes von abstrakten, allgemeinen Untersuchungen, zu dem
aktisch Nothwendigen hingewandt. Vor Allem war Lord
omers (dem selbst seine Feinde das Zeugniß der größten
ugheit und Rechtlichkeit geben) [2]) bei Entwerfung der
ill oder Erklärung der Rechte thätig gewesen [3]), wel-
: am 18ten Februar 1689 vom Parlamente angenommen
rd [4]). Nachdem in derselben alle Irrthümer und Ver-
uldungen Jakobs aufgezählt sind, und die Erledigung des
rones ausgesprochen ist, folgt eine Reihe staatsrechtlicher
stimmungen und Entscheidungen: der König darf nicht
n Gesetzen entbinden oder dieselben suspendiren, keine au-
rordentliche geistliche oder weltliche Gerichte gründen, ohne
istimmung des Parlamentes kein stehendes Heer halten und
e Steuern erheben. Grausame und ungewöhnliche Stra-
; oder übertriebene Bürgschaften hören auf. Parlamente
len häufig gehalten, und die Wahl- und Redefreiheit nicht
chränkt werden.

1) Clarke II, 325. Lamberty II, 300. Somers tracts X, 18.

2) A most extraordinary combination of abilities, integrity
l judgment, he was ever met in the course of his life. There
s never a wiser or a better man, than Lord Somers. Zeugniß
b Bolingbrokes. Marchmont papers II, 214. Moore 317. Han-
d parl. Debates III series, III 678.

3) Diese Erklärung der Rechte ist unter all den großen Urkunden
englischen Staatsrechts vielleicht die einzige, welche der König gern
zog. Alle die übrigen wurden von der Magna Charta bis zur Ha-
as — corpus-Akte, den Königen abgedrungen, und sie würden diesel-
(nach der heutigen Sprechweise) nicht oktroyirt haben.

4) History of Commons II, 257. Dalrymple VII, 287. Parl.
st. V, 108.

1689. Der üble Erfolg (sagte ein Engländer in jenen Tagen)[1] den unsere letzten Könige, bei ihren Beeinträchtigungen unserer Rechte gehabt haben, schützt uns für die Zukunft. Darin besteht unser Glück: daß unsere Könige gleich wie wir den Gesetzen unterworfen sind, daß sie durch Zerstören der Gesetze, zugleich die Grundlage ihrer Macht und Größe vernichten würden. So ist unsere Verfassung nicht willkürlich, sondern gesetzlich, nicht unumschränkt, sondern staatsrechtlich, und wir rühmen uns mit Recht freier zu seyn als andere Völker und besser geschützt gegen Tyrannei.

Darin daß Wilhelm und Marie jene höchst wichtigen staatsrechtlichen Bestimmungen unweigerlich annahmen und diesen Ansichten beitraten, lag der wesentliche Grund ihres lange, mit fast gleicher Stimmenzahl, bestrittenen Sieges. Am 21sten Februar 1689 wurden Beide als König und Königinn ausgerufen[2], und zu gleicher Zeit erklärt: daß nach ihnen ihre Kinder, dann die Prinzessinn Anna und ihre Nachkommen, und hierauf Wilhelms Kinder (von einer andern Gemahlinn) den Thron besteigen sollten. Anna hatte eingewilligt aus innerer Überzeugung, oder weil ihr Anspruch auf den Thron verstärkt[3], oder ihr die Aussicht auf ein großes Jahrgeld eröffnet und ihrem Rathgeber Churchill ein ansehnliches Geschenk gemacht ward.

Noch weniger Schwierigkeit als in England, fand die Umwälzung in Schotland: denn hier war noch mehr re-

1) Ein Aufsatz wahrscheinlich von Lord Somers. Tracts IX, 261, 263.

2) Evelyn II, 6. In einer später unter Wilhelms Aufsicht entworfenen Darstellung heißt es: der König zeigte keine ehrgeizige Begier den Thron zu besteigen. Der Antrag beider Häuser, und der Zustand Europas (welcher ihm ohne ein mächtiges Einschreiten Englands verzweifelt zu seyn schien) brachten ihn zur Entscheidung. Somers tracts XI, 108. — Nur durch Annahme und Anerkenntniß obiger Grundsätze ward dem Hause Hannover der Weg zum englischen Throne gebahnt, und jede Verwerfung derselben würde seinen Sturz herbeiführen.

3) Somerville 234. Buckingham II, 87.

jöse Unduldsamkeit geübt worden, und die Presbyterianer 1689.
ifften wiederum die ausschließende Herrschaft zu erlangen.
akobs Schreiben: die schwärzeste, ungerechteste und gott-
seste aller Usurpationen, werde nur kurze Zeit obsiegen;
at um so weniger Wirkung, weil sie nur bis zum letzten
ärz Verzeihung anbot, und mit harten Strafen drohte.
twa 50 Personen zogen sich zwar aus dem Parlamente zu-
ck, erleichterten es aber hiedurch den Übrigen ihre Absich-
n durchzusetzen [1]). Die Erklärung der Schotten wider
akob lautete: Jakob VII, ein offenbarer Papist, hat sich die
nigliche Gewalt angemaaßt und als König gehandelt, ohne
n gesetzlichen Eid zu leisten; er hat, nach dem Rathe bö-
r und gottloser Männer, die Grundlagen der Verfassung
gegriffen, die gesetzliche, beschränkte Monarchie in eine will-
rliche Despotie verwandelt, und diese neue Macht ver-
andt zum Umsturze der protestantischen Religion und zur
erletzung der Freiheiten und Gesetze des Königreichs. Hie-
rch hat er sein Recht auf die Krone verwirkt (forfaul-
d, forfeited) und der Thron ist erledigt [2]).

Am 11ten April, an demselben Tage wo man Wil-
lm und Marie in Schotland als Könige anerkannte, wur-
n sie in London von dem Bischofe dieser Hauptstadt ge-
önt [3]). Als Wilhelm im Krönungseide die Worte fand:
solle die Ketzer ausrotten; hielt er inne und sagte: „es ist
cht meine Absicht jemanden der Religion halber zu ver-
lgen." Auf die Antwort: so sey es nicht gemeint; fuhr
fort: „und nur in diesem Sinne leiste ich den Eid."
bends war die Stadt erleuchtet, und die Scherze des Vol-
s richteten sich zum Theil wider den Papst, den Prinzen
n Wales und den Jesuiten Peters [4]).

1) Macpherson Hist. I, 591. Vie de Guillaume II, 5. Bal-
rras account in Somers tracts XI, 487.

2) Hallam III, 441. Somerville 258, 459. History of the
ommons II, 259.

3) Reresby 195. Dalrymple VII, 311.

4) Lamberty II, 110.

1689. Während Alles solchergestalt in England und Schottland nach den Wünschen Wilhelms zu Stande kam [1]), nahmen die Angelegenheiten Irlands eine für ihn ungünstige Wendung. Er hatte den zweideutigen Versprechungen Tyrconnels scheinbar vertrauen müssen [2]), weil die Lage Englands und Hollands ihm nicht erlaubte mit einem Heere nach dem entlegenen Irland hinüberzusetzen. Hiedurch gewann Jakob II Zeit seine Verbindungen zu erneuen und Vorbereitungen zu treffen. Am zwölften März 1689 landete er bei Kinsale mit etwa 1200 Irländern und etwa 100 französischen Officieren und ward überall, so auch in Dublin mit großem Beifalle empfangen. Von jeder Seite versammelten sich seine Anhänger, waren aber großentheils so von allen Mitteln entblößt und aller Zucht so ungewohnt, daß er viele nach Hause schicken mußte. Zum siebenten Mai berief Jakob ein Parlament nach Dublin, in welchem (zu Folge der getroffenen Maaßregeln) die Katholiken bei weitem die Oberhand hatten. Deshalb gingen auch die Anfangs den Protestanten gegebenen Versicherungen nirgends in Erfüllung, und die Fehden begannen nochmals mit der Wildheit und Grausamkeit, welche alle irischen Kriege leider seit Jahrhunderten auszeichneten. Das Gesetz der Ansiedelung (act of settlement) welches bei seiner Erlassung zweifelsohne eine große Menge schreiender Ungerechtigkeiten in sich schloß, ward jetzt mit ähnlicher leichtsinniger Leidenschaftlichkeit kurzweg aufgehoben, ohne Rücksicht auf Entschädigung, Ausgleichung, Kauf, Verkauf, Besserungen, Erbtheilungen u. s. w. Die protestantischen Beamten erhielten ihren Abschied, die protestantischen Kirchen wurden geschlossen, ihr Vermögen eingezogen und Nichtkatholiken willkürlich durch

1) Der Aufstand einiger schottischen Regimenter, die sich nicht wollten nach Irland übersetzen lassen, ward unterdrückt. Dalrymple VII, 294—297.

2) Tyrconnel hatte die Absicht Irland für Jakob zu erhalten, sonst aber es von England zu trennen und unter Ludwigs XIV Schutz zu beherrschen. Mazure II, 112; III, 312.

baten beläſtigt und mißhandelt. 55 proteſtantiſche Lords, 1689.
Geiſtliche und unzählige Andere wurden zu Unterſuchun-
gezogen [1]), welche meiſt mit Gütereinziehungen endeten.
viß fand ſich Jakob zwiſchen dem anmaaßlichen franzöſi-
n Geſandten d'Avaux und den leidenſchaftlichen Irlän-
r in einer ſo übelen Stellung, daß er zu Manchem was
vielleicht ſelbſt mißbilligte, die Hand bieten mußte; doch
nbart ſich auch hier ſeine Vorliebe für unbeſchränkte Herr-
aft und ſeine Unfähigkeit als König von Großbritannien
d Irland aufzutreten und einzuwirken. Daher ſtimmte
einem Beſchluſſe bei, wodurch Irland von England ganz
rennt wurde, daher ſchrieb er am 26ſten November 1689
n Papſte: die einzige Urſache des Aufruhrs gegen uns,
die Annahme des katholiſchen Glaubens; auch leugnen
r nicht, daß wir entſchloſſen waren ihn nicht bloß über
ſere europäiſche Königreiche, ſondern auch über alle Ko-
ien in Amerika zu verbreiten. — Ähnlichen Sinnes ſchrieb
: erſte Miniſter Jakobs, der Graf Melfort im Auguſt
90: der König muß durch eine Partei regieren; wollte
Allen genügen, würde er Alle verlieren. Die Geſetze
r Heer, Kirche, Parlament, Geſchworene, Hochverrath,
beascorpus-Akte u. ſ. w. müſſen zum Vortheile des Kö-
s geändert werden. Er muß ſo ſtreng ſtrafen, und ſo
nigen verzeihen als möglich [2]).

Dieſe zur Anwendung gebrachten Grundſätze, einigten
r Neuem die Parteien in England, und gaben den Pro-
anten in Londonderry doppelte Veranlaſſung unter An-
rung ihres Geiſtlichen Walker, ungeachtet ſchlechter Befe-
ungen, geringer Kriegsmittel und einer ſchrecklichen Hun-
snoth, heldenmüthig ſo lange zu widerſtehn, bis Hülfe
s England nahte und Jakobs Heer zum Abzuge gezwun-

1) Somerville 323. Dalrymple VII, 13—63. Burnet IV,
3. Macpherson Hist. I, 602, 628. Clarke II, 327—388.
oore 441.

2) Ellis letters, II Series, IV, 191—194. Moore 441—461.
s de Guillaume II, 15. Belsham I, 168.

1690. gen ward. Erst im Jahre 1690 war Wilhelm im Stande mit Heeresmacht nach Irland hinüberzusegeln. Als er den 30sten Junius d. J. durch eine Kanonenkugel an der Schulter verwundet ward, verbreitete sich in Jakobs Lager die Kunde: er sey getödtet; und noch größer als daselbst waren in Paris die übereilten und sehr ungeziemenden Freudensbezeigungen [1]). Aber schon des folgenden Tages war er im Stande in der Schlacht am Boynefluß den Oberbefehl zu übernehmen und nebst Schomberg, Alles mit Geistesgegenwart und Einsicht so zu leiten, daß er einen vollen Sieg davontrug [2]), und Jakob (welcher von Weitem der Schlacht zugesehen hatte) zum dritten Male entfloh und sich nach Frankreich einschiffte. Als er den Irländern Vorwürfe machte, antworteten diese: tauschen wir den König und wir sind bereit die Schlacht noch einmal zu wagen [3]).

Mit der Einnahme von Limerik (den 13ten Oktober 1691) war ganz Irland unterworfen und ruhig, aber keineswegs glücklich. Denn so abgeneigt der König auch allen politischen und religiösen Verfolgungen blieb, konnte er doch (wie wir später sehn werden) diese Gesinnung nicht einmal dem Parlamente einflößen, wie viel weniger leidenschaftliche und habsüchtige Beamte überall beaufsichten und in Zaum halten [4]).

So war denn gelungen und vollendet, was die Engländer vorzugsweise ihre Revolution nennen. Die theoretischen Grundsätze und Schlußfolgen welche die beiden entgegengesetzten Parteien aussprachen und geltend zu machen suchten, führen, wenn man sie bis zum Äußersten verfolgt, gleichmäßig in Irrthum und Verkehrtheit: denn die eine Reihe

1) Larrey Hist. de France V, 379. Belsham I, 194. Somers tracts X, 332.

2) Burnet 95, 156. Dalrymple Part II, book 5, p. 45, 166. Somerville 342, 483. Clarke II, 405, 465.

3) Moore 482.

4) Von der hieher gehörigen, sehr harten Gesetzgebung, wird an anderer Stelle im Zusammenhange Bericht erstattet werden.

det alsdann mit blindem Gehorsam und Tyrannei, die 1690.
idere mit Willkür und Anarchie. Andererseits entbehrt keine eser Betrachtungsweisen ganz der Wahrheit, und jedesmal ird diejenige die Oberhand behalten, welche in einem be-mmten Zeitpunkte wirklich vorhandenen Gefahren am äftigsten entgegentritt.

Der König Jakob war weder fähig die öffentlichen An-legenheiten im Ganzen und Großen zu begreifen, noch des nzelnen mit kluger Gewandtheit Herr zu werden, noch ne Diener zweckmäßig zu leiten. Deshalb schrieb ein Je-it, der Pater Con, nach Rom [1]: alle unsere Hoffnungen d vereitelt, König und Königinn entflohen, ein neuer rst ohne den geringsten Widerstand auf dem Throne, — les unerhört in der Weltgeschichte. Es scheint daß Him-el und Erde wider uns verschworen waren: — in Wahr-it aber entstand all das Übel durch uns selbst, durch Un-rstand, Habsucht und Ehrgeiz. Der gute König hat schwa-e, einfältige, nichtswürdige Leute in Thätigkeit gesetzt, und r große Minister (der Nuntius) den ihr hieher schicktet, t das Seine auch dazu beigetragen. Anstatt eines gemä-ten, klugen und scharfsichtigen Staatsmannes, erscheint n junger Mensch, ein Stutzer tauglich den Weibern den of zu machen. Hier ist Alles aus, und es thut mir leid ß ich unter so viel Narren gerathen bin, die vom Herr-en und Regieren gar Nichts verstehen.

Mit dem unglücklichen Feldzuge nach Irland endet Kö-g Jakobs politische Laufbahn. Ludwig XIV empfing ihn s zweite Mal so zuvorkommend und höflich wie das erste al, und gab ansehnliche Summen zur Unterhaltung seines ofstaates [2]. Dafür spendeten französische Prosaiker und chter ihrem Könige Lob, und einer der letzten sagt:

1) Clarendon corresp. II, 505.

2) Ludwig gab ihm 50,000 Thaler zur Einrichtung und monat-h 50,000 Franken; aber in S. Germain begannen an dem kleinen ofe, sogleich alle die geringfügigen Streitigkeiten über Etikette, Cere-onien und Vorrang. Dangeau Mém. I, 111, 266, 267.

1690. Mais d'un Roi detrôné qu'on poursuit en tout lieu,
Te déclarer l'appui, lui donner un asyle:
C'est d'être quelque chose entre les Rois et les Dieux[1].

Andererseits beklagte man Jakob immer weniger, je mehr man ihn kennen lernte. Seine Vorliebe für Mönche, Jesuiten und Kasteiungen, nannte man ein Zeichen schlechten Geschmackes; und den Glauben: er könne die Revolution dadurch hemmen, daß er das Reichssiegel in die Themse warf[2], ein Zeichen schwachen Urtheils. Der Erzbischof von Rheims, Louvois Bruder, sagte spöttisch: was ist das für ein lieber guter Mann, er hat drei Königreiche um eine Messe willen verlassen! — Die Königinn Christine schrieb in ihrer scharfen Weise über Jakobs Sturz[3]): „die Heuchelei und die Rathschläge der Jesuiten und des gesammten mönchischen Gewürms, werden alle diejenigen zu Grunde richten, welche so schwach sind sie um sich zu dulden und sich von diesen intriganten Canaillen beherrschen zu lassen." — In einem Liede hieß es[4]):

Quand je veux rimer à Guillaume
Je trouve aussitôt un royaume
Qu'il a su mettre sous ses lois.
Mais quand je veux rimer à Jaques,
J'ai beau rever, mordre mes doigts;
Je trouve qu'il a fait, — ses Paques.

So vereinten sich allmälig fast alle Stimmen über die Persönlichkeit Jakobs II, während die Urtheile über Wilhelm III weit auseinander gingen. Sie waren und sind ohne Zweifel einseitig, sobald man die gesammten Verhältnisse Europas, welche seine Entwickelung und Thätigkeit wesentlich bestimmten, unberücksichtigt läßt. Früh verwaist, schon in der Jugend aller Rechte beraubt, lange nur von

1) Sautreau II, 309.
2) la Fayette Mém. 110—117. Voltaire siècle de Louis XIV, XX, 424. Mackintosh 537. Mazure III, 219.
3) Christine lettres II, 225.
4) Sevigné VII, lettre 864.

feinden und Neidern umgeben, mußte ihm Ernſt zur Natur 1690.
nd Selbſtbeherrſchung zur Pflicht werden; obgleich die Kraft
einer Gedanken und Gefühle, bisweilen die aufgezwungenen
Schranken durchbrach [1]). Ludwig XIV glaubte ihn einſt hoch
u ehren, als er ihm ſeine natürliche Tochter zur Gemahlinn
ubot, und die Antwort: daß die Naſſau-Oranier gewohnt
åren nur ebenbürtige Prinzeſſinnen zu heirathen, verletzte
en König dergeſtalt daß die aufrichtigſten und angeſtrongte-
en Bemühungen dies Mißverhältniß zu beſeitigen, an ſei-
em Zorne und ſeinem Stolze ſcheiterten [2]). Endlich er-
lärte Wilhelm: da es ihm unmöglich werde des Königs Zu-
eigung zu erwerben, hoffe er wenigſtens ſeine Achtung zu
erdienen. So ſehr hielt er Wort: daß Ludwig ſeinen ei-
enen Vortheil darin ſehen mußte, einem früher mißhandel-
en verachteten Gegner, das Königreich der Niederlande an-
ubieten. Den Thron, welchen er auf Koſten der Freiheit
eines Vaterlandes beſteigen ſollte, wies Wilhelm zurück; er
ahm ihn dagegen an um die Freiheit Englands zu begrün-
en, und ohne England wäre auch Europas Unabhängig-
eit verloren geweſen.

Die Aufgabe ſeines ganzen Lebens war, Ludwig dem XIV
ntgegen zu treten. Konnte er ihn da nun wohl überbieten
ollen in äußerem Glanze, in vornehm thuender Etikette,
n gewandten Witzworten, in Beſchützung williger Gelehr-
en und Künſtler, im Verſchwenden zu Bauen und Feſten,
n Schmeicheleien gegen Weiber, in bigottem Gehorſame ge-

1) Il n'était pas si tranquille et taciturne qu'on le représente ordinairement, il s'emportait pas rarement et disait alors peut-être plus qu'il ne voulait. d'Avaux négoc. I, 249 und Ähnliches 285, 290; II, 13.

2) Rien ne fut omis par Guillaume d'effacer l'indignation de Louis XIV: respects, soumissions, offices, patience dans les injures et traverses personelles, redoublement d'efforts, tout fut rejeté avec mépris. Louis lui fit faire tout le mal, et toutes les malhonnêtetés dont on pouvait s'aviser. Guillaume ne cessa et publiquement et par les voies les plus sourdes d'apaiser cette colère, jamais le Roi ne s'en relacha etc. S. Simon, nouv. édit. II, 43. Choisy Mém. I, 29.

1690. gen Priester? Solch bequemes, glänzendes, gepriesenes Königthum ward ihm nirgend geboten: er konnte sich nicht auf uraltem Throne mühelos niedersetzen, oder, auf sammetnen Kissen ruhend, sich mit Lorberkränzen und Lobgedichten überschütten lassen. Weder die leichte Freude scheinbaren Regierens ward ihm zu Theil, noch demüthiger Gehorsam gegen eigenmächtige Befehle, noch Bewunderung auch der willkürlichsten Einfälle. Seine starke Seele war bestimmt den Schmerz und die Wehen eines ganzen Welttheiles, für die Leichtsinnigen und Lässigen, die Gutmüthigen und die Zutraulichen mitzutragen, durch Adlerblick schon alle Gefahren zu erkennen wenn niemand daran glaubte, und ihnen kraftvoll und standhaft entgegenzuwirken, wenn sie über die Erschrockenen und Muthlosen hereinbrachen.

Die Erinnerung an große Ahnherren (welche seinen Gegnern Anfangs nur Grund oder Vorwand zu Argwohn und Zurücksetzung dargeboten hatten) ward ihm später ein mächtiger Antrieb, und verbreitete von Innen heraus Licht über seine mit Dunkel umhüllte Bahn. Denn er sollte Zeugniß geben, zu welcher Höhe die Begeisterung für einen großen Gegenstand, sowie die Festigkeit eines unwandelbaren Gedankens und eines unbeugsamen Willens, den Menschen erheben kann. Die Zerstreuten, Haltungslosen, Furchtsamen, Bestochenen, Abgeneigten mußten sich ihm unterwerfen, ihm folgen, und so war er zuletzt (wie durch ein griffiges Wunder) der König von Königen und (nur mit Ausnahme Frankreichs) die Seele Europas [1]). Indem er aber Alles daran setzte es zu retten, geschah es daß man ihn (nicht unnatürlich) von anderem Standpunkte aus einen treulosen Verwandten, einen tyrannischen Ehemann, einen undank-

1) Seine Kraft des Charakters überwog: all sallies of enthusiasm and disappointed the subtle contrivances of a refined policy. Mackintosh 245. Par sa capacité, adresse, superiorité acquit, pour en dire la verité, la dictature parfaite de l'Europe excepté la France. S. Simon III, 298. Basnage Histoire des Provinces unies II, 867.

n Freund nannte, daß seine weisesten Vorschläge den ei- 1690.
nsinnigsten Widerstand fanden und ihm das Regieren nicht
oß durch große, furchtbare Hindernisse, sondern fast noch
ehr durch tausend kleine Ränke und Störungen zur un-
dlich schwierigen Aufgabe ward [1]).

Grazien und Amoretten (deren Werth am Hofe Lud-
igs XIV so groß, deren Hülfe so bedeutend, ja entschei-
nd war) standen dem vom Ernste des Lebens überall
urchdrungenen nicht in jedem Augenblicke zu Gebote; und
wie er Lob und Schmeichelei überall zurückwies und ver-
hmähte [2]) (während Ludwig XIV sie suchte) konnte er es
ch nur selten über sich gewinnen durch ähnliche Mittel zu
rken. Hätte er indessen (wie Heinrich IV und Elisabeth)
e Gabe der leichten Mittheilung und freundlichen Herab-
ssung noch mehr besessen [3]), das Werk seines Lebens hätte
m weniger Mühe gemacht, oder wenigstens größere Freude
bracht. Vielleicht würden aber jene Eigenschaften der ei-
nen Festigkeit Abbruch gethan haben, deren die Welt zu
dürfen schien. Doch bezeugt die Geschichte daß tiefes Ge-

1) Somerville 592. Burnet III, 1175, 1467.

2) He scarce bore even with things that were decent and
per. Und nach dem Siege am Boynefluſſe wies er alles Lob u. dgl.
ück: with such an unaffected neglect, that it appeared how
ch soever he might deserve the acknowledgments that were made
, yet he did not like them. And this was so visible to all
out him, that they soon saw that the way to make their court,
s neither to talk of his wound or of his behaviour on that day.
rnet 113, 393.

3) Doch sagt Patrick Hume (LXXX) von Wilhelm: he was of
ild and courteous temper, of a plain ingenous and honest na-
re, of a human, gay and affable carriage, without any token
pride or disdain. Ferner erzählt Reresby 11 zum Jahre 1671:
nig Karl II zwang den Prinzen bei einem Abendmahle sehr stark zu
rken, was ihm von Natur sehr zuwider war. Als er aber einmal
Zuge war, zeigte er sich lustiger als alle übrigen und es fiel ihm
die Fenster in den Zimmern der Ehrendamen einzuschlagen, und er
rde zu ihnen eingedrungen seyn, wenn man sie nicht bei Zeiten da-
gen gesichert hätte. — Wilhelm war damals 21 Jahr alt.

1690. fühl, herzliche Wehmuth und großartiger Schmerz bei Wilhelm allerdings hervorbrachen, wenn es eben galt und wahrhafte ächte Gründe zur Hand waren [1]). Und so kann man zuletzt allerdings fragen: ob sich etwa mehr Herz und Gefühl zeigte in den Frivolitäten Ludwigs XIV, mehr Heldensinn in dessen Eroberungslust, mehr Religion in den Dragonaden, und mehr Regierungskunst gehorsamen Beamten, oder dem britischen Parlamente gegenüber?

Von den einseitigen Standpunkten der Tories und Whigs mag man streiten über Wilhelms Recht und Verdienst, und über seine Wirksamkeit für England; von höherem Standpunkte muß ihm jeder Unbefangene danken, daß ihm Englands und Europas Unabhängigkeit mehr galt, als das Verhältniß zu einem verblendeten Schwiegervater. Ähnliche Urtheile sprach einst das herbere Alterthum aus über Timoleon und Brutus [2]), und die mildere Gegenwart

1) Z. B. beim Tode seiner Gemahlinn. Auch zeugt für ihn Dangeau (Mémoires 221) Bericht: er habe nicht leiden können: qu'on rendit de mauvais offices à personne par des railleries. Wenn er wenig nach London kam, als man wünschte, so hinderte ihn der schlechte Stand seiner Gesundheit. Reresby 198. Macpherson History I, 18.

2) In F. H. Jacobis Werken III, 37 findet sich eine Stelle, welche hieher gehört und sich erläuternd vervollständigen läßt. Es heißt: „Ja, ich bin der Atheist und Gottlose, der, dem Willen der Sünde will, zuwider — lügen will, wie Desdemona sterbend log; lügen und betrügen will, wie der für Orest sich darstellende Pylades; mordlügen will, wie Timoleon; Gesetz und Eid brechen, wie Epaminondas; wie Johann de Witt; Selbstmord beschließen, wie Otho; Tempel unternehmen, wie David (also auch Krieg erheben gegen Schwiegervater und Schwiegersohn, wie Wilhelm III und Franz II) —, ja, Ähren ausraufen am Sabbath, auch nur darum, weil mich hungert und das Gesetz um des Menschen willen gemacht ist, nicht der Mensch um des Gesetzes willen. Ich bin dieser Gottlose, und spotte der Philosophie, die mich deswegen gottlos nennt; spotte ihrer und ihres höchsten Wesens: denn mit der heiligsten Gewißheit, die ich in mir habe, weiß ich — daß das privilegium aggratiandi wegen solcher Sünden brechen wider den reinen Buchstaben des absolut allgemeinen Vernunftgesetzes, das eigentliche Majestätsrecht des Menschen, das Siegel seiner Würde, seiner göttlichen Natur ist.

der Kaiser Franz II, als er sich wider seinen Schwieger- 1690.
ohn Napoleon erklärte [1]).

1) über das ganze Geschlecht der Stuarts, mag folgende Stelle, as meiner Elisabeth und Maria (S. 582 ff.) Platz finden.

So wie es unglückselige Personen giebt, so unglückselige Geschlech- r. Die Schicksale Marias bilden nur eine Scene in dem endlosen, chtbaren Trauerspiele der Stuarts. Ihr Ahnherr, im sechsten Ge- lechte aufwärts, König Robert III, hatte einen Neffen Alexander tuart, welcher im Anfange des 15ten Jahrhunderts, Malcolm Drum- nd den Bruder der Königinn von Schotland ermordete, und dessen ittwe Isabella mit ihrer Zustimmung heirathete: — ein Gegenstück oder nbild der Geschichte Darnleys, Bothwells und Marias! Der Herzog n Albanien, König Roberts Bruder, warf dessen Sohn, seinen Nef- t Rothsay ins Gefängniß und ließ ihn hungern, bis er sich das eisch von den Gliedern nagte und endlich starb. Sobald Rothsays ruder Jakob I (Marias Ururältervater) den Thron bestiegen hatte, hte und fand er Gelegenheit alle Söhne Albaniens enthaupten zu sen, wofür er im Jahre 1436 (wiederum zum Theil von eigenen rwandten) überfallen und mit 16 Wunden getödtet wurde. Jakobs ittwe opferte die Thäter den Manen ihres Gemahls in einer Weise, che an die Blutrache der Königinn Agnes für König Albrecht von utschland erinnert. — Jakob II (Marias Ururältervater) ließ zwei sei- Vettern (die Douglas) enthaupten, ermordete den dritten mit eige- Hand und kam bei der Belagerung von Roxburg gewaltsam ums en. Sein Sohn Jakob III (Marias Ältervater) gerieth zuerst in ige Fehde mit seinem Bruder dem Herzoge von Albanien und dann seinem eigenen Sohne. Er verlor gegen diesen die Schlacht bei uchieburn und ward auf der Flucht meuchlings ermordet. Jakob IV arias Großvater) fand in der rechtswidrig gewonnenen Herrschaft ht das gehoffte Glück, und ward in der Schlacht bei Flodden er- agen. Jakob V (Marias Vater) verfiel aus Schmerz über Unge- orsam des Adels und getäuschte Plane in Wahnsinn, und starb acht ge nach der Geburt seiner Tochter!

So die Ahnherren Marias! drauf die Nachkommen: Jakob I (VI), rl I, Karl II und Jakob II, vier Könige von denen schwer zu sagen ist ie unglücklicher waren, oder unwürdiger? Bevor die Stuarts zum eiten Male und für immer die Herrschaft verloren, ließ Jakob II en Neffen den Herzog von Montmouth hinrichten, und schloß hie- die dreihundertjährige Reihe blutiger Thaten und Schicksale des eligen Geschlechts!

Achtes Hauptstück.

Von dem Ausbruche des dritten Krieges von 1688 bis zu den Friedensschlüssen von Ryswick und Carlowitz.

(1688—1699.)

1688. Ein geistreicher französischer Geschichtschreiber [1]) sagt in Beziehung auf Ludwig XIV: „Die großen Ergebnisse seiner Regierung gingen eben so sehr hervor aus der Schwäche und Unentschlossenheit der Anderen, als aus seiner eigenen Tüchtigkeit. Er war nicht bloß der Stärkste, sondern auch der Kühnste, der Entschiedenste, und der von seinen Beamten am besten bediente Fürst Europas." — Diese Behauptung muß man nicht allein zugestehen, sondern man fühlt sich auch gedrungen über viele Gegner Ludwigs noch bestimmter und schärfer zu urtheilen. Oder war es nicht (wie wir immer wiederholen müssen) eine Schmach daß das übermüthige Spanien, zu solch elender, nichtswürdiger Ohnmacht hinabsank? daß das große Deutschland in unzählige Länder und Ländchen zerfallen und gespalten war; von denen jedes (faul und eitel zugleich) fast jedes für eine abgeschlossene, allgenugsame Welt hielt? — Albernes Nachäffen Ludwigs XIV und des Franzosenthumes galt für das höchste Ziel jedes kleinen deutschen Fürsten, und was das große, bewaffnete, reiche Frankreich nicht ertragen konnte, sollten (in noch

1) Mignet corresp. d'Espagne II, 322.

ertriebenerem Maaße) ein paar Quadratmeilen Land und 1688.
nige tausend Menschen, für Hofstaat und Bauten, Mai-
ssen und Soldaten aufbringen. So ward das Großar-
e des französischen Königthumes in eine Parodie verwan-
lt; — und dennoch brachten es die deutschen Fürsten nicht
mal so weit erlustigende Bajazzos Ludwigs XIV zu seyn.
d die deutschen Völker! Weit entfernt den Franzosen
Begeisterung für Ruhm und Vaterland gleich zu kom-
n, oder ihnen auch nur nachzustreben; stimmten sie (in
er durchaus abhängigen, untergeordneten Stellung) [1]) nur
oft mit ihren Fürsten überein, und setzten die kälteste
hlste Berechnung des nächsten Gewinns und bloß schein-
ren Vortheils, über alles ächte Staatsrecht und alle erret-
de Staatsweisheit hinauf.

Seit Richelieu waren religiöse Bestimmungsgründe, nicht
hr die allein bindenden und entscheidenden in Europa;
s politische Element wuchs mit erneuter Kraft wieder her-
r, ward aber bald auf allen Seiten so umstellt und be-
mitten, daß leider nur unbeschränkter Monarchismus
r Blüthe kam. Die Rechte der Länder, der Stände, der
nossenschaften, der Völker, verschwanden täglich mehr vor
n einzelnen Königen, Herzogen, Fürsten, Grafen, Edel-
ten. Daß die Allgewalt dieser, von keiner Seite gestütz-
n und getragenen, oft äußerst tadelnswerthen Persönlich-
ten, nicht in ganz Europa fest gegründet ward, daß eine
telle übrig blieb für andere Rechte, Einwirkungen und
ntwickelungsweisen, hat man großentheils der englischen
evolution von 1688 zu danken [2]).

Der dritte große Krieg Ludwigs XIV, welcher von 1688
s 1697 dauerte, ist von ihm keineswegs erhoben worden
n der englischen Revolution zuvorzukommen, oder ihre
chtigen Folgen (beides sah er nicht voraus) zu hintertrei-

1) Einzelne kräftige Stimmen verhallten wirkungslos, wie im
jährigen Kriege.

2) Eben so rettete 1588 der Sieg über Philipps II unüberwind-
he Flotte, Europa von gleich großen Gefahren.

1688. ben; vielmehr ward dieſe gutentheils unternommen und zu Stande gebracht, weil Ludwig davon unabhängig den Krieg bereits beſchloſſen und begonnen [1]), die Stuarts aber ihre Pflichten gegen England und gegen Europa immerdar verſäumt hatten. Der Krieg iſt andererſeits aber eben ſo wenig allein deshalb unternommen worden [2]), weil Ludwig XIV ſeinen Miniſter Louvois über das Maaß und Verhältniß eines Fenſters zurechtwies, und dieſer ſeinem Herrn dafür andere Beſchäftigungen aufladen und ſeine Unentbehrlichkeit erweiſen wollte. Vielmehr ſtimmten der König und ſeine Miniſter ganz überein in Hinſicht auf verdammliche Eroberungsſucht und hochmüthige Behandlung aller Nachbaren [3]). Dies ergiebt ſich hinreichend bei Erwägung aller ausgeſprochenen Kriegsgründe und Vorwände.

Was zuvörderſt Holland anbetrifft, ſo nahmen die Franzoſen gar keine Rückſicht auf die beſtehenden Verträge, ſondern erhöhten viele Abgaben dergeſtalt, daß manche Zweige des niederländiſchen Handels (z. B. mit Tuch und Häringen) zu Grunde gehen mußten. Auf die gerechten Beſchwerden der Verletzten antwortete der Miniſter Seignelay ſo oberflächlich als unwahr [4]): es ſey hier von innern Maaßregeln die Rede, welche keine fremde Macht etwas angingen. — Vergebens bezeugte und erwies ſelbſt d'Avaux, in

1) Ludwig begann den Krieg am Oberrheine bereits den 10ten September, und Wilhelm landete in England erſt den 15ten November 1688.

2) S. Simon VII, 50, nouv. édition. Nur Colbert-Croiſſy wünſchte den Krieg zu vermeiden. Spanheim V, 71, 90.

3) La hauteur avec laquelle Louvois traita le Duc de Savoye fut 1690 cause de la guerre. Il ne montrait pas au Roi toutes les lettres du Duc, et ordonna à Catinat de bruler le pays. Catinat Mém. I, 152—154. édit. de Bernard de Bouger de S. Gervais.

4) d'Avaux VI, 99—166, 201—209, 262, 265, 313, 322, 326, 375.

nzösische Gesandte im Haag: „jene Maaßregeln ständen mit 1688.
n nimweger Frieden in schroffem Widerspruche. Wenn man
issenhaft an diesem festhalte, würden Obrigkeit und Volk
besten Freunde des Königs bleiben." — Anstatt diese
rnungen zu berücksichtigen, beharrte man in Paris auf dem
hmüthigen politischen, und dem thörichten Handelssysteme,
e Beschlag auf viele holländische Waaren, verhaftete hol-
dische Matrosen in Frankreich und schickte sie auf die Ga-
n, wenn sie nicht katholisch werden wollten. „In Folge
er Maaßregeln, (schrieb d'Avaux) ist das Volk eingenom-
n für den Prinzen von Oranien bis zur Wuth und Alle
i den Obrigkeiten bis zum niedrigsten Pöbel (la canaille)
echen nur davon [1]), lieber mit den Waffen in der Hand
zukommen, als länger solch eine Behandlung zu erdul-
." Als Ludwig endlich am 26sten November 1688 den
eg wieder Holland erklärte, hatte dieser nach dem Zeug-
e seines eigenen Gesandten [2]), durch seine Schuld in
hrheit schon begonnen.

Wie Deutschland seit dem nimweger Frieden von
wig XIV war mißhandelt worden und wie gekechte An-
üche es auf Genugthuung und selbständige unabhängige
tung seiner Angelegenheiten hatte, ist bereits oben er-
lt [3]). Im Vertrauen aber auf Deutschlands Uneinigkeit
d Schwäche, auf seine eigene Übermacht, und den durch
nzösische Einwirkung fortdauernden Türkenkrieg [4]), begann
dwig XIV am 10ten September die Feindseligkeiten, und
lärte vierzehn Tage später den Krieg an den Kaiser [5]).

1) VI, 242, 289.

2) Isambert XX, 65, 70. Bervick Mem. I, 48. Von Eng-
d ist in dieser Kriegserklärung gegen Holland nicht die Rede. Neuf-
le I, 141.

3) Seite 222.

4) Villars Mém. I, 156. Flassan IV, 123.

5) Pachner II, 632. Burnet III, 1319. Larrey V, 275.
igny II, 197.

1688. Der König (heißt es daselbst) hat sich zeither überall gemäßigt gezeigt und während des Türkenkriegs keine Fehde erheben wollen; endlich ist aber seine Geduld erschöpft. Denn der Bund von Augsburg ward gegen ihn abgeschlossen, der Herzoginn von Orleans ihr gutes Recht verweigert und durch die kölnische Wahl das Kirchenrecht umgestürzt. Östreich sucht Alles seiner Despotie zu unterwerfen, und die deutschen Fürsten und Stände von einem Bunde mit Frankreich und der Freundschaft des Königs abzulenken; obgleich sie auf diesem Wege die kräftigsten Vertheidiger ihrer Rechte und der Freiheit ihres Vaterlandes seyn könnten. Der König will ja sehr gern den Frieden halten, er ergreift ja die Waffen lediglich zur Befestigung der öffentlichen Ruhe: nur möge man ihm das seit dem nimwegen Frieden in Besitz Genommene für alle Zeiten bestätigen, den Waffenstillstand von 1684 in einen dauernden Frieden verwandeln, die Herzoginn von Orleans entschädigen, den Prinzen von Fürstenberg als Erzbischof von Köln anerkennen, Hüningen und Fortlouis als Festungen an Frankreich überlassen, Philippsburg schleifen u. s. w. u. s. w.

Drei Tage nach dieser Kriegserklärung (den 27sten September) ließ Ludwig XIV durch seinen Oberprokurator wegen der schon erwähnten Streitigkeiten mit dem Papst und der kölnischen Wahl, eine Berufung an eine künftige Kirchenversammlung einlegen, und die pariser Geistlichkeit verstand sich dazu diese Maaßregeln des Königs wider ihr geistliches Oberhaupt in sehr demüthigen Ausdrücken zu billigen.

Dem Kaiser und dem deutschen Reiche ward es nicht schwer die Anklagen Ludwigs zu widerlegen und ihn als den in Wahrheit Angreifenden darzustellen [1]); aber freilich kam das Meiste darauf an, die besseren Gründe auch durch die beste Kriegführung zu unterstützen [2]).

1) Vie de Charles V de Lorraine 412. Vie d'Eugène I, 23. Larrey V, 826.

2) Den 12ten Mai 1689 kam ein Bündniß zwischen Holland und

Ähnliches gilt von Spanien. Zum Beweise, daß hier seit 1688.
m Tode Philipps IV (seit 1665), derselbe oftерwähnte und
klagte Zustand der Erbärmlichkeit und Unthätigkeit fort-
uerte, müssen wir an dieser Stelle wenigstens einige Nach-
hten mittheilen.

Karl II, der Sohn und Nachfolger Philipps IV, war
oren den sechsten November 1661 und so schwacher Na-
, daß man ihn nicht in gewöhnlicher Weise wickeln konnte,
dern in eine mit Baumwolle angefüllte Schachtel legte.
r dem zehnten Jahre betrat er kein einziges Mal den Bo-
t [1]), sondern ward bis dahin von den Damen des Pala-
s umhergetragen. Daß bei diesen Verhältnissen von Ler-
n und eigentlicher Erziehung kaum die Rede war, versteht
h von selbst. Nach den Vorschriften Philipps IV sollte seine
emahlinn Maria Anna von Österreich nebst sechs Män-
rn die Vormundschaft und Regierung führen [2]). Bald
r bekam ein deutscher Jesuit der Pater Neithart den
bßten Einfluß und machte sich so verhaßt, daß Don Juan
n Österreich (ein Sohn Philipps IV und der Schau-
elerinn Calderona) [3]) sich an die Spitze der Unzufriedenen
llte und die Königinn zwang am 25sten Februar 1669
n zum Kardinal erhobenen Pater zu entlassen. Weil in-
ssen diese Veränderung den Ränken und Streitigkeiten
n Ende machte, und noch weniger größere Mängel besei-
te, so entfernte Don Juan im Jahre 1677 die Königinn
nz von den Geschäften, erfüllte aber seinerseits die Er-
rtungen ebenfalls in keiner Weise. Nach seinem baldigen
de (17ten September 1679) kehrte die Königinn Wittwe

terreich zu Stande auf Herstellung des pyrenäischen und westphäli-
en Friedens. Bernard actes de la paix de Ryswick I, 1.

1) d'Aulnoy voyage d'Espagne I, 104; III, 17,

2) Siehe oben Seite 23.

3) Rélation des differents entre D. Juan d'Autriche et le Car-
nal Nithard. Mémoires de la cour d'Espagne 1679—1681. Ga-
tti Storia II, 64.

1688. wieder nach Madrit zurück, und der König heirathete am 19ten November 1679 Marie Louise die Tochter des Herzogs Philipp von Orleans. Seitdem begann ein Hofleben worüber zwei kluge Frauen, die d'Aulnoy und die Villars, unter Anderem Folgendes berichten. Die neue Königinn wunderte sich sehr über das Aussehn und die Kleidung ihres Gemahls. Sie, und jedermann, wird durch die strengste Etikette überaus belästigt; und wiederum sind diese Förmlichkeiten mit Unziemlichkeiten mancher Art vermischt. Als z. B. die Oberhofmeisterinn bemerkte, daß die Haare auf der Stirn der Königinn nicht gehörig geordnet waren, spukte sie in die Hände und strich dieselben zurecht [1]). König und Königinn werden bei Tische knieend bedient. Beide legen sich unmittelbar nach der Abendmahlzeit, das heißt um halb neun zu Bett. Die Königinn ißt täglich viermal, spielt täglich drei, vier Stunden das Stäbchenspiel (jonchets), bringt an Sonn- und Festtagen 7—8 Stunden in der Kirche zu, und schläft 10—12 Stunden. Zwei Zwerge leiten hauptsächlich die Conversation des Hofes. Bisweilen führt der König seine Gemahlinn in Klöstern umher, (ein schlechter Zeitvertreib) oder fährt mit ihr in einer großen, ganz verhangenen Kutsche aus. Gleich wenig anziehend sind die Spaziergänge im staubigen (poudreux) Flußbette des Manzanares, oder im Pardo, wo Busch, Garten und Springbrunnen fehlen, und im dasigen Palaste weder Stühle, noch Tische, noch Bänke, noch Betten zu finden sind. Geht es einmal, sieben Lieues weit, bis nach Aranjuez, so kostet dies ungeheuere Summen. Werden doch allein 150 zum Palaste gehörige Frauen mitgenommen. Überall ist die Langeweile fürchterlich: es ist als könne man sie sehen, fühlen, berühren, so dicht und drückend hat sie sich überall verbreitet.

Zu den pikantesten Reizmitteln, womit man dies jämmerliche und geistlose Hofleben aufzufrischen meinte, wurden

1) D'Aulnoy III, 213. Villars lettres 27, 41, 52, 69, 96—168 aus verschiedenen Stellen zusammengedrängt.

Autodafes gerechnet. Eines derselben, welchem der Kö- 1689.
und sein Hof im Julius 1680 beiwohnte, dauerte von
n Uhr Morgens bis neun Uhr Abends. Spanische
nden hielten es für eine Ehre und ein würdiges Ge-
ſt, jeden Verurtheilten zum Holzstoße zu führen [1]), wo
Volk, oder vielmehr der Pöbel aller Stände, sie mit
mähungen und Steinwürfen überhäufte. Ich kann Ih-
(sagt Frau von Villars) die Grausamkeiten nicht be-
iben, welche man beim Tode dieser Unglücklichen beging.
n nahm es mir sehr übel, daß ich an dem Allem kein
ies Vergnügen zu finden schien.

Überall störten und hinderten die Streitigkeiten der Mi-
r, Geistlichen und Inquisitoren, der beiden Königinnen,
Beichtvaters, der Oberhofmeisterinn u. s. w. Das
ıd (berichten die schon genannten Quellen [2])) übersteigt allen
uben und nimmt täglich noch zu. Es dringt bis in
königlichen Palast, so daß Hofbeamte, Kammerjungfern
Pferde, weder Lohn noch Nahrung zur rechten Zeit er-
en, und viele davongehen. Von der jährlichen Staats-
ahme, welche etwa 70 Millionen beträgt, sind zwei
ttel verpfändet, und das letzte Drittel reicht durchaus
t hin zur Bestreitung der laufenden Ausgaben. Die
dschaften werden von den Vicekönigen ausgesogen und
ündert, und den Münzverwirrungen glaubte man dadurch
Ende zu machen, daß man für alle Dinge einen gesetz-
n Preis feststellte. Anleihen erhielt man nur zu unge-
ı hohen Zinsen, und bei der Zinszahlung selbst verfuhr
ı lediglich nach Gunst. Die Festungen und Gränzplätze
ielen, und die nicht bezahlten Soldaten, liefen haufen-
e davon u. s. w. u. s. w.

Ludwig XIV, wohl unterrichtet von diesem hülflosen Zu-

1) Mémoir. de la cour d'Espagne 196. Villars 109.

2) Villars 102, 119, 175. Mémoir. 193, 252, 293, 302, 343.
-ville in Petitot LII, 412.

1689. stande Spaniens und dem Hasse Karls II gegen die Franzosen [1]), hielt es seinem Vortheile gemäß diesem am 15ten April 1689 den Krieg zu erklären, weil er zu ganz vollkommener Neutralität und unbedingter Anerkenntniß des Waffenstillstandes von 1684 nicht neuerlichst die Hand geboten. Eine Folge dieser Kriegserklärung war, daß man die Güter spanischer Beamten in Frankreich einzog und auch die Väter, Weiber, Brüder und Kinder aller derer aus dem Lande wies, die in fremden Diensten standen.

Daß nach all dem Erzählten der Krieg zwischen England und Frankreich nicht zu vermeiden war, versteht sich von selbst [2]); nur wurden zu den großen eigentlich entscheidenden Gründen, noch kleinere über Verletzungen der Handelsrechte, Eingriffe in die Colonialverhältnisse u. dergl. hinzugefügt [3]).

Ohne Rücksicht auf d'Avaux Gegenvorstellungen erklärte Ludwig am 14ten Oktober 1688 (6 Tage vor Wilhelms Abfahrt nach England): es habe ihm gerechter und nützlicher geschienen, den Krieg am Oberrheine zu beginnen [4]); doch werde er die holländischen Handelsforderungen nicht bewilligen, weil dies eine Schwäche in sich schließe, die seiner Würde unangemessen sey. — Gewiß fürchtete Ludwig daß der Krieg am Niederrhein, Wilhelm von Oranien und die ganze holländische Macht auf dem Continente festhalten dürfte. Deren Übersetzen nach England war ihm willkommen, weil er glaubte sie würde lange Zeit in der Ferne beschäftigt seyn, und ihm gegen seine übrigen Feinde frei

1) Villars 92. Isambert XX, 76, 85.

2) Kriegserklärung gegen Frankreich von Holland, 20sten Oktober 1688, von Brandenburg den 13ten April, von Spanien 3ten Mai 1689. Somerville 290.

3) Die englische Kriegserklärung vom 17ten Mai 1689 (Vie de Guillaume II, 17.) fand einstimmigen Beifall im Parlamente. History of the Commons 300. Macpherson Hist. I, 609.

4) d'Avaux VI, 179, 268, 299. Oeuvres de Louis XIV, IV, 285.

and lassen. Der ganz unerwartete Sturz Jakobs erwies 1689.
m zu spät das Irrige seiner Berechnungen [1]).

Die großen Anstrengungen Frankreichs seinen zahlrei-
en Feinden zu widerstehen, würden mehr Lob verdienen, wenn
an vergessen könnte, daß es lediglich der angreifende Theil
ar, und daß die errungenen Vortheile durch die ärgsten Barba-
ien der Kriegsvölker befleckt wurden [2]). Und wiederum über
le diese Barbareien hinausreichend und als ein Schandfleck son-
rgleichen, steht die Verwüstung der Pfalz in der Geschichte da.

Im September 1688 fielen, wie gesagt, die Franzosen
: Deutschland ein, ohne daß irgend eine Kriegserklärung
rherging. Den ersten Oktober ergab sich Worms unter
n Bedingungen, daß in Staats- und Kirchensachen Alles
gekränkt bliebe, und nur 300 Mann einrücken dürften,
r welche der König von Frankreich Wohnung und Kost
rgüte. — Statt 300 Soldaten zogen sogleich 1400 ein,
er diese Entschädigung blieb aus, und alle Zahlungen welche
e Bürger nach Deutschland, oder den übrigen in Krieg
wickelten Ländern zu machen hatten, nahmen die Franzo-
n für ihre Kriegskasse hinweg. Drauf wurden (in gleich
roffem Widerspruche mit dem eingegangenen Vertrage) die

1) Deshalb schreibt Leibnitz den 20sten Januar 1689 an Ludolf. Commercium epistol. p. 28): Si Gallus magnas vires quibus superiorem Germaniam inundavit, reliquis junctas, Batavis de propinquo ostendis set — metu praesentissimo injecto Auriaci transfretationem impedisset.

2) La Fayette Mém. 83, 172. — Villars porta le feu, la désolation dans tous les endroits qu'on parcourut, et emmena beaucoup d'otages. Anquetil vie de Villars I, 48, 245. Am Rheine: cés du desordre et du libertinage, maraudes, incendies. Un nombre considerable de soldats restait enseveli sous les ruines des endies; et dans les caves pleines de vin. Désormeaux Hist. de Maison de Montmorency V, 277. Ließ doch Ludwig alle Besitzun-n, welche spanische Unterthanen im französischen Flandern hatten, ein-hen, was ihm eine jährliche Einnahme von zwei Millionen Livres ge-ährte. Skeltons Bericht vom 26sten Julius 1688. Statepaperoffice rance Vol. 77.

1689. Festungswerke gesprengt, und die Kriegsvorräthe nach Landau abgeführt, oder in den Rhein versenkt. — Sowie hier, verfuhr man auch in Speier und an anderen Orten dies und Ähnliches mit willenloser Unterwürfigkeit, hoffend auf diesem Wege alle weiteren Klagen und Unbilden abzuschneiden, oder unmöglich zu machen. Nie ward eine billige Hoffnung bitterer getäuscht!

Den 23sten Mai 1689 versammelte der Kriegsintendant la Fond in Speier den Magistrat nebst mehren der angesehensten Bürger, und machte ihnen bekannt[1]): das Interesse Ihrer Majestät des Königs von Frankreich erfordere bei den jetzigen Zeitläuften, — daß die Stadt binnen sechs Tagen von allen Einwohnern geräumt werde! Es geschehe dies zwar nicht weil Ihre Majestät sich vor ihren Feinden fürchteten, auch hätten Allerhöchstdieselben gar keine Beschwerden wider die Bürger, sondern wären mit deren Aufführung zufrieden. Ferner dürfe man hieraus nicht schließen: die Stadt solle verbrannt werden! Wohl aber sey die Räumung Speiers, sowie vieler anderen Orte, nothwendig, um den Feinden Ihrer Majestät alle etwanige Unterstützung zu entziehen.

Nach Anhörung dieser Schreckensbotschaft eilten die vollmächtigte der Stadt (Geistliche und Laien, Mönche und Jesuiten) zu dem General Montclar und dem Marschall Dúras, um die völlige Unwahrheit und Nichtigkeit jener Vorwände darzuthun[2]), und das Unglück abzuwehren. — Vergebens! Es sey (so sprach man) bestimmter Befehl von

1) Rollingers, eines Augenzeugen, Relation in Schlözers Staatsanzeigen XIII, 51, S. 352.

2) Die Städte und Orte in der Pfalz nicht zerstören, (heißt es in la Fayette Mém. 172) hätte die Feinde des Königs gleichsam in sein Land aufgenommen. Später hat niemand mehr[l] versucht, oder gewagt, aus Gründen der Kriegskunst die Frevel zu rechtfertigen. Louvois Mém. 141. Der Marschall Dúras vollzog die Frevel hauptsächlich mit Hülfe eines gewissen Melac, eines frechen Atheisten und Bösewichts. Villars Mém. I, 187, 224.

wse da, den Niemand ändern könne. — So wurden nun 1689.
e unschuldigen Einwohner aus ihrer Heimath hinausgesto-
en in die weite Welt. Es blieb den Personen weder Ob-
ach, noch Zuflucht; und die Mitnahme ihres Eigenthumes
ar in solcher Eile und Bedrängniß noch weniger möglich.
Man mußte fast Alles zurücklassen, oder an habsüchtige
Sieger für Spottpreise verkaufen. — Fast eben so war der
Hergang in Worms.

Das Härteste, glaubten die Vertriebenen, und auch wohl
manche der Siegenden, sich nun anbefohlen und erduldet.
Mit Nichten!

Den 27sten Mai erklärte der General Montclar: er
abe Befehl erhalten die Stadt Speier, nebst allen Kirchen
nd Klöstern (die einzige Domkirche ausgenommen) — in
Brand zu stecken! — Eine ähnliche Eröffnung machte
er französische Bevollmächtigte la Fond in Worms. Nur
über ihn allein wird berichtet: er sey vom Gefühle der Theil-
nahme für die Unschuldigen, und von der Verruchtheit sei-
nes Auftrages selbst so durchdrungen und ergriffen gewesen,
daß er lange Zeit habe kein Wort vorbringen können. Den-
noch beharrte auch er auf der Vollziehung des erhaltenen Be-
fehles, und wies die Wehklagenden und Flehenden an den
Oberbefehlshaber, den Herzog von Crequi. Dieser gab ih-
nen mit knechtischem Stolze die Antwort: der König will
es! Zugleich zeigte er ihnen ein Verzeichniß von 1200
Städten und Dörfern, die alle noch verbrannt werden müß-
ten, weil sich die Deutschen mit dem Prinzen von Oranien
über den katholischen König Jakob verbunden hätten. Fran-
zösischerseits sey ein solches Verfahren gegen Irrgläubige zur
Erhaltung und Fortpflanzung des alleinseligmachenden Glau-
bens nicht weniger nothwendig und gerecht, als das Bemü-
hen des deutschen Kaisers den muhamedanischen Glauben
durch das Schwert zu vertilgen! — Mit dieser abgeschmack-
ten, grundlosen Bemerkung, glaubte Crequi, sey die scheuß-
lichste Ungerechtigkeit selbst gegen Katholiken und katholische
Kirchen und Klöster gerechtfertigt. Alle diejenigen welche

1689. noch nicht ihre, der Verwüstung geweihten Wohnorte verlassen hatten, wurden jetzt hinausgetrieben, und mit lachendem Munde die Fackeln in zusammengefahrene Strohhaufen geworfen.

Binnen vier Stunden waren in Worms 960 Häuser und alle Kirchen, Klöster, Schulen, Krankenhäuser und öffentliche Gebäude, mit allen Besitzthümern, Schätzen der Kunst und Wissenschaft, mit jedem Andenken der früheren Zeiten niedergebrannt und in einen Aschenhaufen verwandelt! — Eben so in Speier, wo die Flammen auch den Dom mit den Kaisergräbern ergriffen und theilweise zerstörten; eben so in vielen anderen dem Untergange geweihten Orten, in Heidelberg, Mannheim, Kreuznach, Oppenheim, Ladenburg, Wachenheim, Bretten, Gernsheim, Alzei, Frankenthal, Pforzheim, Baden, Rastadt, Stollhofen u. s. w. u. s. w. und überall gesellten sich Habsucht und Wollust zu der wildesten Grausamkeit.

Das thaten der allerchristlichste König von Frankreich mit seinen Helfern und Helfershelfern; das litten die Deutschen. Hat Ludwig XIV selbst die Befehle gegeben, oder von ihrer Erlassung gewußt; so trifft vor Allen ihn der Vorwurf und Schande. Handelte der stolze, harte Louvois dem unumschränkten Selbstherrscher gegenüber, eigenmächtig, so war er von der Beistimmung, oder Nichtigkeit seines Handelns überzeugt [1]). Erschrocken mögen Herr und Knecht wohl sein, als sie von wirklicher Vollziehung der furchtbaren Befehle hörten; doch folgte weder eine strenge Bestrafung der Urheber und Theilnehmer der Frevel, noch ein öffentlicher Beweis ächter Reue, noch irgend eine Entschädigung oder Genugthuung für die schändlich Mißhandelten. Jeden Falls ergiebt sich aus diesem entsetzlichen Beispiele, wohin die Lehre von blindem, vernunft- und gefühllosem Gehorsame führt! Wahrhaft große Könige freuen sich daß ihre Unterthanen,

1) Duclos Mém. I, 120. Ludwig warf Louvois das Geschehene vor, laut La Fare 300.

eich ihnen, nicht an geistiger und leiblicher Blindheit lei- 1690.
n; engherzige Tyrannen vergessen, daß sie, mit jener For-
rung der Blindheit, ihre eigene Schande aussprechen und
s Unglück ihrer Völker bereiten.

Leider hörten die Zuchtlosigkeiten, Grausamkeiten und
rpressungen bei dem französischen Heere auch in den näch-
n Jahren nicht auf [1]). Die Pfalz, Savoyen, Belgien,
atalonien hatten gleicherweise Grund sich darüber zu be-
)weren. In Katalonien griffen alle Einwohner aus Ver-
eiflung zu den Waffen und kämpften mit solcher Erbitte-
ng wider die Franzosen, daß der Marcheſe von Castana-
a sagte: die allergrößten Summen hätten ihm nicht so
l für nachdrückliche Kriegführung genützt, als die Unbil-
n der französischen Officiere und Soldaten [2]). Auch wie-
holte sich hier die häufige Erfahrung [3]), daß diejenigen
iche am willkürlichsten und übermüthigsten gegen die Ein-
)hner verfuhren, im Felde die wenigste Tapferkeit bewiesen.

In keiner Weise kann man billigen daß der Herzog von
avoyen bei einem Einfalle in Dauphiné an 80 Städte
b Dörfer, als Rache für die Verwüstung der Pfalz mehr
er weniger plündern und abbrennen ließ [4]). Bei solchem
rfahren mußten Erklärungen und Versprechungen über
rstellung der Gewissensfreiheit und der ständischen Rechte,
ne Wirkung bleiben.

1) Villars I, 245. le Brabant payoit des contributions énor-
s. Desormeaux Montmor. V, 155.

2) Noailles Mém. I, 304.

3) Schon im 13ten Jahrhunderte sagt die Histoire de la croisade
tre les Albigeois p. 473: Le François est fait par nature pour
gner d'abord; il éléve pour conquérir plus haut qu'épervier.
is quand il est au plus haut de la roue, il est tellement su-
be, que l'orgueil brise, renverse ou rabaisse l'échelle sous lui.
tombe alors, il trébuche, il revient à ce qu'il était; ce qu'il
ait gagné, il le perd par mauvaise seigneurie.

4) Vie d'Eugene I, 42. Histoire d'Eugene I, 135, 176, 195.
e de Guillaume III. III, 105. Smollet I, 200, 237—241.

1690. Im Ganzen ward der Krieg glücklich für die Franzosen geführt. Am ersten Julius 1690 besiegte der Marschall Luxemburg bei Fleurus den König Wilhelm [1]), und den 18ten August der Marschall Catinat bei Saluzzo den Herzog
1691. Viktor Amadeus von Savoyen [2]). Den neunten April 1691
1692. ward Mons und den fünften Junius 1692 Namur von den Franzosen genommen [3]); sie schlugen die Verbündeten den dritten August bei Steinkirchen. Am ersten und zweiten September siegte der Marschall Lorges bei Speierbach und drang ins Herzogthum Wirtenberg vor, verfuhr aber besonders in der Pfalz) mit wilder Grausamkeit. Im Jahre 1693 gewann Luxemburg den 29sten Julius die Schlacht bei Neerwinden, nachdem König Wilhelm den tapfersten Widerstand geleistet hatte. Ein anderer Sieg Catinats am vierten Oktober bei Marsaille, reichte nicht hin Casale zu retten und jenen Einfall in Dauphiné zu verhindern. Den neunten Junius nahmen die Franzosen Rosas und den elften Oktober Charleroi; sie siegten den 24sten Mai 1694 unter Noailles am Ter, und eroberten den siebenten August 1697 Barcelona.

Diesem Glücke traten andererseits manche Hemmungen und Unfälle gegenüber. So oft auch Wilhelm III völlig bezwungen zu seyn schien, erstand er doch wie ein Antäus von allen Niederlagen, und wirkte mit rastloser Thätigkeit und unerschütterlicher Standhaftigkeit gegen die französische Übermacht. Jakob II ward, wie wir sahen, in Irland am Boynefluß völlig geschlagen, und der Plan eine große Landung in England vorzunehmen mißglückte, nachdem die Franzosen den 29sten Mai 1692 unter Tourville, von der eng-

1) Larrey V, 338. Avrigny zu diesen Jahren.

2) Der Herzog schloß sich den Verbündeten an, weil Ludwig XIV Turin und Verrue, und die Disposition über sein Heer verlangte. Vie de Guill. III. II, 64.

3) Etwa 40 Damen wollten Namur gegen Kriegsgebrauch verlassen; Ludwig erlaubte es höflichst und ließ ihnen und ihren Kindern Hülfe leisten. Hist. de Guill. III, 68.

h-holländischen Flotte unter Russel und Almonde, bei la 1693.
ogue dergestalt besiegt wurden [1]), daß auf viele Jahre hin-
s die Herstellung des Seehandels und der Seemacht völ-
ı unmöglich erschien. Nach dem Tode Louvois und Lu-
mburgs wurden ihre Stellen nicht mit Männern von glei-
er Thätigkeit und gleichen Anlagen besetzt. Im August
695 eroberte Wilhelm III Namur, und in demselben Jahre
ng Pondicheri verloren. Ludwigs von Baden Sieg bei
alankemen, (den 19ten August 1691) über die Türken fi-
rte den Kaiser und Deutschland dergestalt gegen Osten,
s es nur von kräftigem Willen abhing am Rheine thäti-
r zu werden.

So stellte sich der gegenseitige Erfolg mehr ins Gleich-
wicht, als bei manchem früheren Kriege; sonst aber wa-
n die Leiden und übelen Folgen desselben eher größer als
ringer denn zuvor, und mußten auf allen Seiten Frie-
nsgedanken hervortreiben. Insbesondere konnten in Frank-
ch die Klagen und Wünsche nicht länger überhört werden,
o verdienen an dieser Stelle eher eine Erwähnung, als
les Andere. Wir beginnen mit einer Übersicht der Fi-
nzen.

Beim Tode Colberts [2]) im Jahre 1683 betrugen in
ber Summe die Ausgaben . . . . . 125 Millionen,
Einnahme . . . . . 112 =

mithin war ein jährlicher Mangel von . 13 Millionen.

Obgleich Pelletier, Colberts Nachfolger, dessen Ver-
altung streng beurtheilte; fand er doch um die Forderun-
n des Königs für den Hof und den Stall, für Jagden
d Baue, für Weiber und ungenannte Vergnügen zu be-

1) Dalrymple III, 239. Burnet IV, 178. Ludwig hatte be-
len zu schlagen und nahm Tourville höflich auf. Berwick Mem. I,
1, 112. S. Simon n. éd. I, 15. Dangeau I, 403. Desor-
aux V, 263.

2) Spanheim V, 155—156. Marmontel I, 131—134. Vol-
re siècle XXI, cap. 30. Forbonnais II. Gallois Histoire des
inances.

friedigen, keineswegs andere und bessere Mittel und Wege als sein Vorgänger. Er erlaubte sich Vorgriffe, verbot die Ausfuhr des Goldes und Silbers, verkaufte Ämter und Domainen, erhöhte manche Abgabe u. s. w.; — und doch war 1689, als er sein Amt niederlegte, während fünf Friedensjahren, die Staatsschuld um 82 Millionen gewachsen.

Pontchartrain, Pelletiers Nachfolger, zeigte sich zwar zugänglicher und freundlicher als Colbert, war aber ungründlich und auch nur darauf bedacht den immer steigenden Bedürfnissen der Gegenwart abzuhelfen. Schon im ersten Jahre seiner Verwaltung machte er ebenfalls Anleihen, erhöhte die Salzsteuer [1]), verkaufte mehre hundert Adelspatente, sowie unzählige Ämter aller Art [2]) (bis zu Barbieren und Friseuren hinab) und glaubte das letzte Verfahren mit dem Scherze gerechtfertigt zu haben: jedesmal wenn Ihre Majestät ein Amt erschaffen, erschafft Gott einen Narren es zu kaufen. Er fühlte nicht daß die Narrheit von ihm und dem Könige ausging, und jedes neue Amt die Lasten des Volkes, sowie die Weitläufigkeit der Verwaltung erhöhte und unzählige Scherereien und Plackereien erzeugte. Ferner bezogen sich alle diese kleinlichen, verkehrten Mittel immer nur auf Einzelnes und brachten schon deshalb so wenig ein, daß man im nächsten Jahre die Steuern vermehrte von Schlachtvieh, Salz, Holz, Seife, Hüten, Gewerben, Stempeln, Wappen u. s. w. Ferner erhöhte man den Geldwerth durch Umprägungen, verbot edle Metalle zu verarbeiten [4]), und befahl alles zu

1) Isambert XX, 172, 174, 410, 648

2) Z. B. 60 neue Sekretaire des Königs, 100 neue Sous-lieutenants im Gerichtswesen, 120 Kriegscommissarien, alle Ämter bei Zünften neu verkauft u. s. w. Larrey V, 468. — Man sagte: Geburt, Geschlecht und dgl. sey nur Geschenk eines blinden Glückes: jetzt wolle man 500 würdige Männer aussuchen und jedem für 6000 Livres den Adel verleihen. Larrey VI, 370, 387.

3) Bresson I, 374.

4) Isambert XX, 23, 129. Beaumont essai sur les Finances 33. Dangeau I, 298, 299. La Fayette Mém. 130.

ttete Silber das über eine Unze wiege in die Münze zu gen; wobei nur Habsüchtige aller Art durch Einschmel-, Ausführen u. dergl. gewannen. 110 Millionen Livres i Jahre 1697, waren am Schlusse der Veränderungen t mehr werth als 88 Millionen von 1689, und Kunst-ke die zehn Millionen gekostet hatten, brachten durch die schmelzung nur etwa drei Millionen ein.

Als trotz aller Steuererhöhungen die regelmäßige Ein-me sich minderte (weil Elend und Armuth zunahmen der Handel großentheils stockte), machte man Anlei- über Anleihen und führte 1695 eine Steuer (capita-) nach 22 Klassen ein, welche von 20 Sous bis 2000 es zahlten [1]), wovon sich indessen Geistliche und Mönche ch eine freie Gabe (don gratuit) loskauften. Auch diese uer war nach Inhalt und Hebungsart mangelhaft; ins-ndere entstanden große Schwierigkeiten und Ungerechtig-en daraus, daß die Klassen sich nicht auf Vermögen und nahmen, sondern wesentlich auf Stand und Rang grün-n.

Während der zehnjährigen Verwaltung Pontchartrains ug die gewöhnliche Einnahme nur 863 Millionen, die gabe dagegen 2030 Millionen: 1167 Millionen waren durch Anleihen und neue Steuern erpreßt und großen-ls zum Kriege verwandt worden. — Sehr natürlich stei-te sich von Tage zu Tage das Bedürfniß einer Erleichte-g und der Wunsch nach Frieden. Schrieb doch selbst elon [2]) um diese Zeit: „der Ackerbau liegt danieder, die völkerung sinkt, die Gewerbe ernähren nicht mehr ihre eiter, der Handel ist vernichtet. Anstatt Steuern zu er-en, müßte man dem armen Volke Almosen geben und ernähren. Ganz Frankreich ist Nichts als ein großes, des, unversorgtes Hospital."

1) Larrey VI, 210. Dangeau II, 5. Encyclopédie methodi-, article capitation.

2) Fénélon correspond. II, 338. Burnet IV, 217.

Umfassender und zorniger als der christmilde Fenelon sprachen sich Andere aus; so der Verfasser einer Schrift: „die Seufzer des verknechteten, nach Freiheit strebenden Frankreichs [1]." — Wenn man (heißt es daselbst) die glückliche Lage der benachbarten Staaten betrachtet, und wie sie unter rechtmäßigen Herrschern ihrer alten Rechte und Freiheiten genießen, wenn man sieht wie England die Fesseln brach welche man ihm anlegen wollte; so muß es doppelt schmerzen daß allein die Franzosen, einst das freieste Volk unter allen Völkern, jetzt am meisten (selbst die Türken nicht ausgenommen) unter einer gränzenlosen unbeschränkten Tyrannei seufzen. Die Kirche, sonst frei, unabhängig und geheiligt, ist ganz unterdrückt seitdem die Könige sich in Päpste, Muftis und Oberpriester verwandelt haben. Daher der unnütze Streit über Jansenius, der eigennützige über die Regale, die willkürlichen Besetzungen aller geistlichen Würden, die Anmaaßung sogar christliche Glaubenslehren festzustellen, die zahllosen Bücherverbote, die Verfolgung der Calvinisten. Gleichwie die letzten, hat der König aber auch den Papst und die katholische Kirche mißhandelt: oder ist es nicht eben so arg, ja noch ärger, daß man die angeblich beschützte, rechtgläubige Kirche zwingt, Unbekehrte und Unreine in ihren Schooß aufzunehmen und Leib und Blut des Herrn zu entweihen?

Die Parlamente, einst die Tempel der Gerechtigkeit und Beschützer der Unschuld und Freiheit, sind jetzt ohne Ansehen, ja ohne Ehre. Nach Belieben vernichtet der König ihre Beschlüsse, und statt der Pandekten und Institutionen, des Herkommens und der Gewohnheiten, gelten nunmehr Verhaftsbefehle (lettres de cachet) für die Grundlage und den Inbegriff des französischen Rechtes.

Wie Spinneweben sind die Rechte des Adels zur Seite gefegt, und der neue reiche Geldadel, verlacht den armen

1) Les soupirs de la France esclave qui aspire après la liberté. Amsterdam 1689. Ich dränge den Inhalt zusammen.

riegsadel. Eben so verschwanden Rechte der Landschaften, ;tände, Städte, Körperschaften; es verschwand alle Man=gfaltigkeit, Eigenthümlichkeit und Abstufung vor der kö=glichen Willkür, und das thörichte System der Absperrung rankreichs von den übrigen Ländern, hat den Handel mit m Auslande, sowie das Verjagen der Huguenotten, die hätigkeit im Innern leider zerstört.

Ein Heer von Steuerbeamten überschwemmt das Land id wo sonst Nichts geachtet, Nichts für heilig gehalten wird, id nur sie mächtig und unverletzlich. Abgaben werden auf=legt lediglich nach Belieben, denn Alles gehöre in Wahr=it dem Könige und er entscheide allein: ob und welches edürfniß vorhanden, und wie es der höhern Gerechtigkeit mäß zu decken sey. Diese höchste Gerechtigkeit besteht aber oß darin daß Alle gleichmäßig gedrückt werden, und der önig an die Stelle des gesammten Staates und Staats=chtes tritt. Und all das Geld wird einzig verwandt die rößte Eigenliebe zu nähren und den unbegränztesten Stolz i befriedigen, die sich jemals auf Erden fanden. Dieser ngeheuere Abgrund verschlang nicht bloß alles Gut Frank=ichs, sondern hätte auch gern das aller anderen Staaten rschlungen, wie es denn viele Jahre hindurch nicht ohne rfolg versucht ward.

Niemals trieb man die Schmeichelei auf solche Höhe. n Ludwigs Hofe werden ganze Schaaren von Schmeich=rn ernährt, die sich untereinander maaßlos überbieten. Un=gnügt daß der König Anderen erlaubt ihm Bildsäulen zu richten, an deren Fuße man, zu seiner Ehre, Lästerungen ngräbt und alle Völker der Welt gefesselt und angeschmie=t darstellt; er selbst der Eitele, Selbstgefällige läßt sich un=ihlige Male darstellen in Gold und Silber, Bronze und upfer, Marmor und Alabaster, Holz und Leinwand, Ge=älden, Bildsäulen und Triumphbogen. Seine Paläste, inz Paris, ganz Frankreich erfüllt er mit seinem Namen id seinen Thaten; als habe er tausend Meilen hinter sich lassen Alexander und Cäsar, nebst allen Helden des Al=

terthums. Und weshalb dies Alles? Weil er einem minderjährigen, schwachen Fürsten, drei, vier Landschaften abnahm, den Mangel an Einheit im deutschen Reiche zu benutzen wußte, einen armen Herzog seines Landes beraubte, einige Städte durch Bestechung erwarb, die Hälfte seines Königreichs durch Verjagung der Calvinisten zu Grunde richtete, und Frankreich mit Recht der ganzen Welt verhaßt machte!

Ein solcher Fürst darf allerdings verschwenden für Essen, Hofbeamte, Beischläferinnen, Feste, Schauspiele, Opern, Geistliche, Soldaten und Bestechungen!

Die Adeligen werden für seine Zwecke geködert durch kirchliche Stellen, und die Bischöfe dadurch daß man ihnen verstattet die niedere Geistlichkeit zu tyranniſiren. Beamte, Finanzleute, Staatsgläubiger, Soldaten, sind und leben nur durch die gerügten Mißbräuche; insbesondere durch den größten unter allen, das stehende Heer, das der König in Krieg und Frieden zum Verderben der Nachbaren, wie seiner eigenen Unterthanen hält.

Bei aller inneren Nichtigkeit und immer von Andern geleitet, weiß sich der König ein Ansehen zu geben von großer Fähigkeit, Regierungskunst und Frömmigkeit. Das macht Eindruck, und hilft Sklaverei begründen. Einst aber wird ihm die Maske abgezogen und der Welt offenbar werden, daß alle angeblich großen Eigenschaften Ludwigs zusammenschrumpfen auf Stolz und Egoismus, und auf die Furcht vor der Strafe seiner Sünden und Ehebrüche, Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten.

Sind wir aber nicht selbst die ärgsten Thoren? Wird unsere Sklaverei nicht durch unsere eigene Thorheit begründet und erhalten? Sobald der König eine Schlacht gewinnt, eine Stadt erobert, zünden wir Freudenfeuer an, und jeder glaubt kindisch um eine Elle gewachsen zu seyn. Diese Eitelkeit tröstet dann über jeden Verlust, nicht bloß von Habe und Gut, sondern auch von Recht und Freiheit.

Wenn der König (wie man laut behauptet) nur Gott

antwortlich und über alle Gesetze erhaben ist; — wo giebt etwas Entsetzliches, das sich nicht aus diesem einen ße ableiten und rechtfertigen ließe? Und dies Alles wi- fährt dem unruhigsten, ungeduldigsten, veränderlichsten olke, das die Freiheit bis zur leichtsinnigen Willkür liebt [1]). — ne thörichte Jurisprudenz und eine thörichte Theologie ühen sich gleichmäßig für jene unselige Lehre ab. Wenn te Fürsten (so heißt es) als ein Gnadengeschenk vom Him- l kommen, dann die schlechten als eine Zuchtruthe, — d beiden muß man gleichmäßig, unbedingt, blind gehor- n. — Leute die solche Lehren verkündigen, sind die ärg- n Feinde aller Könige und des menschlichen Geschlechts; an auf ihrem Wege muß nothwendig, über kurz oder ng, Alles in Unordnung und Auflösung hinabstürzen. Soll ses furchtbare Ergebniß vermieden werden, so muß man e königliche Macht auf das richtige Maaß zurückbringen, e Rechte der Kirche, Stände, Körperschaften herstellen und it einem Worte eine wesentliche Umgestaltung der jetzigen inrichtungen und Verhältnisse herbeiführen!

So im Wesentlichen der Inhalt einer weitläufigen chrift welche 1689, also hundert Jahre vor dem Aus- uche der französischen Revolution erschien, und schon da- als wohl nur das aussprach, was Viele dachten und fühl- n. Ob und wie viel Ludwig hievon wußte oder ahndete, ag zweifelhaft bleiben; Manche glauben er sey weniger durch ese Ansichten, Klagen und Vorwürfe für den Frieden ge- nnt worden, als weil der bevorstehende Tod König arls II von Spanien, einen neuen, größeren Krieg voraus- ßen ließ [2]).

Da nun die anderen Mächte nicht weniger Gründe tten die Herstellung des Friedens zu wünschen [3]), so ward

1) — liberté, jusqu'au libertinage.

2) Flassan IV, 165. S. Simon I, 20.

3) Vendome hatte im August 1697 Barcelona erobert (S. Si- on III, 25); die Engländer klagten über Abgaben, Handelsstörung

1697. er am 20sten September 1697 zu Ryswik abgeschlossen zwischen Frankreich, England, Spanien und Holland, und am 30sten Oktober zwischen Frankreich, dem Kaiser und Deutschland [1]). Die Hauptzwecke des verderblichen, neunjährigen Krieges, waren meist verfehlt [2]). So mißlang die Herstellung Jakobs in England und der Huguenotten in Frankreich; so die Zurückführung aller Verhältnisse auf die Bestimmungen des westphälischen Friedens. Im Vergleiche mit früheren Forderungen zeigte sich Ludwig gemäßigt, theils weil das Übergewicht seiner Macht geringer war, theils weil er, die Zukunft im Auge behaltend, seine Gegner beruhigen und durch den Frieden ihre engen Verbindungen auflösen wollte [3]). Doch blieb er der gewinnende Theil. Die Spanier verloren 82 Städte und Ortschaften (welche Ludwig seit dem nimweger Frieden in Belgien weggenommen hatte) und einen Theil von Domingo; die Deutschen verloren Straßburg [4]) und alles ähnlicher Weise im Elsaß Reunirte; die Holländer gaben Pondicheri zurück. Des pfälzischen Erbschaftsstreites Entscheidung ward Schiedsrichtern zugewiesen [5]).

und bgl. (Bolingbroke letters 209.) Der Kaiser suchte den Frieden aufzuhalten; man konnte sich aber auf seine und des Reiches Besprechungen nicht verlassen. (Wagenaer VII, 178). Schweden vermittelte in Ryswik (Nordberg I, 50).

1) Mit Savoyen war der Friede schon den 29sten August 1696 abgeschlossen. Catinat hatte gedroht: er wolle Alles verwüsten, niederbrennen u. s. w. (Flassan IV, 132) und nach einer Nachricht täuschte man den Herzog indem man ihn glauben machte König Wilhelm sey todt. Lamberty I, 2. Bernard actes de la paix de Ryswick.

2) Dalrymple III, 3, 109—116. Burnet IV, 388.

3) Doch sagte Ludwig XIV: qu'il avait préferé le repos de ses sujets à ses propres intérêts. Isambert XX, 383.

4) Den 19ten September 1697 schrieb Leibnitz an Ludolf (Commercium epist. 147): Dici non potest quam me nuntius amittendi in perpetuum Argentorati affecerit. Sed ista meremur Germani, quibus in gravissimis periculis vacat contentiunculis, nescio quibus distineri; neque unquam aliquid in tempore facere placet!

5) Erst 1702 entschied der Papst als Schiedsrichter, daß der Chur-

In den von Frankreich zurückgegebenen Orten sollte die ka- 1697.
tholische Religion so erhalten werden, wie sie beim Abschlusse des Friedens bestand. Dieser Bestimmung gab Frankreich nachmals eine so umfassende Deutung, daß da wo nur der Priester eines durchziehenden Regimentes Messe gelesen hatte, der katholische Gottesdienst begründet sey [1]). Diesem Verfahren lag nicht allein Religionseifer, sondern auch der Wunsch zum Grunde, hiedurch zwischen den katholischen und protestantischen Staaten Deutschlands Zwiespalt zu erregen [2]).

Um die Zeit wo der ryswyker Friede abgeschlossen wurde, den 11ten September 1697, erfocht Prinz Eugen von Savoyen bei Szentha einen entscheidenden Sieg über die Türken. Hieran reihten sich zunächst mancherlei Unterhandlungen und am 26sten Januar 1699 der Abschluß des 1699.
Friedens von Carlowitz. Der Kaiser behielt die in Ungern gemachten Eroberungen, und gewann außerdem Siebenbürgen nebst einigen anderen Landschaften. Den Venetianern, welche heldenmüthig am Türkenkriege Theil genommen, ward der Besitz Moreas bestätigt. Der Sultan versprach die ungerischen Mißvergnügten nicht mehr zu unterstützen; ja seine Macht war um diese Zeit bereits so gesunken daß er mehr des Beistandes bedurfte, als im Stande war ihn zu gewähren.

So erfreute sich Europa am Ende des 17ten Jahr-

fürst von der Pfalz eine Summe Geld zahlen, hiefür aber jeder weitere Anspruch ein Ende nehmen solle. Schöll I, 439. Flassan IV, 162. Bernard Vol. 5.

1) Wagenaer VII, 182.

2) Pour l'éxecution de l'article IV du traité de Ryswick on mettait souvent des Soldats en logement chez les Bourgeois. Torre I, 50. — Erst wollte das Volk in Frankreich den Frieden; nach dem Abschlusse klagte man dagegen über den Inhalt, war unzufrieden, daß das Getraide theuer blieb, die Abgaben fortdauerten u. s. w. Annales de la cour 531.

1699. hunderts, nach so vielen langwierigen, unnöthigen und unheilbringenden Kriegen, endlich eines allgemeinen Friedens. Allein diese Freude, dieser Genuß ward gar sehr gestört, theils durch die Nachwehen des Vergangenen, theils durch trübe Aussichten in die Zukunft.

Neuntes Hauptstück.

ıgland von der Vertreibung Jakobs II, bis zum ryswiker Frieden.

(1688—1697.)

Bei der englischen Revolution von 1688, welche der König ıann, hatten seine Gegner sich aufs Äußerste bemüht, so nig als möglich von der regelrechten Bahn abzuweichen d (unter Ausschließung bloß willkürlicher, entbehrlicher ränderungen) so schnell als möglich in einen durchaus ge- lichen Gang zurückzukehren [1]). Ungeachtet dieser seltenen äßigung und der unerwartet raschen Beseitigung aller Hin- nisse, fand aber doch ein Kampf statt, und Siegern stan- e Besiegte gegenüber, welche, nachdem sie sich von der ersten ıäubung erholt hatten, daran dachten bei günstiger Ge- enheit die Fehde zu erneuen und ihren Ansichten ein ent- eidendes Übergewicht zu verschaffen. Jeden Falls waren f ein Jahrhundert hinaus unvertilgbare Gegensätze hervor- ufen, welche das gesellige Leben allerdings bisweilen stör- ı und erschwerten, andererseits aber auch kräftigten und e wahrhaft fortschreitende Entwickelung herbeiführten. Dem s in dieser Beziehung bereits oben mitgetheilt worden ist, ssen wir noch Einiges hinzufügen.

Man ist (sagten die Unzufriedenen) zu weit gegangen,

1) Burke von Genz I, 37.

1688. und hat doch für die Freiheit nicht genug gethan. Jakobs Vertheidigung ward nicht gehört, die Unächtheit seines Sohnes sowie der Bund mit Frankreich zur Unterjochung Englands nicht genügend erwiesen, die Ausschließung der Katholiken aus dem Heere und der Niederländer von Ämtern nicht durchgesetzt [1]). Unter dem Vorwande die Verfassung zu erhalten, hat man sie in Wahrheit umgestoßen, göttliche und menschliche Rechte mit Füßen getreten und kein Mitleid mit einem berechtigten, unglücklichen Könige gefühlt, um einen unberechtigten, undankbaren auf den Thron zu setzen. Dadurch sind wir zu einem unnöthigen, kostspieligen Kriege, und zu Verbindungen mit katholischen Mächten für katholische Zwecke hingetrieben worden. Wahrlich, die Heilmittel erscheinen ärger als die Übel. Viel Steuern und wenig Ehre, viel Verrath und wenig Treue, viel Habsucht und wenig Uneigennützigkeit, das sind die Früchte der Revolution! — Und was hat Wilhelm zuletzt gewonnen? [2]) Man bevormundet ihn im Rathe, vernachlässigt seine Befehle, haßt seine Person und verachtet sein Ansehn!

Trotz dieser zum Theil übertriebenen, zum Theil aber auch wohlbegründeten Klagen, setzte die Revolution (Europas nicht zu gedenken) in England der Einführung des Katholicismus und Absolutismus ein Ziel. Die Lehren: daß königliche Willkür dem göttlichen Willen gleich, daß sie immerdar unbeschränkt und über alle Gesetze erhaben, daß blinde Unterwerfung von Gott unbedingt geboten sey [3]) und auf einer Seite allein Rechte, auf der anderen aber nichts als Pflichten ständen [4]); diese Lehren waren zum zweiten

1) Coxe Marlborough I, 41. Dalrymple Vol. II, lib. VII, p. 319. Part II, lib. 1, S. 3. Somerville 341, 385. Evelyn II, 11.

2) Macpherson History II, 3.

3) Vaugham 524. Überhaupt ist im neuen Testamente keine Normalform von Verfassung vorgeschrieben, sondern alle Formen sollten sich in christlicher Weise läutern und reinigen.

4) „Augenscheinlich schließt ein jedes Recht, eine wesentlich mit

le und für immer in England beſiegt worden. Seitdem 1688.
ſ daſelbſt keine Regierung mehr wähnen, durch beliebige
trakte Theorien unverwundbar und allgenugſam zu ſeyn;
muß ſich den vorhandenen, wohl begründeten Wünſchen,
ürfniſſen, Zwecken und Überzeugungen anſchließen; ſie
ß ſich den Geſetzen unterwerfen, und anerkennen daß nicht
ß das Recht der Könige, ſondern jedes Recht zu-
ich unantaſtbar, und doch wiederum entwickelungs-
hig ſey.

Die Grundſätze der beiden großen, noch immer als
ries und Whigs bezeichneten Parteien, würden, wenn
n ſie rückſichtslos bis ins Äußerſte verfolgt hätte, zerſtö-
d gewirkt haben. Erhalten und Verbeſſern, Rechte der
one und des Volks, Religioſität und Duldung, Ackerbau
d Gewerbe u. ſ. w., ſind nicht Gegenſätze allerhöchſter,
dern untergeordneter Art, die eine weiſe, kräftige, vor-
rtstreibende Vermittelung und Verſöhnung erfordern und
uben. Während nun Wilhelm III deshalb nicht bloß
r eine oder die andere Partei herrſchen [1]), ſondern ſich

verknüpfte Verbindlichkeit in ſich, welche das Recht erwirbt
ſeine Möglichkeit ausmacht; und eben ſo eine jede Verbindlichkeit,
weſentlich mit ihr verknüpftes Recht. Beide unzertrennlich, müſ-
miteinander ſtehen, oder miteinander fallen." F. H. Jacobis Werke
435.

1) Leibnitz, der vermöge ſeiner überlegenen geiſtigen Kraft höher
ch als ſo viele Parteien ſeiner Zeit, ſchreibt über dieſe Gegenſtände
Burnet (Werke von Dutens VI, 273, 284): Il n'y a que les extré-
és qui sont blamables dans les Tories, et dans les Whigs.
modérés de part et d'autre s'accorderont aisément. Dites
un peu, Monsieur, si les Tories modérés ne reconnoissent
nt qu'il y a des cas extraordinaires, où l'obéissance passive
se et où il est permis de resister au Souverain; et si les Whigs
dérés ne demeurent pas d'accord qu'il ne faut point venir le-
ement ni autrement que par des grandes raisons à cette résis-
ance? Il en est de même du droit héréditaire de la succession,
t il ne faut point se départir, à moins que le salut de la pa-
n'y force les peuples; car de croire qu'il y ait dans ces cho-
un droit divin indispensable, c'est aller jusqu'à la superſti-

1688. über beide lenkend hinstellen wollte; suchte jede zu erweisen, daß er ihr, von Rechts- und Klugheitswegen, den ausschließenden Vorzug geben müsse.

So behaupteten die Tories[1]): Unsere Gegner haben sich Jakob dem ersten widersetzt, Karl den ersten gemordet, alle Regierungsformen durchversucht ohne mit irgend einer zufrieden zu seyn, hierauf mit erneueter Gewalt Jakob II ausgeschlossen, dann verjagt. Dies Alles keineswegs aus Liebe zur Freiheit; sondern lediglich aus Ehrgeiz und Haß wider die königliche Macht überhaupt. Jetzt zwar gaben sie Wilhelm dem III eine Krone, behielten aber in Wahrheit das Scepter für sich und suchen jenen durch Vorenthaltung einer sicheren Einnahme ganz von sich abhängig zu machen. Die Tories hingegen blieben Jakob dem II so lange treu als irgend möglich, werden aber (seitdem sie der allgemeinen Stimme nachgegeben) nun ihre Treue und Anhänglichkeit auf Wilhelm übertragen und, (wie sonst, so auch künftig) die königlichen Rechte vertheidigen. Auf ihrer Seite stehen alle großen Familien und die Kirche. An ihrer Spitze kann Wilhelm mächtig und sicher wie ein König regieren; wogegen er an der Spitze der Whigs nur das Haupt einer Partei bleibt, die sich nie einem Könige unterwerfen, und sich selbst ein Gott nicht gefallen wird.

Die Whigs erwiederten: Nicht Haß und Ehrgeiz hat uns mißleitet, sondern aus wahrer Liebe zu einer edlen Freiheit traten wir dem Übermaaße jeder Gewalt entgegen, und sind deshalb gleichmäßig von Königen, Protektoren und leidenschaftlichen Parteihäuptern angeklagt, und um so bitterer angeklagt worden, als unsere Bestrebungen allgemeinen

tion. — Vous savez mon sentiment sur ce qui est dû aux Souverains; mais les nations ne sont pas obligées de se laisser mener par la caprice et la méchanceté d'un seul; cependant il ne faut point venir à la résistance que lorsque les choses sont venues à des grandes extrêmités.

1) Dalrymple part. II, book II, p. 159—161. Belsham I, 178.

hfall fanden. Nicht Verbindungen der Hochadeligen, nicht 1688.
ete der Prälaten entscheiden das Schicksal der Völker;
dern deren eigene, freie Stimme. Englands Regierung
i Größe beruht nicht auf Wenigen, sie beruht auf Vie-
i und der größere Besitz und Reichthum steht auf Seiten
Whigs. Ihre Grundsätze, und Wilhelms Titel und An-
ch auf Königthum, gehen Hand in Hand. Trennt er
von ihnen, so ist er Nichts als, — wofür die Tories
halten —, ein Usurpator! Diese Ansicht möchten jene
i sobald als möglich geltend machen, und verweigern dem
üge den Huldigungseid, während sie sich doch heuchlerisch
e Freunde nennen und die ihm wahrhaft Zugethanen
eumden. Wenn die Whigs mit Bewilligung einer steti-
Einnahme zögerten, so wollten sie nur die Bande zwi-
n König und Volk lebendiger erhalten und enger knü-
i. Anempfehlen altes Unrecht, oder ehemaliger Grillen
Vorurtheile, heißt den englischen Thron nicht neu be-
den, sondern untergraben. Liebe des Volks und Einig-
mit dem Volke, ist und bleibt die sicherste Grundlage
es Thrones und nie soll ein König von England ver-
n: daß es etwas viel Größeres, Würdigeres und Se-
reicheres ist, ein freies selbständiges Volk zu lenken, als
stummes, willenloses, nach Willkür zu beherrschen!

So die Betrachtungsweise und die Grundsätze im All-
einen, welche indessen durch die Macht der Umstände
Verhältnisse, oft im Leben und Handeln näher bestimmt
abgeändert wurden. Immer stand jedoch zu befürchten
der Tory, aus Liebe zum Erhalten unbeweglich, aus
e zur Ordnung tyrannisch, aus Anhänglichkeit an die
he unduldsam werde; und umgekehrt der Whig aus dem
hessern in bloßes Neuern übergehe, aus Liebe zur Frei-
die Ordnung auflöse, und aus Duldsamkeit in Gleich-
igkeit hineingerathe. — Zuletzt waren beide Parteien
llvertreter natürlicher Grundrichtungen des menschlichen
nüthes; weshalb aus der Alleinherrschaft der einen, oder
anderen leicht größere Gefahr entstehen konnte, als aus

einer zum Berichtigen und Entwickeln hintreibenden Gegenwirkung.

1689. Zunächst behaupteten die Tories: Die Convention könne (da sie nicht von Jakob berufen worden) für kein Parlament gelten, und müsse aufgelöset werden. Ohne Zweifel lag die Absicht im Hintergrunde, vor dem neu berufenen Parlamente nochmals alles zeither Beschlossene in Frage zu stellen. Deshalb widersprachen die Whigs mit großer Lebhaftigkeit und behaupteten [1]): es sey unverständig neue Zweifel und neue Unruhen zu erregen. Es gebe Zeiten wo sich nicht alle und jede Formen genau beobachten ließen: die Hauptsache (Oberhaus, Unterhaus und König) sey da, und der König durch die That, erfreue sich eben so allgemeiner Zustimmung, als die Convention durch die That. — So verwandelte sich diese in ein Parlament und ihre Beschlüsse blieben in voller Kraft; indessen trat später auch die Bestätigung des neu berufenen Parlamentes hinzu.

Eine allgemeine Zustimmung wollte und mußte man aber fast um so mehr voraussetzen, als sie eben nicht vorhanden war; wie schon daraus hervorgeht, daß das Parlament im April 1689 die einstweilige Aufhebung der Habeas-Corpusakte beschloß [2]) und dem Könige Verhaftungen erlaubte: „sofern er gerechte Ursache haben sollte, Verschwörungen gegen die Regierung zu argwöhnen." — Beweis, daß solche Verschwörungen allerdings angezettelt wurden, machten Wilhelm jedoch nur beliebter, da er keineswegs in grausamer Weise einschritt und bestrafte. Daß Jakob um Unternehmungen solcher Art wußte, ist behauptet und geleugnet, von keiner Seite aber ein voller Beweis geführt worden [3]). Etliche äußerten: nie habe der vertriebene König so in die Freiheit der Einzelnen eingegriffen, als der neu ein-

1) Belsham I, 121. Burnet 79. Parliam. Hist. V, 118.

2) Macpherson I, 580. Parl. Hist. V, 158. Somerville 286.

3) Dalrymple Vol. III, Part II, Book V, p. 15, 149, 151. Belsham I, 427. Somerville 423. Somers tracts XI, 105.

setzte durch die Aufhebung der Habeas-Corpusakte. Man 1689.
wiederte: die bloß einstweilige Nichtanwendung des Ge-
es sey keineswegs vom Könige allein, sondern von ihm
d dem ganzen Parlamente genehmigt worden, um denen
tgegen zu treten, welche ihre einzelnen Meinungen über
: allgemeinen Gesetze hinaufstellten. Auch habe ja König
kob, indem er die Freiheit Aller zu untergraben ver-
hte, in Wahrheit auch die jedes Einzelnen verletzt [1]).

Als ein Fortschritt der Gesetzgebung muß es indessen
eichnet werden, daß später (besonders auf Betrieb der
ries) ein Gesetz durchging [2]), wodurch manche Willkür bei
ozessen über Hochverrath abgestellt, unparteiliche Zeu-
e gefordert und den Beklagten rechtliche Beistände bewil-
t wurden.

Zu vielem Streite gab die Fassung des Huldigungs-
des Gelegenheit. Obgleich die Worte: ich huldige dem
chtmäßigen und gesetzmäßigen Könige [3]), auf des
afen Nottingham Antrag gestrichen und dafür gesetzt
rde: ich verspreche dem Könige treu zu seyn und die
lichten eines Unterthans zu erfüllen; so weigerten sich
ch Viele (insbesondere Lords, Bischöfe und Geistliche) die-
Eid zu leisten, weil er das unbeschränkte, unantastbare
brecht der Könige verletze. Diese Ansicht widersprach je-
ch der vorwaltenden Überzeugung so sehr, daß z. B. die
ischöfe, deren Widerstand gegen Jakob vor Kurzem noch
gepriesen worden, jetzt alle Beliebtheit verloren.

Im nächsten Jahre kamen diese Fragen, obwohl in et- 1690.
s veränderter Gestalt zur Sprache. Es ward nämlich
Parlamente eine Bill eingebracht, wonach Keiner ein
nt erhalten dürfe, der nicht dem Könige Jakob abschwö-

1) Die bill of indemnity, welche Wilhelm III, am 23sten Mai 90 vollzog, machte nur 35 Ausnahmen, von denen Wenige oder iner vor Gericht gezogen wurde. Parl. Hist. V, 647.

2) Belsham I, 402.

3) Moore 360. Smollet I, 138. Belsham I, 227. Clarendon resp. II, 267. Macpherson I, 583.

1699. hunderts, nach so vielen langwierigen, unnöthigen und unheilbringenden Kriegen, endlich eines allgemeinen Friedens. Allein diese Freude, dieser Genuß ward gar sehr gestört, theils durch die Nachwehen des Vergangenen, theils durch trübe Aussichten in die Zukunft.

Die Besorgniß vor dem Einflusse der Fremden, insbe- 1690.
ndere der Holländer, wirkte ebenfalls ein, auf Beurthei-
ng und Verwerfung des Vorschlages allen ausheimischen
rotestanten das Bürgerrecht zu ertheilen [1]). Die
rtheidiger desselben sprachen: viel unbebautes Land kann
Großbritannien vertheilt und die Bevölkerung erhöht wer-
n, wodurch zugleich die durch Kriege und Auswanderun-
n in den letzten 50 Jahren verminderte Macht des Rei-
s wächst. Nicht bloß die Menschlichkeit gebietet vertrie-
ne Glaubensgenossen aufzunehmen; sondern es ist vortheil-
ft weil sie Güter und Kenntnisse mancherlei Art mitbrin-
n. — Hierauf ward entgegnet: man darf das Geburtsrecht
es Britten durch leichtsinnige Verleihung nicht mindern;
: Bevölkerung steigt im Frieden so leicht und schnell daß
: Aufnahme Fremder zu diesem Zwecke unnöthig erscheint;
ren Eingebrachtes wird, nach eiliger Vermehrung, öffent-
) oder insgeheim wieder ausgeführt; das Arbeitslohn fällt
rch Annahme des Vorschlags zum Schaden der Eingebore-
n; nur Dissenter und Ausländer beziehen Vortheil, und
Macht der Krone erhöht sich durch die neuen Schütz-
ge auf bedenkliche Weise.

Wichtiger als dieser Gegenstand waren einige andere
agen und Beschlüsse, deren hier Erwähnung geschehen muß:
er die Berufung und Dauer der Parlamente, über die
fnahme von Beamten in dasselbe und über die Einfüh-
ng, oder Beibehaltung einer Censur.

Im März 1693 ging eine Bill durch [2]): vermöge wel-
r das Parlament in jedem Jahre sollte zusammenberufen,
d das Unterhaus alle drei Jahre aufgelöset und durch
ahl neu ersetzt werden. Dies Gesetz (so sprachen dessen
rtheidiger) macht es den Königen unmöglich ohne Parla-
nt willkürlich zu regieren, und räumt dem Volke das na-
rliche und heilsame Recht ein, binnen drei Jahren mit

1) Smollet I, 260—270 zu 1693.

2) Belsham I, 283.

1692. seinen Stellvertretern zu wechseln, sofern dieselben nicht mehr tauglich erscheinen und die öffentlichen Ansichten sich geändert haben. — Die Gegner des Vorschlages behaupteten: er nehme keine Rücksicht darauf, daß ein Aufschub der Parlamentsberufung durch eintretende Umstände nothwendig und nützlich werden könnte, und beschränke in dieser Beziehung die königliche Macht auf übertriebene Weise. Ferner würden durch eine so häufige Auflösung des Unterhauses die Wähler zu mächtig und unabhängig, die Erwählten hingegen zu abhängig. Erst allmälig könnten diese sich für ihre wichtige Stellung einüben und zu wahren Staatsmännern ausbilden [1]). Anstatt die vorübergehenden Meinungen in solcher Weise zu wahrer Überzeugung zu erheben, würden jene in buntem Wechsel selbst innerhalb des Parlamentes vorherrschen, und dessen Mitglieder sich ihnen unterwerfen um eine schlechtbegründete Beliebtheit nicht zu verlieren.

Um dieselbe Zeit ward der Vorschlag gemacht: alle öffentliche Beamten vom Parlamente auszuschließen, weil sie mehr von der Krone, als von den Wählern abhängig, mithin zur Parteilichkeit gezwungen, oder doch geneigt wären. Das erste Mal verwarf das Oberhaus diesen Antrag: denn die tüchtigsten Männer würden dadurch entweder aus dem Parlamente oder aus der Verwaltung hinausgeschoben, zwischen welchen doch gar kein unversöhnlicher Gegensatz der Rechte, Pflichten und Zwecke statt finde. Wechselseitiges Zutrauen führe überdies besser zum Ziele, als gegenseitiger Argwohn [2]). — Später ging diese Bill deßungeachtet durch und ward dem Könige, gleichwie die über dreijährige Parlamente, zur Bestätigung vorgelegt. Er verweigerte dieselbe, was seinem unbestreitbaren Rechte ohne Zweifel gemäß war, aber zu sehr heftigen Äußerungen und Anträgen im Parlamente Veranlassung gab. Wenn man, so sprachen Einige, die Freiheit nicht auf sichererer Grundlage denn zuvor be-

1) Parliam. Hist. V, 767, 807, 836, 861.

2) Burnet IV, 202.

indet, so hat man nur den König gewechselt, sonst aber 1692.
hts gebessert, vielmehr durch Jakobs Vertreibung eine
oße Ungebühr begangen. Diejenigen, welche zur Verwer-
ng jener Anträge gerathen haben, sollten deshalb für Feinde
s Königreichs und des Königs erklärt werden. — Auf eine
i diesen gerichtete Vorstellung gab er eine höfliche aber
chts entscheidende Antwort; worauf sich die Berathungen
neuten: ob man sich hiebei beruhigen solle? Einige sagten
ein: denn der Streit richtet sich nicht gegen den König,
ndern gegen die Minister. Andere sprachen Ja: denn der
nig hat den Kreis seiner Rechte keineswegs überschritten,
bt bestimmte Hoffnungen für die Zukunft, und kann in
esem Augenblicke sich unmöglich preisgeben und gleichsam
bitte leisten. — Mit 229 Stimmen gegen 88 ward be-
lossen die Sache vor der Hand ruhen zu lassen, im No-
mber 1694 ging indessen die Bill über dreijährige Par-
mente nochmals durch beide Häuser und Wilhelm bestä-
te dieselbe, zum Theil um desto leichter größere Bewilli-
ngen für seine kriegerischen Zwecke zu erlangen.

Dies war das letzte Mal daß ein König von England
n seinem Verwerfungsrechte, seinem Veto Gebrauch
achte[1]). Später ward diese schroffere Form dadurch um-
ngen, daß man entweder mit den Ministern wechselte, oder
s Unterhaus auflösete um neue Übereinstimmung zu erzeu-
n. — Über den Vorzug einer längeren oder kürzeren Le-
nsdauer des Unterhauses sind damals, und später, bis auf
n heutigen Tag, alle nur ersinnlichen Gründe vorgetragen
rden. Neben den allgemeinen, die für jede Zeit gelten
lten, haben sehr oft die besonderen augenblicklichen ent-
eden, und die Auflösung noch vor Ablauf der gesetzlichen
ensdauer herbeigeführt. Wird diese zu lang hinausge-
hnt, (wie unter Karl II) so versteinert das Unterhaus und
et sich vom Volke; wird sie zu kurz gestellt, so geräth
es in gefährliche Aufregung, und die heilsame Beweglich

1) Calamy life and times II, 287.

1694. keit geht über in leichtsinnige Verflüchtigung und fieberhafte Unruhe [1]).

Für die Gesammtentwickelung des Geistes und der ächten Freiheit war die Frage über ein-, drei- oder siebenjährige Parlamente (trotz ihrer sonstigen Bedeutsamkeit) doch nicht so wichtig als die Frage über Censur und Preßzwang. Im Jahre 1694 hatte ein Zeitungsschreiber Dyer der Parlamentsverhandlungen Erwähnung gethan [2]). Er ward deshalb vorgeladen, kniend zurechtgewiesen und nachdem beschlossen: kein Zeitungsschreiber dürfe in seinen Blättern, oder anderswo sich anmaaßlich mit den Berathungen und sonstigen Geschäften des Hauses zu thun machen (intermeddle). — Ja ein Lord Mohun prügelte, weil er von ihm erwähnt worden, jenen Zeitungsschreiber, und ließ ihn schwören dies nie wieder zu thun. — Nach solcherlei Vorgängen kann man sich nicht wundern daß Manche die Einführung der Censur als heilsam anempfahlen. Ein darauf bezüglicher Gesetzentwurf ward jedoch im Jahre 1697 schon vor der zweiten Lesung verworfen [3]) „weil man zwar die Übelstände der unbedingten Preßfreiheit einsehe, aber nicht wisse wie man die Macht des Beschränkens ordnen und hinstellen solle." — Um dieselbe Zeit erschien eine Schrift: Der weis daß der Preßzwang unverträglich ist mit der protestantischen Religion und der Freiheit des Volkes [4]). — Seitdem ist kein Versuch mehr gemacht worden die Preßfreiheit in England durch Censur zu beschränken [5]), und eine fast 150jährige Erfahrung hat bewiesen daß diese Freiheit

1) Mit Recht wurden strenge Gesetze gegen Bestechlichkeit besonders bei den Wahlen gegeben. Dalrymple III, 3, 255, 309. Selbst der Sprecher Trevor ward deshalb 1695 aus dem Unterhause vertrieben. Parliam. Hist. V, 906, 939. Smollet I, 288.

2) Noticed the proceedings. Parliam. Hist. V, 862.

3) History of the Commons III, 73.

4) Parliam. History V, 1163.

5) Belsham I, 441.

erdings zu einzelnen Mißbräuchen führte, im Ganzen und oßen aber die Engländer solch einer Erziehung, solch es Vertrauens würdig waren, und Staat, Kirche, Recht d gute Sitten dort besser durch die freie Entwickelung und chselseitige Bezähmung aller Geister gefördert und beschützt rden, als anderwärts durch die wohlmeinenden oder ty-nischen, immerdar jedoch einseitigen und beschränkten An-lten und Mittel der Censoren und Censurbehörden [1]).

Nicht minder als die vorbenannten Gegenstände, nah-n Steuern, Handel, Geldwesen u. dergl. die Aufmerksam-t und Thätigkeit in Anspruch. Noch immer gingen alle eldbewilligungen lediglich vom Unterhause aus, und ch dessen heftigen Widerspruch mißlang auch der Versuch s Oberhauses sich selbst zu besteuern. Auf Wilhelms An-g ward beim Anfange seiner Regierung, zu großer Freude, s Herd- oder Rauchfangsgeld abgeschafft [2]). Bald aber ang der sehr kostspielige Krieg zu neuen Abgaben (z. B. n beweglichem und unbeweglichem Besitze, Gehalten, Pen-nen, Gesindelohn u. s. w.) so daß der jährliche Bedarf Jahre 1695 auf das Zehnfache dessen angeschlagen wurde, s man zur Zeit der Elisabeth verausgabte [3]). Obwohl n seit dieser früheren Zeit der Werth des Geldes sich an-s gestellt hatte, und die Hülfsquellen sehr gewachsen wa-n; sah man sich doch genöthigt über jene größeren Steuern naus, Anleihen zu genehmigen und Schulden zu machen, daß die letzten um die Zeit des ryswiker Friedens bereits ehr als zehn Millionen Pfund betrugen [4]). Seit dieser it ist über das englische Schuldenwesen und das Fundi-

1) Daraus folgt jedoch nicht, daß man plötzlich von einem, zu n anderen Äußersten überspringen kann und soll.

2) Parliam. Hist. V, 153. Smollet I, 857.

3) Parliam. History V, 573, 994. Somerville 413, 510. Smol-t I, 219, 251.

4) An vielen Orten finden sich Klagen über Steuern, Schulden d Störung des Handels durch den Krieg. Hamilton transactions ring the reign of the Queen Anna 20.

rungssystem so unendlich viel geforscht, gesprochen und geschrieben worden, daß wir nicht im Stande sind davon auch nur einen Auszug mitzutheilen. Nur im Allgemeinen läßt sich behaupten: daß es Augenblicke giebt, wo man für die Rettung der Ehre und des Daseyns, Schulden machen darf und machen muß. Diese sind dann zugleich Beweise des Bedürfnisses und des Reichthums. Großer Reichthum und die Bereitwilligkeit der Darleiher, sowie Leichtsinn und Unverstand der Regierung, können aber auch verführen die Staatsschulden zur unrechten Zeit, über alles wahre Bedürfniß hinaus und für schlechte Zwecke zu vermehren. In den Falls bleibt es unerläßliche, nie aufhörende Pflicht, möglichst auf Verminderung der Schulden und Abgaben aller Art hinzuwirken.

Ein großes Übel, welches eiliger Abhülfe bedurfte, war damals der Zustand der Münze. Sie war theils geradehin verfälscht, theils so ausgekippt und gewippt, daß fünf Pfund in Wahrheit nur zwei Pfund werth waren [1]). Der Kanzler der Schatzkammer Montague, Newton und Locke vereinten ihre praktischen und wissenschaftlichen Einsichten, so daß die Einschmelzung und Umprägung nach dem alten Fuße trotz aller Widersprüche, im Jahre 1695 binnen kurzer Zeit und sehr zweckmäßig zu Stande kam.

Ein anderes wichtiges Ereigniß was in diese Zeit, auf das Jahr 1693 fällt, ist die Gründung der englischen Bank, nach dem Plane William Pattersons. Zur Empfehlung derselben ward damals behauptet: sie werde aus den Händen der Wucherer erlösen, die Zinsen erniedrigen, den Werth des Bodens erhöhen, den Credit befestigen, Handel und Verkehr ausdehnen, das Volk enger mit der Regierung vereinigen u. s. w. — Die Widersacher des Planes behaupteten dagegen: es entsteht hiedurch ein Monopol, welches alles Geld an sich ziehet, in die Hände der Regierung bringt und willkürliche Plane befördert. An die Stelle ächten Han-

1) Parliam. Hist. V, 955. Somerville 431.

s wird das Spiel mit Staatsfonds treten und Wucher, etrug und Unsittlichkeit überhand nehmen. — Trotz dieser iderspräche ward die Bank zunächst bis 1705 bestätigt, d im Ablaufe der Zeit sind weit mehr die Hoffnungen, die Besorgnisse in Erfüllung gegangen [1]).

Noch heftiger ward das Monopol der ostindischen andelsgesellschaft angegriffen, dergestalt daß man unachtet aller Gegenvorstellungen über Eingriffe in die Rechte s Eigenthums und bevorstehende große Verluste, im Jahre 98 eine zweite ostindische Handelsgesellschaft stiftete [2]). Die higs begünstigten diese, die Tories hingegen jene ältere esellschaft; bis sich die Ansichten theils änderten, theils chtigten, und im Jahre 1702 beide Gesellschaften vereigt wurden.

Sehr wichtig und folgenreich, aber keineswegs rein erulich, sind die Grundsätze welche man in Hinsicht auf irche und Religion während der Regierung Wilhelms III sprach und anwandte. Ohne Zweifel war der König der mäßigtste, Ruhigste, Vorurtheilfreiste, Duldsamste und chte mit Recht darauf aufmerksam, daß er unmöglich mit olge für die Protestanten in katholischen Ländern (in ankreich, Deutschland, Ungern) sprechen und wirken könne, lange man in England gegen Katholiken unduldsam verre, und selbst die protestantischen Sekten sich untereinanr verketzerten und alle Aussöhnung zurückwiesen [3]).

Die Geistlichen leugneten, daß der König allein über her gehörige Dinge etwas festsetzen könne; legte man aber ie jene verlangten) die Entscheidung allein in ihre Hand, führte dies ebenfalls vom Ziele ab und in mancherlei

1) Smollet I, 258. Somers tracts XI, 3 — 34. Über die undsätze, ihre Anwendung und Abänderung, wird sich später das thige beibringen lassen.

2) Somerville 511.

3) Burnet 88. Smollet I, 29. Parl. Hist. V, 184. Somerle 288, 303.

böse Einseitigkeiten hinein[1]). Wilhelms Vorschlag: man möge wenigstens alle Protestanten zu Ämtern zulassen, ging nicht durch; und sein Plan, die Aufnahme der Dissenter in die hohe Kirche dadurch zu erleichtern, daß man die Bedingungen allgemeiner und billiger fasse, fand nicht geringen Schwierigkeiten[2]). Die hohe Kirche fürchtete durch minder scharfe und bestimmte Forderungen der unbedingten Wahrheit etwas zu vergeben; und die Dissenter fürchteten, es möchte hiedurch ihre (überdies keineswegs durchgängig übereinstimmende) Partei noch mehr aufgelöset und geschwächt werden[3]). Dreißig Gottesgelehrte welche der König, nach Tillotsons Rathe berief um Alles für eine Aussöhnung vorzubereiten, konnten bei solchen Verhältnissen dies Ziel nicht erreichen[4]); und es galt zuletzt den Eiferern schon für eine sehr große Bewilligung, daß einige kirchliche Strafgesetze aufgehoben und die zeitherige Willkür und Unbestimmtheit des Verfahrens in etwas geregelt wurde[5]). Doch blieb der Tyrannei nur zu viel übrig. Wer z. B. an der Dreieinigkeit zweifelte, erhielt kein Amt; ja, im Fall er bei seiner Meinung verharrte, durfte er weder Land kaufen, noch erben, noch eine Klage anstellen[6]); er ward, damit er sich besser drei Jahre lang eingesperrt. Aus angeblich religiösen Gründen solcher Art, oder wegen verweigerter Eidesleistung, jagte man unzählige Geistliche fort, und Vorwürfe über kleinliche Pedanterie, sträflichen Leichtsinn, Eidbruch und Abfall entluden sich von verschiedenen Seiten auf gleich widerwärtige Weise.

1) Belsham I, 136.

2) Comprehension bill. — Enlarge the pale of the church. Somerville 273—275.

3) The heats among the Dissenters grew perfectly scandalous. Calamy zu 1695 Vol. I, p. 356.

4) Calamy I, 204, 210.

5) Somerville 278.

6) Belsham I, 492. Calamy I, 329. Ken life II, 176. Rose observations on Fox Hist. 96.

er von Mäßigung sprach (sagt ein Geschichtschreiber [1]) galt einen Verräther und Feind der Kirche.

Jemehr in Schotland die Bischöfe und die Anhänger der hohen Kirche ihr System ausschließlich aufrecht zu ten strebten [2]), desto rascher stürzte es nach Wilhelms ronbesteigung zusammen. Bald aber verfielen die siegen- Presbyterianer, im Angedenken des früher erlittenen ckes, in ähnliche Übertreibungen. Unbegnügt daß der Kö- alten Ansprüchen auf Supremat und Patronat entsagte, illige Gesetze aufhob, und der allgemeinen Einführung Presbyterianismus nichts in den Weg legte; verlangten unbeschränkte kirchliche Gerichtsbarkeit, Verfolgung der holiken, eigenmächtige Berufung von Kirchenversamm- gen und Aufstellung eines allein gültigen Glaubensbe- nntnisses. Sie machten dem Könige bittere Vorwürfe daß unchristlich, in einem Lande diese, in dem anderen eine eite Religion dulde. — Von dem Gebote: was ihr wollt Euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch; wis- sich theologische und politische Eiferer jedesmal zu ent- den und dasselbe als unpassend darzustellen, sobald es ih- Willkür und ihren Vorurtheilen entgegen tritt.

Mit diesen kirchlichen und religiösen Streitigkeiten stan- in Schotland andere, weltlicher Art, in Verbindung. ß der König seinen Rechten auf die Wahl der Lords der tikel entsagte und die Zahl der Parlamentsglieder für Grafschaften erhöhen ließ [3]), verdiente und fand Beifall: Recht aber widersprach er der Annahme: durch seine ronbesteigung seyen alle Richterstellen erledigt worden und e Besetzung dem Parlamente anheimgefallen.

1) Birch life of Tillotson 370, 566.

2) Moore 382. Belsham I, 565. Somerville 462 — 467, —496. Belsham I, 320. Acts of the Parl. of Scotland IX, , 117.

3) Belsham I, 307—310. Acts of the Parl. of Scotland IX, . Hallam III, 445. — Siehe Band II, S. 405.

Über den Verkehr mit England und die Zollsätze, noch mehr aber über den Handel der Schotten nach Amerika und den Kolonien, entstanden die heftigsten Streitigkeiten[1]; besonders als der König durch die Engländer, Holländer und Spanier gezwungen ward Begünstigungen zurückzunehmen, welche er in dieser Beziehung den Schotten und der sogenannten Handelsgesellschaft von Darien bewilligt hatte. Für das von Wilhelm empfohlene allein wahrhaft gründliche und genügende Heilmittel: die engere Vereinigung Englands und Schotlands, waren die Gemüther noch keineswegs hinreichend vorbereitet und willig[2].

Alle diese Mißstimmungen und Spaltungen wurden wesentlich dadurch erhöht daß sich, insbesondere in den schottischen Hochlanden, viele Anhänger Jakobs befanden, von denen manche nach Frankreich übergingen und sich in allen Verhältnissen so treu als tapfer zeigten[3]. Beim Abschluß des ryswiker Friedens wurden sie jedoch hülflos verlassen, und von allen sollen nur vier ihre Heimath wieder gesehen haben. — Nach seiner Thronbesteigung hatte Wilhelm Anfangs die Häupter der Bergschotten durch Geld zu gewinnen gesucht; er hoffte, als dies mißlang, durch Drohungen und Schrecken zu wirken[4]. Deshalb ward allen Widerspenstigen im August 1691 angekündigt: sie müßten bei Strafe kriegerischer Einlagerung, bis zum ersten Januar 1692 die gesetzlichen Eide schwören. Alle gehorchten und am 31sten December 1691 entschloß sich auch der Letzte der Weigernden Macdonald von Glenco nebst den Seinen dem Befehle zu genügen. Obwohl die Eidesleistung blos

1) Smollet II, 40. Burnet II, 310. Dalrymple III, 3, 128. Somerville 477.

2) Parl. Hist. V, 549.

3) Dalrymple II, 2, 93.

4) Somerville 473, 497, 500. Acts of the Parliam. of Scotland IX, 424. Marchmont papers III, 415—419. Smollet I, 296. Somers tracts XI, 529.

ch einige zufällige Umstände vor dem ersten Januar 1692 1692.
cht zu Stande kam; nahm man dies zum Vorwande
oldaten einrücken zu lassen. Officiere und Gemeine lebten,
en und tranken jedoch freundschaftlich mit Macdonald und
n Einwohnern des Dorfes. Erst am 13ten Februar 1692,
o jener alle zu Tische geladen hatte, drang der Lieutenant
ndsey vor Tagesanbruch in sein Haus, und erschoß ihn
s er eben aus dem Bette steigen wollte. Der Plan das
nze Thal zu umzingeln war mißlungen, doch wurden an
ißig niedergemetzelt, Alles ausgeplündert und die Häuser
Brand gesteckt.

Auf Antrag des Königs leitete das schottische Parla-
nt eine genaue Untersuchung der Gräuel ein, und beschloß
chstdem einstimmig: in den königlichen Anweisungen liege
chaus kein Grund oder Vorwand zu solch einem Benehn, mithin sey die Metzelei als Mord zu betrachten und
verfolgen. Trotz dieser Erklärung zeigte sich jedoch keine
igung die Schuldigen zu bestrafen und die Geplünderten
entschädigen; und wenn der König auch unschuldig war
dem Frevel selbst, so klagte man ihn doch laut an daß
genügende Rücksichten ihn abgehalten hätten dafür nachdrücklich zu wirken, daß strenge Gerechtigkeit wirklich geübt
rde.

Noch schwieriger als in Schotland waren die Verhältse in Irland. Man behandelte es keineswegs nach den
ligeren, bei der Revolution ausgesprochenen Grundsätzen,
dern im Wesentlichen wie eine eroberte Landschaft [1]). Ge-
ß hatte sie ungemein gelitten: viele Einwohner waren um-
ommen, viele Orte zu Grunde gerichtet, der Viehstand
ßentheils verzehrt, und Auswanderung eine sehr bittere
lfe gegen die obwaltenden Übel. Besonders willkürlichen
ßdeutungen blieb die, zum Theil unbestimmt gefaßte, Ka-
ulation von Limerik ausgesetzt. Sagte doch der Bi-
of Dopping von Meath in einer vor dem Oberrichter ge-

1) Burke works VI, 334. Vie de Guillaume III, 97.

1692. haltenen Predigt [1]): man brauche Papisten sein Wort nicht zu halten, und jene bewilligten Punkte hätten keine Gültigkeit. — Zwar strich Wilhelm III den Bischof von der Liste der geheimen Räthe; aber die eifernden Protestanten in Irland stimmten mit jener Lehre überein, und das irländische Parlament behauptete: es könne in seiner gesetzgebenden Allmacht jeden Vertrag aufheben und vernichten. Auch hätten ja alle Klagen der Katholiken leicht ein Ende, — sobald sie sich nur dem Willen der Protestanten fügten! Zur Erreichung dieses Zweckes waren die meisten von jenen, nur mit Ausnahme größerer Grundbesitzer, entwaffnet, und früher unermeßlich viel Land eingezogen worden [2]). An Rückgabe desselben dachte Keiner; man stritt sich nur über das Benutzen und Verschenken desselben [3]), und das englische Parlament ging in seinem Neide auf den Flor Irlands so weit, daß es die Unterdrückung aller daßigen Wollmanufakturen verlangte. — Der König milderte so viel als möglich, theils aus eigener Überzeugung, theils um sein Verhältniß zu katholischen Mächten nicht ganz zu stören [4]); dennoch erinnert die englische Gesetzgebung unter Wilhelm und Anna, gegen die Katholiken, leider an die Gesetzgebung Ludwigs XIV und Leopolds I gegen die Protestanten. Nachdem die Gefahr von Jakob II her längst vorübergegangen war, blieben selbst die Whigs noch unduldsam, und handelten bloß wie eine religiöse, — und oft auch nur wie eine politische Partei.

Deshalb sah sich der König, den sie gern in jeder Beziehung von sich abhängig gemacht hätten, genöthigt, als Gegengewicht und zur Erhaltung seiner Selbständigkeit ebenfalls Tories in Thätigkeit zu setzen [5]), und seinen persönlichen Favo-

1) Moore 504, 507. Burnet IV, 438.

2) Vie de Guillaume III, 46.

3) Belsham I, 489; II, 44.

4) Hallam III, 241. Burnet IV, 23, 438. Memoirs of the english Catholicks III, 131, 138, 461.

5) Der Raum verbietet, auf den Wechsel der Personen und Ministerien näher einzugehen. — Somerville 260, 307, 335. Burnet 731.

n Einfluß zu gestatten. So klug und gewandt er sich hie- 1695.
i auch benahm, so konnte er doch weder eine allgemeine
ssöhnung, noch allgemeine Zufriedenheit erzeugen, und
nach deshalb (von Schwierigkeiten, Hindernissen und Vor-
ürfen bedrängt) den Gedanken aus: er wolle nach Hol-
nd zurückgehen und der Königinn überlassen ein Volk zu
gieren, welchem zu gefallen, oder welches zu lenken er sich
fähig fühle! [1]) Dieser, wohl nur im Augenblicke der
ißstimmung hervorgetriebene, vorübergehende Gedanke, er-
lt weit größere Wichtigkeit, als die Königinn Maria den
benten Januar 1695, im 34sten Lebensjahre an den Pocken
b. Welch ein Weib [2]), wiederholten ihre Gegner, das
umphirend in eine Stadt einzieht, aus welcher ihr Vater
flieht, und sich mit Männern befreundet, deren Anhän-
r oder Väter ihren Großvater aufs Blutgerüst brach-
[3])! — Maria, antworteten ihre Vertheidiger [4]), war eine
au von reinen Sitten und ernstem Geiste. Zwischen einem
ter der die Gesetze übertrat, und einem Gemahle der sie
recht halten wollte, blieb ihr nur eine, obwohl bittere
hl. Noch auf dem Todtenbette erklärte Maria: sie sey in
em Gewissen keineswegs beunruhigt; denn sie habe Alles
han nach Rath und mit Zustimmung der weisesten Män-
in Staat und Kirche [5]). — Nicht unnatürlich erstaunte
Vater hierüber; wenn aber (behaupteten dessen Gegner)
einst alle die jetzt Verletzten längst todt, wenn alle Kla-
n vergessen und die heilsamen Früchte der jetzigen Be-
ffe gereifet sind, wird man dankbar begreifen, daß ein

1) Leaving to the queen, to govern a people, whom he found
self unable to please or, to manage. Dalrymple II, 2, 163.

2) Vie de Guillaume III, 251. Belsham I, 367. Smollet I,
7. Evelyn II, 45. l'art de vérifier les Dates VII, 221.

3) Dalrymple II, 7, 29. Somerville 377.

4) Besonders bekam der londoner Hof durch sie eine ganz andere
sittlichere Gestalt. Burnet IV, 255.

5) Clarke II, 526.

1695. Mann mußte zu Boden geworfen werden, damit ein ganzes Volk auferstehe.

König Wilhelm, der sonst nie Ruhe und Haltung verlor, war so ergriffen daß er unter Thränen gegen Burnet ausrief [1]): ich bin aus dem glücklichsten, der elendeste aller Sterblichen geworden! In der langen Zeit meiner Ehe habe ich nie den geringsten Fehler an Maria entdeckt; sie besaß einen Werth den niemand so wie ich zu ermessen im Stande ist! — Mehre Wochen lang war der König unfähig Gesellschaft zu sehen und Geschäfte zu verrichten; man fürchtete für seine eigene Gesundheit. Aus dem innersten Herzen brach durch alle Schranken der sonst unerschütterlichen Selbstbeherrschung sein Schmerz hindurch, und der sonst kalt erscheinende Held zeigte sich hier in einem verklärten, versöhnenden Lichte.

Abgeneigte könnten behaupten: Schmerz und Sorge wären nur politischer Art gewesen; dann aber hätte Wilhelm sie vielmehr verbergen, als unverholen zeigen müssen. Auch brachte Marias Tod viel weniger politische Gefahr als man besorgte, und Wilhelm blieb trotz aller Umtriebe ungefährdet König [2]), weil er eben für England und Europa unentbehrlich und der Einzige war, der zu herrschen verstand.

Doch hatten sich in der Stille allerdings viele zu Jakob hingewendet und waren, um sich nach allen Seiten zu sichern, mit ihm in Verbindung getreten. Es wird behauptet, daß er schon im Jahre 1693 feierliche Versprechungen über seine Herstellung besessen habe von 4 Herzogen, 4 Marquis, 20 Grafen, 4 Viscomtes, 11 Baronen und den meisten Katholiken [3]). Hiezu 6 Bischöfe und 600 Geistliche die den Huldigungseid nicht geleistet hatten, und wie Viele,

1) Burnet II, 262, 264.

2) Nach Cunningham I, 116 fand eine Berathung statt, ob Wilhelm die Krone niederlegen sollte. Alle, Marlborough, Godolphin, Sunderland, Albemarle waren dagegen, und nur Portland dafür.

3) Macpherson History I, 237; II, 51, 67. Macpherson papers I, 459, 487.

elche ihn zwar geſchworen, und Jakob II früher am Kühn- 1695.
en getäuſcht hatten, jetzt aber geneigt ſchienen bei der er-
en günſtigen Gelegenheit auf ſeine Seite zu treten. Gab
m doch ſelbſt Marlborough (treulos gegen Wilhelm III)
achricht von verſchiedenen Kriegsplanen, insbeſondere 1694
on einer Unternehmung gegen Breſt, welche auch deshalb
ißglückte. Auch Anna, welche von der Herzoginn von
arlborough aufgereizt ward, und ihren Schwager das Un-
heuer [1]), den Kaliban, das holländiſche Scheuſal nannte,
hien bereit ihre Anſprüche denen ihres Vaters und Bruders
achzuſtellen. Bei dieſen Verhältniſſen mochte Wilhelm ſelbſt
berlegen, ob er zu deren Thronfolge unter gewiſſen Be-
ngungen nicht die Hand bieten ſolle; allein Jakob hielt
de Unterhandlung mit Wilhelm für ein Unrecht, und ver-
eß ſich weniger auf das rückkehrende Gefühl und die An-
änglichkeit ſeiner Unterthanen [2]), als auf ſein angeblich un-
ſchränktes göttliches Recht und die Heere Ludwigs XIV.
Zeit entfernt irgend eine beruhigende Zuſicherung über poli-
ſche und religiöſe Freiheit zu geben, blieb Jakob dem II
les formelle Staatsrecht ein Gräuel und er erklärte:
eher wolle er ſeinen Sohn geröſtet und gebraten ſehen, als
ngeſteckt von ketzeriſcher Lehre. Kein Wunder, daß Wilhelm
ber ſeine beſchränkte und mißgeleitete Schwägerinn, ſeinen
gotten Schwiegervater, ſeinen willenloſen Neffen und die
Schaar charakterloſer Achſelträger obſiegte, welche ſich für Pa-
ioten im höheren Sinne ausgaben. Kein Wunder daß die
Könige Jakobs Sache nicht als die ihrige betrachten woll-

1) Mit Recht ſagte einſt die Königinn Maria zu ihrer Schwe-
er: welche Freunde haſt du, außer mich und meinen Gemahl? Dal-
ymple II, 2, 111. — Coxe Marlb. I, 48, 68, giebt nähere Aus-
unft über Marlboroughs zweideutiges und verrätheriſches, ſowie über
Wilhelms kluges und edles Benehmen.

2) Macpherson papers I, 533. Cunningham I, 143. Hallam
II, 168—175. Dalrymple III, 119. Somerville 394, 442. Lam-
berty Mém. I, 676. Reresby 188. Belsham I, 463.

1697. ten [1]), und man selbst in Rom ihn mißachtete und mehr von seinem Gegner erwartete.

Zur Zeit der ryswiker Friedensunterhandlungen kamen alle diese Dinge mit erneuter Lebhaftigkeit zur Sprache. Wilhelm, der keine besondere Vorliebe für Anna und das Haus Hannover hatte, wäre nebst den meisten Engländern wohl geneigt gewesen (gegen hinreichende Bürgschaften hinsichtlich der Staats- und Kirchenverfassung) [2]) nach seinem Tode die Erbfolge dem vertriebenen Zweige der Stuarts wieder zuzuwenden. Jetzt aber trat ihm nicht allein Anna in den Weg, sondern auch Jakob verweigerte nach wie vor alle und jede Zugeständnisse, wollte sich nicht geben lassen was er von Rechtswegen besitze, nicht seinen Feinden und dem Prinzen von Oranien Vertrauen schenken, oder durch Annahme des Thrones mittelbar einräumen, das Parlament habe ihn auch absetzen können u. s. w. Diese Standhaftigkeit Jakobs seinem Rechte nichts zu vergeben und es über alle anderen Rücksichten hinaufzusetzen, ist bewundert worden, und würde Bewunderung verdienen, wenn nicht leider hiezu die zweite eben so wichtige Hälfte gefehlt hätte: nämlich die Rechte Anderer gleich willig anzuerkennen und mit derselben Beharrlichkeit zu vertreten.

Bei der Unmöglichkeit Jakob zur Annahme irgend ausführbarer Bedingungen zu vermögen, anerkannte selbst Ludwig XIV Wilhelms Königthum. Jakobs fortdauernder Widerspruch blieb ohne Erfolg [3]), und geistliche Übungen, Fasten, Geißeln u. dgl. füllten sein Leben. Beide hatten nun die Stelle gefunden, wozu Natur und Anlage sie berufen zu haben schien: Jakob der Mönch [4]), und Wilhelm der König.

1) Somerville 402—404.

2) Macpherson Hist. II, 130—133. Clarke II, 574.

3) Clarke II, 572, 586. Somers tracts XI, 104.

4) Jakob machte (legitime?) Ansprüche darauf, als König von Frankreich Kröpfe zu heilen. Lemontey I, 84.

Der Friede von Ryswik, welcher sein Königthum, so- 1697.
ie Englands Freiheit anerkannte, war einerseits ein erheb-
cher Gewinn. Andererseits traten aber, seitdem kein gro-
r gemeinsamer Zweck mehr vorlag, mit verdoppelter Kraft
e persönlichen Wünsche und Zwecke in den Vordergrund.
eshalb hatte Wilhelm, ungeachtet aller Anerkenntniß seiner
euesten Verdienste, in den letzten Jahren weder mehr Ruhe,
och mehr Einfluß denn zuvor. Die Whigs verloren durch
Zankelmuth und Eigenliebe an Wichtigkeit; die Republikaner
rtheidigten gewisse Ansichten mit erneuetem Eifer, und die
ories wollten ihre Widersprüche nur für den Fall ermäßi-
n, daß die Leitung der Geschäfte in ihre Hände gelegt
erde. Es ist hier nicht der Ort über jeden damit in Ver-
ndung stehenden Wechsel der Minister und Parlamente Be-
cht zu erstatten; sondern nur an einem Beispiele zu zeigen,
ie die Ansichten des Königs und seiner Freunde, oder Geg-
er, sich gestalteten und auseinandergingen.

Nach dem Abschlusse des ryswiker Friedens drang Wil-
lm auf Beibehaltung eines ansehnlichen stehenden Hee-
es [1]): denn so erfordere es die Lage Europas, das Bei-
iel anderer Mächte, insbesondere Frankreichs, und die Un-
öglichkeit, bei nahe liegenden Veranlassungen, dieser Macht
orbereitet entgegen zu treten. Er, der König werde, so-
ld es ihm an Macht fehle, den anderen Staaten gegen-
er verächtlich, und das durch neunjährigen Kampf Ge-
onnene dürfte nicht allein wieder verloren, sondern noch
eit größeres Unglück damit Hand in Hand gehen.

Ungeachtet dieser und ähnlicher Gründe beschloß das
arlament: es sollte das Heer bis auf 7000 eingeborene
oldaten verringert, mithin sogar die holländische Leibwache
nd die französischen Flüchtlinge (réfugiés) entlassen wer-
n. Denn es erschöpfe selbst die Kräfte des mächtigsten
olkes, den Krieg während des Friedens durch ein stehen-

1) Dalrymple III, 7, 174. Somerville 501—516. Hist. of
omm. III, 76, 93. Belsham I, 476; II, 8. Smollet II, 4.

1697. des Heer gleichsam unendlich zu machen. Tyrannei und stehende Heere gingen immerdar Hand in Hand, und Sklaverei folge diesen nach wie ein Schatte, was (um nur das Nächste zu erwähnen) Cromwells und Monks Beispiele hinreichend erwiesen. Gegen Überfälle sey England durch seine Lage geschützt, im Falle des Bedürfnisses werde es nicht an Soldaten fehlen, und die beste Leibwache eines Königs von England, bestehe aus Engländern.

Mehr als je fühlte sich Wilhelm verletzt: daß er sich von seinen Waffenbrüdern (die ihn von Kindheit an begleitet, und in allen Kriegen aufs treuste unterstützt hatten) nicht bloß trennen [1]), sondern sie unbelohnt entlassen, ja bloß fortschicken sollte [2]); — daß die Engländer eher einem mächtigen Feinde gegenüber ungerüstet bleiben, als ihm (dem Könige) vertrauen wollten, der lebenslang für ihre Freiheit gekämpft und gewirkt habe. Lieber möchte er die lästige Regierung niederlegen, als sich und seine Kriegsgefährten so behandeln lassen, und Ehre, Ruhm und Staatsweisheit preis geben [3]).

Dringende Vorstellungen dieser und ähnlicher Art führten zwar zu neuen Berathungen, aber zu keiner wesentlichen Änderung des Beschlusses. Ächte Freunde des Vaterlandes, Unzufriedene und Republikaner trafen nämlich aus verschiedenen Gründen im letzten Ergebnisse zusammen, und

1) Wilhelm sagte: If I had a Son, by God those guards should not quit me. Dalrymple III, 7, 175. — Die holländische Leibwache (sagte Wilhelm) had faithfully attended his person from cradle, followed his fortune every where etc. Parliam. Debates III, 125.

2) Burnet IV, 396. Dalrymple III, 7, 180.

3) Den Entlassenen wurden noch einige Vergütungen (bounties) bewilligt. Parl. Hist. V, 1167, 1193. Im December 1698 entwarf Wilhelm eigenhändig eine Rede, wonach er sich aus dem Reiche entfernen wollte. Das Parlament möge Männer vorschlagen, denen er einstweilen die Regierung übertragen könne. Diese Rede ward nicht gehalten. Ellis letters, 2 Ser. IV, 216.

enige kamen (wie Fletscher von Salton) auf den Gedan- 1697.
: eine allgemeine Kriegseinübung schütze am besten Land,
ig und Freiheit.

Sobald Wilhelm sah daß er seinen Zweck in keiner
eise erreichen konnte [1]), bestätigte er mit großartiger Hei-
keit das Gesetz; denn obwohl er nicht glaube daß es hin-
chend für die Sicherheit des Reiches sorge, halte er doch
ißverständnisse zwischen König und Parlament für das al-
größte Übel. — Von diesem Augenblicke an zeigte sich das
rlament zur Erfüllung anderer Wünsche des Königs be-
it [2]), und es ward mit Recht bemerkt: dieser scheine zwar
kriegerischer Beziehung geschwächt zu seyn, habe sich aber
o mehr in den Herzen seiner Unterthanen verstärkt, da
durch ein außerordentliches Beispiel erwiesen: er könne
ch selbst Alles versagen, um nur sein Volk zu
rpflichten.

In Wahrheit wollte der König keineswegs tyranniſiren
ch das beibehaltene Heer, und das Parlament ihn nicht
abſetzen und schwächen durch Entlassung des Heeres; son-
n Beide bezweckten das, was sie von verschiedenen Stand-
nkten für das Rechte hielten. Wilhelm hatte mehr das
dürfniß und die Gefahr der Gegenwart, das Parlament
gegen vorzugsweise die Erfahrungen der Vergangenheit
d die gesammte Zukunft im Auge. Gewiß war es ein
ßer Gewinn daß England die größte Last, welche die neue-
n Staaten drückt, von sich entfernte und entfernen konnte;
eshalb es um so betrübender und unbegreiflicher erscheint, daß

1) Deshalb schreibt Graf Dohna (Mém. 286.) Il fut une mortification sensible pour ce prince; mais quoiqu'il la ressentit vivement, il se comporta de manière à faire crever de rage ses ennemis, ne l'ayant jamais vu le visage plus gai, l'air plus ouvert, l'ame plus tranquille en apparence, que lorsqu'il lui fallut approuver ce bill.

2) Hist. of the Commons III, 101. — Man bewilligte dem Kö-
je jährlich 700,000 Pfund auf Lebenszeit. Somerville 509.

1697. man für Irland (oder vielmehr gegen Irland) bis auf den heutigen Tag ein stehendes Heer [1]) unterhält, das (anderer Gesichtspunkte nicht zu gedenken) unendlich mehr gekostet hat, als wenn man alle Forderungen jenes gedrückten Landes reichlich und eiligst bewilligt hätte.

1) Damals angeblich 12,000 Mann für Irland.

Zehntes Hauptstück.

er Streit über die spanische Thronfolge, vom pyrenäischen Frieden, bis zum Tode Karls II. (1659—1700.)

Seit dem pyrenäischen Frieden, und noch mehr seit dem 1659.
de Philipps IV, war unter allen politischen Fragen, die
er das künftige Schicksal der spanischen Monarchie, eine
e bedeutendsten, wo nicht die wichtigste. Obgleich bisweil
t scheinbar beseitigt oder vergessen, stand sie doch mit den
legen, wie mit den Friedensschlüssen dieser Zeiten in en
t Verbindung, und tritt nunmehr so augenscheinlich in den
rdergrund, daß sie an dieser Stelle in übersichtlichem
sammenhange erörtert werden muß [1]).

Die Könige Spaniens aus dem Hause Habsburg wa
t, seit dem großen Karl V (I), an Leib und Geist immer
fer gesunken, dergestalt daß Karl II in steter Abhängig
t von Mutter, Frauen und Ministern lebte, daß er nicht [2])

1) Gern hätte ich die Beendigung von Mignets höchst lehrrei
m und erschöpfenden Werke über Spanien abgewartet; da jener Zeit
kt aber noch gar nicht feststeht, durfte ich mit dem Drucke dieses
ndes nicht länger zögern, und behalte mir vor etwa nöthige Be
tigungen nachzuliefern. Gleich lehrreich sind die Mémoires militai
s relatifs à la succession d'Espagne bearbeitet von den Generalen
Vault und Pelet, obwohl ich davon für meine Zwecke keinen Ge
uch machen konnte.

2) Torcy I, 1—20. Als die Franzosen ihm Mons weggenom
n hatten, beklagte Karl den König von England.

einmal wußte, welche Länder er beherrsche, oder beherrschen solle, und man mit Sicherheit voraussah, er werde niemals Kinder zeugen.

Was nun zunächst die auf Verwandtschaft sich gründenden Erbansprüche betrifft, so theilten sich dieselben zwischen Österreich und Frankreich. Das Haus Österreich stammte ab von Philipp I, (dem Sohne Maximilians I) und Johanna der Erbinn der spanischen Monarchie. Dieser ihr Anspruch kam jedoch schon um deswillen in keine Betrachtung, als die Vererbung des spanischen Thrones, nicht blos in der männlichen Linie, sondern auch in der weiblichen Linie gesetzlich war. Demgemäß wurden durch Heirathen folgende Ansprüche begründet. Kaiser Ferdinands III Gemahlinn, war die jüngste Tochter König Philipps III und Kaiser Leopolds Gemahlinn Margaretha Theresia, war die jüngste Tochter Philipps IV. Sie hatte 1669 eine Tochter Maria Antonie geboren, welche an den Churfürsten Maximilian Emanuel von Baiern vermählt ward. Dessen Sohn war Joseph Ferdinand, geboren den 28sten October 1692. Die Söhne Kaiser Leopolds I, Joseph und Karl stammten nicht von jener spanischen Prinzessinn, sondern von einer anderen Gemahlinn.

Das Haus Bourbon war ebenfalls zweifach mit der spanisch österreichischen Linie verwandt. Anna Maria Mauritia, die Gemahlinn Ludwigs XIII, war die ältere Tochter Philipps III; und Maria Theresia, die Gemahlinn Ludwigs XIV war die ältere Tochter Philipps IV. Hieraus ergiebt sich: daß das Haus Österreich zweimal von der jüngeren, das Haus Bourbon aber zweimal von der älteren weiblichen Linie abstammte. Da nun die ältere Verwandtschaft, die jüngere ausschloß, so würde in beiden Fällen Bourbon ohne Zweifel ein näheres Erbrecht gehabt haben, wenn nicht die Gemahlinnen Ludwigs XIII und XIV bei Abschließung der Heirath, feierlich auf die spanische Erbschaft Verzicht geleistet hätten. Weil hingegen diese Rechte den Gemahlinnen beider Kaiser vorbehalten waren, so schien

ächſt der Tochter und dem Enkel Leopolds I, dem Prin= Joſeph Ferdinand von Baiern, nach Verwandtſchaft ein veifelhafter Anſpruch auf die ganze ſpaniſche Monarchie ſtehen. [1])

Seit dem Tode Alexanders des Macedoniers war nie= s von Erledigung der Herrſchaft über ſo viele Länder Völker die Rede geweſen, und es ließ ſich vorausſehen, man von verſchiedenen Seiten her die Standpunkte der wandtſchaft, des Privat= und Staatsrechts, der Macht der Staatsweisheit geltend machen werde. Keiner die= Standpunkte entſcheidet in ſeiner Vereinzelung allein die ickſale der Welt, und das ſind die größten Staatsmän= welche dies zur rechten Zeit im voraus erkennen, das gliche vom Unmöglichen zu unterſcheiden, und ſchon da= h zu herrſchen verſtehen.

Sehr natürlich ſah Ludwig XIV in der Entſagung er Gemahlinn ein ungemein großes Hinderniß ſeiner po= chen Plane, und ſuchte die Spanier durch lange Unter= dlungen und günſtige Anerbietungen, zur Aufhebung je= Verſprechens zu bewegen. Ich ſtreite (ſagte er) für das irliche Recht, für ein Grundgeſetz Spaniens, für die unver= are Erbordnung [2]); die Spanier hingegen für eine willkür= Annahme, für eine Erfindung der Rechtslehrer und eine Förmlichkeit. Ihre Schlüſſe beruhen weit mehr auf ei= bloßen Thatſache, als auf dem Rechte.

Erſt ſpäter wurden (wie wir ſehen werden) die Gründe und gegen die Entſagung Maria Thereſias umſtändli= ausgeſprochen und erörtert. Jetzt lehnten die Spanier Anträge Ludwigs ab, und behaupteten: die neue, auf

1) Dumont V, 2, Urk. 305. Penna annal. III, 232. Davila, pe III, 163. Villars I, 294. Recueil de pièces concernant ıtoire de Louis XIII, I, 30. Le Grain Vie de Louis XIII, 45. Mém. de Harrach II, 166. Coxe I, 70. Flassan III, 349. ıet I, 27.

2) Mignet II, 112, 115.

überwiegenden Gründen beruhende Thatsache, erschei
eben auch ein neues Recht und schließe es in sich.

Sobald Ludwig XIV sich überzeugt hatte, er komme in
Madrit nicht zum Ziele, beschloß er zu versuchen, was
seinem Mitbewerber auf die spanische Erbschaft, dem Kaiser
abgewinnen könne. Nachdem jeder seine Großmuth und
Mäßigung gerühmt, weil er von dem unzweifelhaft ihm ge
bührenden Ganzen etwas abgeben wolle, begannen die
1668. Verhandlungen in Wien und führten den 18ten Januar 166
zu einem Theilungsvertrage[1]), wonach erhalten sollte
der Kaiser: Spanien, Indien, Mailand, die Plätze am tosca
nischen Meere, Sardinien, die Balearen und die canarischen
Inseln. Ludwig XIV hingegen: die Niederlande, Franche
comté, Navarra nebst Rosas, Neapel und Sicilien, die ca
kanischen Plätze und die Philippinen.

Sofern wir nicht unreine Gründe und Triebfedern mit
in Anschlag bringen wollen, konnte Kaiser Leopold nebst sei
nen Ministern zum Abschließen dieses Vertrages nur durch
die Überzeugung vermocht werden, daß er, im Fall der K
nig von Spanien (wie man befürchtete) bald sterben sollte
außer Stande sey seine Ansprüche auf die ganze spanische
Monarchie irgend selbst, oder mit Hülfe Anderer geltend z
machen. Deshalb sey es besser die größere Hälfte der Er
schaft in friedlichem Wege zu erhalten, als sich in lange
und gefährliche Kriege einzulassen. — Noch mehr und sichere
Vortheile erlangte Ludwig XIV. Denn

Erstens, war der ihm zugesprochene Antheil zwar der kleinere
aber sehr günstig gelegen und seine Macht wesentlich vermehrend.

Zweitens, ward der Kaiser durch den Vertrag zur Un
thätigkeit verurtheilt und so gebunden, daß Ludwig dem XIV
zu anderen Planen, besonders in Belgien, freie Hand blieb.

Drittens, räumte der Kaiser mittelbar ein, daß die
Entsagung Maria Theresias keineswegs alle ihre Ansprüche
vernichte, sondern ihr ein fortdauerndes (nach Maaßgabe der
Umstände zu erweiterndes) Recht zustehe.

1) Mignet II, 445. Bolingbrocke letters 173.

Beide Theile, Kaiser und König, hielten indeß jenen 1668.
ertrag äußerst geheim, theils um Spanien nicht den größ-
n Anstoß zu geben; theils in der Absicht, eben nach Maaß-
be der Umstände, mit erweiterten Ansprüchen hervorzu-
eten.

Als König Karl II im Jahre 1679, Marie Louise die 1679.
ochter des Herzogs Philipp von Orleans heirathete, glaubte
an der Einfluß der französischen Partei werde in Madrit
h wachsen. Die neue Königinn war aber so wenig ehr-
izig und so abgeneigt sich in politische Händel zu mischen;
ß Plane zum Vortheile Österreichs nicht durch sie, son-
n gutentheils durch bestimmte Erklärungen des Königs
n Frankreich hintertrieben wurden. Nach dem Tode seiner
sten Gemahlinn, heirathete der kraftlose Karl, Maria Anna
e Tochter des Churfürsten von der Pfalz, eine Schwe-
r der Kaiserinn [1]). Hiedurch ward allerdings die öster-
ichische Partei sehr verstärkt; allein sie war weder beliebt,
ch in sich einig. Man warf der Königinn vor: sie sey
maaßlich, habsüchtig, lasse sich durch ein Fräulein von
erlepsch [2]) und einen deutschen Kapuciner Gabriel mißleiten,
d verachte ohne Hehl das spanische Volk.

Die Berichte des englischen Gesandten, des Lords
tanhope, bestätigen das, was wir bereits aus französi-
en Quellen über die spanischen Verhältnisse mittheilten [3]).
r schreibt den 14ten November 1696 aus Madrit [4]): „Die 1696.
anden und fremden Botschafter, wurden am Geburtstage
s Königs vor ihn gelassen. Er lag im Bette und die
erlichkeit ging vorüber, ohne daß von der einen oder der

1) Sie war eine große, starke Frau. Harrach Mem. II, 45.

2) Die Berlepsch hatte viel Verstand und Scharfsinn, aber eben viel Stolz, Eitelkeit und Ehrgeiz. Die Königinn ward später gezüchtigt, sie, jedoch mit großen Geschenken, fortzuschicken. Torre I, 1, 268, 287; II, 31. — Förster Höfe und Kabinette I, 2.

3) Oben S. 427 ff.

4) Statepaperoffice, Spain N. 1, B, C.

1696. anderen Seite ein Wort gesprochen ward. Dem Volke stellte man jedoch die Sache so vor, als sey der König gesund genug die gewöhnlichen Glückwünsche zu empfangen. Zu demselben Zwecke läßt man ihn bisweilen aus dem Bette aufstehen (sehr gegen seinen Willen und über seine Kräfte) um nur die Krankheit desto besser zu verheimlichen. Er ist nicht allein körperlich äußerst schwach, sondern auch geistig sehr niedergedrückt und melancholisch; was großentheils eine Folge des steten Andringens der Königinn seyn soll, daß er seinen letzten Willen ändere."

„Während seiner ersten Krankheit, bestätigte er durch sein Testament die Bestimmungen Philipps IV über die Thronfolge. Laut derselben sollte erben erstens sein Sohn (der jetzige König), dann seine Tochter die Kaiserinn (deren Enkel der jetzige Prinz von Baiern ist), dann die rechten Erben des Kaisers, und zuletzt der Herzog von Savoyen[1]. Dies ward bald nach Philipps Tode von den Reichsständen aufs Feierlichste bestätigt, so daß eine Änderung nicht leicht seyn dürfte; auch scheint der König hiezu gar nicht geneigt, obgleich kein Mittel unversucht bleiben wird ihn dahin zu bringen. Weil die Königinn keine Kinder hat, so wünscht sie daß das Erbe auf einen ihrer Neffen in Wien übergehe. Die Königinn von Portugal (Schwester der Königinn von Spanien) hegt dasselbe Interesse, und ihr Gemahl (welcher Anfangs für sich hoffte) hat seinem Botschafter Befehle geschickt, keinen Stein unbewegt zu lassen um des Kaisers Partei zu verstärken. Zu gleichem Zwecke erwartet man den alten Grafen Harrach (dessen Sohn bereits hier ist) welcher mit sehr beträchtlichen Geldsummen nach Madrit eilt, nicht allein um sie nach Gelegenheit unter die Granden zu vertheilen; sondern auch die portugiesische Mannschaft zu bezahlen, welche zur Vertheidigung der kaiserlichen Ansprüche in Kastilien einrücken soll. Die französische Partei wirkt auch

1) Der Herzog von Savoyen stammte im dritten Gliede von Catharina, der Tochter Philipps II ab.

n Finsteren, obgleich wir voraussetzen dürfen daß sie nicht 1696.
ßig ist; ja ich fürchte sie wird die Oberhand gewinnen."

„Der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten ist hier so
rzweifelt, das niemand den Muth hat ihre Leitung zu
rnehmen. Die neue Junta, von der man Anfangs viel
wartete, ist ein Gegenstand des Spottes geworden; beson-
rs, seitdem sie den armen Wittwen und Waisen ihre Jahr-
lder nahm [1]), während der Herzog von Ossuna, einer der
chsten Männer in Spanien, sich auf Lebenszeit ein Jahr-
ld von 6000 Kronen verschaffte."

„Des Königs Gesundheit (Bericht vom fünften December
696) wird täglich schlechter. Gegen seine Schwäche giebt
keine Mittel, und dabei ist sein Geist so melancholisch
nd abgestumpft, daß er fast fühllos gegen Alles ist was
nan ihm thut, oder sagt, oder was um ihn vorgeht." —
So weit die Schilderungen des englischen Botschafters.

Nachdem die Königinn Mutter [2]), (welche ihren Sohn
ermocht hatte ein Testament zu Gunsten des Prinzen von
Baiern zu vollziehen) im Mai des Jahres 1696 gestorben
ar, gelang es der regierenden Königinn ihren Gemahl zur
ücknahme dieses Testamentes zu bewegen; sie und der öster-
eichische Botschafter Graf Harrach konnten ihn indeß
icht dahin bringen einen anderen Nachfolger zu ernennen.
ndlich gab er ihrem Andringen in so weit nach, daß
r erlaubte: der Erzherzog Karl von Österreich möge nach
Spanien kommen, sofern er zehn bis zwölf tausend Mann
ur Vertheidigung Kataloniens mitbringe. Anstatt diese Er-
aubniß im Laufe des gegen Frankreich noch fortdauernden
rieges eiligst zu benutzen und mit allen Kräften zu unter-
ützen, erhoben die kaiserlichen Minister Schwierigkeiten und
verlangten wegen Mangels hinreichender Geldquellen, daß
er König von Spanien jenes Heer selbst besolde. Dieser
ies jedoch ihr Gesuch aus gleichem Grunde zurück, und

1) Bericht vom 22sten Oktober.

2) Eine Tochter Kaiser Ferdinands III.

1696. fand es unbillig, daß er die Lasten einer Maaßregel tragen solle, welche lediglich den Vortheil des kaiserlichen Hauses bezwecke. — Nach dem Abschlusse des ryswiker Friedens hätte Österreich wohl jene Forderung bewilligt; allein es besaß keine Flotte um eine Heeresmacht nach Spanien überzusetzen, England und Holland durften laut der Friedensbedingungen die ihrigen dazu nicht hergeben, und so erbat der Kaiser nur die Statthalterschaft von Mailand für den Erzherzog um zunächst wenigstens Italien zu sichern; da das Interesse der Seemächte sie dereinst schon zwingen werde, seine Ansprüche auf die ganze spanische Monarchie zu unterstützen [1]).

In der That standen die Verhältnisse um diese Zeit weit günstiger für den Kaiser, als im Jahre 1668, wo er sich bewegen ließ den obenerwähnten Theilungsvertrag zu schließen. England war aus seiner politischen Nichtigkeit zu neuem Leben erstanden, Hollands ehemalige Verbindung mit Frankreich, sowie der Rheinbund aufgelöset, Deutschland durch Ludwigs Härte und Eroberungslust zum Kaiser hingetrieben, Schweden unbedeutend und im Norden beschäftigt, der türkische Sultan überall im Nachtheile; — mithin Ludwig XIV. vereinzelt in Europa.

1697. Diesem mußte es also zunächst darauf ankommen, auf friedlichem Wege und durch Unterhandlungen, neuen Ruhm und eine sicherere Stellung zu gewinnen. Deshalb sandte er im September 1697 den Grafen von Harcourt als Botschafter nach Madrit mit dem Auftrage [2]): die Stimmung der Großen und des Volkes in Bezug auf die Erbfolge zu erforschen, die geheimen Plane und Maaßregeln der kaiserlichen Botschafter zu entdecken und zu verhindern, und auf mindere Aufmerksamkeit auf die Verbindungen Baierns zu richten. — Erst nach mehreren Monaten ward Harcourt zur Audienz gelassen, wobei aber das Zimmer vorsätzlich so

1) Bolingbroke letters 201.

2) Harrach Memoir. Flassan IV, 190. Coxe Geschichte Spaniens I, 54.

schwach erleuchtet war, daß er die Gesichtszüge des Königs 1697.
nicht erkennen und auf den Zustand seiner Gesundheit schließen konnte [1]). Zurücksetzungen und Vorsichtsmaaßregeln dieser Art konnten aber Harcourts Thätigkeit um so weniger hemmen, da er ein Mann war von großem Verstande, sehr einnehmendem Wesen und untadelhaftem Rufe. Anfangs redete er gar nicht von französischen Ansprüchen auf die spanische Erbfolge; sondern nur von der Billigkeit des ryswiker Friedens und der Geneigtheit Ludwigs XIV, Spanien in den Streitigkeiten mit den Ungläubigen zu unterstützen. Von hier aus war es leicht die sehr große Macht Frankreichs hervorzuheben, und den Wünschen der Spanier für die Ungetheiltheit ihres Reiches beizutreten. Drauf folgten Erörterungen über die Unzulänglichkeit der Entsagung Maria Theresias, endlich Versprechungen und Schmeicheleien, leise Drohungen, Geschenke und Feste [2]). Gemeinschaftlich mit ihrem Gemahle, wirkte die gewandte Marquisinn von Harcourt auf die Königinn und die Berlepsch; indem sie jener die Aussicht auf eine dereinstige Vermählung mit dem Dauphin, und dieser auf ein Fürstenthum in den Niederlanden eröffnete [3]). Um dieselbe Zeit zog sich der ältere Graf Harrach, (ein kluger, aber ängstlicher und förmlicher Mann) ganz zurück, und sein Sohn verstand das Anwachsen einer französischen Partei, zu welcher der einflußreiche Kardinal Portocarrero übertrat, noch weniger zu verhindern.

Als nun König Karl im März 1698 nochmals sehr 1698.
ernst erkrankte, glaubte die Königinn, nebst dem in Katalonien befehlenden Prinzen von Darmstadt, nachdrücklich hervortreten zu müssen. Indem sie aber die Spanier zurücksetzten

1) Torcy I, 85.

2) Dies Alles kostete Ludwig XIV allmälig an 10 Mill. Livres. Flassan IV, 192.

3) Torre Mem. I, 29. S. Hilaire Mém. II, 226. Frau von Berlepsch ward mit 25,000 Pistolen von Harcourt bestochen. Schlosser Geschichte des 18ten Jahrh. I, 30, nach handschriftlichen Quellen.

1698. und die Deutschen übermäßig begünstigten, vermehrte sich der Haß gegen diese, und mittelbar auch die Besorgniß vor einer österreichischen Herrschaft. Stimmungen solcher Art konnten jedoch bei der völligen Ohnmacht Spaniens nicht entscheiden, und sehr richtig sah Ludwig XIV: daß das Schicksal des Landes mindestens eben so viel von fremden Mächten, als von einheimischen Wünschen und Beschlüssen abhangen werde.

Der wahre Mittelpunkt aller Ansichten und Betrachtungen war ohne Zweifel die gerechte Besorgniß: eine Vereinigung der ganzen spanischen Monarchie mit Österreich oder Frankreich, möchte der Unabhängigkeit und Freiheit aller europäischen Staaten großen Nachtheil bringen, und dem sogenannten Gleichgewichte ein Ende machen. Dieser Begriff ist falsch, oder doch ungenügend, wenn er nur auf ein mechanisches Abwägen der Macht hinausläuft und einen Stillstand der Entwickelung bezweckt; er ist heilsam sofern er sich auf das Recht gründet, Schwächere gegen Unterdrückung der Stärkeren sichern, und ihr Daseyn erhalten soll. Auf der höchsten Stufe des Betrachtens und Handelns, strebt man aber nach einer Vereinigung des bestehenden Rechtes, mit dem durch Staatsweisheit neu aufzufindenden und zu begründenden Rechte. Leicht mag man sich hierüber im Allgemeinen, in Abstrakto verständigen; die wichten Schwierigkeiten und Widersprüche beginnen erst wenn für einzelne Fälle zu entscheiden ist: was das Privatrecht, das Staatsrecht und die Staatsweisheit verlangen, und in welchem Verhältnisse sie zu einander stehen.

Bald nach dem Abschlusse des ryswiker Friedens sandte Wilhelm III den Herzog von Portland als Botschafter nach Paris. Um in den, damals so viel geltenden Äußerlichkeiten nicht zurückzubleiben, hielt er seinen Einzug in jene Hauptstadt mit drei sechsspännigen und drei achtspännigen Wagen, und 100 Bedienten [1]). In zwei Monaten hatte er 100,000

1) Annales de la cour 628. Dalrymple III, 3, 119.

aler ausgegeben. Als man ſeinem Begleiter, dem Dich- 1698.
Prior, die Thaten Ludwigs XIV in Verſailles abgemalt
te und ihn fragte: wie die Thaten Wilhelms III in Whi-
all gemalt wären? antwortete er: man ſieht die Thaten
nes Herren überall, nur nicht in ſeinem eigenen Hauſe.

Ludwig XIV welcher in Hinſicht der ſpaniſchen Erb-
e vom Kaiſer gar Nichts und von Karl II ſehr wenig
erwarten hatte, wandte ſich im März 1698 durch den
zog von Portland, an England und Holland [1]). Er lebte
Überzeugung: daß Wilhelm III von ſeinem politiſchen
ndpunkte aus, den Übergang der ganzen ſpaniſchen
narchie in die Hände des Kaiſers unmöglich gern ſehen,
daher wohl auf einen Theilungsvertrag eingehen werde.
ſo laſſe ſich ein allgemeiner Krieg vermeiden und eine
igſtens theilweiſe Anerkennung der franzöſiſchen Rechte
eiführen. Obgleich Wilhelm III den letzten Umſtand kei-
wegs überſah, fand er doch daß Ludwig XIV bei der
nmacht ſeiner Gegner wohl ſo viel freiwillig bot, als
e jemals erſtreiten würden [2]); auch kannte er die große
eigung der Engländer und Holländer ſich in einen neuen
eg einzulaſſen. Nach mancherlei Unterhandlungen kam
ich am eilften Oktober 1698 der erſte Vertrag zwiſchen
nkreich, England und Holland über die Theilung der
aniſchen Monarchie zu Stande, des Inhalts [3]): Frankreich
lt Neapel, Sicilien, die Beſitzungen und Inſeln an der
ſte von Toskana, Finale und Guipuskoa; Karl von
erreich bekommt Mailand; alles Übrige aber der Chur-
z von Baiern, oder, wenn er ohne Kinder ſterben ſollte,
Vater. Wer nicht einwilligt deſſen Antheil ſoll in Be-
ag genommen werden.

1) Hardwicke state papers II, 333—345. Dalrymple III, 190.

2) Somerville 531. Burnet IV, 428, 443.

3) Torcy I, 44. Lamberty I, 15. Belsham I, 501. Torre 3.

1698. Als der Kaiser und seine Minister von diesem Theilungsvertrage hörten, zürnten sie sehr und es war die Rede davon, sich lieber unmittelbar mit Ludwig XIV zu verständigen [1]); allein dieser hoffte, er werde immer noch eher einen guten Theil des Erbes durch England und Holland als durch den Kaiser, — wo nicht das Ganze durch Karl II erhalten. Gegen diesen entschuldigte sich Ludwig XIV: daß die Zurückweisung aller Ansprüche seiner Gemahlinn in Spanien, ihn gezwungen hätten deren Anerkennung wenigstens theilweise von England und Holland zu erlangen. Auch widerspreche er dem Theilungsvertrage sofern er die Rechte seiner Familie verkürze, und halte allerdings eine unzerstückte Vererbung der spanischen Monarchie für besser, als eine Theilung derselben.

Durch seine Botschafter ließ König Karl II in Paris, London und dem Haag vorstellen: es sey ein sträflicher Ehrgeiz, über die Länder eines noch lebenden Nachbaren in solcher Weise zu schalten und dabei nur die Gewalt, nicht das Recht zu hören. Der König werde schon selbst für das Wohl seiner Staaten sorgen, das Volk aber nie zugeben daß eine so schmähliche Theilung und Verkäuferei zur Ausführung komme. Mittel solcher Art erhielten nicht den Frieden, sondern führten zu ungerechten Kriegen womit innere Aufwiegelungen immer Hand in Hand gehen müßten. Was Fremde so etwas wagen dürften, wo blieben da Eigenthum, Besitz, Sicherheit, Ordnung, Gesetze und Verfassung!

Näheren Aufschluß über die Stimmung und die Maßregeln in Madrit, geben folgende Auszüge aus den Gesandtschaftsberichten des Grafen Stanhope. Er schreibt den 20sten November 1698 [2]): „am 14ten dieses Monats fand eine große Berathung über Staatsangelegenheiten statt, welche man möglichst geheim hielt. Vor zwei Tagen habe ich jedoch den Inhalt erfahren. Der Kardinal von Toledo und

1) Villars I, 321. Coxe I, 57. Macpherſ. Hist. II, 167.

2) Statepaperoffice, Spain I, C.

Graf Oropesa, waren seit etwa acht Tagen mehre Male 1698.
, zwei Stunden lang mit dem Könige eingeschlossen, und
wogen ihn, wie es scheint, sich in jener Rathsversamm-
g über zwei Dinge zu erklären: nämlich die Thronfolge
d die Versorgung der Königinn nach seinem Tode. Was
erſten Punkt anbetreffe, so wolle er es bei dem belas-
was die Gesetze des Königreichs feststellten; denn sie wä-
ihm so heilig, daß er sie nach seinem Gewissen nicht än-
könne. Die mir zugekommene Nachricht lautete unge-
ob er den Prinzen von Baiern nannte; aber aus
was folgte geht hervor, daß er keinen Anderen meinen
nte. Er fügte nämlich hinzu: in passender Zeit werde
die Stände des Reiches berufen, um den Thronfolger in
feierlichsten Weise zu erklären (to declare), und für
Fall daß derselbe bei seinem (des Königs) Ableben min-
jährig seyn sollte, werde er passenden Personen die Re-
ung bis zur Großjährigkeit des jungen Königs übertra-
— Was die Königinn anbetrifft, so bestimme er ihr
jährliches Wittwengeld von 800,000 Dukaten und die
hl einer kastilischen Stadt um daselbst zu leben. Jenes
twengeld hält man für ein Übermaaß der Zärtlichkeit des
nigs, da seine eigene Mutter (die Schwester eines Kai-
) niemals mehr als jährlich 300,000 Dukaten bezog. —
kaiserliche Botschafter lief in der letzten Woche wie ein
sinniger von einem Geheimenrathe zum andern, um zu
hren was in jener Rathssitzung vorgefallen sey; sie ent-
ldigten sich aber alle mit ihrer Dienstpflicht dasselbe ge-
m zu halten. Nur Oropesa sagte ihm: er habe mehre
le gehört, daß sich der König in Privatgesprächen über
Erbfolge im Allgemeinen geäußert habe, wie ich so eben
ählte, ohne jedoch eine Person zu nennen."

Den zehnten December 1698 fährt der Gesandte fort:
ach den genauesten und besten Berichten zeigte der Kö-
am 14ten November den versammelten Räthen eine
hrift und sagte: dies sey sein Testament, worin er den
inzen von Baiern für seinen einzigen Erben und

1698. Nachfolger erkläre. Der König unterzeichnete die Schrift in Gegenwart aller Räthe und sie thaten dasselbe. — Einige Granden versuchten alles Mögliche um den König zur Berufung der Cortes zu bewegen. Für denselben Zweck entwarf und überreichte der Marquis von Villena eine Denkschrift, welche nach dem Befehle des Königs im Rathe vorgelesen und worüber mehre Male gerathschlagt ward, ohne etwas zu beschließen. Der Graf Oropesa widersetzte sich nachdrücklichst einer Berufung der Cortes; denn sie taugten zu Nichts als zum Bewilligen des Geldes, welches obenein theuer erkauft sey durch die Unruhen welche ihre Zusammenkunft gewöhnlich herbeiführe."

Durch die Ernennung des Prinzen von Baiern zu seinem alleinigen Erben, schien König Karl II gleichmäßig die Verwandtschaft und die Entsagungen berücksichtigt, sowie alle politischen Besorgnisse beseitigt zu haben. Deßungeachtet waren der Kaiser und Ludwig XIV gleich unzufrieden: jener weil seine Tochter bei ihrer Verheirathung an den Churfürsten von Baiern, zum Besten ihres Vaters und seiner männlichen Nachkommen auf die spanische Erbschaft Verzicht geleistet hatte, welche Verzichtleistung Leopold I für so gültig als Ludwig XIV die seiner Gemahlinn für ungültig hielt. Deshalb erklärte sich der französische Botschafter in Madrid wider die Ernennung des Prinzen von Baiern, und sprach von einem großen Sturme der seiner baldigen Abberufung folgen werde. Man antwortete ihm: der König von Spanien sey entschlossen den Bedingungen des ryswiker Friedens genau nachzukommen; traf aber nicht die geringsten Vorbereitungen das Heer zu verstärken und die verfallenen Festungen wieder herzustellen [1]).

Alle Plane, Einreden, Hoffnungen fielen jedoch plötz-

1) Barcelona is just as the French left it, nor a brick or stone laid any where to repair the breaches. Bericht Stanhopes vom 11ten Februar 1699.

h zu Boden, als der Churprinz von Baiern unerwartet 1699.
n sechsten Februar 1699 in Brüssel starb [1]). Sobald Lud-
g XIV hievon Nachricht erhielt, schickte er einen Eilboten
ch Madrit und ließ durch seinen Gesandten dem Könige
rl eine Schrift übergeben, worin er auf eine milde Weise
gt daß Ihre katholische Majestät, in der Antwort auf die
zte französische Denkschrift die Erbfolge betreffend, so we-
g Zutrauen gezeigt hätten [2]). Weil indessen der Grund
ner Beschwerde durch den Tod des Prinzen von Baiern
weggeräumt sey, so wolle Ludwig XIV, sofern der Kö-
g von Spanien keine neuen Bestimmungen zu seinem
achtheile treffe, ihm überall Freundschaft zeigen und den
stehenden Frieden unverletzt erhalten. Auch wünsche er,
alle Streitigkeiten abzuschneiden, daß Karl II selbst Kin-
r zeuge, welche ihm durch viele Geschlechter in der Herr-
aft folgen möchten.

König Karl freute sich übermäßig ob dieser unerwarte-
n guten Neuigkeiten, versprach Alles was man von ihm
rlangte und lief, ehe sich der Gesandte entfernt hatte, zur
öniginn um ihr vom Geschehenen Nachricht zu geben. Al-
s, rief er aus, ist nun wieder gut, und es wird kein Krieg
sbrechen!

Die Königinn sah, nebst ihrer Partei, gewiß ein, wie
ndisch und übereilt diese Freude war; der französische Ge-
ndte verlor indeß keinen Augenblick, um von der günsti-
n Stimmung Karls II Gebrauch zu machen. „Er über-
b ihm (schreibt der englische Botschafter) eine andere Schrift,
orin er auseinandersetzt, Spanien sey in großer Gefahr
ndien durch die zahlreichen Flotten zu verlieren, welche
ngländer und Schotten dorthin sendeten. Diese Ketzer
ienen außerdem den Plan zu haben die katholische Reli-
on, mit Hülfe sehr vieler Geistlichen auszurotten, welche

1) Villars I, 340. Torre I, 99.

2) Bericht des englischen Botschafters aus Madrit vom 13ten
ai 1699.

1699. sie auf ihren Schiffen mit sich nähmen. Der König von Frankreich halte es für seine Pflicht dies Alles ihrer katholischen Majestät vorzustellen, damit man eiligst Mittel ergreife, so drohendem Unheile zuvorzukommen. — Der Nuntius schloß sich sehr gern einem so heiligen Werke an, und übergab eine gleich dringende Denkschrift. Ihre Bemühungen hatten auch den Erfolg welchen sie nur wünschen konnten, denn in drei, vier Tagen wurden Befehle entworfen und an alle spanischen Statthalter in den Kolonien abgeschickt, kein englisches Schiff unter irgend einem Vorwande in ihre Häfen aufzunehmen, oder ihnen Wasser und Lebensmittel zu verabreichen, oder in die geringste Verbindung mit ihnen zu treten. Der Nuntius meldete diese freudenvolle Kunde nach Rom und versicherte hier in Madrit: Seine Heiligkeit werde ähnliche Befehle an alle Geistlichen ergehen lassen, und sie anweisen das Volk aufzureizen uns in jenen Ländern alles nur mögliche Böse anzuthun."

„Ohne Zweifel wollen die Franzosen einen Streit in Indien zwischen Engländern und Spaniern herbeiführen, und dann die letzten gegen uns unterstützen. Hiedurch würde sich Ludwig XIV bei diesem Volke sehr beliebt machen, und seine Ernennung zum Erben der spanischen Monarchie, als Ausschluß unserer Einwirkung, außerordentlich erleichtern[1]."

Gewiß erfreute sich König Karl, nebst seinen Beichtvätern und Geistlichen über den scheinbar katholischen Glaubenseifer Ludwigs XIV; wenigstens hatte dieser ein zweckmäßiges Mittel gewählt die Gemüther aufzuregen. Als jedoch der Marquis von Canales in London über Englands Einmischung in die spanischen Angelegenheiten sehr heftige und anzügliche Vorstellungen machte, sich beklagend an die Oberrichter wandte, und selbst Minister und Parlament unmittelbar gegen den König in Bewegung zu setzen trachtete, ward ihm Ende September 1699 anbefohlen binnen vierzehn

1) Bericht vom 18ten Mai 1699.

gen das Reich zu verlassen [1]). Dasselbe war auch dem 1699.
glischen Gesandten in Madrit widerfahren.

Der neue spanische Botschafter in Paris Castel dos
os, hatte von seinem Herren nur zwei Aufträge ganz an-
er Art erhalten [2]): erstens, die Verdammung eines Bu-
s der Maria Dagredo durch die Sorbonne wieder aufhe-
i zu lassen; zweitens, die Anerkenntniß der unbefleckten
pfängniß Marias durchzusetzen.

Ungeachtet Ludwig XIV jetzt besser denn zuvor in Madrit
eschrieben war, und Spanien fast mit England entzweit
te; reichte dies doch nicht hin den König Karl zu einem
immten Entschluß, und den Kaiser zu irgend einer Nach-
igkeit zu bringen. Deshalb erneuten sich die Unter- 1700.
lungen in London und nach mancherlei Schwierigkeiten
d Bedenken kam im März 1700 zwischen Frankreich,
gland und Holland ein zweiter Theilungsvertrag
r die spanische Monarchie zu Stande, des Inhalts [3]):
nkreich erhält, außer den ihm laut des ersten Theilungs-
trages zugesprochenen Landschaften, noch Lothringen und
r; der Herzog von Lothringen aber zur Entschädigung
ailand, und der Erzherzog Karl von Österreich alle übri-
i Länder der spanischen Monarchie. Jeder entsagt allen
sprüchen auf die Theile der Übrigen, und wenn Karl von
sterreich binnen drei Monaten dem Vertrage nicht beitre-
i will, so werden sich die drei Mächte über einen anderen
sitzer einigen. Bei Lebzeiten des Königs von Spanien
f der Erzherzog weder nach Spanien, noch nach Mai-
d gehen; es darf weder österreichische noch französische
legsmacht in spanische Länder einrücken. Derjenige, wel-
r Kaiser wird und die österreichischen Erbstaaten bekömmt,

1) Hardwicke state papers II, 379. Coles Mem. of State 71. Prior History of his own times 62. Macpherson History II, 167.

2) So erzählt S. Simon II, 371.

3) Lamberty I, 100. Torcy I, 82. Flassan IV, 205. Histoire du Traité d'Utrecht 39.

1700. darf nie die spanischen Antheile beherrschen. Die den Vertrag abschließenden Mächte, werden sich zur Aufrechthaltung dieser Bestimmungen wechselseitig unterstützen.

Der Kaiser schwieg auf die Mittheilung dieses Vertrages drei Monate lang und ließ dann die mündliche Antwort geben [1]): er halte es nicht für geziemend über die Länder seines noch lebenden Schwagers zu schalten, behalte sich aber seine Ansprüche auf die ganze Erbschaft vor. — Viel härter sprachen die österreichischen Minister über den Theilungsvertrag [2]), und am deutlichsten und vollständigsten wurden die Gegengründe in einer Schrift entwickelt, welche in Wien unter dem Titel: die Theilung der Löwenhaut u. s. w. erschien. Es heißt daselbst im Wesentlichen [3]): Nach dem ryswiker Frieden haben sich alle europäischen Mächte freiwillig, oder nothgedrungen entwaffnet; nur Frankreich blieb gerüstet, um bei erster Gelegenheit ungerechte Ansprüche geltend zu machen. Diese Ansprüche werden jetzt durch ehemalige Gegner so bestätigt, daß Frankreich der allein gewinnende Theil bleibt. Den König von Spanien behandelt man wie einen Todten, einen Rechtlosen, der unfähig ist sich selbst zu rathen und zu entscheiden. Ohne Rücksicht auf Staatsrecht und Völkerrecht, auf Verträge, Verwandtschaft und Entsagung, legt man jenen Theilungsvertrag den Spaniern und Österreichern nicht als einen Vorschlag, sondern als einen unabänderlichen Beschluß vor, und fügt anmaaßlich hinzu: sobald Österreich die Bedingungen nicht annehme, wolle man des Erzherzogs Antheil irgend einem Dritten übergeben. So wird unter der Form des Friedens und Wohlwollens, bitterer Hohn, Unrecht und verdammlicher Krieg ausgesprochen und herbeigeführt. Immerdar handelte Frankreich eigennützig und verrätherisch gegen Spanien, und wird den neuen Vertrag so wenig halten als die früheren. Zweideutige Worte, schwere Stellen,

1) Lamberty I, 189. Vie d'Eugène I, 77. St. Simon III, 101.

2) Sie nannten ihn abscheulich. Coxe Marlborough I, 508.

3) Prior History of his own times. 68. Anquetil Villars I, 69.

wöhnliche Schreibart, u. dgl. werden trotz aller Vorsicht 1700.
eschmuggelt, daran Ränke und eigennützige Auslegungen
: Art angeknüpft, und zuletzt mit den Waffen geltend
acht. Das Sichere, Bequeme, ihm wohl Gelegene will
wig mit seinem Reiche vereinen, und die zerstreuten
le an eine vereinzelte Linie Österreichs überlassen. Wenn
auch das Ganze erhielte, ist und bleibt die Macht des
ses Habsburg, dem jetzt stärkeren Frankreich gegenüber,
geringer als zur Zeit Karl V und Philipp II. Hat aber
kreich erst die Hälfte der spanischen Monarchie vorweg
mmen, wird niemand im Stande seyn die zweite Hälfte
n seine List und Gewalt zu schützen. Kein Wunder
Ludwig XIV so denkt und handelt: wie aber dessen le-
änglicher Gegner, wie der Vertheidiger europäischer
heit, König Wilhelm nebst England und Holland so et-
gerecht, verständig, zweckmäßig finden können, ist durch-
unbegreiflich.

Wo möglich noch härter waren die Anklagen des Thei-
svertrages in England. Man verglich ihn geradehin ei-
Straßenraube [1]), lediglich zum Nutzen Frankreichs, und
Unterhaus drang mit großer Leidenschaft und selbst un-
Verletzung des Königs darauf, die Urheber desselben zu
licher Untersuchung zu ziehen. Erst später änderte sich,
bald mitzutheilenden Gründen, die Stimmung des Lan-
und des Oberhauses. Doch hat selbst in unseren Ta-
ein so kluger, als milder Geschichtschreiber [2]) noch behaup-
der Theilungsvertrag sey unpolitisch, unrechtlich und
usführbar gewesen.

Wilhelm III war ein so gescheuter Mann, daß wir mit
ißheit annehmen können: er habe alle diese Bedenken
Einreden schon vor dem Abschlusse des Vertrages selbst
efunden und in Überlegung gezogen. So schreibt er

1) Parliam. Debates III, 152. Somerville 547. Parliam. Hist. 1234. Smollet II, 70. Belsham II, 65.

2) Russel on government 143.

1700. z. B. den 21sten August 1699 [1]): kömmt die Frage über die Erbfolge zwischen Ludwig XIV und dem Kaiser nicht zu Ende; so werden wir gezwungen mit Frankreich ein besonderes Übereinkommen zu treffen, was ich gern vermieden hätte, da ich weiß welche übele Folge es für uns haben wird. — Den 15ten September setzt der König hinzu: alle Vorwürfe über einen besonderen Vertrag werden uns treffen, alle Vortheile aber Frankreich zu Theil werden. Es will uns von der anderen Partei trennen, was sehr übel ist; allein wir können uns in diesem Augenblicke leider nicht selbst helfen u. s. w.

Vielleicht schloß der König folgendergestalt: die Entsagung seiner Gemahlinn wird Ludwig den XIV nie von seinen Planen auf die spanische Monarchie zurückhalten, da seine Macht ist so groß (während seine Gegner so schwach, zerstreut oder dem Kriege abgeneigt sind [2])) daß ihm auch das Schwierigste gelingen dürfte. Wenn man ihn dahin bringt einen Theilungsvertrag einzugehen, (worin auch der Kaiser 1668 einen Vortheil sah) so entsagt er wenigstens den Ansprüchen auf das Ganze und erkennt das Recht Englands und Hollands an, in dieser wichtigen Angelegenheit nachdrücklich mitzusprechen. Das Interesse dieser beiden Mächte (welches zu vertreten des Königs und Statthalters alte Pflicht ist) wird durch eine Theilung der spanischen Monarchie weit besser gewahrt und gesichert, als durch eine ungetheilte Vererbung an Bourboniden oder Habsburger [3]).

1) Hardwicke II, 377.

2) Meinten doch Manche in England: es sey gleichviel ob ein Österreicher oder Bourbonide in Spanien herrsche. Somerville 531—536.

3) Vielleicht wirkte auch die Erinnerung, in wie zufälliger Weise manche Landschaften mit der spanischen Monarchie vereint worden, und daß wenn Heirathen und Kinderzeugen hiefür als genügende Gründe galten, Gründe des Staatsrechts und der Staatsweisheit um des Privatrechts willen, nicht ganz zu übersehen wären. Wiederum stehe die ganze Lehre von dem Erbrechte des Erstgeborenen und der Unheilbarkeit, mit dem gewöhnlichen Privatrechte im Widerspruch.

uf Verletzung des Rechtes kann aber hiebei um so weniger 1700.
n Gewicht gelegt werden, da dies gar nicht fest steht; son-
rn die Einen gerade das behaupten, was die Anderen
gnen. Wäre aber auch der Buchstabe über allen Zweifel
haben, so ist nicht minder offenbar daß jede Partei ent-
lossen ist, sich nach ihrem Vortheile rücksichtslos darüber
nwegzusetzen. Der Staatsmann muß also voraussehen
as unter den gegebenen Verhältnissen das letzte un-
usbleibliche Ergebniß all dieser Verschiedenheiten und
egensätze seyn werde; er muß dasselbe, mit Beseitigung
s Unmöglichen, durch Staatsweisheit in friedlichem, ver-
ändigem Wege herbeizuführen suchen. Und dies letzte Ziel,
e endliche Ausgleichung der verschiedenen Machtverhältnisse,
chtsansprüche und politischen Besorgnisse, — ist noth-
endig eine Theilung der spanischen Monarchie!

Der Friede von Utrecht bestätigte diese Schlußfolge;
ur war die Hoffnung zu kühn, kaltblütiger Verstand werde
r einen wahrhaften Propheten gelten und Leidenschaften al-
r Art wie durch ein Zauberwort bändigen.

Als die Nachricht vom Abschlusse des zweiten Thei-
ngsvertrages nach Madrit kam, stieg der Zorn noch hö-
r denn zuvor [1]); richtete sich jedoch hauptsächlich gegen
ngland und Holland, diese ketzerischen Staaten, welche
as katholische Spanien vernichten, und Handel und Schiff-
hrt allein an sich bringen wollten. Man schickte einen
ilboten an den spanischen Gesandten, den Herzog von Me-
s nach Wien [2]), um darauf zu bringen daß österreichische
annschaft eiligst nach Italien ziehe und der Erzherzog Karl
ach Madrit komme. Dessen Gesundheit, (antworteten die
sterreichischen Minister, oder Beichtväter [3])) sey zu schwach

1) Die Franzosen hielten den Theilungsvertrag wohl selbst nicht
heim, um Karl II dahin zu bringen daß er sich Ludwig dem XIV in
e Arme werfe. Dohna Mem. 246. Coles Mem. of State 157.

2) Torre Mem. I, 303, 332, 342; II, 19—22.

3) Zwei Jesuiten, Monegati und Müller hatten in Wien den größ-
en Einfluß. Torre II, 24.

1700. für eine solche Reise, auch schicke es sich nicht daß er dieselbe ungekannt und ohne die gehörigen Förmlichkeiten unternehme. — Ein rascher Entschluß hätte wahrscheinlich den Dingen eine wesentlich verschiedene Richtung gegeben; es lag aber nicht in der Natur des wiener Hofes kühn vorzuschreiten, auch wollte man sich um so weniger mit Frankreich, England und Holland in Händel verwickeln, als eine für Österreich zuletzt unbedingt günstige Entscheidung des Königs von Spanien gar nicht ausbleiben könne. Um dieselbe Zeit verkündete Graf Harrach laut und stolz: sein Herr werde lieber die Krone verlieren, als den Schimpf dulden, welchen man ihm anthun wolle.

Nicht so Graf Harcourt. Er beharrte in seinem feinen zuvorkommenden Benehmen, entschuldigte Ludwigs Beschlüsse mit den schon oben erwähnten Gründen, und stimmte denen bei welche die Ernennung eines Nachfolgers und die Ungetheiltheit der spanischen Monarchie für schlechterdings nothwendig und heilsam erklärten. Von hier aus entwickelte sich aber in Vielen die Überzeugung [1]): daß Österreich nicht mächtig genug sey, jene Untheilbarkeit durchzusetzen und Güter und Personen zu schützen; die ketzerischen Seemächte aber die Theilung, ohne Rücksicht auf Recht und Wohl Spaniens, geradehin wünschten und beförderten.

Von so verschiedenen Seiten und so verschiedenen Gründen bestürmt, gerieth der schwache König in immer größere Zweifel; weshalb Einige vorgaben er sey behext, und mit ihm allerhand Thorheiten begannen [2]) um nur einen Vorwand zu bekommen, ihnen unbequeme und gefährliche Rathgeber zu entfernen. Wenn aber irgendwo, so war Karl II in dem ernsten Bemühen untadelhaft, die große Frage über die Wahl

1) Voltaire siècle de Louis XIV, Vol. XX, p. 470. Mém. de Noailles I, 326.

2) S. Felipe I, 1—20.

es Erben, nach Recht und Gewissen zum Wohle seiner 1700.
aaten zu entscheiden [1]). Er befragte Rechtsgelehrte und
eologen in Spanien und Neapel, er befragte den Rath
a Kastilien, und überall erklärten sich weit die Meisten
: das Erbrecht des Hauses Bourbon. Hiemit unbegnügt
ickte er insgeheim den Herzog von Uzeda nach Rom [2])
i die Entscheidung oder Meinung des Papstes einzuholen.
nocenz XII wollte sich, tausend Schwierigkeiten und Ver-
ckelungen voraussehend, Anfangs gar nicht in diese
ache einlassen; endlich aber fiel, nach ernster Berathung
it dreien der untadelhaftesten Kardinäle, seine Entscheidung
r die Bourboniden aus. — Ludwig XIV erhielt von diesem
llem Nachricht, und es erging an ihn die Frage: ob er
für einen seiner Enkel die ganze spanische Monarchie
getheilt annehmen wolle? Ehe hierüber etwas entschieden
r, starb König Karl II am ersten November 1700, im
sten Jahre seines Alters, und hinterließ ein Testament
n zweiten Oktober, dessen Inhalt keine Macht Europas
b, wie behauptet wird [3]), selbst Ludwig XIV nicht kannte.
setzte fest [4]): alle künftigen Könige Spaniens, sollen sich
nühen daß in Rom die unbefleckte Empfängniß Marias,
ein Lehrsatz festgestellt werde. 100,000 Messen wer-
t für Karl II und, wenn er ihrer nicht bedarf, für seine

1) Der Kardinal Portocarrero wirkte lebhaft für die Ernennung Herzogs von Anjou, in der Hoffnung die Monarchie ungetheilt zu alten. Torre II, 97. Villars hatte ausgewirkt, daß Österreich t die italienischen Landschaften besetzte, was Spanien erlauben wollte. raus schloß man in Spanien auf Österreichs Schwäche. Anquetil de Villars I, 96.

2) Tessé Mém. I, 180.

3) Amtlich war es Ludwig dem XIV nicht mitgetheilt, doch hatte er hl Kunde vom Inhalte. Torre II, 149. Auch wußte Ludwig daß sich Räthe in Madrit, mit Ausnahme eines Einzigen, für die Bourbo-n erklärt hatten. Villars I, 405.

4) Torre II, 105. Dumont XIV, No. 224, S. 485. Torcy 94.

1700. Vorgänger gelesen. Die Inquisition ist zu ehren und zu unterstützen, und für die katholische Religion alles Andere aufzuopfern. Wer von Ketzerei angesteckt ist, kann nie den Thron besteigen. Philipp von Anjou, der zweite Sohn des Dauphin wird zum Universalerben des in keiner Weise zu theilenden Reiches eingesetzt, und der Wunsch ausgedrückt daß er sich mit einer Erzherzoginn vermähle [1]). Die Königinn steht einstweilen an der Spitze einer Regentschaft.

Ein Eilbote überbrachte dies Testament dem spanischen Gesandten in Paris, Castel dos Rios, um es Ludwig dem XIV zur Annahme vorzulegen [2]). Im Weigerungsfalle hatte aber jener Eilbote den Befehl seine Reise nach Wien fortzusetzen, um dem Erzherzoge Karl die ungetheilte und untheilbare Monarchie anzubieten. Ludwig XIV versammelte am eilften November 1700 einen Rath um zu entscheiden: ob der zweite Theilungsvertrag, oder das Testament aufrecht zu halten sey. Es waren gegenwärtig der Kanzler Pontchartrain, der Finanzminister Herzog von Beauvilliers, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Marquis von Torcy und der Dauphin. Torcy entwickelte die Gründe für das Testament, Beauvilliers für den Theilungsvertrag, der Kanzler stellte beide Ansichten mit Geschicklichkeit gegeneinander und schloß: nur der König könne entscheiden, was seinem Hause und dem Reiche am heilsamsten sey! — Der Dauphin, sonst so unbedeutend und gleichgültig [3]), erklärte hierauf lebhaft: nur zum Besten seines Sohnes entsage er

1) Nächst Philipp war der Herzog von Berry, dann der Erzherzog Karl von Österreich zum Erben eingesetzt, wogegen Monsieur protestirte. Lamberty I, 235. S. Hilaire II, 231. Ein zum Besten des Erzherzogs entworfenes Testament ward vernichtet. Schlosser I, 31.

2) Torcy I, 95. St. Simon IV, 235—245; XII, 186.

3) Orleans wollte nach Spanien gehen und seine Rechte geltend machen, wenn Ludwig das Testament nicht annehme. Lamberty I, 201.

: Erbschaft; sonst aber um keines Menschen willen, auch 1700.
r dem geringsten Theile seiner Ansprüche [1]). Die Main-
on war nicht zugegen und Ludwig XIV äußerte: die Sache
diene wohl daß man, vor einer letzten Entscheidung, erst
über ausschlafe.

Von drei verschiedenen Standpunkten ward diese große
gelegenheit damals in Europa betrachtet. Erstens,
sterreich behauptete: das Testament Karls II ist nicht
i, öffentlich und vor vielen Zeugen gemacht; sondern er-
lichen und an sich schon deshalb ungültig, weil nach Ent-
ung der Königinn von Frankreich auf die spanische Mo-
rchie, das gesammte Erbrecht dem Hause Österreich ver-
eben ist. Überdies hat der König von Spanien keine Be-
ugniß jene Entsagung umzustoßen, Reichsgrundgesetze abzu-
dern, oder mehr und andere Rechte zu übertragen als
jemals selbst besaß. Jene Ausschließung der Bourboni-
n beruht wesentlich darauf daß, erstens, beide Kronen im-
erdar getrennt bleiben, und zweitens spanische Prinzessin-
n nicht Rechte nach Frankreich bringen sollen, welche fran-
zösische Prinzessinnen (zu Folge des salischen Gesetzes) nie-
als auf Spanien übertragen können [2]). Dieser Grund be-
ht noch in seiner vollen Stärke, und jener wäre (bei dem
mittelbaren, überall vorherrschenden Einflusse Ludwigs XIV
f seinen unbedeutenden Enkel) bloß zum Scheine gehoben.

Nur wenn ein Habsburger die spanische Monarchie
t, ändert sich Nichts in den bisherigen Machtverhältnissen;
Gegen Frankreich (welches schon jetzt den beiden Zweigen
es Hauses überlegen ist) durch das spanische Erbe eine
Gemeine Herrschaft zur Unterdrückung aller Übrigen begrün-
t würde. — Der Einwand: die freiwillige, feierliche Ent-
ung der Maria Theresia binde nicht, weil sie von ihr

1) Die Maintenon war laut S. Simon (III, 33) für das Testa-
nt; nach Louville (I, 27) für den Theilungsvertrag. Wahrschein-
hing sie, nach ihrer Weise, den Mantel nach dem Winde.

2) Lamberty I, 580; III, 248.

1700. während ihrer Minderjährigkeit eingegangen sey, fällt dahin, indem sie später nie widersprach, Ludwig XIV beistimmte, und Philipp IV jene ältere Tochter und ihre Nachkommen nochmals in seinem Testamente ausschloß. Eben so nichtig ist der Einwand: mit der Geburt solcher Nachkommen werde das vernichtete Erbrecht wieder lebendig, oder es sey dem Könige von Frankreich das versprochene Heirathsgut nicht pünktlich ausgezahlt worden. Diese Zahlung unterblieb, weil Frankreich den pyrenäischen Frieden nicht auf die zugesagte Weise durch die Parlamente eintragen ließ [1]); auch steht diese ganze Sache mit dem Erbrechte auf die spanische Krone in gar keiner wesentlichen Verbindung. Besonders verkehrt erscheint es endlich, einerseits die Nichtigkeit aller spanischen Entsagungen zu behaupten, und andererseits die Welt überreden zu wollen: französische Entsagungen (z. B. des Dauphins auf Spanien, oder Anjous auf Frankreich) seyen hinreichend alle Besorgnisse vor einer Überlegenheit französischer Macht zu beseitigen.

Die unbedingten Ansprüche des Hauses Österreich auf die ganze spanische Monarchie stehen also unleugbar fest, und was etwa fremde Mächte über die Anrechte eines Dritten, unter dem Vorwande feststellten den Frieden zu erhalten, hat durchaus keine Gültigkeit, sondern führt vielmehr zu ungerechten Kriegen.

Zweitens. Die Gründe für den Theilungsvertrag sind schon oben entwickelt, weshalb wir sogleich das mittheilen, was

drittens, als letztes Ergebniß der verschiedenen französischen Berathungen hervortritt. Die Einwendungen welche gegen Ludwigs XIV Ansprüche gemacht wurden, bezogen sich 1) auf die Entsagung Maria Theresias; 2) auf den Theilungsvertrag; 3) auf das Testament. Was den ersten Punkt anbetrifft, so ist jene Entsagung aus sehr vielen Gründen nichtig. Laut den Reichsgesetzen erben die Prin-

1) Torre III, 301.

ssinnen in Spanien nach Abgang der männlichen Linie, 1700.
nd seit Pelayo haben bereits sieben Infantinnen diese
echte geltend gemacht. Ja alle Ansprüche Österreichs selbst,
mmen von Weibern her. Obgleich nun in Frankreich
ngst das salische Gesetz anerkannt war, hat man von al-
n vor dem Jahre 1615 dorthin verheiratheten Prinzessin-
en niemals eine Entsagung gefordert [1]), und Kaiser Karl V
gte die Überzeugung, diese nähmen ihr Erbrecht unver-
rzt nach Frankreich hinüber. Erst von der Gemahlinn
dwigs XIII verlangte man, aus Neid über Frankreichs
achsende Größe, solch eine Entsagung und reihte daran
ne allgemeinere Vorschrift; obgleich weder die Könige noch
e Cortes ein Recht hatten, das alte Erbgesetz des Reiches
fzuheben. Überdies waren die 1618, gleichwie die später
fragten Cortes, keineswegs jene alte, ehrwürdige gesetzge-
ende Versammlung, es waren nur Abgeordnete weniger
Städte, mit Ausschließung der Geistlichkeit und des Adels,
ewählt nach Willkür der Minister, gewonnen durch Furcht
der Hoffnung, willenlose Werkzeuge um den Schein zu er-
ecken als habe bei den Beschlüssen, welche die Gewalt vor-
hrieb, eine Freiheit des Berathens und Beschließens statt
funden. Alle jene Neuerungen sind mithin unverbindlich,
wohl weil ihr Inhalt dem allgemeinen Besten widerspricht,
s weil die Formen der Gesetzgebung und Bekanntmachung
icht gebührend beobachtet wurden.

Will man aber einem früheren Könige das Recht zu-
stehen, alte Reichsgesetze *umzustoßen*, so muß man noch
eit mehr Karl dem II das Recht einräumen, sie *wiederher-*
zustellen: und darf *jene* Maaßregel keineswegs *preisen*
eil sie den Österreichern *vortheilhaft* war, *diese* aber
erdammen weil sie ihnen *nachtheilig* erscheint.

Soll ferner die Entsagung bloß zu dem Zwecke statt
inden, daß die spanische Krone nicht mit einer anderen ver-
inigt werde, so findet eine solche Gefahr in diesem Augen-

1) Torre I, 25. Penna annal. III, 347.

1700. während ihrer Minderjährigkeit eingegangen sey, fällt dahin, indem sie später nie widersprach, Ludwig XIV beistimmte, und Philipp IV jene ältere Tochter und ihre Nachkommen nochmals in seinem Testamente ausschloß. Eben so nichtig ist der Einwand: mit der Geburt solcher Nachkommen werde das vernichtete Erbrecht wieder lebendig, oder es sey dem Könige von Frankreich das versprochene Heirathsgut nicht pünktlich ausgezahlt worden. Diese Zahlung unterblieb, weil Frankreich den pyrenäischen Frieden nicht auf die zugesagte Weise durch die Parlamente eintragen ließ [1]); auch steht diese ganze Sache mit dem Erbrechte auf die spanische Krone in gar keiner wesentlichen Verbindung. Besonders verkehrt erscheint es endlich, einerseits die Nichtigkeit aller spanischen Entsagungen zu behaupten, und andererseits die Welt überreden zu wollen: französische Entsagungen (z. B. des Dauphins auf Spanien, oder Anjous auf Frankreich) seyen hinreichend alle Besorgnisse vor einer Überlegenheit französischer Macht zu beseitigen.

Die unbedingten Ansprüche des Hauses Österreich auf die ganze spanische Monarchie stehen also unleugbar fest, und was etwa fremde Mächte über die Anrechte eines Dritten, unter dem Vorwande feststellten den Frieden zu erhalten, hat durchaus keine Gültigkeit, sondern führt vielmehr zu ungerechten Kriegen.

Zweitens. Die Gründe für den Theilungsvertrag sind schon oben entwickelt, weshalb wir sogleich das mittheilen, was

drittens, als letztes Ergebniß der verschiedenen französischen Berathungen hervortritt. Die Einwendungen welche gegen Ludwigs XIV Ansprüche gemacht wurden, bezogen sich 1) auf die Entsagung Maria Theresias; 2) auf den Theilungsvertrag; 3) auf das Testament. Was den ersten Punkt anbetrifft, so ist jene Entsagung aus sehr vielen Gründen nichtig. Laut den Reichsgesetzen erben die Töch-

1) Torre III, 301.

nnen in Spanien nach Abgang der männlichen Linie, 1700.
seit Pelayo haben bereits sieben Infantinnen diese
ßte geltend gemacht. Ja alle Ansprüche Österreichs selbst,
mmen von Weibern her. Obgleich nun in Frankreich
ßt das salische Gesetz anerkannt war, hat man von al-
vor dem Jahre 1615 dorthin verheiratheten Prinzessin-
niemals eine Entsagung gefordert [1]), und Kaiser Karl V
e die Überzeugung, diese nähmen ihr Erbrecht unver-
t nach Frankreich hinüber. Erst von der Gemahlinn
wigs XIII verlangte man, aus Neid über Frankreichs
hsende Größe, solch eine Entsagung und reihte daran
allgemeinere Vorschrift; obgleich weder die Könige noch
Cortes ein Recht hatten, das alte Erbgesetz des Reiches
aufheben. Überdies waren die 1618, gleichwie die später
agten Cortes, keineswegs jene alte, ehrwürdige gesetzge-
de Versammlung, es waren nur Abgeordnete weniger
idte, mit Ausschließung der Geistlichkeit und des Adels,
ählt nach Willkür der Minister, gewonnen durch Furcht
r Hoffnung, willenlose Werkzeuge um den Schein zu er-
ken als habe bei den Beschlüssen, welche die Gewalt vor-
ieb, eine Freiheit des Berathens und Beschließens statt
nden. Alle jene Neuerungen sind mithin unverbindlich,
ohl weil ihr Inhalt dem allgemeinen Besten widerspricht,
weil die Formen der Gesetzgebung und Bekanntmachung
t gebührend beobachtet wurden.

Will man aber einem früheren Könige das Recht zu-
hen, alte Reichsgesetze umzustoßen, so muß man noch
mehr Karl dem II das Recht einräumen, sie wiederher-
tellen: und darf jene Maaßregel keineswegs preisen
sie den Österreichern vortheilhaft war, diese aber
dammen weil sie ihnen nachtheilig erscheint.

Soll ferner die Entsagung bloß zu dem Zwecke statt
en, daß die spanische Krone nicht mit einer anderen ver-
gt werde, so findet eine solche Gefahr in diesem Augen-

1) Torre I, 25. Penna annal. III, 347.

1700. ment Einwendungen erheben dürfen; schweigt er, so können sich alle Theile beruhigen, und es ist thöricht zu fürchten: die Spanier (welche zur Zeit österreichischer Herrscher ohne Rücksicht auf die deutsche Linie die wichtigsten Beschlüsse, z. B. über Krieg und Frieden faßten [1]) und jetzt unter keiner Bedingung eine Theilung ihres Reiches dulden wollen) — würden sich geduldig und willenlos wie Unterthanen einer französischen Landschaft behandeln lassen.

Wer kann verlangen: Ludwig XIV solle die Annahme des Testamentes verweigern und den Eilboten nach Wien reisen lassen, um dem Erzherzoge die größte Erbschaft der Welt zu Füßen zu legen? Wer kann leugnen daß dem Könige von Spanien und dem spanischen Volke allein das Recht zusteht über dies Erbe zu entscheiden [2])? Wer kann fordern Ludwig XIV solle den gerechten freiwilligen Antrag desselben zurückweisen, und dann gewaltsam auf Eroberungen ausgehen? — Weder Spanien noch Frankreich wollen den Krieg. Diese unleugbar gerechte Sache dürfen sie jedoch nicht aufgeben: denn Gesetz, Pflicht und Ehre gebieten gleich unabweisbar, daß Ludwig XIV die alten und bestätigten Ansprüche seines Hauses vertrete und verfechte!

So die Ansichten und Berathungen. Mit großem Rechte bemerkte Ludwig XIV: daß welche Partei er auch ergreife, viele Menschen ihn verdammen würden [3]). Doch stand sein Entschluß das Testament anzunehmen, ohne Zweifel schon zu der Zeit fest, als er den König von Spanien zu bewegen suchte es in der geschehenen Weise zu vollziehen. Am zwölften November zählte der Marquis Torcy, dem englischen Botschafter Grafen Mansfield bereits alle die so eben mitgetheilten Gründe für die Anerkenntniß des Testamentes auf, und der Graf schrieb nach London: mit unserem Theilungsvertrage ist es zu Ende [4])!

1) Lamberty I, 220, 250, 594, 608. S. Felipe I, 35.
2) Bolingbroke letters 215. Torre II, 147. Somers tracts XI, 345.
3) Dangeau I, 205.
4) Coles Mem. of State 241.

Unterdessen waren aus Spanien so günstige Nachrichten 1700.
über die Zufriedenheit des Volkes und die Beistimmung der Großen eingegangen, daß Ludwig XIV nicht länger zögerte, sondern öffentlich das Testament Karls II annahm, und seinen Enkel Philipp am 16ten November 1700 vor dem versammelten Hofe als König von Spanien begrüßte. Die Geburt, sprach er, berief ihn zur Krone und das ganze spanische Volk wünscht ihn zum König. Ich habe mit Vergnügen diesen Wunsch bewilligt und sehe in Allem eine Fügung des Himmels. Dann, zu Philipp sich wendend fügte er, (größer als Napoleon in ähnlichem Verhältnisse) hinzu [1]): Deine erste Pflicht ist nunmehr ein guter Spanier zu seyn; vergiß jedoch nicht daß Du als Franzose geboren bist, und von der Einigkeit beider Kronen das Glück der Völker und die Erhaltung des Friedens abhängt.

Beim Festmahle sagte Ludwig dem spanischen Gesandten: noch glaube ich Alles ist nur ein Traum! — Als sich der siebzehnjährige König in eine Schaukel setzte, verbot dies Ludwig XIV aus Furcht die Stricke möchten verfault seyn. Dann zum spanischen Gesandten sich wendend, sprach er: dies ist die einzige Gelegenheit wo ich mich meines Ansehens bedienen will, in allen anderen Fällen werde ich nur Rath geben. — Der König von Spanien (sagte dessen Großoheim) muß spanisch lernen. Die Spanier, erwiederte der Gesandte, müssen französisch lernen. — Alle Behörden, Parlamente, Akademien, Universitäten u. s. w. wünschten Glück, das Volk rief: es lebe der König, und die Hofleute stritten (alles Andere nach ihrer Weise bei Seite setzend) gar eifrig und gründlich: ob die Bedienten des neuen Königs blaue oder gelbe Röcke bekommen sollten, wie man das Wappenschild theilen, wohin man die Krone stellen müsse u. dergl. mehr.

In der That schien auch alles Größere abgethan und 1701.
erreicht seitdem, nur mit Ausnahme des Kaisers, alle euro-

1) Dangeau II, 206—221.

1701. päischen Staaten (selbst England und Holland) Philipp als König von Spanien anerkannten [1]). Im December 1700 verließ der junge König Paris. Bei seinem Einzuge in Madrit stand (so berichtet der englische Geschäftsträger Schonenberg [2])) ein mit Gemälden, Bildsäulen und Inschriften verzierter Triumphbogen am Eingange einer ähnlicherweise geschmückten Gallerie. Alles war jedoch nur von Holz und Pappe. Die Häuser der Straßen durch welche der König zog prangten mit ausgehangenen Teppichen, und die Läden der Goldschmiede mit goldenen und silbernen Gefäßen. Das königliche Gefolge nahm sich gut genug aus. Etwa 150 Reiter, zuletzt der König unter einem Baldachin, getragen von den in Goldstoff gekleideten Magistratspersonen Madrits. König Philipp war in spanischer Tracht und gut beritten; allein im Vergleiche mit früheren ähnlichen Festlichkeiten erschien Alles nur sehr mittelmäßig.

In einem anderen Berichte schreibt Aglionby, ein anderer englischer Beauftragter [3]): „es regnete stark und der König schien sehr übeler Laune zu seyn. Die Träger des Baldachins fielen zugleich mit diesem in den Koth. Eben so das spanische Wappen und die Krone des Raths von Indien."

Neben jener erkünstelten Pracht war die Armuth so groß, daß man die zur Dienerschaft des Königs bestimmten Spanier nicht besolden konnte [4]); und Heer, Flotte und Festungen blieben in dem schon oft erwähnten, höchst erbärmlichen Zustande.

1) S. Simon III, 140, 148. Wilhelms Anerkennung Philipps den 17ten April 1701. Prior 201.

2) Dieser Bericht vom 20sten April 1701 (Spain Vol. 2.) setzt diesen feierlichen Einzug auf den 17ten April; nach anderen Quellen war aber Philipp schon viel früher in Madrit angekommen.

3) Bericht von demselben Tage.

4) Bericht Schonenbergs vom 30sten December 1700. Coles Mem. of State S. 274.

Die Hofleute in Madrit hatten (gleichwie die in Paris) 1701.
wichtigere Sorgen. Der Kammerherr Benavente benachrichtigte, mit Thränen in den Augen, den bei Philipps Hofe angestellten Marquis von Louville: man möge sich vor einer Berline in Acht nehmen, welche die verwittwete Königinn dem neuen Könige geschenkt habe [1]). Jener Wagen sey behext und werde sich in den Kasten eines Orangenbaums, den König aber selbst in einen Orangenbaum verwandeln! — Ganz anderer Art war die Besorgniß des Präsidenten Arias, Er sagte dem Könige: vergessen Sie nie daß Gott Sie an die Spitze eines nicht bloß monarchischen, sondern despotischen Staates, ja eines Staates gestellt hat, der despotischer ist als irgend ein anderer in der Christenheit; dergestalt daß selbst der Weg der Vorstellung, nur auf Ihren Befehl erlaubt ist. — So verhängnißvoll und zugleich so kleinlich und verächtlich, war in diesen Ländern der Schluß des siebzehnten Jahrhunderts!

1) Louville I, 117, 120. Noailles II, 64. — Als ein anderes Beispiel vielfachen Aberglaubens, stehe hier folgender Bericht: Der Sohn der Herzoginn von Alba war krank in Folge seiner Lebensweise. Jene forderte Reliquien als Heilmittel, und man sendet ihr den Finger eines Heiligen. Sie zerstößt diesen in einem Mörser, und giebt ihrem Sohne die eine Hälfte in einem Tränkchen, und die zweite Hälfte in einem Klystiere. Louville II, 108.

Eilftes Hauptstück.

Der spanische Erbfolgekrieg, bis zu den Schlachten von Ramillies und Turin.

(1701 — 1706.)

1700. Nach dem Tode Karls II [1]) begab sich der österreichische Botschafter ins Schloß zur feierlichen Eröffnung des königlichen Testamentes; in der gewissen Überzeugung daß ein Sohn des Kaisers zum Erben der spanischen Monarchie eingesetzt sey. Sowie jener Gesandte, war fast ganz Europa durch die unerwartete Wendung der Dinge überrascht; aber bloß scheinbar, nicht wahrhaft beruhigt. Der Großinquisitor Mendoza und der Beichtvater Torres erzählten laut: König Karl habe zwei Tage vor seinem Tode gesagt, er sey zur Unterzeichnung des Testamentes gezwungen worden [2]); worauf sich die Behauptung anreihte: er würde (sobald er sich von seiner Schwäche erholt) die Urheber jenes Schrittes gestraft und ein neues Testament gemacht haben. Nicht bloß Mendoza und Torres, sondern auch die verwittwete Königinn (welche, laut Testamentes, bis zur Großjährigkeit Philipps an der Regierung Theil haben sollte) wurden hierauf durch die übermächtige französische Partei aus Madrit verwiesen; von Österreich aber mit Bezug auf Äußerungen und Maaßregeln solcher Art, nochmals das Recht und die Pflicht ge-

1) Torre II, 135.

2) Torre III, 31 — 35. Cole Mem. of State 228, 235.

de gemacht, sich dem erschlichenen, ungültigen Testamente 1700.
widersetzen.

Obgleich Heer und Finanzen des Kaisers in schlechtem
ıstande waren, und der Theilungsvertrag noch manche Ver-
tidiger fand [1]), zog (nach dem Rathe des Prinzen Eugen
n Savoyen) schon im December 1700 österreichische Mann-
aft gen Italien; auch war man überzeugt, Englands, Hol-
nds und Deutschlands Beistand könne auf die Dauer nicht
sbleiben [2]). — Umgekehrt verließ sich Ludwig zunächst auf seine
jene überlegene Macht; sowie dann auf die fortdauernde
nzufriedenheit der Ungern, die Friedensliebe der deutschen
rsten, und die Abneigung des englischen Parlamentes Geld
bewilligen [3]). Im April 1701 näherten sich die Franzo-
ı über Mantua der venetianischen Gränze, und Anfangs
inius kam es bereits zu offenen Feindseligkeiten zwischen
nen und den Österreichern [4]).

Nachdem Spanien, der Kaiser und Frankreich den Thei-
ngsvertrag in gleicher Weise verworfen hatten, konnte Wil-
lm III nicht mehr daran denken ihn aufrecht zu halten.
s blieb nur die Frage: welcher neue Weg, bei den uner-
rtet eingetretenen Verhältnissen, zur Erreichung der frü-
ren politischen Zwecke einzuschlagen sey. Wie sehr diese
inge dem Könige am Herzen lagen, wie sehr sie seinen
eist beschäftigten, ergeben seine Worte und Thaten.

Den 16ten November 1700 schrieb er dem Rathspen-
nar Heinsius: „ich verließ mich nie sehr auf Frankreichs
ersprechungen, doch glaubte ich nicht (wie ich bekennen
uß) man werde vor den Augen der ganzen Welt, einen
erlichen Vertrag schon vor der Vollziehung brechen. Die

1) Cole 232, 261, 359, 364. Vie d'Eugène I, 80.

2) Von Preußens Königthum und erheblicher Theilnahme, wird
ter die Rede seyn.

3) Ludwig hatte Emissare in Ungern. Torre II, 184. S. Si-
on IV, 235—245.

4) Cole 390. Torre II, 319; III, 274.

1700. in der beiliegenden Schrift angeführten Gründe, sind so elend, daß ich nicht begreife wie man so unverschämt seyn und solch ein Papier überreichen kann. Es ist nicht zu leugnen daß wir getäuscht wurden (dupes); wenn man indeß nicht Glauben und Wort hält, ist es leicht jemand zu betrügen [1])."

„Man hegt hier ziemlich allgemein die Ansicht: das Testament sey für England und Europa vortheilhafter, als der Theilungsvertrag [2]); — und zwar lediglich unter der Voraussetzung, daß der Herzog von Anjou, (als ein bloßes in Spanien zu erziehendes Kind) spanische Grundsätze annehmen und, ohne Beziehung auf Frankreich, spanischen Räthen folgen wird. Meiner Meinung nach werden diese Voraussetzungen nicht eintreffen, und das Gegentheil derselben nur zu bald fühlbar seyn. — Bevor wir einen festen Entschluß fassen können, müssen wir wissen was der Kaiser thut. — Meine Hauptsorge ist: zu verhüten daß die spanischen Niederlande nicht in französische Hände fallen. Sie können leicht denken, wie sehr mir diese Sache zu Herzen geht; denn man wird mir vorwerfen daß ich den Versprechungen der Franzosen getraut habe, trotz so vieler Erfahrungen daß sie sich niemals durch einen Vertrag für gebunden halten. — Es erscheint mir wie eine Strafe des Himmels, daß das englische Volk so gleichgültig gegen Alles ist, was auf dem Festlande vorgeht, obwohl wir dieselben Interessen und Besorgnisse hegen sollten."

In dem Maaße als der, vom spanischen Erbe ganz ausgeschlossene Kaiser den Krieg wollte, wünschte der König von Frankreich den Frieden, das heißt: die Anerkennung aller der, seinem Hause durch das Testament Karls zugesprochenen Rechte. Gelang es Ludwig dem XIV jene Stimmung des englischen Parlamentes und der Generalstaaten für die Nichteinmischung fernerhin zu erhalten; so hatte er

1) Hardwicke II, 393.

2) Briefe vom 19ten und 23sten November. S. 396, 397.

von des Kaisers Kriegsmacht wenig zu besorgen, und Wil- 1700.
helm III war gezwungen alle früheren Ansichten und Plane aufzugeben. Statt dessen schien Ludwig XIV seinem alten Gegner in die Hände zu arbeiten, es sey aus angewöhntem Übermuthe, oder im Vertrauen auf das neugewonnene Erbe, oder in dem Glauben durch kühne Schritte den größten Eindruck zu machen und Abgünstige zu schrecken.

Am ersten December 1700 erklärte Ludwig XIV: König Philipp behalte alle Rechte seiner Geburt, in derselben Weise als wenn er noch in Frankreich lebe [1]). — Es war gewiß übereilt und ehrgeizig, dieser Erklärung, welche dem Testamente Karls II geradehin zu widersprechen schien, keine beruhigende Erläuterung über die Trennung beider Kronen für den Fall hinzuzufügen, daß Philipp die französische erben sollte.

Um dieselbe Zeit bat die spanische Regentschaft (aus gemeiner Schmeichelei, oder im Gefühle ihrer völligen Ohnmacht): der König von Frankreich möge in Spanien über Alles, (Regierung, Finanzen, Kriegswesen u. s. w.) nach Belieben schalten und überzeugt seyn, daß man seine Befehle so pünktlich ausführen und befolgen werde, wie in Frankreich [2]). — Die Spanier (sagte Ludwig XIV mit selbstgefälligem Scherze) erklären mich für ihren ersten Minister!

Hiemit stimmten die Berichte des englischen Botschaf- 1701.
ters Schonenberg aus Madrit. Er meldet im Wesentlichen am sechsten April 1701 [3]): „die Franzosen behaupten der Krieg sey unvermeidlich, weil sie glauben den spanischen Hof hiedurch zu einer größeren Anstrengung zu vermögen; allein dessen Ohnmacht hindert ihn das Geringste zu vollbringen, was diejenigen sehr beunruhigt welche wähnten, Spanien werde eine Goldgrube für Frankreich seyn. Täglich gehen

1) Isambert collect. XX, 375. Torre II, 301. Lamberty I, 388.

2) Torre II, 197. Cole 279, 281, 365.

3) Spain Vol. 2.

1701. Eilboten hin und zurück, und die Abhängigkeit und Unterthänigkeit Spaniens wächst, wie ich vorhersagte, immer mehr. König Philipp benutzt die Gelegenheit, welche man ihm darbietet, sich um Nichts als um sein Jagdvergnügen zu bekümmern."

„Der Kardinal Portocarrero und Don Manuel Arias (der Präsident des Rathes von Kastilien) sind die Häupter der französischen Partei, und dem Belieben Ludwigs XIV so ganz hingegeben, so durchaus von ihm abhängig, daß sie sich nicht wieder befreien können. Graf Harcourt täuscht sie durch Vorstellungen über die furchtbare Macht Frankreichs, und insbesondere durch den Gedanken, Ludwig XIV könne mit Hülfe der englischen und holländischen Katholiken sehr viel ausrichten. So verkehrt diese Ansicht auch ist, macht sie an einem abergläubigen und unwissenden Hofe doch Eindruck."

An demselben Tage schreibt Aglionby: „die beiden Hauptführer sind bigotte Katholiken und ganz den Franzosen ergeben. Den Granden fehlt aller Muth und Entschluß, und dem Volke eine Verfassung, wo es seine Ehre und seine Interessen könnte zur Sprache bringen. Überall giebt sich eine Verzagtheit und eine Ärmlichkeit des Geistes kund, welche für größere Gedanken, als die des nächsten Vortheils, weder Raum noch Kraft übrig läßt. Ungeachtet alles entgegenstehenden Anscheines, ist Spanien jetzo in Wahrheit eine französische Landschaft, und König Ludwigs Staaten reichen bis zur Meerenge von Gibraltar. Es ist nicht Mangel an guten Augen, sondern vorsätzliche Blindheit, wenn man die Zwecke der Franzosen nicht zu erkennen wagt."

„Der König von Frankreich verlangt aufs dringendste zwei Millionen Thaler zum Schutze Italiens und der Niederlande [1]). Hierüber sind die Minister mehr als bestürzt, da sie wohl wissen daß wenn man auch alle elenden Geldreste zusammenkratzten, doch nicht der fünfte Theil jener Summe

1) Schonenbergs Bericht vom 20sten April 1701.

uskäme. Alle Mittel, welche man vorschlägt um Geld 1701.
bekommen, sind ganz unausführbar, oder entsprechen doch
t den Erwartungen. Könnte man hier jene zwei Mil-
en aufbringen, man würde sich darüber gewiß so freuen
hätte man eine neue Welt erobert."

„Eben so drang der König von Frankreich auf Ausrü-
ig der ganzen Flotte. Der hiesige Hof antwortete: durch
äußerste Anstrengung werde man wohl binnen drei Mo-
n zwei Kriegsschiffe in Stand setzen können; der übrige
l der Flotte sey für den Dienst in zu elendem Zustande
es fehle an allen Mitteln sie herzustellen. — Überhaupt
n ich nicht Worte finden die jammervollen Verhältnisse
r Monarchie lebhaft genug zu schildern, und glaube daß
n Frankreich hievon gründlich unterrichtet wäre, es ver-
ftige Auswege ergreifen würde um sich mit gutem An-
n aus einer Lage herauszuziehen in welche Ehrgeiz es
:acht hat."

„Graf Harcourt ist aus Schmerz über diese Dinge
ver erkrankt; die verwittwete Königinn, welcher man ihr
rgeld nicht bezahlt, hat aus Noth bereits Edelsteine ver-
n müssen. — Viele Spanier thun sich etwas darauf zu
te daß sie alle Welt, selbst den König von Frankreich
rlistet und ihm die Last sie zu beschützen, aufgewälzt
ten [1])."

Diese Nachrichten und Betrachtungen stimmen ganz mit
en überein, welche der Marquis Louville aus Madrit
r Finanzen, Rechtspflege, Kriegswesen, Hofleben, Günst-
je u. s. w. giebt [2]), und nicht minder kläglich lauten die
richte aus den Niederlanden. „Das spanische Elend (heißt
in denselben) übersteigt alle Einbildungskraft [3]). Die
ldaten sind ganz nackt und betteln unaufhörlich; bei der
terei findet man kein Pferd. Der Statthalter, Churfürst

1) Aglionbys Bericht vom vierten Mai 1701.

2) Louville Mém. I überall.

3) Fénélon corresp. I, lettre 51, p. 156.

1701. von Baiern sieht dies Alles, tröstet sich aber mit seinen Maitressen, geht auf die Jagd, spielt die Flöte, macht Schulden, richtet sein eigenes Land zu Grunde, und nützt auch Belgien nicht wohin er sich verpflanzt hat."

Ludwig XIV, dem diese Zustände nicht verborgen blieben, gab seinem Enkel verständige Lehren, wie er die Vorurtheile des spanischen Adels schonen, sich mit der Geistlichkeit vertragen, und das Volk gewinnen solle [1]). Was aber in dieser Beziehung die Einzelnen zufrieden stellte, war oft dem Ganzen eher schädlich als vortheilhaft, und Ludwig überzeugte sich: das scheinbar bereits mühelos erreichte große Ziel müsse entweder aufgegeben, oder mit doppelter Anstrengung verfolgt werden. Nach heimlich getroffenen Vorbereitungen rückten in der Nacht des sechsten Februars 1701 französische Soldaten in die meisten niederländischen Festungen ein [2]), so daß die, vermöge älterer Verträge daselbst stehende holländische Mannschaft gleichsam gefangen war. Um dieselbe zu retten mußten die Generalstaaten am 22sten Februar König Philipp V anerkennen und Wilhelm III folgte für England ihrem Beispiele. Die oben erwähnten Verhältnisse Spaniens und dies Umsichgreifen Frankreichs führten jedoch, nach glücklicher Heimkehr jener holländischen Mannschaft, zu erneuten Verhandlungen. Am 22sten März 1701 übergaben die englischen und holländischen Botschafter dem Grafen d'Avaux nachstehende Forderungen: der Kaiser erhält wegen seiner Ansprüche eine billige Genugthuung; die Niederlande dürfen nur mit Spaniern oder Deutschen (aber nicht mit Franzosen) besetzt werden. Einstweilen werden Nieuport und Ostende den Engländern; Luxemburg, Namur, Mons und einige andere Städte den Holländern eingeräumt.

1) Louville I, 35.

2) Wagenaer VII, 220. Cole 300—332. Torre II, 329—353; III, 2, 49—95. Larrey VII, 355. S. Simon X, 73. Macpherson Hist. II, 193. Dubois Mém. I, 40. S. Hilaire II, 241. Mémoires militaires I, 21.

im Theil der spanischen Monarchie wird mit Frankreich 1701.
reinigt. Die Handelsrechte der Holländer und Engländer
iben in Spanien unverändert, und andere Völker erhal-
t keine größeren Vorzüge [1]).

Graf d'Avaux entgegnete: man könnte nach vier ge-
nnenen Schlachten nicht mehr fordern, und müsse sich da-
t begnügen daß Ludwig XIV geneigt sey am ryswiker
ieden festzuhalten. Dies Ablehnen der gemachten Vor-
läge beruhte theils auf dem Gefühle eigener Macht und
r Überzeugung daß jede Nachgiebigkeit die Forderungen stei-
rn dürfte; theils aber auch darauf daß Wilhelm III noch
mer durch das Parlament und die englischen Parteien in
en seinen Planen wesentlich gehemmt ward. Ob franzö-
he Ränke und Bestechungen hiezu mitwirkten ist bezwei-
t wie behauptet worden; gewiß gab sich auf vielfache
eise kund, daß die öffentliche Meinung und Stimmung des
olks sich von der des Parlamentes immer mehr trennte [2]).
r der berühmt gewordenen, kentischen Petition heißt es
shalb: „die Erfahrung aller Zeiten beweiset, daß kein Volk
oß und glücklich seyn kann ohne Einigkeit. Deshalb hof-
r wir, es werde kein Grund irgend einer Art im Stande
n ein Mißverständniß unter uns selbst, oder das ge-
ngste Mißtrauen gegen die geheiligte Majestät des Königs
erzeugen, dessen große Thaten für dieses Volk in die
erzen seiner Unterthanen eingeschrieben sind, und ohne den
nwärzesten Undank niemals können vergessen werden. Wir
tten demüthigst das Haus möge des Volkes Stimme be-
hten, für Religion und Sicherheit sorgen, und seine Vor-
llungen in Geldbills verwandeln damit der König (dessen
ückliche und tadellose Regierung lange fortdauern möge) in
n Stand gesetzt werde seine Verbündeten mächtig zu un-
rstützen, bevor es zu spät ist." — Diese Vorstellung war
n mehr als 20 Friedensrichtern, der ganzen großen Jury

1) Lamberty I, 410. Mémoires militaires I, 53.

2) Parliam. History V, 1234—1250.

1701. und vielen Freisassen unterschrieben, und hielt sich in den Gränzen der Schicklichkeit und des Anstandes. Deßungeachtet erklärte das Haus: sie sey anstößig, unverschämt, aufrührisch, und bezwecke die Verfassung aufzulösen und umzustürzen. — Sowohl diese leidenschaftliche Erklärung als die Verhaftung der Personen welche jene Vorstellung überreichten, verdoppelte die schon vorhandene Aufregung, und das Parlament erhielt eine neue Eingabe mit der Unterschrift: unser Name ist Legion und wir sind ihrer Viele. Alle Gewalt (heißt es in dieser kühnen Eingabe) über das Gesetz hinaus ist drückend und tyrannisch, und mag durch außergerichtliche Mittel gebändigt werden. Ihr seyd nicht über des Volkes Zorn erhaben. Diejenigen welche Euch zu Parlamentsgliedern machten, können Euch auf die Stelle zurückbringen, von welcher sie Euch erhoben, u. s. w. — Daß Ihr die kentische Bittschrift für anstößig, unverschämt u. s. w. erklärtet, ist anmaaßend und lächerlich; denn die Freisassen Englands sind Eure Oberen. — Es folgt hierauf eine scharfe Beurtheilung der meisten Maaßregeln des Hauses, z. B. hinsichtlich des Theilungsvertrages, der Preisgebung Hollands, der Verfolgung königlicher Beamten u. s. w. — Ihr habt (heißt es dann weiter) geduldet daß in Eurer Mitgemeine, unanständige Vorwürfe gegen den König ausgesprochen wurden, Ihr habt Eure Pflichten vernachlässigt, führt ein sündliches Leben, und mißbraucht das Vertrauen was Gott, König und Volk in Euch setzten. Wenn ein Unterhaus seine Pflichten nicht erfüllt, Gesetze übertritt, Vertrauen mißbraucht; so ist es ein unbezweifeltes Recht des englischen Volkes dasselbe zur Rechenschaft zu ziehen, und durch eine Versammlung (Convention) oder durch Gewalt, gegen Verräther und Betrüger ihres Vaterlandes vorzuschreiten [1])!

1) History of Commons III, 143. Parliam. Hist. V, 1251, 1323. Näheres zur Geschichte dieser Petitionen, in Somers tracts XI, 242.

Das Parlament welches über unnütze und kleinliche 1701.
arteiungen, die größeren Angelegenheiten aus den Augen
rloren, oder einseitig behandelt hatte, ward durch die ken-
che Bittschrift auf erlaubte und gemäßigte Weise an die
lgemeinen Wünsche des Volkes erinnert. Sein leidenschaft-
hes Benehmen trieb die zweite Eingabe hervor, welche aus
ertheidigung des Petitionsrechtes in den Angriff übergeht
id die Frage: über die Rechte der Wähler und ihr Ver-
ltniß zu dem Unterhause, auf eine sehr gefährliche Spitze
ibt. Glücklicherweise bewirkten diese Zeichen der Zeit, die
ge Europas und Wilhelms Thätigkeit, daß eine rasche und
freuliche Einigung des Königs und Parlamentes eintrat.
ie Erbfolge für die protestantische Linie des Hauses Han-
ver, ward durch ein neues Gesetz festgestellt und dem
önige (am 13ten Junius) versprochen [1]): man werde ihn
Allem gern unterstützen, was er, in Verbindung mit dem
aiser und Holland, für die Erhaltung europäischer Frei-
it, das Glück und den Frieden Englands und die Be-
ränkung der übermäßigen Macht Frankreichs zu thun
denke.

Diese wesentlich veränderte Stellung Wilhelms III, führte
n siebenten September 1701 zu dem großen Bunde
oischen dem Kaiser, England und Holland, des Inhalts:

1) Man wird, wo möglich in friedlichem Weg, dem Kaiser
r seine Ansprüche an die spanische Monarchie, eine billige
nd genügende Entschädigung [2]), dem Könige von Eng-
nd und den Generalstaaten aber eine angemessene Sicher-
it für ihre Länder, sowie für Schiffahrt und Handel ver-
haffen.

2) Sollte dies nicht gelingen, so wird man sich bestre-
n die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel und Si-
lien, und die Besitzungen an der Küste von Toskana zu

1) Parliam. Hist. V, 1295.

2) Satisfactionem aequam et rationi convenientem. Dumont VII, Urk. 13. Lamberty I, 625.

1701. erobern, und die stete Trennung Spaniens von Frankreich durchzusetzen.

3) Die Seemächte behalten was sie in Indien erobern, werden in ihren Freiheiten und Handelsrechten nirgends beschränkt, die der Franzosen aber in keiner Weise ausgedehnt.

4) Sollte es zum Kriege kommen, so bleibt jeder besondere Friedensschluß untersagt.

Durch Vollziehung dieses Bündnisses willigte der Kaiser offenbar in eine Theilung der spanischen Monarchie, und Wilhelm III hoffte um so mehr, der König von Frankreich werde auf diesen Plan zurückkommen, als die Zahl seiner Gegner sich mehrte, die Ohnmacht Spaniens immer deutlicher heraustrat und allen Theilen in Wahrheit ein Krieg sehr unwillkommen war. Noch blieben die Gesandten Englands und Hollands behufs weiterer Unterhandlungen in Paris, als ein Schritt Ludwigs XIV mit einem Male allen Friedenshoffnungen ein Ende machte.

Im vierten Artikel des Friedens von Ryswik heißt es [1]): (nachdem Wilhelm III als König von England anerkannt worden) der König von Frankreich verspricht auf seine Ehre und mit dem Worte eines Königs, er werde weder unmittelbar noch mittelbar irgend einem Feinde Wilhelms Hülfe leisten, oder leisten lassen; auch etwanige Unternehmungen und Verschwörungen wider denselben in keiner Weise begünstigen u. s. w. — Als nun Jakob II den 16ten September 1701 starb [2]), erkannte Ludwig dessen Sohn als König an, und behauptete zu seiner Rechtfertigung: der ryswiker Friede verbiete nicht ihm diesen Titel zu geben und ihn persönlich zu schützen. Von anderweiter Unterstützung Jakobs III und Beunruhigung Wilhelms sey nicht die Rede; auch habe dieser bereits mehr gegen Frankreich, als Frankreich gegen England betrieben und unternommen. — Lud-

1) Dumont VII, 2, p. 400.

2) Bald war auch von Wundern die Rede, um eine Heiligsprechung Jakobs vorzubereiten. Marchmont papers I, 598.

ig XIV betrachtete seine Nachgiebigkeit gegen die Wünsche 1701.
akobs II, außerdem als eine Handlung der Milde und
roßmuth, und auch wohl als ein Mittel Wilhelm III ein-
schüchtern und in Verlegenheit zu bringen [1]). Hierin irrte
aber gar sehr: denn jene Anerkennung und die gleichzeitig
rbotene Einfuhr fast aller englischen Waaren in Frankreich
d Spanien [2]), verletzten das Ehrgefühl und die Interessen
r Engländer in gleicher sehr empfindlicher Weise, und er-
ckten für die Zukunft so große Besorgnisse, daß an die
telle ängstlichen Zögerns, verdrießlichen Weigerns, oder
blicher Friedensliebe, auf einmal eine allgemeine Kriegeslust
vorbrach und Wilhelm III beliebter und mächtiger ward,
nn je zuvor. Bei Eröffnung des neu berufenen Parla-
ntes hielt er in Wesentlichem folgende Rede:

„Mylords und Gentlemen! Ich bin überzeugt Sie
ben sich versammelt voll des gerechten Gefühles über die
meinsame Gefahr Europas, und des Zornes über die letz-
n Maaßregeln des französischen Königs; wie dies Alles so
äftig und allgemein in den loyalen und zeitgemäßen Ein-
ben meines Volkes ausgedrückt ist. Daß der angebliche
rinz von Wales als König von England aufgestellt und
erkannt wird, ist nicht allein die höchste Beleidigung ge-

1) Der Dauphin, die Prinzen, die Jesuiten und die Maintenon
ren für die Anerkenntniß Jakobs III, und Ludwigs XIV kündigte
nen Beschluß selbst Jakob dem zweiten an. So vorsichtig die fran-
sischen Minister sonst auch waren, erklärten sie doch dem nunmehr
gerufenen englischen Botschafter: sie hätten keinen Theil an der Maaß-
gel. Clarendon Corresp. II, 385, 389, 406. Berwick Mem. I,
4. S. Simon III, 226, 228. Flassan IV, 216. Belsham II, 212.
mollet II, 117. Cole Mem. of State 419—420. Moniteur uni-
ers. 244. Dubois Mém. I, 47. Lemontey I, 85. Macpherson
ist. II, 203. Clarke II, 591—597. Nach einem Berichte in So-
ers tracts XI, 341 sagte Ludwig zu Jakob: ungeachtet der Schwie-
gkeiten, die er in seinem großen Rathe angetroffen habe, wolle er des
önigs Sohn, als König von England anerkennen.

2) Somerville 552. Cole Mem. of State 417—421. Bels-
am II, 573.

1701. gen mich und das Volk; sondern es geht auch Jeden nahe an, dem die protestantische Lehre, sowie die gegenwärtige und künftige Ruhe und Glückseligkeit seines Vaterlandes am Herzen liegt. Deshalb habe ich nicht nöthig Sie aufzufordern ernstlich zu überlegen, durch welche wirksamen Mittel man fernerhin die protestantische Erbfolge sichern und alle Hoffnung des Prätendenten und seiner offenen oder heimlichen Anhänger vernichten könne. — Dadurch daß der König von Frankreich seinen Enkel auf den spanischen Thron setzt, wird es ihm möglich das übrige Europa zu unterdrücken, sofern man nicht rasche und hinreichende Gegenmaßregeln ergreift. Unter jenem Vorwande ist er wahrer Herr der spanischen Monarchie geworden, hat sie ganz von sich abhängig gemacht, schaltet darüber wie über seine eigenen Besitzungen, und hat seine Nachbaren dergestalt umringt, daß (obgleich der Friede dem Namen nach fortdauern mag) sie den Ausgaben und Lasten des Krieges unterworfen sind. Dies berührt England auf die nächste und empfindlichste Weise, in Beziehung auf den Handel, welcher nach allen seinen verschiedenen Zweigen bald unsicher werden wird; in Bezug auf einheimische Sicherheit und Frieden, auf deren lange Fortdauer wir nicht rechnen dürfen; endlich in Beziehung auf die Rolle welche England für die Erhaltung der europäischen Freiheit übernehmen muß[1]. Um dem allgemeinen Unglücke womit die Christenheit durch Frankreichs übermäßige Macht bedroht wird, entgegenzutreten, habe ich (nach erhaltener Aufmunterung von Seiten beider Häuser des Parlamentes) mehrere Bündnisse geschlossen, welchen zu genügen Sie mich gewiß in Stand setzen werden."

„Es gebührt sich daß ich Ihnen sage: wie die Augen

1) Wilhelm (sagte Burke VIII, 158) beschloß England trotz aller Widersprüche auf der rechten entscheidenden Höhe zu erhalten und vor dem Irrthume zu bewahren: es könne sich aussondern aus dem europäischen Verbande.

ganz Europa auf dies Parlament gerichtet sind und alle 1701.
chen still stehen bis Ihre Beschlüsse bekannt werden. Da-
darf man keine Zeit verlieren. Wenn Sie sich nicht
f verlassen, wenn Sie die alte Kraft des englischen Vol-
in Thätigkeit setzen; so bietet sich durch Gottes Segen
Gelegenheit dar dem lebenden Geschlechte und allen Nach-
men Religion und Freiheit zu sichern; aber wahrlich,
säumen Sie diese Gelegenheit, so haben Sie keinen Grund
eine andere zu hoffen."

„Für mich verlange ich Nichts, halten Sie aber fest
dem Grundsatze: wer dem Parlamente vertraut, kann
verlieren. Bewilligen Sie was, in so gefährlicher Zeit,
e eigene Sicherheit und Ehre erfordert."

„Mylords und Gentlemen! Ich hoffe Sie sind ent-
ossen alle Streitigkeiten zu vermeiden, und mit herzlicher
igkeit das allgemeine Beste zu befördern. Es wäre der
ßte Segen für England, wenn diese unseli-
n, verderblichen Parteiungen und Leidenschaf-
n bei Seite gelegt würden, welche uns nur tren-
n und schwächen; so wie ich gern meinerseits alle Be-
igungen, selbst die schwersten, vergessen und zur Seite stel-
will. Ich beschwöre Sie die Hoffnungen zu täuschen,
lche unsere Feinde auf unsere Uneinigkeit gründen. Ich
e gezeigt und werde immer zeigen, wie sehr ich wünsche
gemeinsame Vater meines ganzen Volkes zu seyn. Han-
n Sie in ähnlicher Weise, machen Sie allen Parteiungen
d Spaltungen ein Ende. Höre man forthin von keinem
deren Unterschiede, als von denen welche den Protestantis-
us und die jetzigen Einrichtungen, und von solchen die ei-
n papistischen Fürsten und eine französische Regierung wün-
en. An dem rechten Benutzen des gegenwärtigen Augen-
ckes wird man erkennen: ob Sie ernstlich wollen, daß
ngland die Wage Europas in Händen behalte und an der
pitze der protestantischen Christenheit stehe!"

So die Rede, welche Wilhelm III, am letzten Tage des
bzehnten Jahrhunderts, rückwärts und vorwärts blickend,

1701. im versammelten Parlamente hielt [1]). Sie erinnert mehr an die Weise König Heinrichs IV von Frankreich, als an die oft sehr gemessenen und kalten Reden späterer Könige von England. Nicht bloß vom Parlamente, sondern vom ganzen Volke ward sie mit größter Theilnahme und Begeisterung aufgenommen, in mehreren Sprachen gedruckt, mit sinnbildlichen Zierrathen geschmückt, eingerahmt, in jedem Hause aufgehangen, und von Engländern und Holländern als ein politisches Glaubensbekenntniß, als ein zu befolgendes Testament ihres Königs und Statthalters betrachtet!

Und in der That, so war es! Arbeiten und Anstrengungen des Leibes und Geistes, welche Wilhelms III Leben ausfüllten, hatten schon vor dem Eintritte des hohen Alters seine Gesundheit geschwächt. Er konnte sich die Ruhe nicht gönnen, welche zu ihrer Herstellung nöthig war. Im Herbste des Jahres 1701 hatte Wilhelm insgeheim (als sey es für einen Geistlichen) den ersten Arzt Ludwigs XIV über seinen eigenen Zustand befragen lassen. Fagon antwortete: dem Kranken bleibt nichts übrig, als sich auf seinen Tod vorzubereiten [2])! — Das Geheimniß kam aus und gleich darauf beschloß Ludwig XIV, Jakob den III als König anzuerkennen, Wilhelm hingegen den großen Bund zu Stande zu bringen.

Am 21sten Februar (4ten März) 1702 stürzte er mit dem Pferde und zerbrach das Schlüsselbein. Mit vollem Bewußtseyn und unerschütterlicher Festigkeit ging er dem Tode entgegen und starb den $^{8}/_{19}$sten März 1702 im 52sten Jahre seines Alters. Ein treuer Freund, ein guter Ehemann, ein Beschützer der Volksrechte und doch ein großer König, allen damaligen Staatsmännern Englands [3]) ohne Zweifel weit überlegen. Höchst thätig ohne Alles selbst thun

1) Lord Somers hatte angeblich Theil am Entwerfen dieser Rede. Coxe Marlborough I, 104. — History of Comm. III, 183.

2) Dangeau II, 282.

3) Ja Europas!

zu wollen, niemals Beleidigungen rächend, duldsam in jeder 1701.
Richtung, folgerecht und doch ohne Eigensinn, und in der Einfachheit seines Redens und Handelns edel, ja erhaben [1]).

Nach dem Frieden von Ryswik vergaß man, was auf dem Spiele gestanden und welche große Zwecke man hauptsächlich durch des Königs Thätigkeit erreicht hatte. Eigennutz, Parteiungen, Chikanen, Nergeleien traten in den Vordergrund und die Kraft seines Geistes und Charakters ward auf tausend Arten gehemmt und verletzt [2]). Er lavirte, that mit großer Klugheit so viel als er vermochte und beschränkte seine Zwecke nach seinen Mitteln. Als nun aber der Sturm wieder losbrach und die Gefahren drängten, trat er am Abende seines Lebens noch einmal aufleuchtend hervor, und vereinigte, begeisterte und beflügelte Alle auf lange Zeit hinaus [3]). — Abgerufen von seiner Laufbahn im Augenblicke höchsten Glanzes, ist er keineswegs ein niederschlagender Beweis der Nichtigkeit alles Irdischen: sondern daß das Wirken eines großen Mannes unvergängliche Früchte trägt durch alle Zeiten hindurch. Auch hat der Geschichtschreiber kein würdigeres und erfreulicheres Geschäft, als die Nebel zu zerstreuen, welche Kurzsichtige oder Boshafte über das Bild solch eines Edeln verbreiten. Daher sagt Johann von Müller [4]): „ich finde die heutige Undankbarkeit gegen Wilhelm abscheulich. Wir sind ihm Alles schuldig, alle unsere Freiheit, wir Europäer!"

1) Dalrymple X, 226 — 236. S. Simon X, 50. Smollet II, 233. Vie de Guillaume III, 1. Belsham I, 138. Hallam III, 201.

2) Wilhelm sagte: sie mißhandeln mich jetzt, aber ich werde nicht lange unter der Erde seyn, so würden sie mich gern mit ihren Nägeln wieder ausgraben. Marchmont papers II, 395.

3) Größer als jemals zeigte sich Wilhelm, so krank er war, in diesem seinem letzten Jahre. Schlosser Geschichte des 18ten Jahrhunderts I, 40.

4) Werke XIII, 228.

1701. Ganz Europa erschrak bei der Nachricht von Wilhelms Tode; nur in Frankreich faßte man von neuem Hoffnung, Jakob III werde in England hergestellt, oder doch seine 38jährige Schwester Anna dem Systeme ihres Schwagers untreu werden. Diese Hoffnungen täuschten. Anna wollte trotz aller Liebe für ihren Bruder, keineswegs der, ihr durch Parlamentsschluß zugesicherten Herrschaft entsagen, und dachte so wenig durch eine Umstellung des politischen Systemes, ihren Gegnern in die Hände arbeiten. Abgeneigte tröstete sich damit, daß sie wenigstens keine Fremde, und ihr Anspruch besser begründet sey, als der Wilhelms. — Soll die Geburt (ohne Rücksicht auf Religion, Grundsätze, Parlamentsschlüsse, Staatsrecht, Schuld oder Unschuld, Weisheit oder Thorheit) allein und immerdar über die Schicksale der Völker entscheiden; so genügte ihre Legitimität so wenig, als die Marias und Wilhelms. Reicht aber ein bloßer Beruf sehr oft nicht hin über alle jene Verhältnisse obzusiegen und sie zu vernichten; so gab Wilhelms persönliche Größe ein weit besseres Anrecht, oder einen weit besseren Ersatz, als Annas unbedeutende Natur. Ihr Gemahl Prinz Georg von Dänemark war so wenig geneigt als fähig an der Regierung Theil zu nehmen [1]), und so mußten Andere die Königinn leiten: zunächst der Herzog und die Herzoginn von Marlborough. Deren Rathe gemäß erklärte man den 15ten Mai 1702, den Krieg wider Frankreich [2]).

In den nächsten dreizehn Jahren treten ganz andere Männer auf den Schauplatz, als die wir früher haben kennen lernen, weshalb einige Worte zu ihrer Charakterisirung hier Platz finden mögen.

1) Georges est fort gras, aime les nouvelles, la bouteille et la Reine. Macky Mém. 40. Er war milde und wohlthätig. Hamilton 106. — Belsham II, 174.

2) Vie de la Reine Anne I, 24. Lamberty II, 65. Parliam. Hist. VI, 16. Ähnlicherweise erklärten Holland und Österreich den Krieg. — Klinkhamer de bello successionis.

Die Trennung der Behörden für den Krieg und die 1701.
inanzen, hatte zu so manchem Streite Veranlassung ge-
ben, daß Ludwig XIV, als Barbesieux (Louvois Sohn)
rb, beide Departements im Jahre 1701 dem Parlaments-
the Chamillart übergab [1]). Er war dem Könige zuerst
s ein trefflicher Billardspieler und als Intendant von St.
yr bekannt geworden. Ein einfacher, rechtlicher, fleißiger,
rständiger Mann; aber kein Mann von überlegenem Geiste
d Charakter. Diesen Mangel glaubte der König durch
ine eigene Kraft und Erziehungskunst ersetzen zu können;
ld aber ergab sich daß Chamillart jener doppelten Last und
n immer schwieriger werdenden Verhältnissen nicht gewach-
n war. Die Maintenon brachte Voisin an seine Stelle,
elcher so wenig als sein Vorgänger der Schwierigkeiten und
nfälle Herr werden konnte. [2])

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Mar-
is von Torcy (ein Sohn Colbert Croissis, ein Neffe Col-
rts) war ein so rechtlicher, als geschickter Mann, der sei-
m Amte bis zum Tode Ludwigs XIV, trotz der ungün-
gsten Verhältnisse, in einer Weise vorstand, welche ihm
bst die Achtung der Feinde Frankreichs gewann [3]). — Seig-
elai, (Colberts Sohn) der Minister des Seewesens und
andels [4]), kam seinem Vetter an Einsicht und Adel des
harakters nicht gleich. Denn obgleich man seine Thätig-
it rühmt, nennt man ihn doch andererseits eitel, stolz,
ftig, unduldsam und den Vergnügungen ergeben.

1) S. Simon V, 33; IX, 80. Fénélon corresp. I, 289. Mau-
pas Mém. I, 72. Villars II, 9. Maurepas I, 72. Maintenon
Ursinus lettr. I, 66. Auvigni vies d'hommes illustres VI, 293.
r starb 1721, 70 Jahre alt. Argenson essais 362. — Barbesieux
rb den 5ten Januar 1701. Dangeau II, 234.

2) S. Simon XII, 129. Maintenon et Ursinus lett. III, 97.
esson Hist. des Finances I, 376.

3) Argenson essais 195. Maurepas IV, 151. Spanheim V,
5. Flassan IV, 412. Petitot Mém. de Richelieu II, 8.

4) Spanheim V, 101. La Fare 241.

1701. Von Villars, Catinat und Vendome ist bereits die Rede gewesen [1]). So ausgezeichneten Feldherren ward, durch Ludwigs XIV Eigensinn, Villeroi an die Seite gestellt. Er verstand zu tanzen, zu fechten, zu schwatzen, Geld auszugeben, den Damen den Hof zu machen, und durch die Manieren eines großen Herrn, kleinen Leuten zu imponiren. Das Prachtstück eines am Hofe erzogenen Pedanten, der ohne Kenntnisse, Geist und Tiefe, ohne Muth des Charakters, und trotz aller persönlichen Tapferkeit kein Feldherr [2]).

Der Herzog von Noailles [3]), ein Mann von Talenten und vielerlei Kenntnissen. Ihm fehlte jedoch Festigkeit des Entschlusses und Beharrlichkeit der Ausführung; und halb er (obwohl er Alles wußte und oft Alles leitete) selten zuletzt nur wenig zu Stande brachte. Fromm mit der Madame tenon', unkeusch zur Zeit des Regenten; dem Besseren überall geneigt, sofern es nicht mit der herrschenden Mode des Tages in Widerstreit gerieth und keine Aufopferung bestete. — Vauban, unter einem rauhen Äußeren, doch der mildeste Mann [4]), durchaus rechtlich, bescheiden und tugendhaft; deshalb bisweilen zurückgesetzt, jedoch der erste Ingenieur seiner Zeit. — Berwick, ein Sohn Jakobs II und der Arabella Churchill [5]). Ein ernster, nachdenkender Mann, der seine Erfolge meist seinem Charakter zu danken hatte.

Es läßt sich nicht leugnen daß, Alles zu Allem genommen, die thätigen Staatsmänner und Feldherren während der zweiten Hälfte von Ludwigs Regierung, denen der erste

1) Seite 128.

2) Mémoires de Louis XV, 6. Maurepas I, 236. Voltaire siècle de Louis XIV, XX, 500. S. Simon VIII, 25, 85. Duclos I, 162. Caractères de la famille royale 21.

3) Duclos I, 163, 235. St. Simon XI, 45. Noailles VI, 278. Flassan V, 346.

4) St. Simon XI, 7.

5) Berwick Mem. I, 4. Maurepas IV, 25. Arabella war die Schwester Marlboroughs. S. Simon III, 320.

ste nachstehen; doch blieb der König für Alle ein verei- 1701.
ter Mittelpunkt, welcher, insbesondere nach Wilhelms III
e, den Verbündeten fehlte. Desto merkwürdiger ist die
Heinung, daß durch die freiwillige Verständigung dreier
nner, auf mehre Jahre hinaus die Einigkeit dreier Staa-
erhalten ward. Diese Männer sind der Rathspensio-
Heinsius, der Herzog von Marlborough und der Prinz
en von Savoyen.

Heinsius, ein Zögling Wilhelms III, und sein Nach-
er im Hasse wider Frankreich [1]). Als aber dieser Haß,
e Einflüsse anderer Art, den Rathspensionar über Wil-
ns ursprüngliche Absicht hinaus am Kriege festhalten lie-
, reichte Gewandtheit, Beredsamkeit, Redlichkeit, Erfah-
g und Kraft des Geistes nicht mehr hin, seiner Beliebt-
Dauer zu geben und seine Wirksamkeit für die Nieder-
de heilsam zu machen.

Der Herzog von Marlborough (geboren den 24sten
nius 1650) [2]) war mit so wenig Sorgfalt erzogen und
ildet worden, daß er weder englisch richtig schrieb, noch
nde Sprachen geläufig reden lernte. Diese Mängel wur-
jedoch durch andere, selten vereinigte Eigenschaften, mehr
ersetzt: Marlborough war nämlich zu gleicher Zeit der
nste, feinste, witzigste, gewandteste Hofmann, und der kühnste
reichste Feldherr seiner Zeit. Das Bedenken: ob jene
ctuosität in Kleinigkeiten sich mit einem wahrhaft großen
rakter vertrage, würde man gern zur Seite schieben;
m nur nicht glaubhafte Zeugnisse erwiesen, daß der Her-
zwar nie den Feinden seines Vaterlandes gegenüber zum
räther ward [3]), wohl aber (wie Villars) seine großen

1) Faucher vie de Polignac II, 86. S. Simon X, 60. Er
den dritten August 1720. ib. XVIII, 258.

2) Lediard life of Marlborough. Coxe Mem. of Marlb. Bur-
III, 1309. Macpherson History II, 514. Clarendon corresp.
41.

3) Doch verrieth er 1694 an Jakob II, Wilhelms Plane gegen
st. Clarke II, 522.

1701. Thaten überall durch Geiz und Habsucht verunreinigte und in den Schatten stellte. Sein Benehmen gegen Jakob II und Wilhelm III, ja selbst gegen Anna, unterliegt schon in sofern gerechtem Tadel, als es großentheils aus Egoismus hervorging. Deshalb sagt ein, sonst sehr billig urtheilender Geschichtschreiber [1]): „Marlboroughs Leben bietet ein solches Gemälde von Niedrigkeit und Betrügerei (treachery), daß man Verdienste im Kriege sehr hoch anschlagen muß, um vor seinem Andenken irgend Achtung zu behalten."

Ein reinerer Charakter und ein nicht minder großer Feldherr war Prinz Eugen von Savoyen (geboren den 18ten Oktober 1663), ein Sohn Moritzens von Savoyen und der Olympia Mancini [2]). Als ihm Ludwig XIV (seiner Mutter Olympia halber [3]), oder auf Louvois Betrieb, oder weil man den Prinzen für unbedeutend hielt) eine Anstellung verweigerte, trat Eugen in kaiserliche Dienste, nahm 1683 (unter Karl von Lothringen und Ludwig von Baden) im Türkenkriege und später an den Feldzügen wider Frankreich mit solcher Auszeichnung Theil, daß ihn Kaiser Leopold im Jahre 1693 zum Feldmarschall ernannte. Der große Sieg bei Zentha (1697) über die Türken bestätigte seine Feldherrngröße dergestalt, daß er (trotz der Anklagen seiner Feinde) nicht bloß an der Spitze der kaiserlichen Heere blieb, sondern 1703 auch Präsident des zeither nur zu oft hemmenden Hofkriegsrathes ward. Eugen besaß außerordentlichen Scharfsinn, richtiges Urtheil, große Verschwiegenheit und eine seltene Geschicklichkeit die Gesinnungen derer zu entdecken, mit welchen er zu thun hatte. Er sprach wenig, aber was er sagte, war

1) Hallam III, 169, 298.

2) Vie du Prince Eugene par L. C. D. C. Londres 1799. Mauvillon Histoire du Prince Eugene. La Fare 263. Flassan IV, 271.

3) Eugen bekümmerte sich wenig um seine Mutter, die im Prozeß der Brinvilliers vorgefordert ward, aber nach den Niederlanden entwich. S. Simon XII, 34.

genau und durchdacht. Nicht gleichgültig gegen die Weiber, 1701
aber noch weniger ihnen unterthan [1]). Sehr belesen, Freund der Künste und Wissenschaften, religiös ohne Bigotterie, vorsam im Überlegen, vorsichtig im Beschließen, kräftig im Handeln [2]).

Die Hoffnung Ludwigs XIV: König Wilhelms Tod werde das große wider Frankreich gerichtete Bündniß auflösen [3]), oder wenigstens Holland zu friedlicheren Gesinnungen zurückkehren; schlug fehl, und alle Theile betrieben die Kriegsvorbereitungen mit Nachdruck. Am langsamsten, uneinigsten und lässigsten zeigte sich wieder das deutsche Reich. Französische Gesandte zogen an den Höfen umher, klagten den Kaiser des Unrechts und der Tyrannei an, und empfahlen die so billige, natürliche und heilsame Forderung Ludwigs XIV: daß seine guten deutschen Nachbaren in einer unthätigen, oder müßigen Neutralität verharren möchten [4]). Manche fanden an diesem Vorschlage großen Gefallen, und obgleich später ein Reichskrieg beschlossen ward [5]), hätte Frankreich doch Braunschweig Wolfenbüttel, Sachsen-Gotha, Münster, und vor Allen Köln und Baiern für sich gewonnen [6]), wodurch der Krieg sogleich in das Herz von

1) Bonneval Mém I, 93, 117. — Eine gute Miene hat Prinz Eugen nicht gehabt, noch air noble. Die Augen hat er nicht häßlich, aber die Nase verschändet sein Gesicht und daß er allezeit den Mund offen hat zwei große Zähne aufhält, allezeit schmutzig ist, fette Haare hat, die er nie frisirt. Orleans Anekdoten 30, vergl. 34.

2) Coxe Marlb. II, 282. In einer eroberten Stadt ließ Eugen ein Stück aus lauter Prologen von Quinault aufführen. Lemontey Monarchie de Louis XIV, 408.

3) Torre III, 111; IV, 51.

4) Oisive neutralité. Larrey VIII, 12.

5) Französische Kriegserklärung den dritten Julius 1702; Kriegserklärung des deutschen Reiches den 28sten September 1702. Lamberty I, 504; II, 208. Isambert collection XX, 412. Larrey VIII, 161.

6) Torcy I, 101.

1701. Deutschland versetzt ward. Am thätigsten für den Kaiser zeigte sich der neue König Friedrich von Preußen, sowohl aus Dankbarkeit, als im Gefühle des Rechts und der Pflicht [1]).

Eben so wie viele deutsche, strebten viele italienische Fürsten nach dem Unmöglichen, nach einer ruhigen, ungestörten Neutralität [2]). Nur die Schweiz war so glücklich die Stürme von sich fern zu halten.

Als Catinat im Jahre 1701 den Oberbefehl in Italien übernahm [3]), fand er fast Nichts vorbereitet, sondern das französische Heer ohne Kleider, Zelte, ja Viele ohne Waffen. Weil er sich deshalb vor den Österreichern unter dem Prinzen Eugen von Savoyen bis hinter den Oglio zurückziehen mußte, klagte man ihn nicht bloß an: er sey ein ungeschickter Feldherr [4]), sondern auch (auf den Grund von allerhand Hofklätschereien) er sey irreligiös und ein schlechter Christ. Deshalb und weil er hierauf erwies: daß die Maintenon mehre von ihm an den König erstattete Berichte diesem vorenthalten habe, ward er abgerufen und, zum Verdrusse des Heeres [5]) (im August 1701) Villeroi zu seinem Nachfolger ernannt. Als Catinat diesen warnte: er möge den Prinzen Eugen nicht in seiner vortheilhaften Stellung bei Chiari angreifen; antwortete Villeroi in seiner prahlerisch, spottenden Weise: wir sind nicht mehr in der Jahreszeit

1) Mém. de Brandebourg 193. Wegen Annahme der Königswürde, ward der französische Gesandte von Berlin abberufen. Dangeau II, 235.

2) Torre II, 320. Larrey VIII, 206—271.

3) Catinat Mém. 242—265. St. Simon III, 295. Louis XIV oeuvr. III, 16.

4) Die Mémoires militaires I, 293 zeigen daß Catinat, mit Tessé und Vaudemont uneinig war, und man ihm auch über die eigentliche Kriegführung ernste Vorwürfe machte. So trafen verschiedene Gründe wider ihn zusammen.

5) Tessé Mém. I, 249. Langallery 306.

bloßer Klugheit. Auch fehlt mir die so hochgerühmte Eigen- 1701.
schaft der Vorsicht, besonders wenn ich stärker bin als der Feind. — Die Folge dieser unklugen Zuversicht war, daß Villeroi am ersten September 1701 (sieben Tage vor dem Abschlusse des großen Bündnisses [1]) in dem Gefechte bei Chiari zwischen vier und fünftausend Mann, und der Prinz Eugen fast gar Nichts verlor.

Neapel und Sicilien erklärte sich durch Einwirkung des Vicekönigs, Herzogs von Medina Celi, für Philipp V [2]). Am 23sten September 1701 brach jedoch in Neapel ein Aufstand aus, an welchem mehrere Große (so der Fürst Macchia, der Graf Sangro und A.) Theil hatten. Man rief: es lebe der Kaiser, erbrach die Gefängnisse, zerstörte den Palast der Justiz, verbrannte Urkunden, Bücher und Schriften. Dennoch wurden die Freunde Österreichs zuletzt besiegt, mehrere hingerichtet, ihre Güter eingezogen und ihre Häuser niedergerissen. — Im April 1702 kam 1702.
Philipp V selbst nach Neapel, fand indessen wenig Theilnahme [3]), konnte den Papst nicht dahin bringen ihm eine unbedingte Belehnung mit Neapel zu ertheilen und begab sich im Junius über Finale zum Heere nach der Lombardei.

Hier hatte Prinz Eugen den Marschall Villeroi am ersten Februar 1702 in Cremona gefangen genommen, ohne jedoch die Stadt behaupten zu können [4]). Unter Vendome, Villerois Nachfolger, ward das französische Heer verstärkt, wogegen die Kaiserlichen oft an Gelde, Lebensmitteln und

1) Genaue Berichte und kritische Betrachtungen über diese Ereignisse in den Mémoires militaires I, 322.

2) Torre Mem. III, 307—319, 332. Clarendon corresp. II, 395. Villars Vie I, 79.

3) Torre IV, 63—69. Le pape n'osa accepter l'hommage pour Naples, mais enjoignait aux sujets et ecclesiastiques de lui être fideles. S. Simon III, 201. Avrigny II, 298.

4) Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne II, 154.

1702. Kriegsbedarf Mangel litten. Dennoch blieb die am 15ten August 1702 zwischen Eugen und Vendome gefochtene Schlacht bei Luzara so unentschieden, daß beide Theile ein Tedeum singen ließen [1]). Anfangs Oktober kehrte Philipp V, aus mehreren Gründen, durch Frankreich nach Italien zurück, nachdem er so wenig in Mailand, wie in Neapel, durch seine Persönlichkeit die Gemüther gewonnen hatte.

Für Deutschland war der Feldzug von 1702 im Wesentlichen unglücklich, sofern die Franzosen den größten Theil des linken Rheinufers besetzten [2]), und der Churfürst von Baiern durch Wegnahme Ulms auch einen inneren Krieg begann [3]).

Weniger Erfolg hatten die Franzosen in den Niederlanden. Den 19ten März 1702 schrieb der Herzog von Bourgogne an Philipp V [4]): „ich werde mich bemühen, die Holländer fühlen zu lassen, daß sie nichts sind als aufrührische Unterthanen, und wie groß die Verwegenheit ist ihren rechtmäßigen König anzugreifen." — Allein der Herzog kehrte, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Paris zurück; Marlborough hingegen [5]), der das englisch-holländische Heer befehligte, zeigte sich schon in diesem Feldzuge als Meister, und nahm Venlo, Ruremonde und Lüttich, ohne daß Marschall Boufflers es hindern konnte.

1) Lamberty II, 201. Tessé I, 344. Torre IV, 71.

2) Catinat ward mit geringen Mitteln im Elsaß aufgestellt und verschanzte sich bei Straßburg. Villars siegte den 14ten Oktober 1702 bei Friedlingen. Catinat Mém. 275. Anquetil vie de Villars I, 112. Torre IV, 70. Mémoires militaires II, 248, 408.

3) Den zweiten September 1702. Larrey VIII, 183.

4) Louville I, 224.

5) Anna hätte gern dem Prinzen Georg den Oberbefehl anvertraut, allein er war zu unfähig und die Holländer fürchteten, ihre Bevollmächtigten beim Heere, würden dann zu wenig gehört werden. Lamberty II, 147. Andererseits hatte Marlborough mit diesen einen schwereren Stand, als Wilhelm III. Coxe I, 125, 197.

Im Jahre 1703 traten mancherlei Gründe zusammen, 1703.
den Erfolg der Verbündeten zu hemmen: so ein neuer Aufstand unter Ragotski oder Rakotzi [1]), zu dessen Unterdrückung Prinz Eugen nach Ungern eilen mußte; ferner Mangel an Thätigkeit, Zucht und Gelde u. s. w. [2]). Daher siegte Villars am 20sten September bei Höchstädt über Styrum, und am vierzehnten November Tallard bei Speier über den Prinzen von Hessen. Vereint mit den Baiern drang Villars bis Regensburg und Inspruck vor [3]); erlaubte sich aber die größten Unziemlichkeiten gegen den Churfürsten und die größten Plünderungen gegen das Volk; so daß sich Ludwig XIV genöthigt sah, ihn auf die dringenden Vorstellungen Maximilians abzurufen, und Marsin an seine Stelle zu setzen.

In Italien ward der Herzog von Savoyen mit Frankreich unzufrieden, weil man ihm nicht den Oberbefehl anvertraute, und die Hülfsgelder nicht pünktlich auszahlte; während die Fortschritte der Kaiserlichen ihn in Sorgen setzten und deren Anerbietungen mehr Vortheile zeigten, als die französischen. Um in diesem günstig scheinenden Augenblicke sein Haus zu vergrößern, schloß der Herzog insgeheim mit Österreich ab, worauf Ludwig XIV am 29sten September die beim französischen Heere stehende savoyische Mannschaft gefangen nehmen ließ, und dem Herzoge schrieb [4]): „Weil Religion, Ehre, Nutzen, Bündnisse und selbst Ihre eigene Unterschrift Nichts zwischen uns festzusetzen scheinen, so wird der Herzog von Vendome an der Spitze meiner Heere Ihnen meine Absichten mittheilen."

1) Lamberty II, 629. Vie d'Eugene I, 146.

2) Lamberty II, 492.

3) S. Simon XII, 109. Anquetil Vie I, 256, 284. Torcy I, 107.

4) Lamberty II, 550, 564; III, 143. Flassan IV, 223. über den früheren Vertrag Savoyens mit Frankreich, Torre II, 283. Tessé II, 4.

1704. Ungeachtet dieser Veränderung machten die Verbündeten im Jahre 1704 wenige Fortschritte in Italien, desto entscheidender ward die Wendung der Dinge in Deutschland. Bei der feindlichen Stellung des Churfürsten von Baiern war es dringend nothwendig ihn zu gewinnen, oder vollständig zu besiegen. Als für jenen Zweck Unterhandlungen angeknüpft wurden, erklärte der Churfürst: Deutschland bedürfe des Friedens und habe keinen Grund zur Klage wider Frankreich. Die Neutralität wolle man ihm nicht zugestehen; mehr als unbillig aber sey es zu verlangen, daß er wider seines Neffen Philipp [1]) gutes Recht Krieg führe und Österreich in Deutschland übermächtig mache. — Nunmehr faßten Eugen und Marlborough den kühnen und meisterhaft durchgeführten Plan, alle ihre Streitkräfte wider die bairisch-französische Macht zu vereinigen. Nachdem Marlborough, welcher aus den Niederlanden herbeigeeilt war, am zweiten Julius 1704 die bairischen Linien beim Schellenberge erstürmt hatte [2]), bot man dem Churfürsten nochmals die Oberpfalz, das Herzogthum Neuburg, die Statthalterschaft der Niederlande, Hülfsgelder, ungehinderten Abzug für die Franzosen und andere Vortheile. Schon wollte er den Vertrag unterzeichnen, als ein Schreiben des Marschalls Tallard einlief, welches ihm baldige Hülfe zusicherte. Da warf er die Feder weg und rief aus: seine Ehre erlaube ihm nicht von Frankreich abzufallen! — Hiemit war sein Schicksal entschieden. Am 13ten August 1704 erfochten Eugen und Marlborough bei Höchstädt einen so vollständigen Sieg über Tallard und Marsin, daß von 60,000 Franzosen sich nur etwa 20,000 wieder sammelten. Die Verbündeten machten 12 — 15,000 Gefangene, erbeuteten

1) Des Churfürsten Schwester, war Philipps V Mutter.

2) Vie d'Anne I, 105. S. Hilaire III, 56. Lamberty III, 30. 90. über des Churfürsten Maitressen und Spielschulden, Villars I, 104, 133. Anquetil Vie de Villars I, 187, 198, 248. — la Colonie Mém. I, 136, 169, 196, 254 über bairische Verhältnisse.

5300 Wagen, 3600 Zelte, 117 Kanonen, 129 Fahnen, 1704.
171 Standarten u. s. w. [1]). Der Churfürst ging nach Flandern, die Churfürstinn nach Rom, ihre Kinder wurden nach Grätz gebracht [2]), Baiern kam fast ganz in die Botmäßigkeit der Österreicher, und Deutschland fühlte seit vielen Jahren zum ersten Male, daß es nicht bloß das Recht, sondern auch die Macht habe, frei und selbständig zu seyn. Auf dem Schlachtfelde ließ der Kaiser eine Ehrensäule errichten, deren passende Inschrift mit folgenden Worten schloß [3]): „Mögen die Fürsten lernen daß Verschwörungen mit den Feinden des Vaterlandes selten ungestraft bleiben; Ludwig XIV aber erkennen daß man, vor dem Tode, Niemand den Glücklichen, oder den Großen nennen soll!"

Deßungeachtet schwächten die oft gerügten Mängel [4]) im 1705.
Jahre 1705 die Verbündeten dergestalt, daß eine Schlacht bei Cassano am 16ten August zwischen Eugen und Vendome gefochten nichts entschied [5]), und Marlborough durch Villars gehindert ward in die drei Bisthümer vorzudringen. Glücklicher waren seine Unterhandlungen während des Winters in Wien, Berlin [6]) und Hannover. Auch wirkte der Tod Kaiser Leopolds (er starb den sechsten Mai 1705) in sofern vortheilhaft, daß sein Sohn und Nachfolger Joseph I sich thätiger zeigte, mehr zur Beruhigung Ungerns that, und dem Prinzen Eugen noch freiere Hand ließ, denn zuvor.

1) Lamberty III, 98. la Colonie I, 300—323, 359, 391. Vie d'Eugène I, 170. Lediard life of Marlb. I, 379, 396. Coxe I, 290, 313. Mauvillon vie du Prince Eugène II, 192—213.

2) Villars II, 221. Bonneval I, 60.

3) Histoire du Traité d'Utrecht 68.

4) Zwist in Ungern, den Niederlanden, Deutschland u. s. w. Lamberty III, 66.

5) Mauvillon vie d'Eugène II, 351. S. Simon IV, 46. Vie d'Eugène I, 200.

6) Marlborough hielt Friedrich I die Gießkanne, dies wirkte. Mém. de Brandebourg 196.

1706. Daher der große Erfolg des Feldzugs von 1706. So wie der Sieg bei Höchstädt, Deutschland von den Franzosen befreite, so befreite der Sieg Marlboroughs über Villeroi bei Ramillies (23sten Mai) die Niederlande [1]), der Sieg Eugens über Marsin und Orleans bei Turin (den siebenten September) ganz Italien [2]). Die Österreicher besetzten
1707. im Julius 1707 Neapel ohne Widerstand, und dieselben Personen welche Philipp dem V Bildsäulen errichtet hatten, warfen sie jetzt zu Boden [3]). Kaiser Joseph belehnte seinen Bruder Karl mit Mailand, und durch einen am 13ten März 1707 zwischen Österreich und Frankreich geschlossenen Vertrag, nahm der Krieg in Italien ganz ein Ende [4]). Überhaupt war es Zeit nach sechsjährigem Blutvergießen eines allgemeinen Friedens zu gedenken.

Durch Ludwigs XIV frühere Ungerechtigkeit und Eroberungslust waren unstreitig im siebzehnten Jahrhundert drei große Kriege entzündet worden. Diese bitteren Erfahrungen steigerten die Besorgnisse, und drängten zu dem neuen Kriege über die spanische Erbschaft, wo Ludwig XIV nur um deswillen weniger der angreifende Theil zu seyn schien, weil er das größte Reich der Erde, seinem Hause durch ein friedliches Testament mühelos zuzuwenden hoffte. Ob und welche Gründe ihn jetzt zur Nachgiebigkeit und seine Gegner zu höheren Forderungen trieben, ergiebt sich

1) Coxe II, 30. S. Simon IV, 63; XII, 120. Smollet I, 321.

2) Mauvillon vie d'Eugene III, 27, 91. Lamberty IV, 170. Bonneval I, 65—73. la Colonie II, 97. S. Simon IV, 140. la Mothe Vie d'Orleans I, 37. Langallery Mem. 356. Die Maintenon schrieb der Ursini: Gottes Absichten sind unbegreiflich, drei große sehr christliche Könige scheinen verlassen; die Ketzerei und Ungerechtigkeit triumphiren. Lettres I, 5. — Man erbeutete in Turin 250 Kanonen, 108 Mörser, 7800 Bomben, 10,700 Granaten, 48,000 Kanonenkugeln u. s. w. Vie d'Eugène I, 214. Von der glorreichen Theilnahme der Preußen am Feldzuge unter Leopold von Anhalt kann hier nicht umständlich gehandelt werden.

3) Lamberty IV, 566. Felipe II, 122.

4) Lamberty IV, 395.

on aus dem soeben Erzählten. Zu vollständiger Ein- 1707.
ht in alle einwirkenden Verhältnisse, ist es aber noth-
ndig, über die innere Geschichte Ungerns, Englands,
ankreichs und Spaniens in aller Kürze Einiges ein-
schalten, und dann erst die Geschichte des Krieges und
e Unterhandlungen bis zum utrechter Frieden hinabzu-
ren.

Zwölftes Hauptstück.

Innere Verhältnisse Ungerns, Großbritanniens und Frankreichs während der ersten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts.

(1701 — 1706.)

Um dieselbe Zeit wo der Krieg über die spanische Erbf[illegible] begann, geriethen auch die nordischen Reiche Eur[illegible] in lange Fehden, und wurden hiedurch verhindert an den südlicheren Angelegenheiten größeren Antheil zu nehmen. Deshalb ist es nicht nöthig bereits an dieser Stelle Umständlicheres darüber mitzutheilen; wohl aber verdient Erwähnung, daß die Macht des Kaisers durch sein Mißverhältniß zu Ungern noch immer bedeutend verringert wurde [1]). Die Fragen über das Verhältniß der Protestanten zu den Katholiken, und der Stände (insbesondere des Adels) zum Könige, führten nach geringen Zwischenräumen immer wieder Beschlüsse und Thaten herbei, welche gerechten Tadel verdienen. Doch darf man zur Entschuldigung darauf aufmerksam machen, daß Frankreichs Verhältniß zu den Huguenotten und Englands zu den Katholiken, weder mit größerer Weisheit betrachtet, noch mit größerer Mäßigung behandelt wurde.

Keiner verstand die ungerischen Mißverhältnisse bess[illegible]

1) Engel Geschichte von Ungern V, 177—252.

benutzen als Ludwig XIV. Schon im Jahre 1700 for-
te er Franz Rakotzi auf sich an die Spitze der Miß-
gnügten zu stellen, welcher (da der Plan auskam) ver-
tet ward, aber den siebenten November 1701 aus dem
fängnisse nach Polen entfloh. Erst als (anderer Klage-
nkte nicht zu gedenken [1]) die Protestanten mit erneuter Will-
r behandelt und Ungern mit neuen Abgaben belegt wurde,
tschloß sich Rakotzi als Haupt der Unzufriedenen hervor-
treten und in einer Schrift vom achten Junius 1703 die
ründe des Aufstandes darzulegen. Während der nächsten
hre wechseln Krieg und Unterhandlung, bis sich Joseph I
ch seiner Thronbesteigung (1705) viel billiger erklärte, als
r (vom leidenschaftlichen Erzbischofe Kollonits geleiteter)
ter. Österreichische Vorurtheile, ungerische Anmaaßungen,
d französische Aufhetzereien verlängerten aber, trotz aller
rmittelung Englands und Hollands [2]), die Unruhen noch
ere Jahre. Erst im April 1711, kurz nach dem
de Josephs I, kam der Friede von Szathmar zu Stande,
s Inhalts: Es tritt eine allgemeine Amnestie ein. Die
rschiedenen Religionen werden nach den bestehenden Ge-
zen geduldet und beschützt, die Freiheiten und Rechte des
ndes erhalten und billige Klagen auf dem nächsten Reichs-
ge beseitigt. Der Hof wird seine Liebe zu den Ungern,
d diese ihre Treue gegen den König immer mehr bewäh-
n. — Rakotzi, welcher die Herstellung in seine Güter, ge-
n Übergabe seiner Festungen nicht annehmen wollte, begab

1) Die Ungern verlangten: Behandlung nach den Gesetzen, Ge-
issensfreiheit, Vertreibung der Jesuiten, auf mehre Jahre (wegen er-
tener Grausamkeiten und Bedrückungen) Freiheit von Abgaben und
andelsfreiheit, Amnestie und Herstellung in Güter und Würden. —
ie versprachen, im Fall ihre Wünsche erhört würden, dem Kaiser
oße Unterstützung. Lamberty III, 17 zu 1704 und IV, 120.

2) Die Österreicher suchten die Einmischung fremder Mächte zu
rmeiden und meinten: die Ungern könnten zuletzt die Vermittelung des
ultans verlangen. Coxe Marlb. I, 474, 507.

sich erst nach Frankreich, hierauf nach Spanien, endlich nach der Türkei und starb in Rodosto.

Die Hoffnungen, in England werde eine Herstellung des Prätendenten statt finden, dauerten noch immer fort und die, vielen seiner vertriebenen Anhänger erlaubte Rückkehr in ihr Vaterland, schien Jakobs III Partei zu verstärken [1]). Allein die Furcht vor seinem Katholicismus und Absolutismus, und der Umstand daß Anna bis zu seiner Großjährigkeit doch an der Spitze der Regierung geblieben wäre, traten den etwaigen Wünschen und Planen entgegen. Auch beharrte man bei dem politischen Systeme Wilhelms III, obgleich die Königinn und das Parlament sich tadelnder Anspielungen auf ihn nicht enthielten und manche seiner treusten Anhänger aus Ämtern entfernten [2]). Marlborough, seine so geistreiche als leidenschaftliche Gemahlinn und ihr Schwiegersohn, der Kanzler der Schatzkammer Godolphin, hatten noch immer entscheidenden Einfluß; weshalb sie sich [illegible] von ihrem feierlichen, früher zu Gunsten des Prätendenten abgelegten Versprechen entbanden [3]). Doch kam es zur Sprache: ob eine Tochter Marlboroughs den Prätendenten, oder den Churprinzen von Braunschweig-Lüneburg heirathen solle; was denn freilich des Herzogs Entschließung so, oder anders, gerichtet haben dürfte [4]).

Godolphin war ein rechtlicher, thätiger, geschäftskundiger Mann [5]), ein Feind aller Heuchelei und Schmeichelei, und so uneigennützig daß er (an 30 Jahre beim Schatze angestellt, und neun Jahre lang dessen Vorsteher)

1) Dalrymple part. IV, book 1, p. 249. Somerville 8. Smollet II, 137. Belsham II, 229.

2) Macpherson History II, 228. Parl. Hist. VI, 49, 335.

3) Dalrymple IV, 1, 239.

4) Dalrymple IV, 1, 256. Marlboroughs Bruder Churchill, stand an der Spitze der Admiralität; Prinz Georg nur dem Namen nach. Hamilton Mem. 75. Somerville Anna 5.

5) Macpherson II, 228—238, 462. Macky Mem. 53. Parl. Hist. VI, 556. Burnet II, 832.

nur 4000 Pfund hinterließ. Bei Wilhelms Tode fielen die Papiere um 15 aufs Hundert [1]), stiegen aber selbst über den früheren Werth, sobald man sah daß Königinn und Parlament einig blieben und zweckmäßige Anordnungen für Erhaltung des öffentlichen Credits getroffen wurden.

Zwischen den beiden Häusern des Parlamentes entstanden zwar allerhand Streitigkeiten, so z. B. über die Verwendung der öffentlichen Gelder; doch hielt man sich innerhalb gewisser Schranken, und den Beschluß: das Unterhaus dürfe nicht mehr an die Geldbills andere Dinge anhängen und so ohne Widerspruch durchtreiben [2]); muß man als billig und zweckmäßig bezeichnen. Das Parlament zählte damals 189 Glieder des Oberhauses und 513 des Unterhauses.

Englands Verhältniß zu seinen Verbündeten und zu Frankreich, war in weltlicher Beziehung so vorherrschend [illegible] entscheidend, daß die Parteien der Whigs und Tories [illegible] demselben für jetzt gleichmäßig unterordnen mußten. Mehr Willkür und Leidenschaft konnte in den geistlichen Kreisen hervortreten, besonders in Beziehung auf die Rechte der Convocation und die unbedingte Übereinstimmung in Glaubenssachen. Um nämlich allerhand Zwecke zu erreichen, welche man im Parlamente nicht durchfechten konnte, suchte man die Bedeutung und Wirksamkeit der Convocation wieder herzustellen [3]). Die hohe Kirche behauptete in dieser Hinsicht: jedesmal wenn ein Parlament zusammentrete, müsse auch die Convocation eröffnet, sie dürfe so lange jenes sitze nicht aufgelöset werden. Das Unterhaus der Convocation, sey ferner unabhängig von dessen Oberhause. — Diesen Forderungen gemäß berief die Königinn Anna im November 1702 die Convocation, deren Oberhaus (meist aus Bischö-

1) Parl. Hist. VI, 4.

2) Belsham II, 243. Parliam. Debates III, 482.

3) Somerville 84, 126. Smollet II, 188. Raumers Geschichte von Europa II, 25.

sen bestehend) sich auffallend genug den Ansichten der Whigs anschloß; während das Unterhaus (meist aus niederen Geistlichen bestehend) den Tories anhing und in presbyterianischer Richtung dergestalt um sich griff, daß seine Erklärung für die bischöfliche Kirche, fast eine leere Formalität zu seyn schien. Als der Streit zwischen beiden Häusern immer höher stieg, und arge Ausbrüche religiöser Unduldsamkeit und Anmaaßung zu befürchten waren, lösete die Königinn im April 1705 Parlament und Convocation auf, und kehrte zu Wilhelms Verfahren zurück, der alle geistlichen Versammlungen vermied, oder sie sogleich außer Thätigkeit setzte.

Der zweite Kampf, über die kirchliche Übereinstimmung (occasional conformity) ward im Parlamente erhoben. Durch ein neues überaus strenges Gesetz wollten die Tories und hochkirchlichen Eiferer, diese unbedingte Übereinstimmung erzwingen, alle Dissenter, Whigs und Revolutionaire von 1688 treffen, und sie von aller Wirksamkeit ausschließen. Jeder Beamte insbesondere, welcher auch nur einmal eine Versammlung der Dissenter besuche, solle 100 Pfund Strafe bezahlen und fünf Pfund für jeden Tag, den er nach solch einem Vergehen noch im Dienste bleibe [1]). Die Strafgelder bekamen (laut des ersten Gesetzentwurfes) die Angeber. — Mit Recht wurden gegen diese neue religiöse Tyrannei die stärksten Gründe (selbst vom Erzbischofe Tenison von Canterbury) geltend gemacht [2]). Sie fördere nicht die Religion, sondern scheuche gerade die Gewissenhaftesten zurück, oder erzeuge Heuchelei. Ungerechterweise werfe man alle Arten von Dissenter zusammen und bezeichne sie kurzweg als Aufrührer, während sie sich in den neuesten Zeiten doch gemäßigt und treu gezeigt hätten. Spaltungen werde

1) Coxe Marlborough I, 157.

2) Calamy life and times II, 26. Parl. Hist. VI, 65, 88, 169, 362, 368. Vie d'Anne I, 91. Somerville 28—35. Marlborough und Godolphin stimmten für das Gesetz! Conduite de la Duchesse de Marlborough 167.

n begründen, ſtatt ſie zu beſeitigen, zur Zeit eines aus-
rtigen Krieges innere Fehden hervorrufen, durch grauſame
trafen viele Unſchuldige mißhandeln, und die übrigen pro-
tantiſchen Staaten beleidigen. — Allmälig ſteigerte ſich die
fregung über dieſe Bill dergeſtalt und ward ſo allgemein,
ß Swift im Scherze berichtet [1]): die Hunde in den Stra-
n wurden deshalb gröber und händelſüchtiger, und ein
tsſchuß von Whig- und Tory-Katzen, hatten deshalb ei-
n lauten und heftigen Streit auf dem Dache unſeres
uſes!

Zweimal verwarf das Oberhaus das unverſtändige Ge-
, wodurch Zeit genug gewonnen wurde auch das Volk
über aufzuklären, und die Eiferer abzukühlen oder zu
inzeln. Die beiden entgegengeſetzten Plane: entweder
engliſche Kirche aufzulöſen, oder alle irgend abweichen-
n Anſichten auszurotten, ſcheiterten in gleicher Weiſe; nur
n die Katholiken (welche irrig gehofft hatten, aus je-
Streitigkeiten Vortheil zu ziehen) beharrten alle prote-
ntiſchen Parteien bei den früheren unduldſamen Grund-
zen. Wer z. B. nicht den Suprematseid ſchwören woll-
[2]), verlor ſein Recht zu erben, größere Pachtungen zu
rnehmen, Grundſtücke zu erwerben, Schulen zu halten,
rmund zu werden, übers Meer zu ſegeln, ſich mit Pro-
tanten zu verheirathen; — und was der Beſtimmungen
hr waren, wodurch Burke [3]) mit Recht veranlaßt wurde,
eſe Geſetzgebung aus der Zeit der Königinn Anna, eine
ld grauſame zu nennen. — Daß theologiſche Werke,
elche den herrſchenden Anſichten widerſprachen, auf Befehl
s Unterhauſes durch den Henker verbrannt wurden [4]), kann
ch dem bereits Erzählten nicht auffallen. Mehr Lob
rdiente es: daß die Königinn und das Parlament, manche

1) Swift letters I, 1.

2) Hallam III, 532.

3) Memoirs of the english Catholicks III, 469.

4) History of the Commons III, 390 zu 1704.

Einnahmen aus den Zehnten und ersten Früchten, der ärmeren Geistlichkeit überwiesen, und auch die Erlaubniß ertheilten ihr Vermächtnisse zu hinterlassen [1]).

Aus religiösen und politischen Gründen ward um diese Zeit das Verhältniß Englands zu Schotland immer schwieriger. Die strengen Presbyterianer dieses Landes erklärten ihre Einrichtungen für ewig und unabänderlich [2]), und baten Gott: er möge in seiner Barmherzigkeit verhüten, daß irgend ein Anhänger der bischöflichen Kirche in Schotland geduldet werde. Über Handel, Steuern, Thronfolge u. s. w. mehrten sich die gegenseitigen Klagen und Anschuldigungen, bis (besonders auf den Antrieb des beredten und muthigen Fletschers) im schottischen Parlamente mehre Vorschläge eingebracht und zum Theil angenommen wurden, welche die königliche Macht wesentlich verringert und eine Republik herbeigeführt hätten. Manches hintertrieb man mit großer Mühe, zu Anderem versagte die Königinn ihre Zustimmung; dennoch verdoppelten sich die Gefahren als das schottische Parlament den fünften August 1704 beschloß [3]): im Fall die Rechte und Freiheiten Schotlands nicht bis zu dem Tode der Königinn Anna, unabhängig von englischer Berathung festgestellt wären, so habe man das Recht einen Thronfolger zu ernennen, der von dem englischen verschieden sey.

Dieser ohne Zweifel auf eine Trennung beider Reiche bestimmt hinweisende Vorschlag, ward in England sehr übel genommen. Anstatt aber durch persönliche Schritte die Gemüther zu beruhigen, gab man neue beschränkende Gesetze: z. B. kein Schotte solle die Vorrechte eines Engländers haben, keine Wolle nach Schotland geführt, der Handel genauer beaufsichtigt werden u. s. w., — bis wegen Vereinigung der Reiche und der Thronfolge etwas festgesetzt sey. — Diese Beschlüsse steigerten den Eifer in Schotland zu solcher Höhe,

1) Smollet II, c. 7. Somerville 149—169.

2) Belsham II, 234 zu 1703.

3) Somers tracts XII, 510.

daß oberflächliche Mittel nicht mehr zum Ziele führen konn- 1702.
ten und man (aus noch dringenderen Gründen als zur Zeit Jakobs I, Karls II und Wilhelms III) auf den Gedanken zurückkam: nur eine engere Vereinigung Englands und Schotlands, werde für jetzt und für die ganze Zukunft den Mißverständnissen und Reibungen ein Ende, und alle Fehden unmöglich machen.

Schon im Jahre 1702 faßten das englische und schottische Parlament den Beschluß: die Königinn möge Beauftragte ernennen, um Alles für eine Union Englands und Schotlands vorzubereiten [1]). Doch kam es erst im Jahre 1706 zu ernsteren und folgenreicheren Schritten. Mit gro- 1706.
ßer Klugheit wählte manwohl unterrichtete, gemäßigte und gewandte Männer, aus beiden Ländern [2]), zu diesem wichtigen Geschäfte; und wenn auch Ehrgeiz und Eigennutz hie und da mitwirkten, so wurde doch im Ganzen und Großen nach wahrer Überzeugung gesprochen und gehandelt [3]).

Den 16ten April 1706 traten die Beauftragten zum ersten Male zusammen, und legten den 23sten Julius ihren Vereinigungsplan der Königinn vor. Zu Folge desselben werden beide Reiche durch ein Parlament von Großbritannien vertreten, wozu Schotland 16 Lords und 45 Gemeine sendet [4]). Die Thronfolge ist in beiden Reichen dieselbe;

1) Parliam. Debates IV, 112 — 119. Bruce report on the events which produced the union of England and Scotland. Hamilton transactions dureig the reign of queen Anne. Parliam. Hist. VI, 25. Macpherson Hist. II, 335—355. Belsham I, 157; II, 315.

2) Man nahm einige widersprechende Schotten in die Commission auf um sie zu widerlegen und ihre Opposition im Parlamente zu entkräften. Marchmont papers III, 293.

3) Sehr thätig für die Union war der königl. Beauftragte Herzog von Queensberry (Somerville 184 — 227) desgleichen Lord Somers, Marlborough und Godolphin. Marchmont papers II, 30. Parl. Hist. VI, 499, 541.

4) Die Pairs wurden aus der Gesammtheit erwählt; 30 Abgeordnete für die Grafschaften, 15 für die Städte. Die Söhne der schottischen Pairs durften für das Unterhaus gewählt werden, (Marchmont

1706. auch werden sie gleichgestellt in Hinsicht auf Rechte, Handelsfreiheiten, Unterstützungen, Zölle, Münze, Maaß, Gewicht, Miliz u. s. w. Die Abgaben tragen Engländer und Schotten in gleichem Verhältniß [1]); jedoch erhalten diese eine Vergütung für die Mitübernahme der englischen Schuld. Die Gesetze über öffentliches Recht, Polizei u. dergl. gelten für beide Reiche gleich, für beide besteht nur ein Geheimerath von Großbritannien; aber in Hinsicht des Privatrechts, der Gerichtsbarkeit des Adels und der Kirchenverfassung wird Nichts geändert [2]).

Manche hätten gern durch eine zwiespaltige Beantwortung der Frage über das Erbrecht, die Union unmöglich gemacht; Andere dachten nur an eine Vereinigung nach Weise der Schweiz, oder der Niederlande; noch Andere widersprachen schlechthin jeder Neuerung und unterstützten ihre Ansicht mit verschiedenen Gründen. So sagte ein Herr Packington im englischen Unterhause [3]): Die Union gleicht einer unnatürlichen, erzwungenen Heirath; Eigennutz, Gewalt und Bestechung sind die Haupttriebfedern. Der König soll die englische Kirche (welche göttlichen Rechtes ist) aufrecht halten, und nicht thörichterweise dasselbe nun auch dem Presbyterianismus versprechen. Mindestens wäre vorher die Convention zu befragen und nicht Alles wie mit der Eilpost (poste haste) durchzutreiben. Die Beschränktheit der Zahl schottischer Abgeordneten ist einerseits ungerecht, und andererseits gewährt ihnen ihre Aufnahme ins englische Parlament, doch ein gefährliches und zu großes Gewicht u. s. w.

papers III, 317, 445. Parl. Debates IV, 70. Das erste Mal wurden Lords und Abgeordnete durch das schottische Parlament gewählt, damit weniger Widerspruch eintrete.

1) Wenn England 2 Millionen Landtaxe zahlte, gab Schottland 45,000 Pfund; Zölle und Accise waren im Ganzen gleich. Belsham II, 289.

2) Belsham II, 357.

3) Parliam. Hist. VI, 560—574. History of the Commons IV, 58.

Auf diese und ähnliche Einreden antwortete General 1706.
Mordant nebst Anderen: die Union werde eben nicht erzwungen, sondern nach verständiger Berathung im Wege des Vertrages zu Stande gebracht. Das angeblich göttliche Recht, lasse sich nur in Gottes Erlaubniß zum Daseyn verschiedener Kirchen [1]) erkennen, welche Erlaubniß aber jede für sich anführen könne. Herr Packington möge die Convocation zu seiner Belehrung befragen; mit der Gesetzgebung habe diese aber gar Nichts zu thun. Auf gutem Wege und mit guten Pferden gehe es allerdings vorwärts, nicht rückwärts, und nur Thoren zögerten bis die Nacht einbreche. Von dem Übergewichte der Schotten im britischen Parlamente, sey bei der großen Mehrzahl englischer Stimmen nichts zu besorgen; auch müsse man keineswegs bloß diese oder jene einzelne Bestimmung ausschließend im Auge behalten, sondern erkennen daß unleugbar aus der Union im Ganzen der größte Vortheil hervorgehe.

Noch viel lebhafter als in England, traten in Schotland die Parteien einander entgegen. Die Anhänger der Stuarts sahen, daß die Union jede Hoffnung ihrer Wiederherstellung abschneide; der Adel klagte über Verlust seiner Rechte, insbesondere des Sitzes im Parlamente, die Bürger über Verlegung der Regierung, die Kaufleute über Anwachs der Steuern, die Meisten über Aufgeben der uralten Unabhängigkeit, wozu das Parlament ohne Einstimmung aller Wähler, ja aller Einwohner des Landes seine Zustimmung gar nicht geben könne. Am umfassendsten entwickelte Lord Belhaven diese Ansichten im Parlamente und sprach: Wenn ich diesen Plan betrachte, so finde ich mich von einer Menge melancholischer Gedanken bestürmt, und halte es für meine Pflicht sie zur ernstlichen Prüfung dieses ehrwürdigen Hauses darzulegen. Ich sehe ein unabhängiges Königreich feige das aufgeben, wofür seit Anfang der Geschichte alle freien Völker kämpften, und jetzt ganz Europa in Fehde begriffen

1) So wie verschiedener Staaten und Verfassungen.

1706. ist. Ich sehe eine volksthümliche, auf einen Felsen gegründete, durch Recht und Gesetz beschützte, durch königliches Wort verbürgte Kirche freiwillig hinabsteigen, um sich in der Fläche gleichzustellen den Arminianern, Socinianern, Widertäufern, Papisten und Juden. Ich sehe die edlen Pairs von Schotland, welche sonst auf eigene Kosten Heere wider ihre Feinde ins Feld stellten und anführten, ihrer Vasallen beraubt und so erniedrigt, daß der kleinste englische Steuerbeamte mehr Gewicht und Ansehn erhält. Ich sehe die Bürger wandeln in verödeten Straßen, ihrer Nahrung beraubt, und genöthigt bei neidischen Nachbaren als Anfänger in die Lehre zu gehen. Ich sehe die Richter das alte Recht bei Seite legen, um fremde Kunststücke zu erlernen. Ich sehe die tapferen Soldaten nach Kolonien hinweggesandt oder bei begünstigteren Engländern um Sold bettelnd. Ich sehe Kaufleute mit Steuern beladen, Wasser statt Bier trinken und ungesalzene Suppe essen. Ich sehe die Landleute, wie sie nirgends die Früchte ihrer Arbeit mehr verkaufen können, und deshalb den Tag ihrer Geburt verfluchen und die Ausgabe ihres Begräbnisses fürchten. Vor Allem sehe ich unsere alte Mutter, Caledonia, gleichwie Cäsar in der Mitte unseres Senats sitzend, traurig umherblickend, den Todesstreich erwartend, sich verhüllend und ihren letzten Athemzug mit den Worten aushauchend: auch Du mein Sohn! — Sind denn unsere Augen so blind, unsere Ohren so taub, unsere Herzen so verhärtet, Zungen gelähmt, Hände gefesselt, daß wir das wahre Wohl unseres Vaterlandes nicht erkennen und durchsetzen könnten? Niemand wird Schotland zu Grunde richten, außer es sich selbst. Wir müssen uns einigen, denn Hannibal ist vor den Thoren, ja er ist eingedrungen in die Städte, er sitzt an unserem Tische, reißt unseren Thron danieder und wird uns als herrliche Beute (spolia opima) ergreifen und aus diesem Hause hinauswerfen, um nie wieder zurückzukehren. — Alles Englische bleibt fest bestehen (Verfassung, Verwaltung, Handel, Gerichte u. s. w.); alles Schottische wird vernichtet, oder doch ver-

ändert und uns nur die Ehre gelaſſen, die alten Schulden 1706.
unſerer verſchwenderiſchen Nachbaren zu bezahlen und einige
Zeugen behufs größerer Haltbarkeit neuer Schuldverträge hin-
zuſenden. Guter Gott! was iſt denn dies Alles, als eine
völlige Hingebung, eine feige Übergabe! [1])

Die ernſte Stimmung, ängſtliche Beſorgniß, innige
Theilnahme und zornige Wehmuth, welche ſich in dieſer Rede
ausſprechen, waren gewiß nicht erkünſtelt, ſondern mußten
Kopf und Herz vieler Schotten in Bewegung ſetzen. Das
Daſeyn (ſo ſchien es), mindeſtens ein edles unabhängiges
Daſeyn ſtand auf dem Spiele und ſollte (wie Lord Bel-
haven es ausſprach) feige preisgegeben, oder ſchändlich ver-
rathen werden. Durch beharrlichen Widerſtand, durch feſte
Vereinigung und nöthigen Falls durch Gewalt, müſſe man
ſolchen Übeln und Freveln entgegentreten [2]). Botſchafter
gingen im Lande umher; Streitſchriften wurden gedruckt und
verſandt um die verſchiedenen Stände, insbeſondere die eif-
rigen Presbyterianer, aus den oben mitgetheilten Gründen
gegen die Union aufzubringen.

Wenn deßungeachtet das neue Geſetz (nach anfängli-
chem Verwerfen [3]) und trotz der in Edinburg ausgebrochenen
Unruhen) im ſchottiſchen Parlamente mit 190 gegen ſie-
ben, und im engliſchen mit 274 gegen 116 Stimmen ange-
nommen und am ſechsten März 1707 von der Königinn 1707.
beſtätigt wurde [4]), ſo mögen die tadelnswerthen Gründe und

1) History of the Commons IV, 1—15. Lord Belhaven war übrigens mit dem Hofe zerfallen. Somerville 217.

2) Parliam. Debates IV, 13, 53.

3) Daß das ſchottiſche Parlament im Winter ſaß, hielt den Andrang des Volkes ab und ward der Union vortheilhaft. Calamy II. 48. Früher den 28ſten April 1705 beſchloß das ſchottiſche Parlament, die im engliſchen angenommene Union ſey made in such imperious terms to the honor and interest of the nation, daß man ſie nicht annehmen könnte. Acts of the Parl. of Scotland XI, 224, 308—321.

4) Parl. Debates IV, 69. Im ſchottiſchen Parlamente Annahme der Union den ſechsten Januar 1707. Acts of the Parliam. of Scotland zu 1707.

1707. Triebfedern beider Parteien sich etwa das Gleichgewicht gehalten haben [1]): den letzten Ausschlag gab indessen die Macht der vorhandenen Verhältnisse und die Kraft der Wahrheit. Allerdings blieb (besonders von Seiten der Schotten) mancherlei mit Recht gegen einzelne Bedingungen zu erinnern [2]); gewiß aber hatte man diese so günstig gestellt, als sie damals irgend zu erhalten waren. Das abgeschlossene, individuelle Daseyn Schotlands ging allerdings verloren (wie einst das der sieben englischen Reiche bei ihrer Vereinigung zu einem Ganzen): allein die neue Stellung war keine sklavische, sondern eine freie; keine auf Eroberung, sondern auf Vertrag beruhende; keine welche (wie so oft in ähnlichen Fällen!) das Staatsrecht ertödtete, sondern aus einer mangelhaften Verfassung in eine besser gegliederte und ausgebildete hineinführte.

Nicht ideelle Wünsche und Erinnerungen konnten und sollten die Entschlüsse der Staatsmänner bestimmen: sie mußten vielmehr das anordnen und zu Tage fördern, was in der Zeit und unter den gegebenen Umständen das Beste war. Das Verwerfen der engeren Verbindung hätte zu endlosen Mißhelligkeiten, zur größeren Trennung, zu Bürgerkrieg und höchst wahrscheinlich zu einer viel ungünstigeren Unterwerfung der Schotten geführt, wie sie dies Alles bereits in Cromwells Zeit erfahren hatten. So zweifelhaft aber auch damals Manches noch erscheinen mochte, nach einer mehr als hundertjährigen Erfahrung ist erwiesen: daß beide Reiche in jeder Beziehung die wesentlichsten und größten Fortschritte gemacht haben, welche gewiß durch die Union weit mehr ge-

1) Manche hätten lieber die ganze Union fallen lassen, um nur nicht eine kleine Änderung an ihren Braueinrichtungen zu treffen. Marchmont papers III, 434.

2) Die Schotten z. B. klagten über drückende Besteuerung und geringen Antheil an der Gesetzgebung; die Engländer hingegen sagten, daß die Schotten nur etwa 1/40 der Lasten trügen und 2/11 an der Gesetzgebung erhielten. Parliam. Hist. VI, 542.

rbert, als gehemmt wurden. Am 23sten Oktober 1707 1707.
it das Parlament von Großbritannien zum ersten Male
sammen; alle Hoffnungen der Jakobiten und Franzosen auf
ßere Spaltungen und innere Mißhelligkeiten waren mit-
n nochmals gescheitert [1]).

Ein Gesetz wonach man zur Begründung einer besseren
riegsverfassung, jeder Abtheilung des Reichs die Stel-
ng einer gewissen Zahl von Soldaten auflegen wollte, ward
s unverträglich mit der Freiheit verworfen. Dagegen heißt
in dem angenommenen Gesetze über die Rekrutirungen [2]):
e Friedensrichter sollen müßige Leute und solche die nichts
leben haben, aufsuchen und anwerben lassen; denn auf
ese Weise wird man eine Menge von Müßiggängern und
sterhaften Personen los, welche dem Lande zur Last fallen. —
aß man den Friedensrichtern hiedurch zu große Gewalt ein-
amte und sehr schlecht für das Heer sorgte, kam bei der
überspindlichen Abneigung gegen eine allgemeine Kriegs-
pflichtung, wenig in Betrachtung.

Während Großbritannien durch Vereinigung Englands
d Schottlands an Einigkeit und Macht außerordentlich ge-
ann, zog die spanische Monarchie keineswegs den
ortheil, welchen man durch ihre ungetheilte Vererbung be-
eckte und auch erwartete. Bei allen Berathungen und
eschlüssen hatte man im Auge behalten: Verwandtschaften,
ssagungen, alte oder neue Gesetze, Verfügungen im Leben
d von Todeswegen; niemals aber das, was wohl am
sten hätte in das Absterbende, sich Auflösende, neues Leben
d neue Kraft bringen können. Wie die Persönlichkeit
jenigen sey, der die größte Monarchie der Erde beherr-
hen sollte, und daß dies Persönliche, dem Sachlichen ge-
nüber, doch auch Werth und Gewicht habe; daran hatte
einer gedacht, oder versucht es geltend zu machen. Dieser

1) Auf den Gedanken vieler Irländer, eine ähnliche Union mit
roßbritannien zu Stande zu bringen, ging damals, schon aus Reli-
ionshaß niemand ein. Belsham II, 194.

2) Parliam. Hist. VI, 335 zu 1704. Belsham II, 268.

1701. Irrthum, oder diese aufgezwungene Nothwendigkeit straft sich an Spanien und Frankreich zugleich.

Philipp V hatte, so sagt man [1]), ein gutes Gemüth; allein, wie so oft, bezeichnete dies Lob nur die Abwesenheit gewisser tadelnswerther Eigenschaften. Dagegen fehlten ihm (er war groß und bucklich) alle äußeren Eigenschaften einen König darzustellen und Eindruck zu machen [2]). Er konnte nicht übel sprechen, aber er sprach nicht; weil die geringste Anstrengung ihn erschöpfte und er (bei ohnehin nur sehr mittelmäßigem Verstande) eine Schlaffheit und Faulheit des Geistes besaß, welche durch keine Aufregung und kein Pflichtgefühl konnte bezwungen werden [3]). Aus dieser Schlaffheit gerieth er gar leicht in Melancholie, und wo er Muth zu zeigen glaubte, war es zuletzt doch nur Stolz, Eigensinn und Hartnäckigkeit. Oder wo er sich einmal zu erheitern schien, geschah es nur um Lächerlichkeiten an Anderen zu bemerken, während ihm seine eigenen verborgen blieben. In den Staatsrath kam er nur, weil er mußte, vergaß was er hörte, öffnete die wichtigsten Briefe, las die dringendsten Aufsätze nicht; und ließ (obwohl er als Herr einer halben Welt die größte Langweile hatte) doch Minister, wie Hofleute, Stunden lang auf sich warten [4]). Wollte man es loben, daß er ängstliche Hofgebräuche nicht liebte, an Stiergefechten mit Geschmack fand, Autodafés verschmähte und einige Hofausgaben verringerte; so mußte er doch den Spaniern gegenüber manches geachtete Herkommen schonen, den Schein meiden

1) Duclos II, 139. S. Simon VII, 57, 151; XVI, 379; XIX, 42, 57.

2) Orléans Anekd. 212—214.

3) Le moindre acte de volonté, lui causait un épuisement total. — Il a reçu du ciel un esprit subalterne et même subjugué. Louville I, 99, 131. Fait exprès pour se laisser enfermer et gouverner. S. Simon IV, 62—63.

4) Noailles Mém. II, 30—40, 50, 62, 182.

als spotte er über die Neigungen des Volkes und die Vor- 1701.
urtheile der Geistlichen; er mußte, während er Kammerherren entließ, seiner Amme nicht acht Pferde bewilligen.

Philipp war geboren, nicht zu herrschen, sondern geleitet und beherrscht zu werden. Auch konnte ihn die Religion nicht zu größerer Freiheit verhelfen, da er ihr wahres Wesen keineswegs kannte, und sie nur in äußeren Gebräuchen, kleinlichen Bedenken, ängstlichen Zweifeln u. dgl. sah und suchte [1]). Dem hiedurch natürlich eintretenden Einflusse des Beichtvaters, hielt nur der Einfluß der Königinn das Gleichgewicht.

Marie Louise Gabriele, die Tochter des Herzogs Viktor Amadeus von Savoyen, ward den 17ten September 1688 geboren, und den 11ten September 1701 mit Philipp V vermählt. Als sie ihr vierzehntes Lebensjahr vollendet hatte und der ganze Hof versammelt war, trat ein Hofbeamter feierlichst ein und sagte mit lauter Stimme: die Königinn hat ihre Regeln! — Dieser Erklärung folgten Glückwünsche und allgemeiner Handkuß [2]); auch gab sie Veranlassung zu manchem erheblichen Bedenken: wie sich die Verhältnisse des königlichen Hauses, ja des Reiches, durch die nunmehrige Ehe Philipps gestalten würden. Während ihn nämlich seine Grundsätze vom Umgange mit anderen Frauen zurückhielten, beherrschte ihn doch der Naturtrieb so unwiderstehlich und so unmäßig, daß sich hieran zunächst mancher Unfriede mit seiner Gemahlinn anreihte [3]). Sie

1) S. Simon XIX, 460.

2) Jeden Monat scheint eine solche Erklärung und der Handkuß eingetreten zu seyn. Le Cardinal d'Estrées ne voulait jamais aller à un tel baisemain; il disait que c'était une villainie pour un homme de son état. Louville II, 107.

3) Er war gräulich erpicht auf den Beischlaf; damit machte die Königinn mit ihm was sie wollte. Orleans 214. Elle était arcta. Louville II, 49, 51, 98. Philipp schlief bei seiner Frau bis zum 9ten Februar 1714, sie starb den 14ten. Er ging auf die Jagd, begegnete ihrem Leichenzuge, sah ihm nach, und jagte weiter. S. Simon n. édit. XI. 123.

Die Freude über das Testament Karls II und die große Erbschaft, konnte den schon oft beschriebenen, elenden Zustand Spaniens nicht lange verdecken. In den Niederlanden waren nur etwa 8000 Mann, in Mailand 6000, in Neapel, Sicilien und Sardinien wenige Hundert, in Indien gar keine [1]). Die ganze Macht Spaniens betrug etwa 20,000 Mann und 13 Galeren. In gleich kläglicher Lage befanden sich die Finanzen, so daß Louville schreibt [2]): „der König hat keinen Sou. Ich gelte für einen geschickten Mann, weil es mir gelungen ist eine neue Kellerthüre machen zu lassen und Servietten anzuschaffen. Man war drauf und dran statt ihrer die Hemden der Küchenjungen zu gebrauchen." — Dahin hatte es die unumschränkte Herrschaft der österreichischen Könige gebracht!

Sehr bald und mit großem Rechte klagte Ludwig XIV daß ihm die Last des Krieges allein zufalle, und Torcy schrieb an Louville [3]): „man hat euer baufälliges Haus durch unser gutes gestützt; wenn aber kein geschickter Meister jenes herstellt, so wird dieses mit zu Boden gerissen werden." — Bei diesen Verhältnissen hielt es Ludwig XIV für dringend nothwendig, sich unmittelbar und durch französische Beamte mehr in die innere Verwaltung Spaniens einzumischen, um sie wo möglich auf einen besseren Fuß zu bringen. Sein Gesandter erhielt Sitz im Staatsrathe (dispacho general) und der Franzose Orry die wichtige, aber mühselige Stelle eines Finanzministers. Orry war ein Mann von Verstand und Gewandtheit, aber geringen Herkommens, sehr zweideutigen Rufes, reizbar, übereilt, unkundig spanischer Sitten, und Verächter spanischer Gesinnungen [4]).

Philipps V Anerkennung hatte (wie wir sahen) zwar in allen Theilen der spanischen Monarchie keine Schwierig-

1) Coxe Spain I, c. 2.

2) Louville I, 162.

3) S. Felipe I, 96. Louville I, 167. Noailles II, 60, 134. Coxe Spanien I, 174.

4) S. Simon III, 408; V, 113 nouv. éd. Felipe I, 162.

keiten gefunden; allein bald zeigten sich Feindschaften unter den einzelnen Personen, und (wie sonst) Gegensätze zwischen den verschiedenen Landschaften. So waren die Katalonier unzufrieden, daß ihnen durch Kastilier und Franzosen, (ohne Anfrage und Beistimmung) ein König gleichsam solle aufgedrungen werden [1]). Erst als Philipp, Anfangs Oktober 1701, nach Barcelona kam und alle Landesrechte beschwur, huldigte man ihm und frühere Mißverständnisse schienen beseitigt. Sie wurden jedoch durch Geldforderungen des Königs von neuem hervorgerufen; weshalb die Cortes nun ihrerseits auch Anträge zu mancherlei Änderungen und Besserungen überreichten, aber eine harte Antwort erhielten [2]). Die Kastilier (klagten jetzt die Katalanen) nehmen alle Rechte, Ämter und Begünstigungen für sich allein in Anspruch [3]). — Die Katalanen (antworteten jene) erheben einseitige und übertriebene Forderungen, um (nach deren nothwendigem Zurückweisen) Vorwände zu Unzufriedenheit und Ungehorsam geltend zu machen. Mit größter Mühe erlangte der König den Schluß des katalonischen Landtags und eine Bewilligung von drei Millionen Livres zahlbar binnen sechs Jahren. Zum Aufbringen dieser Summe, traf man aber um so weniger Anstalt, als vorher alle Einlagerung von Reiterei in Katalonien aufhören sollte, und der Bruder des Kardinals Portocarrero, der Graf von Palma, sich als Statthalter durch Härte und zornige Willkür sehr verhaßt machte [4]). Diese Verhältnisse legten den ersten Grund zu einer Verbindung mit Österreich.

Portocarrero welcher, seiner früheren Wirksamkeit für die Bourbonen halber, zeither den größten Einfluß übte,

1) Penna Ann. III, 462—691. Noailles II, 158. Felipe I, 114.

2) Maintenon et des Ursins lettres III, 197.

3) Les Castiliens ne menagent point les Catalans. Maintenon et Ursins lettr. III, 197.

4) Felipe I, 63, 71.

besaß hiezu weder hinreichende Anlagen, noch genügende Thätigkeit und Mäßigung [1]). So nahm er mehreren der vornehmsten Spanier (z. B. dem Präsidenten von Kastilien Arias, und dem Admiral Herzoge von Medina Sidonia) Stellen und Jahrgelder; weshalb jene nach Portugal flohen, oder mit Österreich in Verbindung traten. Überhaupt wollten viele spanische Große, selbst ohne bestimmte Veranlassung zur Unzufriedenheit, sich doch in einer Zeit nicht entscheidend aussprechen, wo vielleicht bald ein Habsburger den Thron besteige. Andere, die in verschiedenen Theilen der Monarchie Besitzungen hatten, wollten es für den Fall von Abtretungen mit keiner Partei verderben. Noch Mehre zürnten über die den Franzosen bewilligten Vorzüge, die Nichtigkeit Philipps, die unzähligen Anfragen in Paris, und das allgemeine Mißtrauen welches (wie so oft in Zeiten der Parteiung) so weit gehe einen jeden für des Kaisers Anhänger zu halten, der ein übeles Ereigniß fürchte und ihm zuvorzukommen wünsche.

Ungeachtet dieser, vielleicht minder gekannten Verhältnisse, hatte Philipp die größte Neigung seine italienischen Staaten zu sehen [2]), und Ludwig XIV stimmte diesem Plane in der Hoffnung bei: seines Enkels größere Thätigkeit und persönliche Anwesenheit, werde ihm die Gemüther seiner Unterthanen gewinnen. Viele Spanier waren hingegen diesem Plane aus mancherlei Gründen abgeneigt: die Nebenländer verdienten keineswegs eine solche Auszeichnung, Philipps Gegenwart sey in Spanien unentbehrlich und vor Allem fehle es an Gelde die Reisekosten zu bezahlen. Um diese herbeizuschaffen wollte man einen Theil aller Jahrgelder (selbst der verwittweten Königinn) inne behalten; wogegen sich Ludwig XIV erklärte, weil diese Mittel nur wenig einbringen, Klagen und Vorwürfe aber gewiß ohne Ende seyn würden.

1) Noailles II, 20, 302. Felipe I, 75, 94. Louville I, 117. Coxe I, 226.

2) Noailles II, 165 – 223. Lamberty II, 3.

Nicht minder verwerflich war der Ausweg: in Neapel ein 1702.
Drittel der Einnahmen der Genueser und anderer Fremden mit Beschlag zu belegen.

Bei seiner Ankunft in Neapel (im April 1702) erließ Philipp einige Abgaben [1]), befreite einige Gefangene, erregte aber dennoch keine allgemeine Begeisterung. Ja fast hätte der Umstand Alles verdorben, daß das Blut des heiligen Januarius nicht zu Ehren des Königs flüssig werden wollte. Desto geehrter fanden sich die Neapolitaner, als Philipp den Januarius zum zweiten Beschützer Spaniens erhub; wogegen die Spanier zürnten daß man ihrem Schutzheiligen Jakob, einen anderen zur Seite stelle.

In der Lombardei fielen der Stolz und die Ansprüche der spanischen Soldaten, dem Könige, wie den Franzosen zur Last. Ein anderer Streit entstand über die Frage: ob man dem Herzoge von Savoyen, in Gegenwart seines Schwiegersohnes, einen Lehnstuhl bewilligen könne [2]), was jenen sehr verletzte. Nicht einmal solcher Erbärmlichkeiten konnte Philipp Herr werden: er versank vielmehr in so furchtsame, finstere Melancholie, daß er sich mit Kammerdienern und Ärzten einsperrte, und dann (weil er gar nicht länger ohne Frau leben konnte [3])) im Januar 1703 nach Spanien zurückeilte; wo die Königinn unterdeß dem Namen nach an der Spitze der Regierung gestanden, und den aragonischen Cortes mit großer Mühe eine Gabe von 100,000 Thalern abgewonnen hatte.

Eine Unternehmung der Engländer gegen Cadix [4]), welche in diese Zeiten (August bis Oktober 1702) fällt, hatte

1) Siehe oben S. 531.

2) Louville I, 284, 302.

3) Naturalium inflatio etc. Louville I, 266—276. St. Simon III, 142—146.

4) Sie fanden im Volke gegen die erregte Erwartung keine Anhänger und machten sich durch Raub, Verhöhnung des Kirchlichen u. s. w. verhaßt. Felipe I, 170. Coxe I, 222. Smollet II, 164. S. Simon III, 339. Förster Höfe und Kabinette I, 19.

1702. keinen dauernden Erfolg; desto glücklicher waren sie gegen die spanische, aus Amerika zurückkehrende Flotte. Die Handelsbehörde in Cadix behauptete [1]): kraft des Rechtes dieser Stadt, dürften amerikanische Güter nicht in Galicien ausgeladen werden. Hierüber entstand so viel Streit und Zögerung daß die Verbündeten Zeit gewannen, die spanische Flotte bei Vigo (22sten Oktober 1702) anzugreifen, den größten Theil zu zerstören und eine ungemein große Beute zu machen. — Fast noch ärger als der Feind bezeigte sich die spanische Regierung. Um der äußersten Geldverlegenheit abzuhelfen, geschah der (selbst von Ludwig XIV unterstützte) Vorschlag [2]): man solle alles auf jener Flotte noch gerettete Eigenthum der Neutralen und der eigenen Unterthanen, mit Beschlag belegen und als eine gezwungene Anleihe, gegen willkürlich gesetzte Zinsen und Zahlungsfristen, an sich behalten. Auf wiederholte dringende Vorstellungen, gab man diesen verzweifelten Plan eine Zeit lang auf; dann forderte man über denselben nicht das Gutachten der Kaufleute und Gewerbtreibenden, sondern der Theologen, welche auch den Wünschen des Hofes gemäß stimmten. Vier Millionen wurden hierauf confiscirt, und zwei Millionen als gezwungene Anleihe weggenommen.

Mittlerweile ward der französische Botschafter Marsin abgerufen [3]), der Kardinal Estrees zu seinem Nachfolger ernannt, und dessen Neffe der Abt Estrees ihm zur Seite gestellt. Bald gerieth der Kardinal, nicht ohne eigene Schuld, in großen Streit mit Portocarrero und der Orsini, und so auch mit dem Könige und der Königinn. Als Portocarrero, zum Theil deshalb, sich von den Geschäften zurückzog, erklärte Philipp: er wolle, ohne jemand ins Kabinet aufzunehmen, allein regieren. — Der Kardinal Estrees sah hierin den Plan jeden französischen Einfluß ganz zu untergraben,

1) S. Simon IV, 30. Smollet II, 165. Noailles II, 285.

2) Noailles II, 286; III, 63.

3) Noailles II, 302; III, 1 — 50.

verklagte den König, die Königinn und die Orsini bei Lud- 1702.
wig XIV und veranlaßte diesen, seinem Enkel und der Königinn einen sehr strengen Brief zu schreiben. Wie könne Philipp, bei so großer Blödigkeit, hoffen plötzlich das Reich allein zu regieren. Während er (Ludwig XIV.) sich für ihn und die gleichgültigen Spanier aufopfere und die früheren für Frankreich so vortheilhaften Theilungsplane verworfen habe; entferne Philipp seinen Gesandten von den Geschäften, sehe nicht die Falle welche man ihm lege, und gerathe in die Gefahr sich einer verächtlichen Weichlichkeit des Palastes hinzugeben.

Philipp V und die Königinn geriethen in den höchsten Zorn über den Kardinal Estrees und behaupteten: man habe ihn zwar nicht allein im Kabinet aufnehmen, aber auch nicht von Berathungen ausschließen, sondern nach Portocarreros Entfernung, über die Besetzungen den Rath Ludwigs XIV einholen wollen. Dieser ermahnte von neuem: man solle nicht um persönlicher Kleinigkeiten willen, den großen Angelegenheiten schaden und den Schein eines Bruches zwischen Frankreich und Spanien erwecken. Er könne, ohne sich lächerlich zu machen, nicht täglich einen anderen Gesandten nach Spanien schicken; auch sey der Kardinal mehr als ein gewöhnlicher Botschafter und des Königs Wohl liege ihm ohne Zweifel am Herzen. — Diese verständigen Vorstellungen stellten jedoch die Einigkeit am spanischen Hofe so wenig her, daß Ludwig XIV sich dennoch zuletzt genöthigt sah den Kardinal abzurufen, und dem Abte Estrees einstweilen die Führung der Geschäfte anzuvertrauen.

Nach kurzer Freundschaft zerfiel auch dieser mit der Orsini und klagte (während er in amtlichen Berichten ihrer mit größtem Lobe erwähnte) [1]) in geheimeren Schreiben nicht bloß über ihre Verwaltung, sondern sprach auch spöttisch und gehässig über ihren Wandel und ihre persönlichen Eigenschaften. Dies ahndend ließ sie, mit Philipps Erlaub-

1) Der Abt war mehr ränkevoll, als geschäftskundig und von gesundem Urtheil. Flassan IV, 230.

1704. niß, ein solches Schreiben auf der Post wegnehmen und fand in demselben ihren Argwohn mehr als bestätigt. Sie versah das Schreiben mit Randglossen, und der doppelten Anklage: „sie habe mit ihrem Geheimschreiber Aubigni verbotenen Umgang, und sey wohl mit ihm verheirathet; füge sie (die erste Hälfte übergehend) nur hinzu: verheirathet! Nein [1])! — Mit diesen Randglossen versehen, schickte sie das Schreiben nach Paris. — Dies Verfahren schien Ludwig XIV (so viel er sich auch damals schon mußte gefallen lassen) doch zu ungebührlich: er rief den Abt Estrees zurück und forderte von seinem Enkel die Entlassung der Orsini. Er gehorchte (April 1704) ohne Widerrede; auch Philipp und seine Gemahlinn unterwarfen sich; doch war die letzte insgeheim entschlossen nicht zu ruhen, bis sie Genugthuung erhalten und ihren Willen durchgesetzt hätte.

Während all dieser Hofränke hatte sich der Stand der öffentlichen Angelegenheiten wesentlich verschlimmert. Savoyen und Portugal traten (Januar und Mai 1703) zu Philipps Feinden über [2]), und Berwik, welcher den Krieg gegen das letzte Reich führen sollte, klagte mit Recht daß Nichts vorbereitet sey, was zum Sturze der Orsini und Orrys ebenfalls beitrug. Dies machte den Marschall in Madrit verhaßt; und als er nun (ohne seine Schuld) im Felde keine Fortschritte machte, ward er abgerufen und der Marschall Tesse an seine Stelle gesetzt.

Am vierten August 1704 eroberten die Engländer Gibraltar (neun Tage später siegten Eugen und Marlborough

1) Pour mariée, non! — Aubigny avait sur la Ursini le pouvoir, qui ont ceux qui suppléent à l'insuffisance des maris. S. Simon IV, 71, 163. Duclos I, 47.

2) Noailles III, 96, 161. Louville II, 134, 146. Portugal gab vor: Philipp habe es erobern wollen, den Theilungsvertrag nicht gehalten u. s. w. (Lamberty III, 290. Flassan IV, 222.) Mehr entschied die Übermacht der Engländer und Holländer zur See, die Drohung Lissabon zu bombardiren und Brasilien anzugreifen. S. Simon IV, 30; XII, 206. Torre IV, 83, 179, 227.

bei Höchstädt); eine Seeschlacht bei Malaga (24sten August 1704. 1704) war unentscheidend [1]), vertrieb jedoch die Franzosen aus diesen Gewässern. Karl III (so nannte sich der Erzherzog von Österreich, nachdem er zum Könige von Spanien erklärt worden) [2]) kam im März 1704 über England nach Portugal und eroberte (hauptsächlich durch den Muth und die Geschicklichkeit Lord Peterboroughs) den neunten Oktober 1705 Barcelona, woran sich allmälig der Gewinn von fast ganz Katalonien und Valentia anreihte.

So übel wie im Felde stand es auch am spanischen Hofe. Der neue französische Gesandte, Herzog von Grammont, war ein Mann von schönem, würdigem Äußeren, auch von Verstand und Gewandtheit; aber deßungeachtet anmaaßend und übereilt in Urtheilen und Handlungen [3]). So kann man es ohne Zweifel einen Mißgriff nennen, daß er den König von der Königinn trennen und jenen unmittelbar und ausschließlich beherrschen wollte. Hof- und Familienränke nahmen so überhand, daß Ludwig XIV dem Könige schrieb: „das Interesse dieser Privatpersonen, beschäftigt sie ganz allein [4]); und während nur große Ansichten und Zwecke Sie erfüllen sollten, lassen Sie sich hinab zu den Kabalen der Prinzessinn Orsini, womit man nicht aufhört mich zu beunruhigen." — Als Philipp in jenen verwickelten Verhältnissen zuweilen öffentlich so, und insgeheim anders schrieb, wies ihn Ludwig XIV zurecht und fügte hinzu: „die Furcht vor einer häuslichen Verlegenheit, ist für Sie kein

1) Noailles III, 201. S. Felipe I, 250. S. Simon IV, 41.

2) Den 12ten Sept. 1703 trat Kaiser Leopold Spanien dem Erzherzoge Karl ab. (Lamberty II, 518, 545). Dieser lieh in Amsterdam 60,000 Thaler von einem Juden, gegen Verpfändung von Juwelen. Im December 1703 kam er nach England (Belsham II, 192), und landete den 6ten März 1704 bei Lissabon. Felipe I, 134. Torre V, 116).

3) Noailles III, 180. Simon IV, 171. Tessé II, 137. Flassan IV, 231.

4) Noailles III, 205, 239.

1705. genügender Grund die Wahrheit zu entstellen. Es ist besser einigen Widerspruch aushalten und als Herr sprechen; denn sich zwingen lassen, in zwei ganz entgegengesetzten Weisen zu schreiben." — Und der Königinn schrieb Ludwig XIV: „Leute wie wir, müssen sich über die Zänkereien der Einzelnen erheben, und mit Rücksicht auf ihre eigenen Interessen und die ihrer Unterthanen handeln, welche stets dieselben sind [1])!

Dennoch willigte Ludwig XIV zuletzt (im Julius 1705) aus vielen Gründen ein, die Orsini nach Madrit (wo man sie glänzend aufnahm) zurückzuschicken [2]), und an Grammonts Stelle, Amelot Marquis von Gournai zu bevollmächtigen. Amelot und Tesse lebten einiger mit der Orsini, als ihre Vorgänger; konnten aber der, mit verdoppelter Gewalt hereinbrechenden Gefahren nicht Herr werden. Ermuthigend schrieb Ludwig XIV seinem Enkel: „handelt es sich darum eine Krone zu vertheidigen; so muß man lieber das Leben verlieren, als sie aufgeben [3])". — Demgemäß zog Philipp mit aus zur Belagerung von Barcelona, mußte
1706. sie aber am 12ten Mai 1706 (eilf Tage vor der Niederlage bei Ramillies) mit dem größten Verluste aufheben [4]); am 27sten Junius zogen die Verbündeten unter Galway und das Minas in Madrit ein und ließen Karl III als König von Spanien ausrufen [5]).

1) Noailles III, 214.

2) Sie fand so viel Beifall bei Ludwig XIV, daß die Maintenon schon deshalb für ihre Rücksendung mitwirkte. S. Simon III, 160. Noailles III, 265. Coxe I, 358. Flassan IV, 231.

3) Noailles III, 280. Penna annal.

4) Man verlor das ganze Belagerungsgeschütz und große Kriegsvorräthe vor Barcelona, und mußte Kranke und Verwundete zurücklassen. Felipe II, 25. Lamberty IV, 147. Noailles III, 312.

5) Als Karl III zögerte sich nach Madrit zu begeben, weil seine Equipagen nicht bereit wären, antwortete ihm Stanhope: Herr, unser Wilhelm III kam zu London an in einer Miethskutsche mit einem Mantelsacke hinten auf, und ward wenige Wochen nachher zum Könige erhoben. Mahon war of succession 199.

Den sechsten Julius schrieb die Königinn an die Main- 1706.
tenon: „nach einer Reise von 18 Tagen kam ich gestern in Burgos an, höchst ermüdet durch Aufstehen vor Tagesanbruch, niedergedrückt von der Hitze, fast erstickt vom Staube, und nachdem wir in den erbärmlichsten Hütten gewohnt hatten. [1])" — Nach der ersten Tagereise (schreibt die Orsini) fand die Königinn kein Bett und nur zwei Eier zum Abendbrot. Sie hat ihre Juwelen zum Verpfänden nach Frankreich geschickt. — Die Neigung der Spanier für Frankreich (schrieb sie ein andermal an Torcy) hat abgenommen, seitdem sich so viele Mächte wider dasselbe erklärten, Savoyen und Portugal abfielen und Schlachten verloren gingen [2]). Die Großen fürchten von neuem eine Theilung der Monarchie (welche sie durch Anschließen an das damals mächtige Frankreich verhüten wollten) die Geringeren schreien nach freiem Handel mit England und Holland.

Aus jenen Zeiten stammen endlich folgende Äußerungen des Marschalls Tessé: „der König zeigt die größte Faulheit, Ungewißheit, Unentschlossenheit [3]). Er wird ganz von der Königinn beherrscht, welche zwar viel Geist, aber gar keine Geschäftskenntniß besitzt und sie auch nicht erwerben wird; es sey denn durch die Annehmlichkeit einer Person die in ihrer Nähe ist. Sie ward erzogen im Hasse gegen Frankreich und würde gern sehn, wenn man dieser Macht gar nicht bedürfte. Jeder Mühe und fortgesetzten Anstrengung ist sie von Natur abgeneigt, will aber von Allem unterrichtet seyn, und würde es sehr übel nehmen wenn etwas ohne ihre Theilnahme abgemacht würde. Der König denkt allein an seine Frau, und ist entzückt wenn ihm eine, oft vorenthaltene, Gunst bewilligt wird. — Der Präsident von Ka-

1) Noailles Mém. l. c. Lettres de la Princesse des Ursins III, 305—307.

2) S. Simon III, 178. Lettres de la Maintenon et d. Ursins III, 244.

3) Noailles III, 306. Tessé Mém. II, 154—188. Coxe Spanien I, 327.

1706. stilien befiehlt oft das Gegentheil des Geheimenrathes, oder vereitelt dessen Beschlüsse. Nirgends herrscht Thätigkeit, Ordnung, Einigkeit und Zusammenhang. Der König freut sich wenn die Glocke schlägt und die Sitzungen zu Ende sind, — und dennoch zeigt er sich auch eigensinnig. Gewinnen die Angelegenheiten keine andere Gestalt, so wird Frankreich durch Spanien zu Grunde gerichtet. In Madrit gilt es Allen gleich ob Philipp oder Karl König ist; sofern er nur thut was sie wollen. Binnen drei Monaten ward im Kriegsministerium gar nichts verfügt. Man bedürfte eigentlich in jeder spanischen Landschaft eines besonderen Heeres; lieber will ich jedoch auf den Galeren rudern, als in Spanien den Oberbefehl führen."

Ähnliche Klagen führt der Marquis Torcy von Paris aus und schreibt nach Madrit [1]): „ihr verabscheut uns, ihr befolgt keinen unserer Rathschläge, ihr versteht keine Umstände zu benutzen, ihr betreibt und verschleudert Alles auf eine so kindische und unvernünftige Weise, daß man es so wenig begreifen als verzeihen kann."

So die Verhältnisse in einer Zeit wo alle Mächte (der Papst und Schweden ausgenommen) Karl III bereits als König von Spanien anerkannt hatten [2]). Sehen wir jetzt wie sich die Dinge im Inneren Frankreichs während der sechs ersten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts gestaltet hatten. Was zuvörderst die Vorbereitungen zum Kriege anbetrifft, so veranlaßten die Werbungen immer größere Ausgaben; so daß bereits im November 1702 ein Befehl erging, wie viel Rekruten jede Abtheilung des Reiches stellen solle. Sie wurden auf Kosten der Regierung gekleidet und besoldet [3]), erhielten für sich und ihre Weiber einige Begünstigungen bei Zahlung der Taille, und sollten (wenigstens dem

1) Louville II, 77.

2) Felipe I, 214.

3) Dangeau II, 352. Lettres de la Maintenon et des Ursins I, 47. Cole Mem. of State 289.

Versprechen gemäß) nach drei Dienstjahren entlassen werden. Deßungeachtet war die Kriegsliebe so gering, daß die Ausgewählten weinten, schrieen und sich verstümmelten um der Einstellung zu entgehen [1]). Nicht minder ward über den Verkauf der Officierstellen an Unwürdige geklagt, welche keineswegs verstünden die Kriegszucht aufrecht zu halten; auch sorge man für Verpflegung des Heeres nicht mehr so gut, wie zur Zeit Louvois, woraus Krankheiten, Entweichungen und allgemeine Unzufriedenheit hervorgingen.

Die zuletzt gerügten Mängel rührten theils her von der Persönlichkeit der Minister und Feldherren, theils von der Lage der Finanzen. Chamillart nahm seine Zuflucht zu den beresit aufgezählten und gerügten Maaßregeln: Verkauf von Ämtern, Adelsbriefen und Domainen, leichtere Umprägung der Münzen, Erhöhung der Salzpreise, Errichtung einer Lotterie u. dergl. [2]). Die im Jahre 1698 abgeschaffte Kopf- und Klassensteuer, ward den 12ten März 1701 noch strenger hergestellt, und dauerte seitdem (mit allerhand Veränderungen) bis zur Revolution fort [3]). Weil jedoch diese und andere Mittel nicht ausreichten, sah man sich genöthigt Zahlungen einzustellen und Anleihen zu ungeheuer hohen Zinsen [4]) zu machen; was (anderer Gründe nicht zu gedenken) den Werth der alten Staatspapiere sehr verringerte.

Im Jahre 1706 trieb die Noth den Gedanken hervor, nach verschiedenen Verhältnissen, in Münzzeichen statt in baarem Gelde zu bezahlen. Ungeachtet man jene durch ge-

1) Ils pleuraient, criaient, se mutilaient pour s'en exempter. S. Simon IV, 432.

2) Bresson Hist. des Finances I, 380 — 388. Larrey VII, 234; VIII, 89, 191, 284, 286, 420. Isambert XX, 410.

3) Encyclop. méthod. article capitation. Die Hauptsumme für die Landschaft ward diesmal in Paris bestimmt, und die weitere Vertheilung den Behörden überlassen. Isambert XX, 384.

4) Es ist von 8, 12, ja 30 Prozent die Rede. Dalrymple IV, B, 1, 249. Cole Mem. of State 421. Forbonnais und Ganihl über diese Zeit.

waltsame Vorschriften und harte Strafen zu heben und aufzuzwingen suchte [1]), verloren sie allmälig 60 bis 80 aufs Hundert. Das Ende war, daß man ihren Betrag mit großer Einbuße zu den Staatsschulden schlug.

Während Chamillarts etwa achtjährigem Ministerium betrugen die Ausgaben in runder Summe 1462 Millionen.

Die gewöhnlichen Einnahmen . . . 387 —

Es mußten also . . . . . 1075 Millionen

durch außerordentliche Mittel, z. B. durch Steuern, Einschmelzung der Münze, 40 Millionen, Gaben der Geistlichkeit 39 Millionen, Vorgriffe 69 Millionen, Anleihen 385 Millionen u. s. w. gedeckt werden. — Im Jahre 1708 erhielt Desmarets das Finanzministerium an Chamillarts Stelle [2]). Nach Colberts Tode war er, Veruntreuungen halber entlassen worden; jetzt glaubte man vielleicht durch seine Kühnheit Hülfe in der Noth zu finden. Auch ließ er es nicht an harten und willkürlichen Maaßregeln fehlen, welche des wiederholten Aufzählens nicht werth sind. Die einzige größere umfassendere Maaßregel, war im Oktober 1710 die Einführung des Zehnten von Einnahmen und Gütern. Dennoch wuchsen mit jedem Jahre die Schulden und der Überschuß der Ausgaben über die Einnahmen.

So tadelnswerth nun auch die oben erwähnten Maaßregeln und Zustände sind, stehen sie doch mit so vielen anderen Dingen und Hindernissen in untrennlichem Zusammenhange, daß Nachsicht billig erscheint und Entschuldigungen sich auffinden lassen. Hingegen erzeugte sich während dieser Jahre in Frankreich so gränzenloses, und doch ver-

1) Isambert XX, 519. Marmontel regence I, 139. Dangeau III, 12. Smollet II, 357.

2) Ci-gît le fameux Chamillard
De son Roi le Protonotaire,
Qui fut un héros au Billard,
Un Zéro dans le ministère.
Bresson I, 391.

meidliches, Elend durch heillose Grundsätze der Unduldsamkeit, daß man dieselben nicht hart genug verdammen kann. Wenn Gräuel aller Art, angeblich zur Verherrlichung des Christenthums, begangen und gepriesen wurden; kann man sich wundern wenn selbst edle Gemüther die so mißgedeutete und mißhandelte Gottesgabe verkannten und gegen diese Art Religion ankämpften, im Vergleich mit welcher das Heidenthum heiter, milde und duldsam erschien? — Die Geschichte des Aufstandes in den Sevennen, bildet den zweiten Theil zur Geschichte der Verfolgungen, welche die Aufhebung des Gesetzes von Nantes herbeiführten.

Das Tiefsinnigste was von den verschiedenen Standpunkten aller Parteien hierüber gedacht, das Zarteste und Gewaltigste was gefühlt, das Edelste und Gräuelvollste was gethan werden kann, und gedacht, gefühlt und gethan worden ist, hat ein Dichter mit seltener Schöpferkraft in einem bewundernswerthen Werke entwickelt und dargestellt. Darauf dürfen wir verweisen, während wir unserer Aufgabe gemäß nur einige der Thatsachen mittheilen, welche den Dichter begeisterten und selbst in ihrer ungeschminkten Wahrheit und Einfachheit zur Theilnahme bewogen [1]).

Durch den ryswiker Frieden ward für die französischen Huguenotten nicht der geringste Vortheil bewirkt; ja man ging in Frankreich von der Voraussetzung aus: es gebe überhaupt keine Huguenotten mehr im Lande. Als sich das Gegentheil dieser Voraussetzung nur zu augenscheinlich ergab, entstand die Frage: ob man fernerhin gelindere, oder strengere Mittel der Bekehrung anwenden solle [2])? Die Ver-

1) Es war Anfangs meine Absicht, der Novelle meines Freundes L. Tieck gegenüber, die Geschichte des Aufstandes in den Sevennen umständlich darzustellen. Seitdem aber Hr. Dr. Hofmann diese Aufgabe gelöset hat, konnte ich es bei den folgenden Andeutungen um so mehr bewenden lassen, da eine größere Ausführlichkeit in diesem Werke, ganz unpassend wäre.

2) De mille convertis d'après le jugement de gens sensés, peut-être pas deux le furent véritablement. Anquetil vie de Villars

1702. keinen dauernden Erfolg; desto glücklicher waren sie gegen die spanische, aus Amerika zurückkehrende Flotte. Die Handelsbehörde in Cadix behauptete [1]): kraft des Rechtes dieser Stadt, dürften amerikanische Güter nicht in Galicien ausgeladen werden. Hierüber entstand so viel Streit und Zögerung daß die Verbündeten Zeit gewannen, die spanische Flotte bei Vigo (22sten Oktober 1702) anzugreifen, den größten Theil zu zerstören und eine ungemein große Beute zu machen. — Fast noch ärger als der Feind bezeigte sich die spanische Regierung. Um der äußersten Geldverlegenheit abzuhelfen, geschah der (selbst von Ludwig XIV unterstützte) Vorschlag [2]): man solle alles auf jener Flotte noch gerettete Eigenthum der Neutralen und der eigenen Unterthanen mit Beschlag belegen und als eine gezwungene Anleihe, gegen willkürlich gesetzte Zinsen und Zahlungsfristen, an sich behalten. Auf wiederholte dringende Vorstellungen, gab man diesen verzweifelten Plan eine Zeit lang auf; dann forderte man über denselben nicht das Gutachten der Kaufleute und Gewerbtreibenden, sondern der Theologen, welche auch den Wünschen des Hofes gemäß stimmten. Vier Millionen wurden hierauf confiscirt, und zwei Millionen als gezwungene Anleihe weggenommen.

Mittlerweile ward der französische Botschafter Marsin abgerufen [3]), der Kardinal Estrees zu seinem Nachfolger ernannt, und dessen Neffe der Abt Estrees ihm zur Seite gestellt. Bald gerieth der Kardinal, nicht ohne eigene Schuld, in großen Streit mit Portocarrero und der Orsini, und so auch mit dem Könige und der Königinn. Als Portocarrero, zum Theil deshalb, sich von den Geschäften zurückzog, erklärte Philipp: er wolle, ohne jemand ins Kabinet aufzunehmen, allein regieren. — Der Kardinal Estrees sah hierin den Plan jeden französischen Einfluß ganz zu untergraben,

1) S. Simon IV, 30. Smollet II, 165. Noailles II, 285.

2) Noailles II, 286; III, 63.

3) Noailles II, 302; III, 1—50.

ielt und in Anwendung aller Art von Ge-
Mittel ſah ein thörichtes und unmögli-
en.

veit ärgerer Art war freilich Franz von
Erzprieſter der Sevennen. Er ließ alle
ɔtten, (beſonders die welche gottesdienſt-
en beſucht hatten) in ſchrecklichen Ge-
n und (um ſie zu bekehren, oder zum Ver-
zu zwingen) auf die mannigfachſte und
bis zum Tode martern, und die angeb-
ɔgar hinrichten [1]). Zur Befreiung mehrer
uenotten verbanden ſich im Julius 1702 1702.
:n, ſtürmten (als man auf ſie ſchoß) das
ɔen noch zorniger als ſie entdeckten welche
: nunmehr Befreiten bereits erlitten hat-
ıten das Haus und erſchlugen den Abt
reichen. — Von dieſem Augenblicke griff
ı Sevennen immer mehr um ſich, weil
ıcht auf Schuldige und Überführte be-
vorausſetzte daß alle Huguenotten und
ſchuldig wären.

:n Leiden und Verfolgungen ſteigerten
um Widerſtande, erzeugten furchtbare
Kirchen und Geiſtliche und führten end-
ɛr) eine Reihe von nie geſehenen und
ganz anderer Art herbei. Erſt Män-
ɔ ſelbſt Kinder; erſt Einzelne, dann
einzelner Gemeinen ſingen näm-
ciſſagen [2]). Mit den geiſtigen

107. Gebelin I, 48. Brueys I,

6, 167. Misson Schauplatz
—111. Flechier rélation
premier petit garçon,
ure que le S. Esprit
avec toutes ses an-

1704. niß, ein solches Schreiben auf der Post wegnehmen und fand in demselben ihren Argwohn mehr als bestätigt. Sie versah das Schreiben mit Randglossen, und der doppelten Anklage: „sie habe mit ihrem Geheimschreiber Aubigni verbotenen Umgang, und sey wohl mit ihm verheirathet; fügte sie (die erste Hälfte übergehend) nur hinzu: verheirathet? Nein [1])! — Mit diesen Randglossen versehen, schickte sie das Schreiben nach Paris. — Dies Verfahren schien Ludwig XIV (so viel er sich auch damals schon mußte gefallen lassen) doch zu ungebührlich: er rief den Abt Estrees zurück und forderte von seinem Enkel die Entlassung der Orsini. Sie gehorchte (April 1704) ohne Widerrede; auch Philipp und seine Gemahlinn unterwarfen sich; doch war die letzte in ihrem Heim entschlossen nicht zu ruhen, bis sie Genugthuung erhalten und ihren Willen durchgesetzt hätte.

Während all dieser Hofränke hatte sich der Stand der öffentlichen Angelegenheiten wesentlich verschlimmert. Savoyen und Portugal traten (Januar und Mai 1703) zu Philipps Feinden über [2]), und Berwik, welcher den Krieg gegen das letzte Reich führen sollte, klagte mit Recht daß Nichts vorbereitet sey, was zum Sturze der Orsini und Orrys ebenfalls beitrug. Dies machte den Marschall in Madrit verhaßt; und als er nun (ohne seine Schuld) im Felde keine Fortschritte machte, ward er abgerufen und der Marschall Tesse an seine Stelle gesetzt.

Am vierten August 1704 eroberten die Engländer Gibraltar (neun Tage später siegten Eugen und Marlborough

1) Pour mariée, non! — Aubigny avait sur la Ursini le pouvoir, qui ont ceux qui suppléent à l'insuffisance des maris. S. Simon IV, 71, 163. Duclos I, 47.

2) Noailles III, 96, 161. Louville II, 134, 146. Portugal gab vor: Philipp habe es erobern wollen, den Theilungsvertrag nicht gehalten u. s. w. (Lamberty III, 290. Flassan IV, 222.) Mehr entschied die Übermacht der Engländer und Holländer zur See, die Drohung Lissabon zu bombardiren und Brasilien anzugreifen. S. Simon IV, 30; XII, 206. Torre IV, 83, 179, 227.

t Höchstädt); eine Seeschlacht bei Malaga (24sten August 1704. 704) war unentscheidend [1]), vertrieb jedoch die Franzosen us diesen Gewässern. Karl III (so nannte sich der Erzherzog n Österreich, nachdem er zum Könige von Spanien erklärt orden) [2]) kam im März 1704 über England nach Portu- l und eroberte (hauptsächlich durch den Muth und die Ge- hicklichkeit Lord Peterboroughs) den neunten Oktober 1705 arcelona, woran sich allmälig der Gewinn von fast ganz atalonien und Valentia anreihte.

So übel wie im Felde stand es auch am spanischen ofe. Der neue französische Gesandte, Herzog von Gram- ont, war ein Mann von schönem, würdigem Äußeren, ich von Verstand und Gewandtheit; aber deßungeachtet an- maßend und übereilt in Urtheilen und Handlungen [3]). So nn man es ohne Zweifel einen Mißgriff nennen, daß er n König von der Königinn trennen und jenen unmittel- r und ausschließlich beherrschen wollte. Hof- und Fami- nränke nahmen so überhand, daß Ludwig XIV dem Kö- ge schrieb: „das Interesse dieser Privatpersonen, beschäf- t sie ganz allein [4]); und während nur große Ansichten und decke Sie erfüllen sollten, lassen Sie sich hinab zu den abalen der Prinzessinn Orsini, womit man nicht aufhört ich zu beunruhigen." — Als Philipp in jenen verwickelten erhältnissen zuweilen öffentlich so, und insgeheim anders rieb, wies ihn Ludwig XIV zurecht und fügte hinzu: „die rcht vor einer häuslichen Verlegenheit, ist für Sie kein

1) Noailles III, 201. S. Felipe I, 250. S. Simon IV, 41.

2) Den 12ten Sept. 1703 trat Kaiser Leopold Spanien dem Erz- rzoge Karl ab. (Lamberty II, 518, 545). Dieser lieh in Amsterdam),000 Thaler von einem Juden, gegen Verpfändung von Juwelen. m December 1703 kam er nach England (Belsham II, 192), und ndete den 6ten März 1704 bei Lissabon. Felipe I, 134. Torre V, 116).

3) Noailles III, 180. Simon IV, 171. Tessé II, 137. Flas- n IV, 231.

4) Noailles III, 205, 239.

1705. genügender Grund die Wahrheit zu entstellen. Es ist besser einigen Widerspruch aushalten und als Herr sprechen; denn sich zwingen lassen, in zwei ganz entgegengesetzten Weisen zu schreiben." — Und der Königinn schrieb Ludwig XIV: „Leute wie wir, müssen sich über die Zänkereien der Einzelnen erheben, und mit Rücksicht auf ihre eigenen Interessen und die ihrer Unterthanen handeln, welche stets dieselben sind [1])!

Dennoch willigte Ludwig XIV zuletzt (im Julius 1705) aus vielen Gründen ein, die Orsini nach Madrit (wo man sie glänzend aufnahm) zurückzuschicken [2]), und an Grammonts Stelle, Amelot Marquis von Gournai zu bevollmächtigen. Amelot und Tesse lebten einiger mit der Orsini, als ihre Vorgänger; konnten aber der, mit verdoppelter Gewalt hereinbrechenden Gefahren nicht Herr werden. Ermuthigend schrieb Ludwig XIV seinem Enkel: „handelt es sich darum eine Krone zu vertheidigen; so muß man lieber das Leben verlieren, als sie aufgeben [3])". — Demgemäß zog Philipp mit aus zur Belagerung von Barcelona, mußte
1706. sie aber am 12ten Mai 1706 (eilf Tage vor der Niederlage bei Ramillies) mit dem größten Verluste aufheben [4]); am 27sten Junius zogen die Verbündeten unter Galway und das Minas in Madrit ein und ließen Karl III als König von Spanien ausrufen [5]).

1) Noailles III, 214.

2) Sie fand so viel Beifall bei Ludwig XIV, daß die Maintenon schon deshalb für ihre Rücksendung mitwirkte. S. Simon III, 160. Noailles III, 265. Coxe I, 358. Flassan IV, 231.

3) Noailles III, 280. Penna annal.

4) Man verlor das ganze Belagerungsgeschütz und große Kriegsvorräthe vor Barcelona, und mußte Kranke und Verwundete zurücklassen. Felipe II, 25. Lamberty IV, 147. Noailles III, 312.

5) Als Karl III zögerte sich nach Madrit zu begeben, weil seine Equipagen nicht bereit wären, antwortete ihm Stanhope: Herr, unser Wilhelm III kam zu London an in einer Miethskutsche mit einem Mantelsacke hinten auf, und ward wenige Wochen nachher zum Könige erhoben. Mahon war of succession 199.

Den sechsten Julius schrieb die Königinn an die Main- 1706.
ton: „nach einer Reise von 18 Tagen kam ich gestern in
urgos an, höchst ermüdet durch Aufstehen vor Tagesan-
uch, niedergedrückt von der Hitze, fast erstickt vom
aube, und nachdem wir in den erbärmlichsten Hütten ge-
ohnt hatten. [1])" — Nach der ersten Tagereise (schreibt die
ssini) fand die Königinn kein Bett und nur zwei Eier
m Abendbrot. Sie hat ihre Juwelen zum Verpfänden
ch Frankreich geschickt. — Die Neigung der Spanier für
:ankreich (schrieb sie ein andermal an Torcy) hat abgenom-
en, seitdem sich so viele Mächte wider dasselbe erklärten,
avoyen und Portugal abfielen und Schlachten verloren
igen [2]). Die Großen fürchten von neuem eine Theilung
r Monarchie (welche sie durch Anschließen an das damals
chtige Frankreich verhüten wollten) die Geringeren schreien
ch freiem Handel mit England und Holland.

Aus jenen Zeiten stammen endlich folgende Äußerungen
s Marschalls Tessé: „der König zeigt die größte Faulheit,
ngewißheit, Unentschlossenheit [3]). Er wird ganz von der
niginn beherrscht, welche zwar viel Geist, aber gar keine
schäftskenntniß besitzt und sie auch nicht erwerben wird;
sey denn durch die Annehmlichkeit einer Person die in
:er Nähe ist. Sie ward erzogen im Hasse gegen Frank-
ch und würde gern sehn, wenn man dieser Macht gar
ht bedürfte. Jeder Mühe und fortgesetzten Anstrengung
sie von Natur abgeneigt, will aber von Allem unterrich-
: seyn, und würde es sehr übel nehmen wenn etwas ohne
:e Theilnahme abgemacht würde. Der König denkt allein
seine Frau, und ist entzückt wenn ihm eine, oft vorent-
ltene, Gunst bewilligt wird. — Der Präsident von Ka-

1) Noailles Mém. l. c. Lettres de la Princesse des Ursins III, 5—307.

2) S. Simon III, 178. Lettres de la Maintenon et d. Ursins III, 244.

3) Noailles III, 306. Tessé Mém. II, 154—188. Coxe Spanien I, 327.

1706. stilien befiehlt oft das Gegentheil des Geheimenrathes, oder vereitelt dessen Beschlüsse. Nirgends herrscht Thätigkeit, Ordnung, Einigkeit und Zusammenhang. Der König freut sich wenn die Glocke schlägt und die Sitzungen zu Ende sind, — und dennoch zeigt er sich auch eigensinnig. Gewinnen die Angelegenheiten keine andere Gestalt, so wird Frankreich durch Spanien zu Grunde gerichtet. In Madrit gilt es Allen gleich ob Philipp oder Karl König ist; sofern er nur thut was sie wollen. Binnen drei Monaten ward im Kriegsministerium gar nichts verfügt. Man bedürfte eigentlich in jeder spanischen Landschaft eines besonderen Heeres; lieber will ich jedoch auf den Galeren rudern, als in Spanien den Oberbefehl führen."

Ähnliche Klagen führt der Marquis Torcy von Paris aus und schreibt nach Madrit [1]): „ihr verabscheut uns, ihr befolgt keinen unserer Rathschläge, ihr versteht keine Umstände zu benutzen, ihr betreibt und verschleudert Alles auf eine so kindische und unvernünftige Weise, daß man es so wenig begreifen als verzeihen kann."

So die Verhältnisse in einer Zeit wo alle Mächte (der Papst und Schweden ausgenommen) Karl III bereits als König von Spanien anerkannt hatten [2]). Sehen wir jetzt wie sich die Dinge im Inneren Frankreichs während der sechs ersten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts gestaltet hatten. Was zuvörderst die Vorbereitungen zum Kriege anbetrifft, so veranlaßten die Werbungen immer größere Ausgaben; so daß bereits im November 1702 ein Befehl erging, wie viel Rekruten jede Abtheilung des Reiches stellen solle. Sie wurden auf Kosten der Regierung gekleidet und besoldet [3]), erhielten für sich und ihre Weiber einige Begünstigungen bei Zahlung der Taille, und sollten (wenigstens dem

1) Louville II, 77.

2) Felipe I, 214.

3) Dangeau II, 352. Lettres de la Maintenon et des Ursins I, 47. Cole Mem. of State 289.

ersprechen gemäß) nach drei Dienstjahren entlassen werden. eßungeachtet war die Kriegsliebe so gering, daß die Aus= wählten weinten, schrieen und sich verstümmelten um der instellung zu entgehen [1]). Nicht minder ward über den erkauf der Officierstellen an Unwürdige geklagt, welche kei= swegs verstünden die Kriegszucht aufrecht zu halten; auch rge man für Verpflegung des Heeres nicht mehr so gut, ie zur Zeit Louvois, woraus Krankheiten, Entweichungen id allgemeine Unzufriedenheit hervorgingen.

Die zuletzt gerügten Mängel rührten theils her von der ersönlichkeit der Minister und Feldherren, theils von der ige der Finanzen. Chamillart nahm seine Zuflucht zu n beresit aufgezählten und gerügten Maaßregeln: Verkauf n Ämtern, Adelsbriefen und Domainen, leichtere Umprä= ung der Münzen, Erhöhung der Salzpreise, Errichtung ei= r Lotterie u. dergl. [2]). Die im Jahre 1698 abgeschaffte opf= und Klassensteuer, ward den 12ten März 1701 noch enger hergestellt, und dauerte seitdem (mit allerhand Ver= iderungen) bis zur Revolution fort [3]). Weil jedoch diese id andere Mittel nicht ausreichten, sah man sich genöthigt ahlungen einzustellen und Anleihen zu ungeheuer hohen Zin= t [4]) zu machen; was (anderer Gründe nicht zu gedenken) n Werth der alten Staatspapiere sehr verringerte.

Im Jahre 1706 trieb die Noth den Gedanken hervor, ich verschiedenen Verhältnissen, in Münzzeichen statt in arem Gelde zu bezahlen. Ungeachtet man jene durch ge=

1) Ils pleuraient, criaient, se mutilaient pour s'en exempter. Simon IV, 432.

2) Bresson Hist. des Finances I, 380 — 388. Larrey VII, 4; VIII, 89, 191, 284, 286, 420. Isambert XX, 410.

3) Encyclop. méthod. article capitation. Die Hauptsumme für e Landschaft ward diesmal in Paris bestimmt, und die weitere Ver= eilung den Behörden überlassen. Isambert XX, 384.

4) Es ist von 8, 12, ja 30 Prozent die Rede. Dalrymple IV, 1, 249. Cole Mem. of State 421. Forbonnais und Ganihl er diese Zeit.

waltsame Vorschriften und harte Strafen zu heben und aufzuzwingen suchte [1]), verloren sie allmälig 60 bis 80 aufs Hundert. Das Ende war, daß man ihren Betrag mit großer Einbuße zu den Staatsschulden schlug.

Während Chamillarts etwa achtjährigem Ministerium betrugen die Ausgaben in runder Summe 1462 Millionen.

Die gewöhnlichen Einnahmen . . . 387 —

Es mußten also . . . . . 1075 Millionen

durch außerordentliche Mittel, z. B. durch Steuern, Einschmelzung der Münze, 40 Millionen, Gaben der Geistlichkeit 39 Millionen, Vorgriffe 69 Millionen, Anleihen 385 Millionen u. s. w. gedeckt werden. — Im Jahre 1708 erhielt Desmarets das Finanzministerium an Chamillarts Stelle [2]). Nach Colberts Tode war er, Veruntreuungen halber entlassen worden; jetzt glaubte man vielleicht durch seine Kühnheit Hülfe in der Noth zu finden. Auch ließ er es nicht an harten und willkürlichen Maaßregeln fehlen, welche des wiederholten Aufzählens nicht werth sind. Die einzige größere umfassendere Maaßregel, war im Oktober 1710 die Einführung des Zehnten von Einnahmen und Gütern. Dennoch wuchsen mit jedem Jahre die Schulden und der Überschuß der Ausgaben über die Einnahmen.

So tadelnswerth nun auch die oben erwähnten Maaßregeln und Zustände sind, stehen sie doch mit so vielen anderen Dingen und Hindernissen in untrennlichem Zusammenhange, daß Nachsicht billig erscheint und Entschuldigungen sich auffinden lassen. Hingegen erzeugte sich während dieser Jahre in Frankreich so gränzenloses, und doch ver-

1) Isambert XX, 519. Marmontel regence I, 139. Dangeau III, 12. Smollet II, 357.

2) Ci-gît le fameux Chamillard
De son Roi le Protonotaire,
Qui fut un héros au Billard,
Un Zéro dans le ministère.

Bresson I, 391.

meidliches, Elend durch heillose Grundsätze der Unduldsamkeit, daß man dieselben nicht hart genug verdammen kann. Wenn Gräuel aller Art, angeblich zur Verherrlichung des Christenthums, begangen und gepriesen wurden; kann man sich wundern wenn selbst edle Gemüther die so mißgedeutete und mißhandelte Gottesgabe verkannten und gegen diese Art Religion ankämpften, im Vergleich mit welcher das Heidenthum heiter, milde und duldsam erschien? — Die Geschichte des Aufstandes in den Sevennen, bildet den zweiten Theil zur Geschichte der Verfolgungen, welche die Aufhebung des Gesetzes von Nantes herbeiführten.

Das Tiefsinnigste was von den verschiedenen Standpunkten aller Parteien hierüber gedacht, das Zarteste und Gewaltigste was gefühlt, das Edelste und Gräuelvollste was gethan werden kann, und gedacht, gefühlt und gethan worden ist, hat ein Dichter mit seltener Schöpferkraft in einem bewundernswerthen Werke entwickelt und dargestellt. Darauf dürfen wir verweisen, während wir unserer Aufgabe gemäß nur einige der Thatsachen mittheilen, welche den Dichter begeisterten und selbst in ihrer ungeschminkten Wahrheit und Einfachheit zur Theilnahme bewogen [1]).

Durch den ryswiker Frieden ward für die französischen Huguenotten nicht der geringste Vortheil bewirkt; ja man ging in Frankreich von der Voraussetzung aus: es gebe überhaupt keine Huguenotten mehr im Lande. Als sich das Gegentheil dieser Voraussetzung nur zu augenscheinlich ergab, entstand die Frage: ob man fernerhin gelindere, oder strengere Mittel der Bekehrung anwenden solle [2])? Die Ver-

1) Es war Anfangs meine Absicht, der Novelle meines Freundes L. Tieck gegenüber, die Geschichte des Aufstandes in den Sevennen umständlich darzustellen. Seitdem aber Hr. Dr. Hofmann diese Aufgabe gelöset hat, konnte ich es bei den folgenden Andeutungen um so mehr bewenden lassen, da eine größere Ausführlichkeit in diesem Werke, ganz unpassend wäre.

2) De mille convertis d'après le jugement de gens sensés, peut-être pas deux le furent véritablement. Anquetil vie de Villars

theidiger der ersteren Ansicht behaupteten: Strenge habe nicht zum Ziele geführt, und da von fremden Mächten nichts mehr zu hoffen sey, würden die zeither im Verlaß darauf Hartnäckigen, sich jetzt nachgiebiger finden lassen. — Die andere Partei bezweifelte diese Hoffnung und fügte hinzu: den Huguenotten ist nun einmal durch Gewalt ihre Religion genommen; jetzt, wo sie keine haben, ist es nothwendig ihnen durch Zwang eine zu geben. Bischöfe und Geistliche (welche in manchen Gegenden ihre Kirchen leer sahen) traten meist auf diese Seite; oder wo sie scheinbar milder waren, machten Intendanten und weltliche Beamte die früheren Gesetze in voller Strenge geltend; ja diese Gesetzgebung, sowie deren Anwendung ward noch geschärft. Mit
1699. scheinbarer Großmuth erlaubte man im Jahre 1699 den ausgewanderten Protestanten nach Frankreich zurückzukehren, unter der Bedingung — im ersten Gränzorte ihren Glauben abzuschwören[1])! Den Neubekehrten verbot man dagegen ihre Güter binnen drei Jahren zu verkaufen; oder wer dennoch auswanderte, verlor dieselben und kam, wenn
1700. man ihn ergriff, auf die Galeren. Den 30sten Januar 1700 erging der erneute Befehl: Kranke, welche genesen nachdem sie den katholischen Gebrauch der Sakramente zurückwiesen, verlieren ihre Besitzthümer und kommen, die Männer auf die Galeren, die Weiber lebenslang ins Zuchthaus. Die Leichen der Gestorbenen, schleppt man auf den Schindanger!

Seitdem füllten sich die Galeren und die Gefängnisse. Kinder wurden den Ältern weggenommen, und diese durch willkürlich festgesetzte Verpflegungsgelder und Strafen zu Grunde gerichtet. Wer auf den Galeren nicht alle katholischen Gebräuche z. B. das Fasten, aufs genaueste beobachtete, ward grausam geschlagen und Manchem auch die Hostie

II, 305. Gebelin Histoire des troubles des Cevennes I, 1—24. Rulhières II, 228—258.

1) Recueil des édits des Rois II, 979. Isambert XX, 323—342. Larrey VII, 74, 146, 273.

eingezwungen. Am ärgsten wüthete man gegen entdeckte Versammlungen der Huguenotten. Weder Männer, noch Weiber, noch Kinder wurden verschont, und selbst schwangere Frauen fanden sich unter den Verwundeten und Todten. Ergriffene Geistliche und Predigende, entgingen fast nie der Hinrichtung.

Um diese Zeit hielt die französische Geistlichkeit eine große Versammlung, wo unter Bossuets wesentlicher Einwirkung 160 Sätze gegen Jansenisten, Pelagianer u. s. w. verdammt wurden [1]). So viel fremde Splitter wußten die Eiferer aufzufinden; den Balken aber vor ihren Augen sahen sie nicht, oder wollten ihn in hochmüthiger Selbstzufriedenheit nicht anerkennen.

Jahre lang duldeten die Huguenotten jene unchristliche, nichtswürdige Verfolgung fast ohne Widerstand [2]), und als endlich die Verzweiflung zu größerer Kühnheit führte, oder unbezwinglicher Glaube neue Hoffnungen hervortrieb; richtete sich zunächst die Widersetzlichkeit nicht sowohl gegen den König und die weltlichen Beamten, als gegen die Geistlichen; obgleich die Tyrannei von jenen nicht minder ausging, als von diesen. — Kann man sich wundern daß, als das Maaß übervoll war, Grausamkeit und Verfolgungssucht nun auch aus den Huguenotten auf verdammliche Weise hervorbrach, und beide Theile sich in offenem Aufstande die ärgsten Frevel zu Schulden kommen ließen? Den Grund, die Veranlassung zu dem Allen, gaben aber die katholischen Geistlichen, die weltlichen Obrigkeiten und der König! Sie sind die ersten Urheber, sie trifft die doppelte Schuld; denn bei wahrhaft christlichem Benehmen, hätten sie all dem Wahnsinne und den Gräueln vorbeugen können und vorbeugen sollen.

Welchen Männern war nun aber auch die Leitung die-

1) Bausset Vie de Bossuet IV, 2—34.

2) Jusqu'à 1702 les Huguenots se laissaient égorger et mener à la boucherie comme des agneaux. Gebelin I, 38, 211, 269.

1700. ser Dinge anvertraut! Basville, der Intendant [1]), welcher selbst eingestehen mußte daß die Bekehrung, ungeachtet der härtesten Mittel mißlungen sey, und doch behauptete: Verfolgung der Ketzer habe christlichen Fürsten stets Ehre gebracht. Seine Thätigkeit und Gewandtheit, sein Ehrgeiz und seine Lust am Herrschen würden Lob verdienen, hätten sie sich nur nicht einer anderen Eigenschaft unbedingt untergeordnet. Beharrlichkeit und Consequenz, wenn sie vom höchsten Standpunkte ausgehen, und ohne rechts oder links zu blicken vorwärts schreiten, erinnern mit Recht an das Wirken und Walten der Gottheit; wenn aber die leitenden Grundsätze mangelhaft, oder geradehin vom Übel sind, so herrscht alsdann der Teufel mit höllischer Gewalt im Namen Gottes. Als Basville Richter nach Willkür erwählte und viele Angeklagte binnen wenig Stunden zu den Galeren, dem Pranger, dem Stäupbesen, dem Zuchthause, ja zum Tode verurtheilte, so glaubte er im großen Style zu handeln [2]). Als er die Vollmacht forderte und bekam, diejenigen welche er Vagabunden, Rebellen, nichtsnutzige Leute u. dergl. zu nennen beliebte, ohne alle Formen eines Rechtsganges aufhängen zu lassen; so hielt er sich für erhaben über die Hemmnisse, welche nur für den Pöbel Bedeutung hatten.

Der Marschall Montrevel, der zweite Hauptführer, wo möglich noch verdammlicher als Basville, weil er nicht einmal den Ernst der Gesinnung besaß, welcher der Tyrannei eine Art von Haltung und Charakter giebt; sondern sittenlosen Leichtsinn mit baarer Niederträchtigkeit verband. Endlich Flechier der Bischof, von Natur ein edles, wohlwollendes Gemüth, und doch so befangen und einseitig, daß er nur die letzten Erscheinungen, nicht aber die Gründe der-

1) Rulhières II, 22—32, 233. Le plus haineux des hommes, rusé, esprit superieur, actif, esprit de domination S. Simon III, 460; IV, 309.

2) Gebelin I, 123. Brueys Histoire du Fanatisme II, 57.

ſelben im Auge behielt und in Anwendung aller Art von Gewalt, das einzige Mittel ſah ein thörichtes und unmögliches Ziel zu erreichen.

Ein Eiferer weit ärgerer Art war freilich Franz von Chaila, Abt und Erzprieſter der Sevennen. Er ließ alle entdeckten Huguenotten, (beſonders die welche gottesdienſtliche Verſammlungen beſucht hatten) in ſchrecklichen Gefängniſſen einſperren und (um ſie zu bekehren, oder zum Verrathe der Ihrigen zu zwingen) auf die mannigfachſte und furchtbarſte Weiſe bis zum Tode martern, und die angeblich Schuldigſten ſogar hinrichten [1]). Zur Befreiung mehrer neuergriffenen Huguenotten verbanden ſich im Julius 1702 1702.
ihre Glaubensgenoſſen, ſtürmten (als man auf ſie ſchoß) das Gebäude und wurden noch zorniger als ſie entdeckten welche Mißhandlungen die nunmehr Befreiten bereits erlitten hatten. Sie verbrannten das Haus und erſchlugen den Abt mit unzähligen Streichen. — Von dieſem Augenblicke griff der Aufſtand in den Sevennen immer mehr um ſich, weil man die Strafe nicht auf Schuldige und Überführte beſchränkte; ſondern vorausſetzte daß alle Huguenotten und Neubekehrten gleich ſchuldig wären.

Dieſe wachſenden Leiden und Verfolgungen ſteigerten Muth und Kraft zum Widerſtande, erzeugten furchtbare Grauſamkeiten gegen Kirchen und Geiſtliche und führten endlich (noch überraſchender) eine Reihe von nie geſehenen und gehörten Erſcheinungen ganz anderer Art herbei. Erſt Männer, dann Weiber und ſelbſt Kinder; erſt Einzelne, dann Viele, ja faſt alle Mitglieder einzelner Gemeinen fingen nämlich an zu predigen und zu weiſſagen [2]). Mit den geiſtigen

1) Hist. des Camisards I, 107. Gebelin I, 48. Brueys I, 296.

2) Villars II, 324. Gebelin I, 26, 167. Misson Schauplatz der Sevennen 3, 97, 107. Brueys I, 102—111. Flechier rélation des Fanatiques in Vol. I des lettres. — Le premier petit garçon, ou petite fille, qui se met à trembler et assure que le S. Esprit lui parle, tout le peuple le croit; et si Dieu avec toutes ses an-

1702. Zuständen traten Krämpfe und körperliche Zeichen in Verbindung, welche sich oft unwiderstehlich fortpflanzten und sogar die Abgeneigtesten ergriffen. Je härter man die Propheten (oft mit dem Tode) bestrafte, desto mehr standen auf; und Ältern brachten den Obrigkeiten ihre Kinder, um diesen (was sie selber nicht vermöchten) das Weissagen auszutreiben. Mandragons der Maire von Alais, welcher im Auftrage des Intendanten eine Prophetinn verhörte und einsperren ließ, schwängerte sie nachmals und lebte mit ihr in der Überzeugung [1]): es sey Gottes Wille daß der rechte Erlöser der Welt auf diese Weise solle geboren werden. — Andere hielten sich für unverwundbar, und gingen in diesem Wahne mit verderblicher Verwegenheit den Feinden entgegen [2]).

Manches, ja Vieles mag sich erklären lassen als vorsätzlicher Betrug oder leichtsinnige Täuschung, als Eitelkeit und Nachahmungssucht, als Erinnerung und Wiedererweckung des früher Gehörten; auch hielten sich die meisten Weissagungen in den engeren Kreisen des Segnens und Verfluchens, des Drohens und Ermunterns. Deßungeachtet bleibt nach Beseitigung der meisten Einzelnheiten, im Allgemeinen die unleugbare und höchst merkwürdige Wahrheit übrig: daß die menschliche Seele durch körperliche und geistige Aufregung und Überreizung, in Zustände versetzt und zu Gedanken und Empfindungen fortgerissen werden kann, von denen der Ergriffene so wenig als die Zuschauer vorher eine Vorstellung oder auch nur eine Ahndung hatten. Sie unterscheiden sich wesentlich von der ruhigen regelmäßigen Entwickelung des Menschlichen; sie werden im gewöhnlichen Laufe der Dinge für unmöglich gehalten, und sind auch unmöglich. — Der kürzeste Ausweg war denn freilich, alle diese Erscheinungen geradehin der Einwirkung des Teufels

ges venait leur parler, il ne les croirait pas mieux. Anquetil Villars I, 303.

1) Villars II, 326. Brueys I, 147, 153, 176.

2) Sie riefen laut: Tartara, Tartara! Brueys I, 182.

zuschreiben; wenigstens scheute man den Versuch nicht sie 1702.
szutreiben durch Belzebub den obersten der Teufel.

Der Herr Marschall von Montrevel (schreibt Flechier) sehr geeignet[1]) dieser Sache ein Ende zu machen. uch sah ja der Bischof in den Camisarden[2]) nur Narren d Verbrecher, gegen welche lediglich Krieg und Gewalt anwenden wären. — Bald nach seiner Ankunft in Nis- es (im Februar 1703) ließ Montrevel folgenden Befehl 1703.
s Königs bekannt machen[3]): alle welche in Haufen (par- i les attroupez) oder mit den Waffen in der Hand ge- offen werden, erleiden ohne irgend eine Form des Rechts- nges, den Tod; ihre Häuser werden niedergerissen und re Güter eingezogen. Eben so verfährt man mit den Ge- uden wo sie sich versammelten.

Die Überlegenheit der Kriegsmacht des Marschalls, machte gewisser Weise einem eigentlichen Kriege ein Ende. Desto ehr zürnte er, daß sich Huguenotten Sonntags in einer ühle nahe bei Nismes versammelten um Gottesdienst zu lten. Er stellte sich an die Spitze seiner Mannschaft, erfiel die Unbewaffneten, erschlug etwa funfzig, zerstreute e Übrigen und verbrannte das Gebäude. — Eine Frau tte mit zwei, eilf- bis zwölfjährigen Töchtern, auf dem lde Bohnen gepflückt. Unter der Voraussetzung daß sie ese Bohnen den Camisarden bringen gewollt, verurtheilte sie zum Tode. — Doch nur die Mutter? wandte der auftragte Officier ein. — Nein, entgegnete der Mar- hall, Mutter und Kinder; denn man muß diese unverbes- rliche Race ausrotten[4]). — Die alten Katholiken stellte er nter den Schutz der Neukatholiken, dergestalt daß wenn je-

1) Très propre; Flechier lettres I, 126—136.

2) So genannt von ihrer Kleidung (camisa, chemise), oder von amisade was einen nächtlichen Überfall bedeutet: Wegelagerer. Gebelin I, 191. Hist. des Camisards I, 127.

3) Brueys II, 79, 107.

4) Brueys II, 128—129. Gebelin I, 252, 307. Hist. des amisards II, 104.

1703. nen ein Unfall zustieß, ohne weitere Untersuchung die Häuser der letzten niedergebrannt wurden. Dasselbe geschah allen denen, welche Camisarden begünstigt, beschützt, aufgenommen, oder verborgen hatten. — Gefangene deren Bewachung Mühe zu machen schien, wurden kurzweg umgebracht, und Montrevel schlug vor: für jeden getödteten alten Katholiken, zwei Camisarden aufzuhängen [1]); was selbst dem Intendanten Basville etwas zu stark schien.

Maaßregeln und Gesinnungen solcher Art, sowie der gränzenlose Eigennutz der Katholiken, trieben die Camisarden zu neuen Anstrengungen und doppelter Verzweiflung [2]). Fanatiker, wie Roland und Ravanel, welche an ihrer Spitze standen, hielten sich zu ähnlichem gottlosen Verfahren berechtigt, und Cavalier (welcher größere Kriegsgeschicklichkeit mit Milde vereinigte) war um so weniger im Stande überall Zucht und Ordnung aufrecht zu halten, da sich unter dem Namen der schwarzen Camisarden, Räuber und Freibeuter verbanden, um in der allgemeinen Verwirrung und Auflösung, ungestört Verbrechen jeder Art zu begehen [3]).

Ludwig XIV, dieser angebliche Selbstherrscher, erfuhr von dem Elende und den Gräueln nur so viel als seine Kebsfrau, die Maintenon ihm mitzutheilen erlaubte. Er schrieb deshalb den 18ten Julius 1703: „die Unruhen in den Sevennen haben wenig zu bedeuten [4]). Es ist unmöglich daß sich der König um die Ereignisse dieses Aufstandes be-

1) Brueys II, 71 – 73, 150. Villars II, 331.

2) Le plus grand nombre des Catholiques entrainés par la cupidité, regardaient les biens des hérétiques et même des nouveaux convertis, comme une proie qui leur était due. Il n'y avait pas en eux la moindre ombre de charité chrétienne. A les entendre il n'y avait d'autre part à prendre que de tuer tous ces gens là, du moins de les chasser du pays sans distinction. Anquetil Villars I, 304.

3) Cavalier bekämpfte und bestrafte sie. Hist. des Camisards II, 111, 151.

4) Lettres de la Maintenon II, 156.

kümmere; dies würde das Übel nicht heilen, aber ihm viel 1703.
bereiten." — Fast um dieselbe Zeit (den ersten Mai 1703) erging eine Verordnung des Vaters der Christenheit, des Papstes Clemens XI, worin er allen denen eine allgemeine Vergebung ihrer Sünden zusichert, welche die Waffen ergreifen würden um dieses abscheuliche und verfluchte Gesindel auszurotten [1]).

Ganz übereinstimmend mit diesen Grundsätzen schlug Basville (weil alle bisherige Strenge ungenügend befunden worden) dem Könige vor: die ganze Bevölkerung von etwa 400 Dörfern und Weilern aufzuheben, zu verpflanzen, und dieselben ganz zu zerstören. — Dieser Plan (schreibt Flechier den ersten Oktober 1703) ist streng; aber ohne Zweifel nützlich, denn er vernichtet die Zufluchtsörter der Aufrührer [2]). — „Der König (erzählt der streng katholische Brueys [3])) trug Anfangs einige Bedenken in jenen Vorschlag zu willigen, gab aber endlich den dringenden Gründen seiner Räthe nach. Doch wollte er (eine Wirkung seiner Güte, un effet de sa bonté) daß man bei Verpflanzung so vielen Volkes, für — dessen Unterhalt (subsistance) sorge! Während der letzten drei Monate arbeitete man daran die Häuser niederzureißen. Weil es aber zu lange gedauert haben würde, dies mit Händen zu Stande zu bringen, erlaubte Ludwig XIV die Hülfe des Feuers anzuwenden um das Werk zu beschleunigen, welches dann auch glücklicherweise in jener Frist vollbracht ward!"

Laut eines anderen Berichtes [4]) wurden auf diesem Wege 460 Dörfer, Weiler und Burgen vernichtet. In einer darauf bezüglichen Verfügung hieß es jedoch: man wolle den Leuten Nichts zu Leide thun, da der König von Blut-

1) Massacrer et exterminer cette race maudite et exécrable. Gebelin I, 348. Hist. des Camisards II, 119. Ich habe keinen Abdruck dieser Verordnung auffinden können.

2) Lettres I, 143.

3) Brueys II, 221—223.

4) Gebelin II, 49, 52.

1703. vergleßen nichts habe hören wollen. — Aus diesen Äußerungen darf man schließen: es sey davon die Rede gewesen, die Bewohner nicht anderswohin zu verpflanzen, sondern niederzusäbeln. — Eine solche Verpflanzung war aber aus vielen Gründen auch unausführbar, sie kam nicht zu Stande; wohl aber wurden die Camisarden zu Hunderten aufgehoben und in Gefängnissen eingesperrt [1]).

Obgleich Brueys alles soeben Erzählte billigt, ist er doch genöthigt einzugestehen: daß sich seitdem (sehr natürlich) die Zahl der habe- und heimathlosen Camisarden sichtlich vergrößerte; daß sie in Wäldern und Bergen wie wilde Thiere umherirrten, und mehr noch durch Hunger und Elend, als durch das Schwert umkamen [2]). In Folge solcher Verhältnisse bezeichneten sich Katholiken mit einem weißen Kreuze, nannten sich weiße Camisarden und übten so viel Grausamkeiten und Verbrechen daß Flechier laut darüber klagt, und selbst Montrevel genöthigt war ihrer Wuth Einhalt zu thun, und Mannschaft wider sie auszusenden [3]).

1704. Mit der Ankunft des Marschalls Villars (im März 1704) änderte sich das Verfahren in vielen Punkten. Nicht als wenn Gerechtigkeit und Billigkeit, an die Stelle religiöser Verfolgungssucht getreten wäre; aber es zeigte sich bei einiger weltliche Verstand in der Wahl der Mittel, um sich dem einmal vorgesteckten Ziele zu nähern. Mit etlichen Häuptern (so mit Cavalier) schloß der Marschall Verträge [4]); andere zwang er mit Gewalt zur Nachgiebigkeit, andere wurden gefangen und hingerichtet [5]), andere im Heere un-

1) Brueys II, 142—145.

2) Brueys II, 249. Gebelin II, 174.

3) Lettres I, 165. Brueys II, 240. Gebelin II, 117.

4) Rhulières II, 285. Berwick Mem. II, 4—18. Anquetil Vie de Villars I, 297—303; II, 308. Hist. des Camisards II, 254. S. Simon IV, 186. Brueys II, 290, 340.

5) Tous ceux qu'on rencontrait encore, furent tués ou envoyés dans les prisons. A Nismes les gibets et les échaffaux étaient toujours dressés. Brueys II, 303.

tergesteckt, wo die meisten in der Schlacht bei Almanza ums 1704.
Leben kamen [1]). In religiöser Beziehung trat nicht die geringste Bewilligung ein.

England und Holland hatten den Camisarden mehr Hoffnungen gemacht, als sie wirklich unterstützt [2]); sich jedoch immerdar gegen Raub und Plünderungszüge erklärt. — Zu der Zeit als man den Aufstand beendet nannte, weil das Land zur menschenleeren Wüste geworden [3]), gab der König Geld und bewilligte Steuerbefreiungen damit die, auf seinen Befehl niedergebrannten Dörfer, wieder aufgebaut würden! 100,000 Menschen (sagt Boulainvilliers) opferte man den fanatischen Grundsätzen; und 10,000 von ihnen wurden gehängt, gerädert und verbrannt [4])!

Wenn auch diese gräuliche Praxis nicht im ganzen Umfange fortdauerte, hielt man doch bis auf die Zeit Ludwigs XVI an jenen unduldsamen Grundsätzen fest und nannte sie das Palladium des Christenthums. Für dasselbe besteht aber in Wahrheit nur eine große Gefahr: nämlich die, welche Eiferer aller Parteien ihm bereiten, sobald sie mit wilder Grausamkeit und in aberwitziger Thorheit einen Glauben aufzwingen wollen, der sich nur aus dem Innern entwickeln, und nur durch Milde und Liebe pflegen und läutern läßt. Nachdem die Geschichte diese unleugbare Wahrheit mit blutiger Schrift, so viele Male zur Warnung, Lehre und Besserung niedergeschrieben hat, werden hoffentlich fanatische Aufforderungen und Bestrebungen ohne Wirkung bleiben, welche die Unduldsamkeit wieder setzen möchten an die Stelle der Duldung, den Haß an die Stelle der Liebe, und das Verfluchen und Verketzern, an die Stelle des Segnens und Erziehens.

1) Brueys II, 367.

2) S. Simon IV, 132, 197. Anquetil Villars II, 320. Brueys III, 526.

3) In Wahrheit dauerten Unruhen und Grausamkeiten, obwohl in geringerem Umfange fort. Catinat und Ravanel wurden verbrannt. Brueys III, 429, 486. Gebelin III, 200. S. Simon IV, 377.

4) Gebelin I, 89. Boulainvilliers état de la France VIII, 319.

Dreizehntes Hauptstück.

Der spanische Erbfolgekrieg von den ersten Friedensanträgen, bis zum Frieden von Utrecht und dem Tode Ludwigs XIV. (1706—1715.)

Nachdem wir in dem vorigen Hauptstücke über die innern Verhältnisse Großbritanniens, Spaniens und Frankreichs Auskunft gegeben haben, wird sich leichter begreifen lassen was die verschiedenen Mächte über die Fortsetzung, oder Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges dachten, oder bezweckten. Ludwig XIV, bedrängt durch Kriegsunglück am Rheine und in Italien, durch Geldmangel, inneren Aufruhr und die Fortschritte der Österreicher in Spanien, machte im Ok-
1706. tober 1706 **Friedensanträge** durch den Churfürsten von Baiern [1]). Er bot den Österreichern Spanien und Indien, den Holländern die Niederlande mit dem Rechte sie weiter an Karl von Österreich abzutreten, und verlangte zuletzt für Philipp nur Neapel und Sicilien, was damals noch in dessen Händen war. Er wollte Anna als Königinn von England anerkennen, günstige Handelsverträge abschließen, und Landau nebst Kehl, für Breisach zurückgeben.

Diese Anträge waren nicht allein vortheilhafter als die Bestimmungen des zweiten Theilungsvertrages, sondern räum-

1) Torre IV, 277—323. Somerville Anna 234. Torcy I, 114. Smollet II, 330. Wagenaer VII, 325. — Die ersten Hinweisungen Ludwigs auf den Frieden, durch den Dr. Helvetius im Jahr 1705 fanden gar keinen Eingang.

ten auch mehr ein als das große Bündniß vom siebenten 1706.
September 1701 forderte. Ja vor dem Abschlusse des letzten, stellten die Holländer als einzigen Zweck auf, Mailand und Neapel für den Kaiser zu erwerben [1]). Auch jetzt wünschten jene den Frieden auf so günstige Bedingungen, und gedachten der damals drohenden Stellung Karls XII, des möglichen Glückswechsels und all der Leiden, welche der Krieg bereits gebracht hatte. Marlborough aber trat (schon um seine Bedeutung als Feldherr nicht einzubüßen) auf die Seite der Kaiserlichen, welche nach wie vor darauf drangen: daß die ganze spanische Monarchie für sie erobert und alles Besitzthum der Churfürsten von Köln und Baiern eingezogen werde. So verlange es das Recht und nicht minder die Klugheit, da Ludwig XIV durch jene Anerbietungen die Verbündeten nur täuschen und trennen wolle. Noch einige Jahre Ausdauer, dann werde Frankreichs Macht ganz gebrochen und ein wahrer Friede erst möglich seyn. — Selbst Heinsius ließ sich durch diese und ähnliche Gründe umstimmen. Auch sagte ihm der kaiserliche Gesandte Graf Sinzendorf [2]): wenn selbst die spanische und österreichische Monarchie in eine Hand kämen, wäre dies nicht gefährlich; da die Grundsätze des hohen Erzhauses nicht darauf ausgehen seine Nachbaren zu beunruhigen, selbst wenn es die Macht hat dieselben zu unterjochen.

Um dieselbe Zeit schrieb Marlborough [3]) an Heinsius: „Als ein guter Engländer muß ich behaupten, daß wir durch Vertrag und unser eigenes Interesse verpflichtet sind, die spanische Monarchie ungetheilt zu erhalten. Die französischen Vorschläge gehen nur auf eine Theilung, welche für die Verbündeten unehrenvoll wäre, und zuletzt ihren Untergang herbeiführen würde." — Genug, man wollte die Fortsetzung des Krieges und den 22sten December 1707 beschlos-

1) Coxe Marlborough I, 95.

2) Torre IV, 330.

3) Coxe Marlborough II, 113, 129, 133, 191.

1706 sen Parlament und Königinn von England [1]): nur unter der Bedingung solle Frieden geschlossen werden, daß die ganze spanische Monarchie an Österreich, und Nichts an Frankreich komme. — Ohne Zweifel war hiemit Plan, Zweck und Staatskunst Wilhelms III völlig verändert und aufgegeben. Das zeitherige Kriegsglück (behauptete man) habe den Stand der Dinge wesentlich verändert, und könne und werde ihn fernerhin noch vortheilhafter verändern.

Die nächsten Ereignisse bestätigten diese Hoffnung. Denn
1707. wenn auch im Jahre 1707 der Zug der Verbündeten gegen Toulon mißlang, so kamen die Österreicher doch in den Besitz von Neapel und Sicilien [2]). Im folgenden Jahre
1708. eroberten die Engländer Sardinien, und Eugen und Marlborough siegten am 11ten Julius in der großen Schlacht bei Oudenarde, über Bourgogne, Vendome und Matignon [3]). Lille, Gent, Brügge und andere Städte wurden in Folge dieses Sieges eingenommen, und der Eingang in das Herz Frankreichs schien offen zu stehen. — Zu diesem Kriegs-
1709. unglücke kamen Mißernten und im Jahre 1709 ein so entsetzlicher Winter daß fast alle Ölbäume und Weinstöcke erfroren, eine furchtbare Hungersnoth eintrat und alle Mittel unzureichend blieben, die Armen und Verarmten vor der äußersten Noth zu schützen [4]).

Villars sonst so muthig, ja übermüthig, fand das Heer in einem bejammernswerthen Zustande, ohne Kleider, Sold, Waffen und Lebensmittel. Die Soldaten verkauften Waffen und Kleider um Brot zu bekommen [5]). Oft reichte dies nur für

1) History of the Commons IV, 77. Parliam. Hist. VI, 609.

2) Coxe Marlb. II, 279, 318.

3) S. Simon IV, 190. Torcy I, 212. la Colonie II, 143. Mauvillon Hist. du Prince Eugène III, 172.

4) Maintenon et Ursins lettres I, 376. S. Simon nouv. éd. VII, 99.

5) Anquetil Villars II, 80 — 88.

die Marschirenden, und die Anderen mußten bis Abends hungern. Deßungeachtet entwarf Villars glänzende Beschreibungen für fremde Zeitungen; dem Könige aber konnte er die unglücklichen Zustände nicht verhehlen, und Marschall Boufflers, der voller Zuversicht nach Flandern ging, berichtete (nachdem er sich von Allem genau unterrichtet hatte): man müsse um jeden Preis Frieden schließen![1]) — Alle Stimmen des königlichen Rathes traten, unter aufrichtigen und bitteren Thränen, seiner Ansicht bei und der Präsident Rouillé eilte im März 1709 zu jenem Zwecke nach den Niederlanden. Als zweimonatliche Verhandlungen mit holländischen Abgeordneten in Mardyk und Wörden nicht zum Ziele führten und jeder Bewilligung neue Forderungen folgten[2]), entschloß sich der Marquis Torcy, zwar mit geringen Hoffnungen und ohne alle Aussicht auf persönlichen Ruhm; aber im Gefühle seiner Pflicht gegen König und Vaterland, selbst das traurige Geschäft zu übernehmen. Den ersten Mai 1709 verließ er heimlich Paris, und fuhr den sechsten Abends unerwartet im Haag beim Rathspensionar Heinsius vor. Welch ein Wechsel! Bei dem Manne, welchen einst der stolze Louvois bedrohte, er wolle ihn in die Bastille setzen lassen, erschien der Minister der auswärtigen Angelegenheiten des größten Königs, — um den Frieden zu erbitten! Doch nicht auf unwürdige Weise. Offen gestand Torcy das dringende Bedürfniß Frankreichs ein, machte aber mit Recht darauf aufmerksam: man müsse nicht bloß den gegenwärtigen Augenblick, sondern auch die Zukunft berücksichtigen. Denn nur ein auf billige Bedingungen geschlossener Friede sey dauerhaft, und trotz aller Noth würde man Anträge zurückweisen, sofern sie nicht bloß die Macht verringerten, sondern auch die wahre Ehre verletzten.

1709.

Den 28sten Mai 1709 überreichte man dem Marquis

1) Maintenon et Ursins lettres I, 397, 405, 422, 436; II, 14.

2) Torre V, 195. Torcy I, 130, 200, 220.

1709. Torcy folgende Präliminarartikel[1]): Der König von Frankreich erkennt Karl III als Herrn der ganzen spanischen Monarchie an (nur mit Ausnahme dessen, was Savoyen und die Niederlande erhalten) und entsagt derselben für immer. Er unterstützt seinen Enkel Philipp auf keine Weise und wird, im Fall dieser binnen zwei Monaten nicht einwilligt, mit den Verbündeten Maaßregeln ergreifen um ihn zu zwingen. Die Königinn von England und die Erbfolge des Hauses Hannover wird anerkannt, der Prätendent entfernt, Terreneuve abgetreten, Dünkirchen, Hüningen, Neubreisach und Fort Louis geschleift. Straßburg, Kehl, Breisach und Landau giebt der König zurück, und behält nur das ihm im westphälischen Frieden buchstäblich Zugesicherte. Die Holländer erhalten mehre Städte (so Fürnes, Menin, Ypern, Commines, Lille, Tournay, Conde und Maubeuge) als sichernde Barriere; der Herzog von Savoyen aber Exiles, Fenestrelles, Chaumont und einige andere Bezirke. Alle seit 1664 erlassene, den Niederländern nachtheilige Gesetze hören auf, und Frankreich handelt nie unmittelbar nach dem spanischen Indien. Das Schicksal der Churfürsten von Baiern und Köln, hängt vom Kaiser und dem Reiche ab.

Ludwig widersprach bloß der Schleifung von Hüningen und dem Verlassen der genannten Churfürsten, gab aber zuletzt auch hierin nach, und beharrte nur darauf: daß er zwar seinen Enkel nicht unterstützen wolle, ihn aber unmöglich selbst bekriegen und vom Throne stürzen könne.

Hiezu kam: daß wenn Ludwig XIV auch Alles eingehen, herausgeben, Festungen schleifen wollte u. s. w., man ihm doch nur einen Waffenstillstand auf zwei Monate bewilligte und sich vorbehielt den Krieg zu erneuen, sofern in dieser Frist nicht jede Bedingung erfüllt sey; — was zunächst in Beziehung auf die Schleifung der Festungen und die Vertreibung Philipps aus Spanien und Indien, ganz unmöglich war.

1) Torcy II, 2. Lamberty V, 294. Schöll II, 66. Hist. de traité d'Utrecht 112—130.

Obgleich nämlich der Einzug der Verbündeten in Madrit entscheidend zu seyn schien, fanden sie doch so wenig Anhänger, begingen so viele Fehler und Ausschweifungen und verloren so viel Zeit, daß Philipp bereits im Oktober 1706 wieder nach seiner erfreuten Hauptstadt zurückkehrte. 1706. Auch gab ihm ein großer Sieg den 25sten April 1707 bei 1707. Almanza durch Berwick über Galway erfochten [1]), in dem größten Theile von Spanien bei weitem das Übergewicht.

Als nun Ludwig XIV, durch Unglück bedrängt, seinen Enkel ernst zur Nachgiebigkeit aufforderte, der Herzog von Bourgogne den Abschluß des Friedens auf Kosten seines Bruders wünschte und die Maintenon nach Spanien schrieb: man müsse sich den Fügungen des Himmels unterwerfen; erklärte Philipp mit unerwarteter Festigkeit: er werde nie in seinem Leben der Krone Spaniens entsagen [2]). Die Königinn, von der Orsini angefeuert, behauptete man müsse bis aufs Äußerste widerstehen, und die Spanier wurden (in dem Maaße, als sie sich von den Franzosen für verlassen hielten und von halb ketzerischen Heeren der Verbündeten bedrängt sahen) eifriger und begeisterter für Philipp V. Es war mithin ein großer Irrthum der Verbündeten, wenn sie glaubten: es hänge bloß von einem Worte Ludwigs XIV ab, seinen Enkel in den Ruhestand und Karl III auf den spanischen Thron zu setzen [3]).

Bei diesen Verhältnissen verwarf Ludwig XIV die ihm vorgelegten Friedensbedingungen [4]), erließ (Anfangs Julius

1) In Madrit begingen die Verbündeten viele Unbilden, was den Zorn erhöhte, so daß die Huren selbst vorsätzlich jene ansteckten. Felipe I, 273; II, 42. Smollet II, 297, 323. Es folgten viele Einziehungen der Güter und Bestrafung der Anhänger Österreichs. Torre IV, 379, 381. Dangeau II, 435. Maintenon et Ursins lettres III, 310—313, 431. Berwick II, 58, 86. Torre V, 48. Noailles III, 343.

2) Lamberty IV, 158. Flassan IV, 288. S. Simon X, 61.

3) Hist. du Traité d'Utrecht 106.

4) Dangeau III, 99. Torre V, 197.

1709. 1709) eine würdige Erklärung an sein Volk über die, ihm aufgezwungene Fortsetzung des Krieges, und sagte mit Recht: „ich will lieber meine Feinde, als meine Kinder bekriegen!" — Ihm standen jedoch neue und harte Prüfungen bevor. Den 11ten September 1709 verlor Villars nach der tapfersten Gegenwehr, die höchst blutige Schlacht bei Malplaquet gegen die Verbündeten unter Eugen und Marlborough, während die Mittel der Franzosen erlittenen Verlust zu ersetzen, in jeder Richtung abnahmen [1]). — Ludwig XIV fand in diesen Zeiten keineswegs eine so kräftige Stütze an der Maintenon, wie Philipp an der Orsini. Jene fühlte sich verlassen, rathlos, betrübt über die Gegenwart [2]), geängstet wegen der Zukunft, niedergedrückt durch Langeweile und Überdruß an Jeglichem. Deshalb schreibt sie [3]): „Eitelkeit, Eigennutz, Anmaaßung, Neid, Geistesverkehrtheit, Alles widersetzt sich dem allgemeinen Besten, um elender Absichten und Leidenschaften der Einzelnen willen." — Und ein andermal [4]): „Überall ist Niedergeschlagenheit und Betrübniß des Geistes, in weltlichen und kirchlichen Angelegenheiten, bei Großen und Kleinen, Männern und Frauen, Wohlhabenden und Armen, in der Ruhe, den Freundschaften, Gesellschaften und Familien. Überall Betrübniß, überall Widersprüche, und um das Unglück voll zu machen ist man nicht einmal in Frieden mit sich selbst!" — Stimmte doch selbst der edle Fenelon (dessen Gemüthsruhe auf einer ganz anderen Grundlage beruhte) diesen Klagen in seiner Weise bei, wenn er sagte [5]): „käme der König überall umher, so würde er sehen die Niedergeschlagenheit des Heeres, den Überdruß der Officiere, die Er-

1) Colonie II, 161. Bonneval I, 89. Mauvillon Hist. du Prince Eugène III, 368. Anquetil Villars II, 92. Torre V, 215.

2) Bausset Fénélon III, 313.

3) Maintenon et Ursins lettres I, 307.

4) Noailles IV, 23.

5) Fénélon corresp. I, lettr. 98.

schlaffung der Zucht, die Verachtung der Regierung, das 1709.
Übergewicht der Feinde, die geheime Empörung der Völker
und die Unentschlossenheit der Anführer!"

Im März 1710 sandte Ludwig XIV den Marschall 1710.
Hûxelles und den Abt Polignac nach Holland, um die
Friedensunterhandlungen wieder anzuknüpfen. Sie traten in
Gertruydenberg unmittelbar bloß mit den holländischen
Abgeordneten Buys und van der Dyssen zusammen [1]; ob-
gleich die Engländer und Österreicher den wesentlichsten Ein-
fluß behielten. Buys begann mit dem Satze: da die ganze
spanische Monarchie den Österreichern gehört; so kann Lud-
wig XIV nach Recht und Gewissen nicht das Geringste da-
von erhalten, oder behalten. — Über das im vergangenen
Jahre Nachgegebene, räumte Ludwig XIV allmälig noch ein:
er wolle den buchstäblichen Inhalt des westphälischen Frie-
dens anerkennen; sich für seinen Enkel mit Sicilien und
Sardinien begnügen; wenn dieser die Bedingungen ablehne,
ihn nicht allein in keiner Weise unterstützen, sondern auch
monatlich eine Million Livres zur Kriegführung wider ihn
zahlen, und hiefür französische und holländische Banker als
Bürgen stellen, ja einige Städte und Festungen, selbst Va-
lenciennes, als Pfand einräumen. — Je mehr aber Lud-
wig bot, desto mehr forderten seine Gegner, und desto lau-
ter und hochmüthiger widersprachen sie seinen Vorschlägen.
So nannte der österreichische Botschafter Graf Sinzendorf
in einer Staatsschrift, den Antrag Philipp mit Sicilien ab-
zufinden: ungerecht, verfänglich und verwerflich [2]. Ja
Karl III, unbegnügt mit der ganzen spanischen Monarchie,
verlangte außerdem noch Roussillon und alles im pyrenäischen
Frieden an Frankreich Abgetretene [3]!

1) Faucher Histoire de Polignac II, 44—60. Histoire du traité d'Utrecht 141 — 165. Torcy II, 184 — 256. Lamberty VI, 57.

2) Torre V, 241.

3) Coxe Marlborough III, 29.

1710. Die letzten Erklärungen der Holländer und Verbündeten lauten: Alles von Frankreich Bewilligte wird angenommen; außerdem muß sich aber Ludwig XIV verbindlich machen, allein, mit seiner Macht, und binnen zwei Monaten seinen Enkel aus allen Landen der spanischen Monarchie zu vertreiben und alle Präliminarartikel zu erfüllen. Kömmt er diesen Bedingungen nicht nach, so beginnt der Krieg von neuem. Ja sollte er alle Präliminarartikel (wohin die Übergabe und Schleifung der Festungen und Dünkirchens gehörte) binnen zwei Monaten erfüllen, nicht aber die Räumung und Übergabe Spaniens und Indiens (ohne daß die Verbündeten nöthig haben, einen Thaler auszugeben und einen Schuß zu thun) — so beginnt dennoch der Krieg! Der König, (sagten überkluge Gegner) bietet nur so viel, weil er nichts halten will; Alles (riefen von Haß Verblendete) ist verloren, wenn wir nicht Alles erlangen! [1])

Sogleich nach dem Empfange jener Erklärungen brechen die französischen Bevollmächtigten die Unterhandlungen ab, und schrieben an Heinsius einen langen Brief. Nachdem sie über die stets gesteigerten, unausführbaren, ehrverletzenden Forderungen geklagt haben, fahren sie fort [2]): der König hat, um eines endlichen und sicheren Friedens willen, alle Bedingungen angenommen deren Ausführung von ihm abhängt; nie aber wird er etwas versprechen, dessen Ausführung (wie er weiß) unmöglich ist. Da ihm durch die Ungerechtigkeit und Hartnäckigkeit seiner Feinde, alle Hoffnung geraubt ist den Frieden zu erlangen; so vertraut er sich dem Schutze Gottes an, der nach Gefallen die zu erniedrigen weiß, welche ein unerwartetes Glück erhebt und die allgemeines Elend und Vergießen christlichen Blutes für Nichts rechnen. Er überläßt es dem Urtheile des ganzen Europa,

1) Anquetil Villars II, 130 — 132.

2) Hist. du traité d'Utrecht 169 — 176, 183 - 212.

ja selbst der Engländer und Holländer, die wahren Urhe- 1710.
ber der Fortsetzung dieses so schrecklichen Krieges zu erkennen. — Ein längerer Aufenthalt in Gertruydenberg wäre unnütz, weil diejenigen welche an der Spitze der Regierung des Freistaates stehen, überzeugt sind daß es ihrem Vortheil gemäß ist, den Frieden von einer unmöglichen Bedingung abhangen zu lassen. Wir antworten binnen sechs, statt binnen der 14 Tage, welche man uns wie eine Gnade bewilligte; eine Beschleunigung die wenigstens zeigen wird, daß wir nicht darauf ausgehen uns hier die Zeit zu vertreiben (à nous amuser). Schmähschriften, Verleumdungen, Falschheiten, eröffnete Briefe u. dergl. wollen wir mit Stillschweigen übergehen u. s. w.

Die Generalstaaten ließen dieses Schreiben, nebst einer Widerlegung drucken, worin es im Wesentlichen heißt: So aufrichtig die Franzosen nach ihren Worten den Frieden wünschen, so weit sind sie in Wahrheit von dieser Absicht entfernt. Auch wollten die Verbündeten niemals einen besonderen Frieden mit ihnen abschließen, damit sie der Ruhe genössen, jene aber einen mühseligen Krieg mit Spanien weiter führen müßten. Der König von Frankreich, welcher (im Widerspruch mit den feierlichsten Entsagungen und Verträgen) die spanische Monarchie in Besitz genommen hat, ist verpflichtet sie herauszugeben. Ohne ihn hätte sich Philipp nicht erhalten können; er muß pflichtgemäß seinen Enkel zur Entsagung anhalten. Durch Ludwigs Schuld hat Europa einen so schweren Krieg beginnen müssen, und es ist nicht zu hart daß die unangenehmen Folgen jetzt ihn treffen. Die schnelle Antwort der französischen Abgeordneten zeigt, daß ihr Entschluß längst gefaßt war, und man die Verbündeten nur hinhalten wollte. Die Anklagen über Schmähschriften, eröffnete Briefe, Mangel an Höflichkeit [1]) u. dergl. sind unwahr, und keiner Widerlegung werth u. s. w. — Die feindlichen Botschaf-

1) Doch sagt selbst der Engländer Somerville (Anna 392): Styl und Behandlung von Seiten der Verbündeten sey gewesen: rude, captious and overbearing.

1710. ter, sagte Heinsius, sind ärgerlich; das ist ein gutes Zeichen. — Auch war der österreichische Hof so gnädig, die Holländer für ihre Aufopferungen celsi et potentes zu betiteln, jedoch nur unter der Bedingung daß sie auch Frankreich zu einer gleichen Bewilligung zwängen [1]).

Das Abbrechen der Unterhandlungen in Gertruydenberg ist ein Wendepunkt in der Geschichte jener Zeit. Was auch zur Vertheidigung des Benehmens der Verbündeten, damals und später gesagt worden ist, es beruhte auf Leidenschaft und Befangenheit, richtete den bereits geblendeten Blick immer nur auf einen Punkt, sah in hochmüthigem Selbstvertrauen Nichts von dem was sich ringsherum vorbereitete und entwickelte, und zeigte einen großen Mangel an Voraussicht und Staatsweisheit. — Von einer buchstäblichen Beurtheilung und Entscheidung des großen Streites, nach einem vorhandenen oder nicht vorhandenen, behaupteten und geleugneten Familienrechte, konnte nicht mehr die Rede seyn; der Krieg sollte, weil gütliche Verständigung ausblieb, durch sein Gewicht entscheiden. — Er habe entschieden für das gute Recht Österreichs, war die in Gertruydenberg ausgesprochene Behauptung; eine unbefangene Überlegung würde dagegen erwiesen haben, daß jene Behauptung gar mancherlei Bedingungen und Beschränkungen unterlag.

Erstens, wünschte Ludwig XIV aufrichtig und selbst gegen große Opfer den Frieden, konnte aber seinen Enkel weder im Wege der Güte, noch binnen zwei Monaten im Wege der Gewalt zur Entsagung vermögen und aus Spanien und Indien vertreiben.

Zweitens, hatten die Holländer seit 1706 kein wahres Interesse, (für Gut und Blut und zur Schwächung ihres Vaterlandes), Bedingungen zu erstreiten, welche wesentlich von den früher, insbesondere durch das große Bündniß, geforderten und bezweckten abwichen.

Drittens, hatte England die politische Bahn Wil-

1) Lamberty VI, 79.

helms III verlassen, und ward auf der neuen nur durch ein 1710.
künstliches Zusammentreffen von Umständen erhalten.

Viertens, hoffte der Kaiser sehr irrig, so viele Mächte würden immerdar geneigt seyn und bleiben, ihre Interessen den seinigen aufzuopfern.

Fünftens, verkannte Marlborough, daß er seine, bereits sehr schwankende Stellung, nur als Friedensstifter von neuem sichern und befestigen könne.

Alles dieses war keineswegs geheim und verborgen, es lag vielmehr auf der Hand und bereits damals so zu Tage, daß es jeder wahre Staatsmann hätte erkennen und die Folgen voraussehen sollen.

Den 25sten Julius 1710 reiseten die französischen Botschafter von Gertruydenberg ab, und nur drei Wochen später, den 19ten August stürzte das längst erschütterte Whigministerium in London zusammen. Den zehnten December entschied Vendomes Sieg bei Villaviciosa über Stanhope das Schicksal Spaniens, und den eilften April 1711 fiel mit dem Tode Kaiser Josephs I die letzte gegründete Hoffnung dahin, jemals den in Gertruydenberg mit übertriebener Hartnäckigkeit aufgestellten Zweck zu erreichen. — Nach dieser übersichtlichen Andeutung, müssen wir den Gang der Dinge näher entwickeln.

Die Königinn Anna war, (wie es Personen von mittelmäßigen Geistesgaben zu gehen pflegt,) bis zu einem gewissen Punkte nachgiebig und leicht zu führen; und wiederum, wenn man seinen Einfluß über diesen Punkt hinaus ausdehnen wollte, hartnäckig und ungeduldig. Die Herzoginn von Marlborough hatte einen viel zu leidenschaftlichen Charakter um dies Maaß gehörig zu erkennen [1]); sie beleidigte hiedurch (trotz der Warnungen ihres Gemahls) die Königinn auf ungebührliche Weise und vergaß: daß zum Be-

1) Burnet III, 1310. Coxe Marlborough I, 116, 446; II, 518. Conduite de la duchesse de Marlborough 320. Somerville 259. Swift works XII, 5, 6.

1710. herrschen eines gekrönten Hauptes nicht bloß Festigkeit des eigenen Willens, sondern auch Klugheit des Benehmens, Gemüthlichkeit und Milde der angewandten Mittel gehörten. Die Versuche, daher entstandene Streitigkeiten auszugleichen, führten fast immer zu neuen Beleidigungen, und nur der glückliche Gang des Krieges sowie Marlboroughs Ruhm, verzögerten eine Zeit lang den völligen Bruch. — Ein von der Herzoginn für unbedeutend gehaltenes, bei der Königinn eingeführtes Fräulein Hill, gewann auf entgegengesetztem Wege allmälig ihr Zutrauen [1]), und befestigte sich um so mehr in ihrer Gunst, weil die Königinn gewahrte daß man jene fast mit Gewalt von ihr trennen wollte. Als Anna darauf bestand: daß Marlborough dem Bruder ihrer neuen Freundinn, der sich in der Schlacht von Almanza ausgezeichnet hatte, ein Regiment anvertraue; ergriff jener nicht diese Gelegenheit die Königinn und die mit Herrn Masham verheirathete, einflußreiche Hill zu begütigen, sondern widersprach beharrlich und behauptete (ohne irgend einen anderen Ausweg nachzuweisen) es würden dadurch ältere und verdiente Officiere zurückgesetzt. Hieran knüpften sich eine Reihe von Hofränken und kleinen Ereignissen, welche umständlich zu erzählen hier um so weniger der Ort ist, als sie zu den großen öffentlichen Veränderungen zwar mitwirkten, aber keineswegs allein entschieden.

So lange der Krieg nothwendig und gebilligt war, konnten Marlborough und Godolphin die Königinn fast entbehren; sie verkannten aber den Augenblick wo sich dies änderte, während Anna zu dem Bewußtseyn kam: es sey ein Unglück für sie und das Land, wenn sie ganz in die Hände einer Partei falle; es sey ein Unrecht wenn die Whigs nur für das Nützliche stimmen wollten, sofern sie alle Stellen und alle Gewalt erhielten und behielten [2]). Und in der That

1) Coxe Marlborough III, 222.

2) Coxe Marlborough I, 377, 481; II, 137, 157.

legten sie diese Forderungen nur zu oft, und auf eine die 1710.
Königinn verletzende Weise zu Tage.

Mit Recht bemerkte Harlay (der nachherige Lord Oxford): er kenne keinen Unterschied zwischen einem unsinnigen Tory, und einem unsinnigen Whig [1]). — Darauf aber kam es an, nicht allein die Unvernünftigen beider Parteien zu zähmen, sondern wo möglich die Vernünftigen zu nähern und auszusöhnen. Hievon geschah aber das Gegentheil, insbesondere bei dem Streite über die Predigten des Doktors Sacheverell. In einer Zeit wo manche Tories glaubten, oder doch behaupteten: die Whigs wollten eine Republik gründen und die Kirche zerstören; und umgekehrt die Whigs behaupteten: ihre Gegner dächten daran den Prätendenten herzustellen, und kirchliche Tyrannei zu begründen, hoffte jener Doktor Sacheverell auch Bedeutung zu gewinnen. Er war ein Mann von gutem Ansehn und angenehmer Sprache; aber sehr mittelmäßigen Geistes und kein ehrenwerther Charakter [2]). In seinen Predigten sprach er für unbedingten Gehorsam, und gegen die Revolution, König Wilhelm und die jetzige Regierung. Er verband hiemit (wie so oft in England) die Wehklage daß die Kirche in großer Gefahr schwebe und eine verdammliche Duldung bewilligt werde.

Gewiß wäre es am klügsten gewesen diese Reden unbeachtet zu lassen und das Zeitgemäße hinsichtlich der öffentlichen Angelegenheiten zu thun; die Whigs hofften aber wohl ihre bereits unsichere Stellung durch einen auffallenden Sieg zu befestigen und brachten die Sache (da die Kronrichter behaupteten: nach gemeinem Rechte sey nichts Sträfliches geschehen) vor das Parlament. Sacheverells wahre, oder vorgebliche Anhänger verdoppelten ihre Klage: daß die Regie-

1) Coxe Marlborough II, 161—164.

2) History of the Commons IV, 138. Parl. History VI, 805—884. Lamberty VI, 320. Vie d'Anne II, 31. Belsham II, 406. Macpherson State papers II, 175. Macpherson Hist. II, 432. Somerville Anna 372. Calamy II, 224—228. Cunningham II, 271.

1710. rung das ganze Gewicht ihrer Macht gegen einen eifrigen Vertheidiger der Kirche in die Wagschale lege; wodurch der Doktor so beliebt und berühmt ward, daß man 40,000 Exemplare seiner Predigt verkaufte.

Bei der Untersuchung hob Sacheverell zum Theil frühere Behauptungen auf, zum Theil deutete er sie in mildere Weise. Die Königinn, welche allen Vernehmungen und Berathungen beiwohnte, nahm Anstoß an manchen Lehren und Behauptungen der Whigs; während die der Tories ihrer Macht und ihrem Einflusse günstiger erschienen. Sonst kamen bei dieser Gelegenheit gar verschiedene Ansichten und Abstimmungen zu Tage: z. B. Sacheverell sey ein Narr und habe lauter Unsinn gesprochen; — unbedingter Gehorsam sey nirgends geboten und die Geschichte zeige rechtmäßige Aufstände von den Makkabäern bis zu den Niederländern; — bei aller Nothwendigkeit und Gesetzlichkeit des Widerstands in einzelnen Fällen, lasse sich doch keine dem Volke verständliche und heilsame Lehre daran anreihen; — die Revolution von 1688 müsse nicht als Neuerung, sondern als eine Herstellung betrachtet werden, u. s. w.

Daß Sacheverells Predigt zuletzt als boshaft und aufrührisch verbrannt, und ihm das Predigen auf drei Jahre untersagt wurde, galt ihm und seinen Anhängern für einen Sieg. Er ward unglaublich geehrt, und dadurch aufgeblasen über Maaß; so daß ein Schriftsteller [1]) ausruft: wie wenig kann Beliebtheit, gewonnen im Felde politischer Streitigkeiten, für einen Beweis wahren Werthes gelten, oder als ein ächter Gegenstand des Bestrebens erscheinen; nachdem wir gesehen haben, mit welcher Verschwendung jene gehäuft ward auf den fanatischen, hochmüthigen und verächtlichen Doktor Sacheverell. — Und in der That ward er als ein Mittel in Bewegung gesetzt von höher Gestellten, und getragen von dem aufgeregten Pöbel.

Gewiß hatte es sehr große und eigenthümliche Schwie-

1) Somerville Anna 332.

rigkeiten, den einzelnen Fall der Revolution, als ein Allge- 1710.
meines und Unbedingtes zu begründen; doch ward umgekehrt auch der Versuch die entgegengesetzte Lehre von blindem Gehorsam und religiöser Unduldsamkeit als unbedingt hinzustellen, noch einmal in Großbritannien aus dem Felde geschlagen. Auch würde der ganze Streit, sofern er nur abstrakte Grundsätze oder den Doktor Sacheverell betraf, ohne Folgen geblieben seyn, wenn die Machthaber verstanden hätten nach glücklich geführtem Kriege, zur rechten Zeit Frieden zu schließen. Während aber Marlborough, in Augenblicken übler Laune, von Abdanken und Zurückziehen sprach, suchte er wohl ernstlicher eine Bestätigung seines kriegerischen Oberbefehls auf Lebenszeit zu erlangen [1]).

Harlay und S. John (nachmals die Lords Oxford und Bolingbroke), deren Einfluß bei der Königinn im Stillen immer mehr wuchs, hätten gern wenigstens Einige der Whigs mit sich ausgesöhnt. Diese widerstanden aber weder einstimmig, noch lenkten sie zum Mittleren ein. So ward denn Godolphin den 19ten August 1710 entlassen [2]), und den 21sten September ein neues Parlament berufen, in welchem die Tories das Übergewicht hatten.

Oxford und Bolingbroke traten an die Spitze der Geschäfte. Es schien unmöglich zwei Männer zu finden, die verschiedener gewesen wären, in Hinsicht auf Studien, Charakter, Grundsätze, Geschäftsführung, Wahl der Gesellschaften, Zerstreuungen u. s. w. [3]). Einig waren sie nur darin, daß sie unversöhnliche Gegner stürzen und das politische System ändern wollten. Sie boten zunächst dem noch immer mächtigen und hochberühmten Marlborough eine Aussöhnung, wenn er seine neuen Freunde (die Whigs) ver-

1) Coxe Marlborough II, 368, 517.

2) Somerville 413. Macpherson History I, 455—464. Parliam. Hist. VI, 906. Coxe Marlborough III, 289—290.

3) Swift works XII, 38—42. Coxe Marlborough III, 310, 350.

1710. lassen, zu seinen alten Freunden (den Tories) zurückkehren und die Wuth seines Weibes [1]) zähmen wolle; — sonst dürften Untersuchungen eintreten und Scenen sich eröffnen, welche sich durch keine gewonnenen Schlachten verdecken ließen. — Marlborough hoffte noch immer durch eigenes Gewicht, Fürsprache seiner Freunde und insbesondere durch den Schutz Österreichs und Hollands obzusiegen; auch wandte er sich zu gleicher Zeit mit Anerbietungen an den Prätendenten und nach Hannover [2]): — welche Zweideutigkeit schwerlich seinen Gegnern verborgen blieb und sie vermochte auf ihrer Bahn um so kühner vorzuschreiten. Indem aber beide Parteien, eben nur als Parteien unversöhnlich einander gegenüber traten, konnten Leidenschaften nicht ausbleiben, und Weisheit mußte sich mit Thorheit, Recht mit Unrecht vermischen.

Einen wesentlichen Einfluß auf die erzählten und die nächstfolgenden Ereignisse, hatte der Gang des Krieges in Spanien. Zu der Zeit wo Ludwig XIV am heftigsten in seinen Enkel drang der Krone zu entsagen, ward dieser den 20sten August 1710 von Stahrenberg bei Saragossa geschlagen, und die Verbündeten zogen zum zweiten Male in Madrit ein [3]). Allein gerade in diesem Augenblicke ihres höchsten Glückes, entwickelte sich in den Spaniern mit steigender Gefahr, eine Kraft und Beharrlichkeit des Willens welche so lange gefehlt und deren Rückkehr man nicht erwartet hatte. An 30,000 Menschen begleiteten den König nach Valladolid [4]); die Castilier verließen bei Annäherung

1) Three furies reigned in her breast, sordid avarice, disdainful pride, and ungovernable rage. Swift History of the last four years of Queen Anne.

2) Hamilton Mem. 97. Macpherson Hist. II, 457.

3) Man schlug eine Münze mit der spöttischen Inschrift: Karl III durch der Ketzer Gnade, katholischer König. Mahon war 105. Die Intriguen der Orsini, die des Herzogs von Orleans Spanien für sich zu erwerben, so wie die am Hofe Karls III, können hier nicht umständlich erzählt werden. Felipe II, 100, 173, 200, 250. S. Simon V, 1, 30, 189. Duclos I, 22.

4) Felipe II, 290—317. Noailles IV, 133.

der Feinde ihre Dörfer, nachdem ſie Waſſer und Lebensmit- 1710.
tel verderbt, oder mitgenommen hatten. Kein bedeutender Mann trat zu Karl über; vielmehr ſah ſich dieſer von Späh-ern umringt, und ohne Geld und Lebensmittel [1]). Als er Madrit verlaſſen mußte, hörte er hinter ſich das Geläute der Glocken und das Jauchzen der Einwohner. Unermeßlich war die Freude als Philipp den dritten December 1710 wieder einzog, Stanhope ſich mit ſeiner Heeresabtheilung den neunten December bei Brihuega ergeben mußte, und Stahrenberg den zehnten December durch die Schlacht bei Villaviciosa von Vendome zum Rückzuge gezwungen wurde [2]).

1) Karl (bemerkt Lord Mahon S. 219 mit Recht) ward geleitet von wenigen Deutſchen die viel Anmaaßung, aber wenig Kriegskenntniß beſaßen, bald von Tollkühnheit bald von Furcht beherrſcht wurden und gegen Geld nichts weniger als gleichgültig waren.

2) Torcy III, 4. Barrière (la cour et la ville sous Louis XIV) erzählt ohne weitere Angabe einer Quelle: Stanhopes Maitreſſe, Madame de Mucin, eine Franzöſinn, habe Vendome Nachricht gegeben daß jener ein Feſt feiere, er möge ihn überfallen. — Die beſte, gründlichſte und wohlgeſchriebene Geſchichte des eigentlich ſpaniſchen Krieges, iſt Lord Mahons History of the war of the succession in Spain. — Es ſey erlaubt hier noch den Bericht eines Augenzeugen, des Hauptmanns Cosby, über die Schlacht von Brihuega und Villaviciosa mitzutheilen, welcher ſich im britiſchen Reichsarchive (Spain Vol. 4) befindet. Er lautet: „Am achten December, um eilf Uhr Morgens, erſchienen auf dem Gipfel des Hügels, der in die Stadt Brihuega hinabſchaut, etwa 2000 Reiter und einiges Fußvolk. Da uns aber ſeit zwei Tagen einige kleine Abtheilungen der Feinde folgten, um zu ſehen ob ſie Nachzügler aufgreifen könnten; da ferner die ganze Gegend ringsum uns feindlich geſinnt war, was uns außer Stand ſetzte die geringſte Nachricht zu erhalten; ſo wußten wir gar nicht daß ein feindliches Heer in der Nähe ſey und glaubten die auf dem Hügel Erſcheinenden, wären dieſelben kleinen Abtheilungen, welche uns zeither begleitet hatten. Doch befahl General Stanhope ſogleich die Waffen zu ergreifen. — Unterdeſſen hatten aber die Feinde, gedeckt von Hügeln und Anhöhen, ihre Bataillone und Schwadronen geordnet, die Zugänge zu allen Thoren beſetzt, und beſchoſſen mit fünf Kanonen unſere in der Stadt verſammelte Mannſchaft. Als General Stanhope ſich ſo eingeſchloſſen ſah, befahl er mir zum Marſchall Stahrenberg zu eilen,

1710. Hiemit war für jeden Unbefangenen entschieden: daß man Spanien nie erobern und niemals Philipp zur Entsagung

welcher etwa vier kleine Meilen (leagues) von Brihuega in Cifuentes stand, ihm die Umstände zu berichten. Zugleich sollte ich erzählen: daß wir nur sehr wenig Pulver und Blei hätten, welches General Stanhope so viel als möglich aufsparen, und ohne die höchste Noth keinen Schuß thun wolle, jedoch sich bemühen werde die Stadt so lange zu vertheidigen, bis Seine Excellenz ihm zu Hülfe komme, oder Beistand sende.

Ich verließ den General Stanhope um sechs Uhr Abends, begegnete aber mehrern feindlichen Abtheilungen, welche mich zwangen den nächsten und geradesten Weg zu verlassen, so daß ich mit großer Mühe erst Abends um eilf Uhr beim Marschall anlangte und meinen Bericht erstattete. Er befahl sogleich, daß sich alle Mannschaft welche sich in Cifuentes und den umliegenden Dörfern befände, versammeln sollte, und versprach dem General Stanhope zu Hülfe zu kommen. Allein er brach erst am nächsten Morgen, den neunten December kurz vor 10 Uhr auf; kam um Mittag in Prueſa an, verweilte daselbst drei Stunden, zog dann bis Hontanares, welches auf dem halben Wege zwischen Cifuentes und Brihuega liegt. Hier langte er um fünf Uhr an und ließ neun Kanonenschüsse thun, zum Zeichen daß er dem Generale Stanhope zu Hülfe ziehe. Die Nacht hindurch blieb der Marschall hier unter Waffen, und stellte den zehnten December mit Tagesanbruch sein Heer in Schlachtordnung. Es bestand aus 29 Schwadronen und 26 Bataillonen. Nachdem er so in guter Ordnung bis ein Uhr fortmarschirt war, fand er die Feinde im Begriff sich zur Schlacht zu ordnen. Sie waren uns besonders an Reiterei überlegen, lehnten ihren rechten Flügel an das Dorf Villaviciosa und ihren linken an einen Wald los Campos, in den Ebenen der Campos de los Mancebos. Der Marschall ritt umher ihre Anordnungen zu besehen und fand daß sie ihm nur wenig Zeit gelassen hatten, die seinigen zu treffen.

Da der Feind alle Vortheile des Bodens auf seiner Seite hatte, sah sich der Marschall genöthigt, seinen linken Flügel gegen einige Wälle (square walls?) auszudehnen, die Reiterei seines rechten Flügels hinter seiner ersten und zweiten Linie aufzustellen, und seine Seiten mit vier Grenadiercompagnien, zwei Bataillonen und zwei Schwadronen zu decken. Diese ganze Zeit hindurch spielten die Kanonen beider Theile, doch die unsrigen mit weit mehr Erfolg, bis drei Uhr. Um diese Zeit griff der Feind unseren rechten Flügel mit großer Ordnung und guter Haltung

bewegen werde, mithin dieſen Kriegszweck völlig aufgeben müſſe. 1710.

an, ſo daß er etwas wich. Sogleich aber ſtellte er ſich wieder in guter Ordnung auf, während unſer linker Flügel beſonders von den an Reiterei überlegenen Feinden heftig angegriffen und ganz zerſtreut wurde. Als ſie in der Verfolgung bis zu unſerem Gepäcke gekommen waren, welches einen Kanonenſchuß weit hinter der zweiten Linie ſtand, begannen ſie zu plündern. Gleichzeitig griff die zweite Linie ihrer Reiterei des rechten Flügel, den linken Flügel unſeres Fußvolkes an, ſchnitt an acht Bataillone faſt ganz ab und legte ſich dann ebenfalls aufs Plündern. Dieſen Umſtand benutzte der Marſchall, ſammelte all ſein Fußvolk in hohlen Vierecken, ſtellte ſeine Reiterei auf die Seiten, und griff das Fußvolk der Feinde, in dem Augenblicke wo ſie ſich für ſiegreich hielten, ſo nachdrücklich an daß ſie flohen und er ſie mit Schwertern und Bajonetten über eine halbe Meile weit verfolgte.

Die Soldaten und Officiere waren über den anfänglichen Erfolg der Feinde ſo aufgebracht, daß ſie nur wenige zu Gefangenen machten, ausgenommen einige ausgezeichnete Perſonen, welche uns erzählten ſie hätten drei Breſchen in Brihuega gemacht, wären aber fünfmal zurückgetrieben worden. Erſt beim ſechsten Angriffe, den neunten December bei Sonnenuntergang, hätte ſich Stanhope mit den Seinen (aus Mangel an Pulver und Blei) ergeben müſſen.

Der Marſchall Stahrenberg verfolgte ſeinen Sieg, bis eine Stunde nach Einbruch der Nacht, und blieb bis um acht Uhr des nächſten Morgens auf dem Schlachtfelde, während der Feind ſich von der Dunkelheit begünſtigt, in großer Verwirrung zurückgezogen hatte. Als nun aber der Marſchall nach dem Gepäcke und der Beſpannung des Geſchützes ſehen ließ; fand ſich daß Alles was der Feind nicht zerſtören, oder wegbringen konnte, von den Bauern der Umgegend geraubt war. So fand er ſich ohne Beſpannung und Waffen, mußte die Wagen verbrennen und die eigenen, wie die eroberten Kanonen vernageln. Dies, verbunden mit der ungünſtigen Jahreszeit und dem Mangel an Lebensmitteln, zwang den Marſchall, ſeinen Marſch nach Aragonien fortzuſetzen. Wir ſchätzen unſeren Verluſt auf 3000, den der Feinde auf 6000 Mann."

Mit dieſem Berichte Cosbys, ſtimmt ein anderer des General Lepell im Weſentlichen überein; nur bemerkt er daß Stahrenberg, der Engpäſſe in den Bergen halber, am erſten Tage nicht über zwei Meilen (leagues) vorrücken konnte.

Einem dritten franzöſiſchen Berichte iſt Folgendes entnommen: Le Duc de Vendome crut avoir perdu la Bataille, et on donnait

1711. Diese Lage der öffentlichen Angelegenheiten und die Stellung der Parteien in England, drängte von neuem zum Abschlusse des Friedens. Anstatt aber wiederum den, bisher erfolglosen Weg gemeinsamen Verhandelns einzuschlagen, ließen die neuen englischen Minister schon im Januar 1711 durch den Abt Gaultier, Ludwig dem XIV gewisse Vorschläge überreichen [1]). Hierauf folgte Priors Sendung nach Paris, und Menagers Sendung nach London. Der Tod Kaiser Josephs (17ten April 1711) welcher alle Länder und An-

au Roi cette mauvaise nouvelle. Les ennemis se soutinrent, jusqu'au matin du lendemain, qu'ils battirent la générale et marcherent sur deux colonnes passant par le champ de Bataille en se retirant, sans que notre Cavalerie les put jamais insulter, quoique elle les suivit pendant deux heures. Ils continuerent leur marche d'un air fier et lent. Il y eut morts de part et d'autre 4000. — — Revenons à la gloire du comte Staremberg, qui quoique ennemi, merite la plus grande partie de celle qu'il s'est acquise cette journée; surtout son Infanterie dont le pareil ne se trouve dans le reste du monde. Tous ceux qui se sont trouvés à cette occasion lui rendent cette justice, et on ne sçaurait assez admirer l'air et la grace de sa retraite, qui est la plus belle qui se soit jamais vue. Le bon succés que nous avons eu dans cette action, ne nous doit pas être attribué; mais plustot à Dieu et à la bonne cause du Roi, et à la prise des troupes avec Mr. Stanhope, sans laquelle Dieu scait ce que nous serions devenu.

In seinem eigenen Berichte vom zweiten Januar 1711 sagt Stanhope (Vol. V.): Unser Unglück entsprang aus der unglaublichen Thätigkeit (diligence) des feindlichen Heeres. — Als die Sachen in Brihuega aufs Äußerste gekommen waren, so daß der Feind bereits eine beträchtliche Anzahl in der Stadt hatte, von den Unsrigen aber nicht 500 Mann Munition besaßen, hielt ich es für meine Schuldigkeit so viele tapfere Leute zu retten u. s. w.

Diese Berichte stimmen mit einer Äußerung S. Simons (IX, 34) wonach Vendome große Fehler machte und die Schlacht eigentlich nicht gewann; dennoch wurde sie durch ihre Folgen entscheidend.

1) Fauchet Vie de Polignac II, 106. Torcy III, 192. Flassan IV, 335. Somerville Anna 449—480. Histoire du traité d'Utrecht 226—286.

sprüche Österreichs in die Hände Karls III gebracht hätte [1]), 1711.
und Ludwigs XIV Erklärung über die stete Trennung Frankreichs von Spanien, erleichterte die Unterhandlungen dergestalt, daß am achten Oktober 1711 die Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich unterzeichnet wurden; woran sich der Plan anreihte im Januar 1712 eine allgemeine Friedensversammlung in Utrecht zu eröffnen.

Wegen dieser geheimen Verhandlungen und ihren, den zeitherigen Forderungen so widersprechenden Ergebnissen, erhoben die Verbündeten sehr laute und bittere Klagen; ja Marlborough und seine Freunde waren wohl geneigt selbst gewaltsame Mittel für Zwecke anzuwenden, denen sie ihr ganzes Leben geweiht hatten [2]). In dieser Lage, wo Alles auf dem Spiele stand, beschlossen Marlboroughs Gegner ihn durch eine Anklage wegen Erpressungen und Veruntreuungen ganz zu Grunde zu richten. Er suchte einzelne Beschuldigungen zu widerlegen und nachzuweisen, daß Andere sich ähnliche Abzüge vom Solde, Hülfsgeldern, Lieferungsverträgen u. dgl. erlaubt hätten [3]); indessen ward doch so viel, eines großen, uneigennützigen und reinen Charakters Unwürdiges gegen den Herzog dargethan, daß das Unterhaus mit einer Mehrheit von 100 Stimmen den Schluß faßte [4]): sein Benehmen sey unverantwortlich und gesetzwidrig; auch solle er, damit die Untersuchung sich besser führen lasse, (Anfangs Januar 1712) von allen Ämtern entlassen werden. — Der vor Kurzem noch über alle Helden der Gegenwart und Vergangenheit Erhobene, ward jetzt betrachtet und behandelt, wie der unbedeutendste und verächtlichste Mensch,

1) Einer solchen Vereinigung widersprach schon der zweite Theilungsvertrag.

2) Coxe III, 401—476.

3) Macpherson Hist. II, 398.

4) Parl. History VI, 1053, 1078. Lediard life III, 227. Swift History of the four last years of queen Anna Vol. V, 200. Swift letters V, 129. History of the Commons IV, 235—250. Parl. Debates VI, 16. Hamiltons Mem. 229.

1711. und ein Catilina, Crassus, Antonius gescholten. Früher hatte er einst in Bezug auf eine Schmähschrift gesagt [1]): „der beste Weg solcherlei Schändlichkeiten ein Ende zu machen, ist, niemals dadurch verletzt zu erscheinen. Zu allen Zeiten hat man die besten Männer und Frauen übel behandelt. Benehmen wir uns so daß wir uns nichts vorzuwerfen haben, dann können wir verachten was Wuth und Parteigeist thun." — Dies Gefühl voller Unschuld konnte ihn jetzo schwerlich stützen und erheben [2]). Wenigstens verließ ihn die Fassung, und indem er überall Ungeduld, Verdruß, Zorn und Rachsucht zu Tage legte, gab er seinen damals übermächtigen Gegnern nur Gelegenheit ihn zu verspotten.

1712. Prinz Eugen von Savoyen, der im Januar 1712 nach London kam [3]), fand zwar eine ehrenvolle Aufnahme, richtete aber weder für den Herzog etwas aus, noch bewirkte er eine Abänderung der neuen politischen Grundsätze. Man hob englischerseits hervor: daß der vieljährige Krieg, leider Handel und Gewerbe sehr lähme [4]), und das Volk durch Schulden und Abgaben zu Boden drücke. Die ursprünglichen Zwecke des Krieges seyen aus den Augen verloren, die neu aufgestellten unerreichbar, und die Verhältnisse in vieler Beziehung (z. B. durch den Tod Josephs I) wesentlich verändert. Übrigens habe England bereits mehr gethan, als ihm die Verträge auflegten und die Staatsklugheit billige. Dies und Ähnliches möchten die Verbündeten erwägen und ihr Betragen danach einrichten.

1) Coxe Marlborough I, 516. Macpherson Hist. II, 518.

2) Blenheim kostete dem Staate 250,000 Pfund. Marlborough hinterließ ungeheure Reichthümer aller Art. Seine Wittwe allein erhielt jährlich 15000 Pfund. Coxe III, 641, 652.

3) Eugen erhielt ein Schwert zum Geschenk 4000 Pfund an Werth. Swift letters V, 119, 155. Histoire d'Eugène IV, 112.

4) Manche waren auch für den Frieden, aus Begier nach französischem Weine. Hallam III, 287. Cunningham II, 212. — Lamberty VII, 396. Somerville Anna 436.

Mit Unrecht hat man damals und später, diesen Grün- 1712.
den alles Gewicht absprechen wollen und z. B. zornig gesagt: der Frieden ward entworfen durch den schwärzesten Verrath [1]), angefangen mit der verwirrtesten Unregelmäßigkeit, fortgesetzt durch die furchtbarste Treulosigkeit, geschlossen durch die höchste Thorheit und die schamloseste Gefälligkeit u. s. w. — Eben so wenig ist andererseits das Verfahren der Toryminister in aller und jeder Beziehung zu rechtfertigen. Sie überhäuften die Verbündeten mit unzähligen Vorwürfen, verletzten sie durch Übertretung vieler Formen, ermuthigten die Feinde durch Marlboroughs Entlassung, konnten (nach dem, was sie bereits gethan hatten) Ludwig dem XIV gegenüber, keine mächtige und unabhängige Stellung mehr behaupten, gaben ihm Gelegenheit immer mehr zu fordern oder zu verweigern, und arbeiteten ihm endlich offenbar in die Hände [2]), als sie den 18ten Julius 1712 das englische Heer unter Ormond, ganz von den Verbündeten trennten. — Ihrerseits fehlten aber auch diese: indem sie den zum Abschlusse günstigen Zeitpunkt nochmals verkannten, ohne Rücksicht auf die veränderten Umstände bei den schon früher unerreichbaren Bedingungen verharrten [3]), und Zögerungen ohne Ende veranlaßten, zum Theil weil sie auf einen baldigen Tod Ludwigs XIV und der Königinn Anna hofften. — Endlich erklärten die Engländer im März 1713: die Unterhandlung ziehe sich ohne Grund schon 14 Monate hin [4]); wenn also die Verbündeten nicht bald gemeinsam mit ihnen abschlössen, wären sie genöthigt dies allein zu thun. Und so geschah es. Den 11ten April 1713 kam zwischen Frankreich und 1713.
England der Friede von Utrecht zu Stande, und alle

1) Bonneval Mem. I, 99.

2) la Colonie II, 198. Somerville 481.

3) Berwick Mem. II, 254. So verlangten die Österreicher noch die ganze spanische Monarchie und daß Ludwig Alles herausgebe was er in und seit dem westphälischen Frieden gewonnen habe. Lamberty VII, 40.

4) Lamberty VIII, 61.

1713. Mächte (mit Ausnahme des Kaisers) schlossen sich zu derselben Zeit ihrem Beispiele an. Folgendes ist der Hauptinhalt all dieser Verträge:

1) Die protestantische Erbfolge in England wird anerkannt und von Seiten Frankreichs dem Prätendenten keine Unterstützung gewährt.

2) Frankreich und Spanien bleiben für alle Zeiten getrennt.

3) Dünkirchen wird geschleift; Cap Breton bleibt französisch; die Hudsonsbai, Akadien in den alten Gränzen, Portroyal nebst Zubehör und Terreneuve kommen an England.

4) Engländer und Franzosen stehen sich in Bezug auf den Handel alle Rechte der begünstigtsten Völker zu, und bewilligen sich gleiche Abgaben.

5) Die Unterthanen beider Staaten können (ohne Rücksicht auf die Eigenthümer der geladenen Waaren) nach den Häfen einer Macht schiffen, welche mit England oder Frankreich in Krieg gerieth, oder schon im Kriege ist [1]). Die Schiffahrt von feindlichen zu neutralen, und selbst von feindlichen zu feindlichen Häfen ist erlaubt. Freie Flagge macht frei Gut; von welcher Regel nur die als Contrebande bezeichneten Gegenstände ausgenommen sind.

6) Der König von Preußen wird als solcher anerkannt, und Obergeldern ihm abgetreten. Er entsagt den Ansprüchen auf Orange, und behauptet die auf Neuburg und Valengin.

7) Der Herzog von Savoyen behält seine Besitzungen nebst Exiles, Fenestrelles und einigen anderen Thälern; ihm wird die Insel Sicilien abgetreten.

8) Die vereinigten Niederlande, erhalten Menine, Tournay, Fürnes, Loo und mehrere andere Orte als eine Barriere. In Hinsicht auf Handel und Schiffahrt, wird sich Frankreich für Spanien und Amerika keine größeren Vorrechte als die früheren bewilligen lassen.

1) Flassan IV, 348. Lamberty VIII, 80. Schöll II, 104.

9) Gibraltar und Minorka werden von Spanien den Engländern abgetreten, und ihnen auf 30 Jahre das Recht eingeräumt die spanischen Kolonien mit Negern zu versorgen. 1713.

Nachdem der Kaiser in dieser Weise vereinzelt, und sein Heer den 24sten Julius 1712 bei Denain von Villars geschlagen worden [1]), mußte er und das überall läßige und schlecht vertretene deutsche Reich, im März und September 1714 zu Rastadt und Baden ebenfalls mit Frankreich Frieden schließen. Das Reich gewann Nichts, sondern mußte sich mit Bestätigung der Friedensschlüsse von Münster, Nimwegen und Ryswik begnügen. Die Churfürsten von Baiern und Köln wurden, gegen Anerkennung der Chur von Hannover, hergestellt [2]). Der Kaiser erhielt die spanischen Niederlande, Neapel, Sardinien, Mailand und die Besitzungen an der Küste von Toskana. Durch einen besonderen Vertrag zwischen dem Kaiser und den vereinigten Niederländern, ward diesen die oben erwähnte Barriere bestätigt, ein Stück Flanderns und des Oberquartieres von Geldern abgetreten und eine gemeinschaftliche Besetzung Belgiens verabredet.

Daß zwischen Philipp V und dem Kaiser keine Übereinkunft zu Stande kam, hinderte allerdings die Herstellung eines vollen Friedstandes, nicht aber die Vollziehung aller Hauptpunkte der utrechter Beschlüsse. — Die Katalanen und andere Landschaften, welche Anhänglichkeit an Österreich gezeigt hatten, verloren den geringen Überrest ihrer Freiheiten und wurden hart gestraft. Als der englische Botschafter Lexington bei Philipp V und seiner Gemahlinn auf eine allgemeine Amnestie und Bestätigung jener Rechte antrug, sprachen (wie jener erzählt) beide zu gleicher Zeit und mit der größten Wärme. Sie riefen aus: „Herr Lexington!

1) Histoire d'Eugène IV, 209.

2) Im Februar 1715 ward Baiern geräumt, und die Glieder der churfürstlichen Familie, die sich in eilf Jahren nicht gesehen hatten, kehrten zurück. Colonie II, 252.

1713. In Bezug auf Alles, was das Interesse der Königinn Ihrer Herrinn und das englische Volk betrifft, werden Sie gerechte und vernünftige Bereitwilligkeit finden; aber diesen Kanaillen, diesen Schurken wird man niemals Rechte bewilligen. Denn der König wäre nicht König, wenn er dies thäte, und wir hoffen die Königinn von England wird es nicht verlangen; denn wir glauben schon viel gethan zu haben, daß wir um ihretwillen jenen ihre Güter ließen und ihnen das Leben schenkten." — „Der König (fährt Lexington fort) ist eigensinnig über Alles was er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, und die Königinn ist ihr Vater im Weiberrocke. — Sie müssen die Einbildung ganz fahren lassen, als wenn Frankreich irgend einen Einfluß auf den spanischen Hof hätte [1])."

Die letzte Äußerung (welche allen früheren Besorgnissen widersprach) ward später noch weit mehr bestätigt. Setzen wir aber die Ereignisse der Zukunft bei Seite, welche damals niemand kannte: so brachte der spanische Erbfolgekrieg allen daran Theil nehmenden Staaten, die größten Leiden, Verlust an Menschen und Gütern, große Lasten und drückende Schulden. Als Gewinn konnte England hingegen betrachten: daß sein Handel und Einfluß sehr erweitert, die Revolution von 1688 und die protestantische Erbfolge anerkannt, und Wilhelms III Plane im Wesentlichen erreicht wurden. — Holland, dessen politisches Gewicht durch ein glückliches Zusammentreffen von Thatsachen und Umständen, mehre Jahre hindurch weit größer war, als man seiner äußeren Macht nach erwarten sollte, verkannte den rechten Augenblick dasselbe geltend zu machen; und so war die sogenannte Barriere ein geringer Ersatz für die mit übermäßiger Anstrengung und übereilter Aufopferung vergeudeten Kräfte und Schätze. Der Freistaat erschien (Alles zu Allem gerechnet) nach dem siegreichen Kriege schwächer, wie in früheren Zeiten der größ-

1) Britisches Reichsarchiv, Spanien Band 7, Berichte vom 30sten Januar und 9ten Februar 1713.

ten Gefahr [1]). — Die dem Kaiser zugefallenen Länder lagen 1713.
zerstreut, durften aber doch wohl für einen größeren Gewinn gelten, als wenn ein Nebenzweig die spanische Monarchie geerbt hätte. — Die Verkleinerung ihres Reiches brachte den Spaniern weder so großen und wesentlichen Verlust als Viele fürchteten; noch diejenigen Vortheile auf welche Etliche hofften. Das Land blieb unter den ersten Bourboniden ungefähr auf demselben Wege, wie unter den letzten Habsburgern.

Frankreich endlich würde durch den zweiten Theilungsvertrag für seine eigene Macht besser gesorgt haben, als durch die Gründung einer zweiten bourbonischen Herrscherfamilie. Auch wirkten die Folgen des schweren Krieges dort am längsten und empfindlichsten. Dennoch blieb unter den Kriegen Ludwigs XIV, der spanische Erbfolgekrieg gewiß der natürlichste und gerechteste; und wenn von dem unermeßlichen Lobe welches Schmeichler früher über den König aussprachen, sehr viel von unbefangenen Beurtheilern gestrichen werden muß, so können selbst Feinde nicht leugnen: daß er in den Zeiten bitteren und mannigfaltigen Unglücks, durch Standhaftigkeit, Klugheit, Ausdauer und Mäßigung mehr den Namen des Großen verdiente denn je zuvor, und die Strafe für frühere Schuld ihm zur Reinigung und Besserung gereichte; während ein Theil seines ehemaligen Übermuthes auf die Verbündeten überging und ebenfalls die gerechte Nemesis fand.

Nach dreizehnjährigen Kriegsleiden war der Friede von Utrecht für jedermann ein großer Gewinn und eine tröstliche Beruhigung. Den hochbejahrten König traf nun aber auch häusliches Unglück in einem Maaße, welches das tiefste Mitgefühl in Anspruch nimmt. Am 14ten April 1711 starb

1) Schon in Gertruydenberg sagte ihnen Polignac: Messieurs, vous parlez bien comme des gens, qui ne sont pas accoutumez à vaincre; und in Utrecht: Messieurs, nous ne sortirons pas d'ici: nous traiterons ches Vous, nous traiterons de Vous, et nous traiterons sans Vous. Fauchet Vie de Polignac 148. Flassan IV, 318.

1713. der Dauphin, den 12ten Februar 1711 die Herzoginn von Bourgogne, den 18ten Februar der Herzog von Bourgogne, den achten März dessen sechsjähriger Sohn, den vierten Mai 1714 der Herzog von Berry (Philipps V jüngerer Bruder) und den 15ten April 1713 dessen einziger Sohn. Außer dem Könige von Spanien [1]), blieb von der ganzen männlichen Nachkommenschaft Ludwigs XIV, nur ein 1710 geborner Sohn seines Enkels, der nachmalige König Ludwig XV am Leben. — Die öffentliche Stimme beschuldigte den Herzog Philipp von Orleans, er sey der Urheber all dieser Todesfälle [2]); aber trotz des eigenen Schmerzes und des fremden Geschreies, war Ludwig XIV zu edel einem ungerechten Verdachte Raum zu geben und all dem eingetretenen, unausweichbaren Elende, noch den öffentlichen Skandal eines nutzlosen Prozesses hinzuzufügen, welcher das königliche Haus ohne Zweifel beschimpft hätte.

Glanz, Hoheit, Glück, Heiterkeit, Selbstvertrauen, Alles war (bis auf wenige Ruinen aus einer vergangenen Zeit) völlig verschwunden, und (wer hätte es geahndet!) Mitleid mit dem gebeugten Könige, die einzige Quelle der Theilnahme. Natürlich ward der Verwaisete jetzt mehr als je auf seine unehelichen Kinder hingewiesen. Doch ahndete er selbst, daß Bestimmungen, welche er in seinem Testamente zu ihrem Besten machte (und die zuletzt seinen eigensten monarchischen Grundsätzen widersprachen) nicht zur Vollziehung kommen dürften [3]).

Als ihm sein Arzt Marechal (ein so geschickter, als edler Mann) aufrichtig sagte: er habe nur noch wenige Tage zu leben; behielt der König volle Fassung und Ruhe, dankte

1) Dangeau III, 164, 204, 207, 210, 296. Maintenon et des Ursins lettres I, 362; II, 167, 263. Marmontel régence I, 38. S. Simon X, 238, 242, 267.

2) Anderer auch unbewiesener Verdacht, richtete sich wider den Herzog von Maine. Nevers Memoiren I, 47.

3) S. Simon XI, 261, nouv. édit.

seinen Dienern und empfahl ihnen Treue gegen seinen Nach- 1715.
folger. Diesen ermahnte er zur Gottesfurcht, zum Frieden, zur Sparsamkeit und zu all dem Guten, das er selbst nicht habe thun können. — Warum weint ihr, sagte er zu einigen Umstehenden; hieltet ihr mich für unsterblich? — Seines Enkels Sohn nannte er den jungen König, und fügte hinzu: als ich König war. Ich finde nicht (äußerte er gegen die Maintenon) daß es so schwer ist sich zum Tode zu entschließen, wie man gewöhnlich behauptet. — Sie antwortete: dieser Entschluß ist nur schwer, wenn man eine ungeordnete Anhänglichkeit an die Geschöpfe, Haß im Herzen, und Genugthuung zu leisten hat [1]). — Diese, bemerkte der König, bin ich als Einzelner Keinem schuldig; aber für das was ich in Beziehung auf den Staat wieder gut zu machen habe, muß ich auf Gottes Barmherzigkeit hoffen! [2])

Die Meisten erwarteten (wie gewöhnlich) viel von der bevorstehenden Regierung: die alte war dem Volke drückend, dem Adel verhaßt, den Hofleuten langweilig. Als nun das Ende des mächtigen Königs unbezweifelt bevorstand, zogen sich viele von ihm zurück, und wandten sich zu dem noch vor Kurzem von ihnen so laut geschmähten Herzog von Orleans. Selbst die Maintenon entwich nach St.-Cyr und war nicht gegenwärtig, als ihr König, Gemahl und Wohlthäter, 77 Jahre alt, am ersten September 1715 früh um acht Uhr ruhig und gefaßt entschlief [3]). Bei seinem Begräbnisse zeigten Etliche Theilnahme; das Volk, oder vielmehr ein Theil des Pöbels, ließ sich hingegen gern zu unanständiger Freude und allerhand Ergötzlichkeiten verlocken.

Ernster betrachteten edle Gemüther die Gegenwart, und gedachten sorgsamer der Zukunft. Die Plane des, von Fe-

1) Des restitutions à faire. Dangeau III, 362—367. S. Simon XII, 485. Siècle de Louis XIV, XXI, 165.

2) S. Simon XII, 487—492. O mon Dieu venez à mon aide, hâtez Vous de me secourir, waren seine letzten Worte.

3) Duclos I, 157. Memoiren der Herzoginn von Nevers I, 65.

1715. nelon so trefflich gebildeten Herzogs von Bourgogne, wurden durch seinen frühzeitigen Tod leider vereitelt, denn sie legten, (trotz einzelner Irrthümer) doch die edelsten Absichten dar und hielten an größeren Gesichtspunkten fest, als Ludwig XIV und XV je aufgestellt haben. Es war davon die Rede: das stehende Heer zu verringern, Ersparungen einzuführen, unnütze Ämter abzuschaffen. Man wollte sich weniger regierend in Alles einmischen denn bisher, landschaftliche Stände in Thätigkeit setzen, das Zollwesen vereinfachen und ermäßigen, den Handel von vielen Fesseln befreien, die drückendsten Abgaben vermindern, die kostspielige Verwaltung bessern und allen Zwang in Glaubenssachen abstellen u. s. w. Ja man scheute den Gedanken nicht in gewissen Zwischenräumen die Reichsstände zu berufen und über alle wichtigen Dinge zu hören.

Nachdem Fenelon in einem Briefe die Nothwendigkeit gezeigt hat jene großen Mittel zu ergreifen [1]), und Volk, Regierung und König zu einigen und auszusöhnen, fährt er fort: „Ich gestehe: eine solche Veränderung könnte die Gemüther zu sehr aufregen und sie plötzlich von unbedingter Abhängigkeit in ein gefährliches Übermaaß von Freiheit stürzen. Aus Furcht vor diesem Übel, schlage ich nicht vor die Reichsstände zu berufen (welche sonst sehr nöthig und herzustellen wären); ich beschränke mich zunächst auf den Gedanken daß der König die Notabeln befragen möge; das heißt die ersten Prälaten und Großen, die ausgezeichnetsten Magistratspersonen, die wohlhabendsten und erfahrensten Kaufleute, die reichsten Finanzpächter; nicht bloß um von ihnen Licht zu erhalten, sondern sie für die Regierung mit verantwortlich zu machen. Es ist Gewinn, wenn das Land

1) Bausset Fénélon III, 213—226, 274, 488, 500. Correspondence I, 390—396. Lemontey Louis XIV, 445. Es ist merkwürdig daß Fenelon der für einen unpraktischen Mystiker galt, über alle Bedürfnisse der Gegenwart und Zukunft so viel dachte und forschte: während Bossuet meist rückwärts blickend, nur die für ihn fertige und abgeschlossene Hierarchie im Auge behielt.

sieht, daß die besten Köpfe welche man finden kann, an 1715.
dem Theil haben was man für das öffentliche Wohl thut; es bleibt eine Hauptsache, den Ruf einer gehaßten und verachteten Regierung, auf diese Weise zu heben. Eine Frömmigkeit welche nur Kapellen vergoldet, Rosenkränze betet, Kirchenmusik anhört, an Allem Anstoß nimmt, oder einige Jansenisten fortjagt, ist schlechterdings ungenügend; und eben so wenig führt es allein zum Ziele, Frieden zu schließen. Man soll auch Ackerbau und Handel neu begründen, den Luxus welcher die Sitten des Volkes zerfrißt regeln, sich der wahren Regierungsform des Königreichs erinnern und den Despotismus (die Ursache aller unserer Leiden) ermäßigen."

„Allerdings wirkt der Despotismus, so lange er sich im Überflusse befindet, mit mehr Schnelligkeit und Nachdruck, als irgend eine gemäßigte Verfassung. Wenn er aber erschöpft, kraftlos, verschuldet, ohne Credit und bankerott ist; werden da wohl die verkäuflichen Seelen, welche er mit dem Blute des Volkes mästete, sich zu Grunde richten wollen, um ihn aufrecht zu erhalten?"

So lagen die Verhältnisse, so waren die Ansichten, Vorwürfe und Hoffnungen, ehe Frankreich die Regentschaft Philipps von Orleans und die Regierung Ludwigs XV erlebt hatte, vier und siebenzig Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite	8	Zeile	6	von unten	lies	démêlés
—	11	—	9	von unten	—	werden
—	16	—	11	von oben	—	Bündniß
—	26	—	6	von oben	—	thöricht
—	32	—	9	von unten	—	men
—	65	—	18	von unten	—	Mecredi
—	71	—	4	von unten	—	paper
—	80	—	14	von unten	—	Leibesübungen
—	156	—	5	von unten	—	eben
—	165	—	5	von unten	—	und
—	226	—	18	von oben	—	Spanien
—	405	—	5	von unten	—	privatrechtliches.